Die

# Homöopathie und Allopathie

auf

der Wage der Praxis.

UNIVERSITATEA DE MEDICINA, FARMACIE, ȘTIINȚE ȘI TEHNOLOGIE GEORGE EMIL PALADE TÂRGU MUREȘ

Von

**Dr. Wilh. Elwert,**

Königl. Hannov. Hofmedicus und ausübendem Arzte in Hannover.

10923

INST. MED. FARM.
Tîrgu-Mureș
Biblioteca Centrală
Inv. Nr. 100.803

28 JUN 2004

Bremen,
Verlag von A. D. Geisler.
1844.

UNIVERSITATEA DE MEDICINĂ, FARMACIE, ȘTIINȚE ȘI TEHNOLOGIE GEORGE EMIL PALADE TÂRGU MUREȘ
1945

Dem Herrn

# Karl Friedrich Wilhelm Evers

Syndicus der Haupt- und Residenzstadt Hannover,

als

Anerkennungszeichen seiner vorurtheilsfreien Thätigkeit,

welcher

das homöopathische Publikum der Residenz die Einrichtung einer zuverlässigen und brauchbaren homöopathischen Apotheke zu verdanken hat,

verehrungsvoll gewidmet

vom

Verfasser.

UNIVERSITATEA · GEORGE EMIL PALADE · DE MEDICINA, FARMACIE, STIINTE SI TEHNOLOGIE · TARGU MURES

# Vorrede.

Ist gleich von jeher an der Medicin gebaut und umgebaut worden, so ist es doch unleugbar, daß die seit dem Entstehen der Homöopathie mit ihr vorgenommenen Reformen von wahrhaft günstigem Erfolge gekrönt worden sind. Man kann sagen, daß für sie die Zeit eingetreten sei, worin sich das Streben kund thue, innere Einheit und wissenschaftlichen Zusammenhang zu gewinnen. Wie konnte das aber wohl anders geschehen, ohne von der tiefsten Ueberzeugung der Irrthümer, welche die Medicin Jahrtausende in Banden hielten, durchdrungen worden zu sein? Immer mehr treten klarsehende Männer auf, die das, was man über das Wesen der Krankheiten angab und für den wahren Hergang der Natur hielt, für Dichtung erkennen; die das, was man über die Wirkungen der Arzneimittel für ausgemachte Wahrheit ansah, mit unbedeutenden Ausnahmen in das Reich der Vermuthungen und Fehlschlüsse verweisen; die alle unreinen und somit eine Controle nicht zulassenden Erfahrungen nicht für baare und giltige Münze, noch für nachahmungswürdige Muster gelten lassen. Der denkenden Männer steigen immer mehrere von der sublimen Höhe selbstgeschaffener Theorien und Combinationen, von denen die sparsam gemachten,

reinen Beobachtungen und Erfahrungen gewissermaßen erdrückt wurden, zu den vorurtheilsfreien Erfahrungen der Natur und ihrer Kräfte herab; und immer mehr verschwindet die Gewohnheit, sich auf Autoritäten zu berufen, wofür mehr Selbstdenken eintritt. Bei einem solchen Gange, den seit der Existenz der Homöopathie die Medicin mehr oder weniger nimmt, war es unausbleiblich, daß zum Wenigsten der Theil von Aerzten, der bis zur Quelle der Verwirrung in der Medicin gelangte, auch sein auf Herkommen sich stützendes, complicirtes Verfahren ändern mußte. Jedoch ein directer Nutzen, ein wahrhafter Segen für den, die Hülfe des Arztes in Anspruch nehmenden Leidenden wird sich erst dann allgemeiner herausstellen, wenn auch die Kenntnisse von der positiven Wirkung der Arzneimittel allgemeiner verbreitet sein werden. Diese Erkenntniß allein befähigt den Arzt, in die Stelle des frühern idealen Individualisirens ein reales zu verpflanzen; denn begreiflicher Weise ist es dem Heilkünstler nur möglich, irgend eine Rücksicht zu nehmen, die vielleicht Krankheit und Individuum bei der Behandlung erheischen, wenn man die Wirkungen der Heilmittel in jeder Beziehung zum Organismus, wenn man, mit einem Worte, den ganzen Charakter des Mittels kennen gelernt hat, der bei einer wahrhaft rationellen Behandlung dem Charakter der Krankheit conform sein muß. Auch das ist jetzt von einem großen Theile der Aerzte begriffen. Auf jeden Fall verdienen aber alle die den Vorwurf: ohne Einsicht, ohne die mindeste Kenntniß in Sachen der Homöopathie geurtheilt zu haben, welche die Homöopathik schlechtweg „Symptomendeckerei" nannten. Wie könnte nun aber wohl mehr und besser Veranlassung gegeben werden, die Kenntniß der positiven Wirkung der Arzneimittel zu verbreiten, als eben durch die Bekanntmachung der Resultate, von der erfolgreichen Anwendung derartiger Mittel in den verschiedensten und meistens bedenklichen Krankheiten? Sie muntern zur Nachahmung auf, die dann allerdings das Studium der Homöopathie, namentlich das der reinen Arzneimittellehre, in sich bedingt. Wir glauben nun unsern Zweck um so leichter erreichen zu können, wenn wir bei solch' einer Be-

kanntmachung, so weit es sich thun läßt, zugleich von dem in der Altmedicin unter ähnlichen Umständen üblichen Verfahren herstreifen, um somit Gelegenheit zu geben, einen Vergleich zwischen beiden Heilmethoden hinsichtlich ihres Erfolges anstellen zu können.

Sind wir nun, es sei zur Ehre der Kunst und der Humanität gesagt, in der Erkenntniß der Wahrheit, die ja allein nur Macht gibt, so weit fortgeschritten, daß zum Wenigsten die alte Schule mit ihren Verbündeten nicht mehr wie ein Raubvogel über ihre Schwester, die Homöopathie, herfällt, nichts Geringeres beabsichtigend, als sie aus der Reihe der Dinge zu vertilgen, so dürfen wir von ihr für diese Schrift um so mehr ein tolerantes Verhalten erwarten, da eines Theils die altersgraue Gegnerin, im Bewußtsein ihrer mannigfachen und nicht mehr zu cachirenden Schwächen, sich zu noch immer größeren, als die bisherigen Concessionen verstehen muß — was Alles natürlich die Augen der Regierungen schneller öffnen wird, die es sich auf den Grund unzutreffender Mittheilungen in Betreff der Homöopathie offenbar zur Aufgabe gestellt zu haben scheinen, ihr zur weitern Entwickelung weder Luft, Licht noch Wasser zu gönnen, im Gegentheil aber die Allopathie gewissermaßen mit reichen Dotirungen zu überhäufen — andern Theils aber unsere Schrift selbst, die wir wohl eine Appellation an die gesunde Vernunft nennen möchten, von uns in einer Weise abgefaßt wurde, die zwar, so weit es der behandelte Gegenstand erforderlich machte, einige von den Gebrechen der Altmedicin ungeschminkt darlegt, sonst aber eine Tendenz zu indigniren weder hat, noch haben soll.

Es erhält unsere Schrift dadurch, daß sie auch Beweise in sich schließt, mehr oder weniger den Charakter eines Actenstückes, weßwegen wir uns veranlaßt fanden, in den mehrsten Krankheitsfällen die Namen der betreffenden Kranken mit aufzuführen, wozu diese bereitwillig ihre Zustimmung ertheilt haben.

Wenn aber in dieser Beziehung einige Exceptionen stattfinden mußten, so ist dadurch doch der Wunsch dessen, der im Interesse der Wissenschaft den in einem gewissen Krankheitsfalle

ausgelassenen Namen des Kranken vielleicht gern erfahren möchte, nicht vereitelt, indem wir bereit sind, unter Voraussetzung gehöriger Discretion das Gewünschte zu suppliren.

Befremden könnte es vielleicht, daß der Verfasser in den einzelnen Capiteln sich der Pronomina personalia zuweilen im Singular, zuweilen im Plural bediente. Er kann versichern, daß diese Inconsequenz ohne alle Absicht sich eingeschlichen hat, die um so mehr auf Nachsicht Anspruch machen dürfte, als die einzelnen Capitel zu verschiedenen Zeiten, oft nach großen Zwischenräumen und anfänglich für verschiedene Zwecke bestimmt, verfaßt worden sind. Der Verfasser glaubte sich der lästigen Arbeit — die Pronomina, der Consequenz wegen, alle übereinstimmend umzuändern — um so mehr überheben zu dürfen, als die einzelnen Abhandlungen, welche nach einem spätern Plan in einem Band zusammengefaßt wurden, doch in keinem nothwendigen Zusammenhange stehen. —

Sollte nun dieses Werkchen auch bei allopathischen Aerzten eine freundliche Aufnahme finden und sie namentlich zu einer unbefangenen Prüfung desselben führen, so würde unser sehnlicher Wunsch, zum Wohle der Menschheit ein Scherflein beigetragen zu haben, vollkommen erreicht sein.

Hannover, im August 1843.

**Der Verfasser.**

# Inhalt.


**Capitel 1.** Seite

Die Arzneimittellehre der vulgären Schule . . . . . 1
Die Rein-Arzneimittellehre . . . . . 14

**Capitel 2.**

Einige Bemerkungen über das freiwillige Hinken . . . . . 22
Einschaltung über Erkältung, Rheumatismus und Podagra . . . 27
Krankheitsfälle . . . . . 32

**Capitel 3.**

Apoplexie . . . . . 37
Verschiedene Ansichten allopathischer Aerzte über das Wesen der Apoplexie 38
Krankheitsfälle . . . . . 41
Schwindel . . . . . 46
Krankheitsfälle . . . . . —

**Capitel 4.**

Hirnentzündung . . . . . 48
Krankheitsfälle . . . . . 50

**Capitel 5.**

Bemerkungen zu des Hrn. Hofr. Holscher ꝛc. „Wahrnehmungen" . 55
Einschaltung: Differenz der Mortalität und des Kostenaufwandes in homöopath. und allopath. Heilanstalten . . . . . 56—58

**Capitel 6.**

Zum „Beitrag zur Lehre vom Typhus abdom. und seiner Enterohelcose vom Hofr. Holscher ꝛc." in Hannover . . . . . 68
Die neuesten Unternehmungen der Allopathen gegen den Typhus 69—71
Hrn. Hofr. Holschers Versuch in der Homöopathie . . . . . 74
Näschereien der allopath. Aerzte aus der „Rein-Arzneimittellehre" . 77
Homöopath. Behandlung der verschiedensten Formen des Typhus, auch Typhus abdom. . . . . 72—73 u. 83—86

**Capitel 7.**

Ueber chirurgische Operationen und lebensgefährliche Verletzungen . . . 87
Die Operation des Krebses ist stets nachtheilig . . . . . 88
Einige Fälle, in denen allopath. Aerzte Bein und resp. Arm amputiren wollten, jedoch durch die homöopath. Behandlung überflüssig gemacht wurde . . . . . 90

**Capitel 8.**

Allerlei . . . . . 99
A. Leichenöffnungen . . . . . —
B. Einige Betrachtungen über den Gebrauch der Mineralbrunnen . 103
C. Ueber Witterungsconstitution . . . . . 106

Seite

D. Verfall der (vulgären) Medicin . . . . . 107
E. Ueber Croup . . . . . 109
F. Vermischte Krankheitsfälle . . . . . 115
G. Ueber die Combination von Molke und Mineralwasser, namentlich die Biermann'sche Schrift über diesen Gegenstand betreffend . 127
H. Ueber die Combination von Soole und Schwefelwasser . . . 138

**Capitel 9.**

Blutungen . . . . . 139
Krankheitsfälle . . . . . 144

**Capitel 10.**

Zur Behandlung der Lungenentzündung . . . . . 146
Krankheitsfälle . . . . . 155
Thatsachen, die gegen das Blutlassen bei Lungenentzündung sprechen 164

**Capitel 11.**

Febris puerperarum . . . . . 165
Entzündung der Unterleibsorgane . . . . . 172
Leberentzündung . . . . . 173

**Capitel 12.**

Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze des Hrn. Dr. Droste in Osnabrück: „Passio iliaca und Belladonna wider selbige ꝛc." . . . . . 176
Einschaltung. Theilweise Beurtheilung Dr. Fr. Aug. Forke's „Historische Untersuchung und praktische Beobachtungen über den Ileus ꝛc." . . . . . 181
Hernica incarcerata, Ileus . . . . . 184
Heilung einer Epilepsie durch Belladonna . . . . . 192

# Capitel 1.

## Die Arzneimittellehre der vulgären Schule und die „Reine Arzneimittellehre" Hahnemann's.

„Der Mensch, als Diener und Ausleger der Natur,
„thut nur soviel, und versteht nur soviel, als er in
„der That beobachtet hat. — Mehr weiß er nicht
„und mehr kann er nicht. — Unsere Wissenschaften
„sind nichts Anderes, als Sammlungen entdeckter
„Thatsachen. Die Ursachen und Quellen aller Wissen-
„schaften liegen darin, daß, während wir mit Un-
„recht die Kräfte des menschlichen Geistes erheben
„und bewundern, wir uns nicht um die wahren
„Hülfsmittel zur Erkenntniß der Wahrheit be-
„kümmern."

Bacon v. Verulam bei Sprengel, Geschichte d. Medic., Bd. IV. S. 20.

Mit Samuel Hahnemann beginnt eine neue Aera in der Medicin. Dem Scharfblicke und der ausdauernden Thätigkeit dieses genialen Arztes ist es gelungen, uns nicht allein zur bessern Kenntniß der Arzneiwirkungen einen Weg zu bahnen, sondern auch einen zuverlässigeren Anhaltspunkt zur Anwendung der Arzneimittel in Krankheiten zu verschaffen.

Diese durch Hahnemann in der Medicin bewirkte große Reform wird mit dem inhaltsschweren Worte „Homöopathie" und durch das, auf dem Wege der Induction gefundene: „Similia Similibus curantur!" bezeichnet.

Die Geschichte lehrt jedoch, daß alles Neue um so lebhafter angefochten wird, je mehr es tief eingewurzelte Ansichten, bestehende Verhältnisse und das materielle Interesse berührt.

Da nun die Homöopathie ganz neue Thatsachen enthüllte und dadurch eine Reform in der Medicin bewirkte, zufällig aber auch noch das bisherige Fundament der Apothekerpfründen locker machte; so mußte sie ein gleiches Geschick mit anderen großen Entdeckungen theilen.

„Sagten doch dem Hippokrates, dem Vater der Heilkunde, seine Zeitgenossen nach, er habe den Tempel zu Deli verbrannt, beschuldigten ihn doch Andere, eine Büchersammlung entwendet zu haben,

während ihn witzige Collegen σκοτοφαγον (Kothfresser) nannten, und zwar wegen seiner sorgfältigen Beobachtung der Excremente in Krankheiten."

„Galen, dessen Sinn und Unsinn die Aerzte achtzehn Jahrhunderte lang so heilig hielten wie eine Ordensregel, wurde von den Aerzten seiner Zeit so feindselig verfolgt, daß er sich endlich aus Rom zu fliehen gezwungen sah." —

Wer erinnert sich nicht auch der Verfolgungen und Verunglimpfungen, welche die Aerzte Brissot, Tourquet, de Mayerne, Paumier v. Caën, Vesal, Harvey, Aselli, Rudbeck, Jenner und Andere erdulden mußten; dessen nicht zu gedenken, was uns die Geschichte in ähnlicher Beziehung von Zöglingen der verschiedenen Schulen Griechenlands, von Pythagoras, Anaxagoras, Demokrit und Sokrates, wie auch von Galileo, Newton ꝛc. überliefert hat?

Werfen wir nun zunächst einen Blick auf die vulgären Arzneimittellehren.

Wenn das in einer Weise geschieht, die ein Bestreben fern läßt, seinen eigenen Gegenstand in's hellste Licht und den gegenüberstehenden in den tiefsten Schatten zu stellen, so möchte ein solcher Blick, namentlich für Unbefangene, nichts Widerliches hervorrufen, dagegen Gefühle wecken, die, weil sie durch die Zeichnung der Wahrheit heraufbeschworen wurden, um so mehr zur Annäherung und Theilnahme ermuntern, wenn der dem Blicke vorgeführte Gegenstand überhaupt von Interesse ist.

Die Arzneimittellehre ist jedoch die Waffe, mit der der Arzt gegen die Krankheit kämpft, das Mittel zu einem großen und erhabenen Zwecke.

Was dürfte nun wohl für den Heilkünstler nothwendiger sein, als eine genaue Kenntniß seiner Waffe, damit er bei vorkommenden Gelegenheiten den zweckmäßigsten Gebrauch von ihr machen könne?

Schon lange, am Meisten aber in der jetzigen Zeit, worin man sich gedrungen fühlt, das Alte und Hergebrachte gebieterisch nach seiner Berechtigung zu fragen, wurde die Behauptung von dem denkenden Theile der Aerzte laut ausgesprochen, daß die gewöhnlichen Arzneimittellehren, weil sie die größten Unwahrheiten enthielten, ihrem Zwecke nicht entsprächen.

Zu bekannt sind die, in dieser Beziehung gemachten, Aeußerungen berühmter Aerzte der Vorzeit, als daß sie hier nochmals erwähnt werden dürften; doch als Beweis, daß sich die Sache auch in jüngster Zeit nicht verbessert habe, will ich hier die Worte eines Professors der allopathischen Medicin anführen, dem man doch wohl Einsicht in der fraglichen Angelegenheit zutrauen darf. Nämlich in der „Zeitschrift für rationelle Medicin" von den ordentlichen Professoren der Medicin Dr. J. Hehnle und Pfeufer in Zürich, 1. Bd. 1. Hft. 1842, finden sich von dem Letzteren, von S. 48—56, „Beiträge zur Heilmittellehre", worin es unter Anderem heißt:

„Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch ver-

ständige Behandlung ihrer Kranken und nicht durch schimmernde Nomenklatur sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als vorläufig das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel etwa behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen."

Durch diesen bestimmten Ausspruch ist man eigentlich jeder weitern Interpretation überhoben, warum den gewöhnlichen Arzneimittellehren wenig zu glauben sei.

Doch es wird über den hier, wenn auch nur skizzirt, behandelten Gegenstand ein volleres Licht verbreiten, wenn wir den bisherigen Quellen der vulgären Arzneimittellehren etwas näher zu treten uns bemühen.

Fragt man heut zu Tage: worauf sich die in den Pharmakologien gemachten Beschreibungen der Arzneiwirkungen stützen, so nimmt man Anstand, nach den Traditionen und dem Zufalle, dem man übrigens die Kenntniß der Wirkung der China gegen Wechselfieber und die des Queckfilbers gegen die venerischen Krankheiten verdankt, Einiges einzuräumen. Man spricht nur von Erfahrungen, Schlüssen aus der Analogie und Speculation.

1) Mit der Erfahrung hat es aber eine eigene Bewandniß; denn sie besteht nicht allein im passiven Aufnehmen der Verhältnisse des Lebens und der Außendinge, sondern wir müssen auch dabei zu einem Begriffe gelangen, so daß wir einzelne Merkmale und Eigenschaften eines Dinges, in Bezug auf das relative Ganze, aufzufassen und zu ordnen verstehen; kurz, die Erfahrung muß solcher Natur sein, daß aus ihr Folgerungen gemacht und aus diesen Schlüsse gezogen werden können.

Die Art und Weise, wie noch bis jetzt der Regel nach die Praxis in der Altmedicin betrieben wird, ist jedoch zur Gewinnung reiner Erfahrungen durchaus nicht geeignet, wie denn das auch mehrseitig von einsichtsvollen Aerzten der Vor- und Jetztzeit ausgesprochen wurde.

Es ist nämlich schon an und für sich schwer, in Krankheiten die Wirkung eines Arzneikörpers, und würde er auch ohne Beimischung eines andern Arzneimittels gereicht, auf eine zuverlässige Weise zu ermitteln, da man eines Theils doch nicht jedes Arzneimittel durch alle bis jetzt bekannten Krankheiten in der Art durchprobiren kann, daß dasselbe von Anfang bis zu Ende derselben allein angewandt wird, eine Probe, zu der wohl wenige Aerzte in lebensgefährlichen Krankheiten das Herz haben dürften, und da andern Theils die Anwendung eines Arzneikörpers bei leichten Erkrankungen kein zuverlässiges Resultat liefern kann, weil es nicht zu unterscheiden steht, ob die günstige Wendung des Uebels der heilenden Naturkraft allein, wie das doch so unendlich häufig geschieht, oder zunächst der Wirkung des angewandten Mittels zuzuschreiben ist, — abgesehen davon, daß es täglich neue Krankheitsformen gibt, für die dann das Mittel immer wieder auf's Neue ausprobirt werden müßte.

Unmöglich ist es jedoch, über die Heilwirkung eines Arzneikörpers einigermaßen zuverlässige Kunde zu bekommen, wenn er gleichzeitig mit mehrern anderen in Krankheiten angewandt wird.

Seit mehr denn 1600 Jahren ist die Praxis der vulgären Medicin fast durchgehends mit complicirten Arzneiverordnungen beschafft worden. Demnach enthalten auch alle Journale ꝛc. der genannten Praxis, von jener Zeit an bis zu dieser Stunde, Beobachtungen, die zum Range einer brauchbaren Erfahrung nicht erhoben werden können. Beruheten die Beobachtungen der Mischlingspraxis auf Täuschung, so konnte es auch nicht ausbleiben, daß die aus ihr hervorgegangenen Bestimmungen über die Wirkung der Arzneimittel unzuverlässig waren.

Wie darf es uns nun noch wundern, wenn über die componirte Behandlungsweise von den besseren Aerzten der Altmedicin so laut geklagt wird!

Nimmt doch der, noch nicht lange verstorbene, hochgeachtete Arzt v. Wedekind deshalb keinen Anstand, nicht allein offen zu erklären: daß „die Lehre von den Wirkungen der Arzneien und den Krankheitsursachen viel Fabelhaftes" enthalte, sondern auch zu gestehen, „daß wir, bei der jetzigen Vielmischerei, wohl zu grauen und, so Gott will, auch wohl zu weißen Haaren, nie aber zur Erfahrung gelangen würden."

Marcus Herz: „Wir setzen mehrere Arzneimittel zusammen und rechnen auf das Gemeinschaftliche ihrer Wirkung, oder werfen wohl gar aus Unwissenheit, wessen Thätigkeit in dem vorhandenen Falle die angemessenste sei, mannichfaltige Dinge unter einander und übergeben es gleichsam dem Zufalle, um eines von ihnen die beabsichtigte Veränderung hervorbringen zu lassen. Wir können nie eine reine Erfahrung von der alleinigen Wirksamkeit eines einzigen Stoffes (aus dem Gemische) gewinnen." Vergl. Girtanner im Cap. VIII.: „Bemerkungen zu des Hrn. Hofmed. Dr. Biermann's Schrift: „Ueber die Molkenanstalt" ꝛc.

Daß 2) zur Ausmittelung der Wirkung eines Arzneimittels „der s. g. praktische Weg nicht zureichend sei, hat" (nach Pfeufer a. a. O.) „die tausendjährige Erfahrung bewiesen".

Den Grund zur so auffallender Differenz in einer Disciplin, von der man sagt, sie trage die Erfahrung an ihrer Stirne, müssen wir, wie schon vielfach von uns nachgewiesen wurde, in der Unzuverlässigkeit der vulgären Pharmakodynamik suchen. Mit Recht kann man von ihr sagen, daß sie sich bis jetzt einer selbstständigen Bearbeitung noch nicht zu erfreuen hatte, sondern daß von ihr ohne die erforderliche Kritik von den vorliegenden Resultaten nur eben so viel benutzt wurde, als man zur vorläufigen Befriedigung des gerade vorhandenen praktischen Bedürfnisses für nöthig erachtete.

Die Auctorität hat auch in der Arzneimittellehre die Stelle der Kritik vertreten und dadurch den Tempel Aeskulap's entweihet.*) Die darin befindlichen wachthabenden Priester ließen das Criterium der Zuverlässigkeit einer Wahrnehmung schon von dem Grade des Renommées abhängen, den der Beobachter vielleicht besaß, und begnügten sich schon damit, nur das Urtheil desselben wiederzugeben, ohne es für nöthig zu

*) Es ist damit so weit gekommen, daß die „Allgem. med. Centralzeitung" von einem Laien in der Medicin, Sachs, redigirt wird.

erachten, aus unmittelbarer Vergleichung der Wahrnehmung ein Resultat zu gewinnen. Unwahrheit und Täuschung mußte deshalb die, sonst für heilig gehaltene, Stätte unterminiren und den Weg zur reinen Beobachtung unkenntlich machen. So ist es denn auch gekommen, daß über ein und dasselbe Mittel in den vulgären Arzneimittellehren die widersprechendsten Angaben gemacht sind, was wohl auch dem Prof. Pfeufer zu seinem, Seite 2 u. 3 gegebenen, höchst wichtigen Rathe Veranlassung gegeben haben muß. Was soll man dazu sagen, wenn eine Arzneimittellehre (Vogt, Bd. I. §. 1404. 1832) vom Arsenik behauptet, daß er zu der roborirenden Methode gehöre, hingegen die meisten anderen Pharmakologien, z. B. Hecker's, ihn zu den resolvirenden Mitteln zählen; wenn man in der Altschule noch immer darüber disputirt, ob ein kalter oder warmer Umschlag auf den entzündeten Theil gelegt werden müsse; wenn man Eisumschläge eben so unbekümmert auf einen erfrorenen, als auf einen verbrannten Theil bringt; wenn nach Prof. Zang der Druckverband zu den erregenden, dahingegen, nach Prof. Hager, zu den entzündungswidrigen Mitteln gehören soll; wenn der größere Theil der Aerzte den Blutegeln eine entzündungswidrige Wirkung vindicirt, während unter Anderen Benedict (vergl. „Vermischte Krankheitsfälle") nachweiset, daß sie die Entzündung vermehren; wenn schon ein flüchtiger Blick (den aber Richter u. A., welche in ihren Arzneimittellehren die Wirkung im guten Glauben aufführten, verabsäumt haben), genügend nachweist, daß die Empfehlungen Schlesinger's in Betreff der Lactuca virosa gegen Angina pectoris auf Irrthum beruhen, indem das Uebel, was er Angina pectoris, wahre Brustbräune, nennt, diese Krankheit gar nicht ist; wenn von Sauter überall erzählt wird, er habe Coccinella gegen Zahnschmerz empfohlen, wenngleich derselbe darunter eine Neuralgia facialis verstand, noch obendrein mit krampfhaften Brustaffectionen alternirend; wenn abermals Richter (A. M. L. II. 157.) über den Nutzen des Chelidonium majus in der Syphilis sagt:

„Hechtel und Wendt setzen es an die Spitze aller vegetabilischen antivenerischen Mittel und wollen dadurch eben so rasche und gründliche Heilungen bewirkt haben, als durch den Merkur — (nun folgt eine ausführliche Form, in der das Mittel gegeben wurde). — Allein neuere, mit Sorgfalt angestellte Versuche bestätigen diese Erfahrungen leider nicht, wenn es gleich in einigen Fällen Besserung zu bewirken schien. Gegenwärtig ist es, wie es scheint, in dieser Krankheit der Vergessenheit übergeben. Jedoch möchte es in Fällen, wo überhaupt scharfe Mittel passen, wenigstens als Nebenhülfsmittel nicht ganz zu verwerfen sein."

Sind das Zeichen von einer gesunden Kritik, an die wir doch wohl zunächst bei Redactoren medic. Journale und Arzneimittellehren mit Recht appelliren dürfen? Da loben wir uns noch Sachs, der die Sache kurzweg mit den Worten abmacht: „in der Syphilis leistet das Chelidonium bestimmt nichts."

Ist zwar häufig der Altmedicin durch eine nicht geringe Zahl ihrer gefeiertsten Vertreter der Spiegel der Selbsterkenntniß vorgehalten worden;

hat sie ihre großen Mängel, namentlich in Beziehung der Unzuverlässigkeit ihrer „tausendjährigen Erfahrungen" selbst erkannt und stand somit zu erwarten, daß sie nichts Wichtigeres zu thun haben würde, als den in ihrem Schooße geborenen „praktischen Beobachtungen und Wahrnehmungen" mehr Brauchbarkeit zu verschaffen; so ist doch diesem großen Bedürfnisse gemäß noch immer nicht kräftig genug gearbeitet worden. Noch die jüngste Zeit gibt uns Zeugniß von der mangelhaften Kritik der meisten mediciniſchen Zeitschriften; denn mit einer unverzeihlichen Nachsicht hat man in diesen, Mittheilungen zugelassen, die doch nur, wollen wir recht milde über sie urtheilen, als Lückenbüßer zu betrachten sind, und somit aus ihnen gar Nichts gelernt werden kann, wie an mehreren Stellen dieses Buches gezeigt werden wird. Instar omnium beziehen wir uns für diese eben von uns ausgesprochene Behauptung nur auf einige mediciniſche Zeitschriften. So finden wir in den „Hannoverschen Annalen" ꝛc. von Hofr. Holscher. Neue Folge. 3. Jahrg. 1. Hft. 1843: „III. Einige Fälle von Dysphagie aus verschiedenen Ursachen," von Dr. Tott. Gegen Schlundkrampf, träge Stuhlausleerung und Magenschmerz wurde „versuchsweise" angewandt eine Mischung aus Tinct. Castorei, 3β Liq. ammonii succ., Tinct. Valerian. Tinct. aromatic. aa 3ij, Tinct aloes. 3j, alle 2 Stunden zu 25 Tropfen mit Chamillenthee. Linderung. Darauf Pulver pro dos. aus Bismuth. nitric. praecip. gr. iij, Extr. nuc. vom. gr. β, Ol. Cajeput. gtt. j, Magnes. carbonis. gr. iij, Sacchar. alb. gr. xij. Noch immer keine Besserung: deshalb Pillen aus Asa foetid. 3β, Extr. taraxac., Extr. Chelid. maj., Sulphur. praecipit. aa 3ij, Aloës lucid. gr. xv. Sapo medic. q. s. Weil die Stuhlausleerung nur nothdürftig erfolgte: Electuar. e Senna, und da auch dieses nicht gehörig wirkte: Infus. Sennae cum Natro Sulphurico et Tartaro stibiat. Gegen den noch immer nicht gebesserten Schlundkrampf eine Mischung aus: Tinct. Castorei Sibiric. 3β, Spirit. Sulph. aeth., Liq. ammon. carb. pyro oleos. aa 3ij, Tinct. Opii simplex 3β. Alle 2 Stunden 25 gtt. in Chamillenthee. Darauf Besserung des Schlundkrampfes, jedoch dafür Husten und 4 Wochen nach diesem Tod. Wer möchte es wohl auf sich nehmen, nachzuweisen, was unter diesem Pêle-mêle geschadet und genützt habe?

In denselben Annalen, 2. Jahrg. 6. Hft. 1842, findet sich vom Hrn. Dr. Erpenbeck zu Leer eine Abhandlung „über Merkurial-Einreibungen bei Kopfwunden und Narben", wovon er S. 674 „den Nutzen außerordentlich überraschend" nennt und zu weiteren Versuchen auffordert. Prüfen wir jedoch die beiden mitgetheilten Fälle, so handelt es sich um ganz andere Mittel. Es wurde nämlich gegen periodisch eintretende „rollende Augen, krampfhafte Zuckungen der Glieder, heulende Töne, Geistesabwesenheit", in Folge einer Kopfverletzung entstanden, Extractum Belladonnae mit Quecksilber eingerieben. Wenn sich nun der Hr. E. in Hahnemann's „Reiner Arzneimittellehre" umgesehen hätte, so würde er sich's haben erklären können, warum nach Anwendung dieser Mittel „Alles wie

mit einem Zauberschlage verschwinden" konnte. Denn in dem eben genannten Werke, Bd. 1., finden sich die angeführten charakteristischen Beschwerden unter den Nrn. 301. 1075. 1334. u. 1384. wörtlich unter der Wirkung der Belladonna. Dieses Mittel hat hier offenbar die Heilung zu Stande gebracht; jedoch im „Buche der Erfahrung" steht nun einmal Merkur.

Auch im zweiten Falle kann vernünftiger Weise von der Wirkung des Merkurs nicht die Rede sein, sondern von Mercur, Hyoscyamus und einem Gemische aus Valeriana, Arnica, Magnesia sulphur. und Syrup Citri, die gleichzeitig angewandt wurden. Vergl. Cap. V.: „Bemerkungen zu Hrn. Hofr. Dr. Holscher's med. ꝛc. Wahrnehmungen" und Cap. VI. zum „Typhus abdom."

„Ueber die Wirkung des Chinins" steht in der „Med. Vereinszeitung", 1842. Nr. 22. S. 99, Folgendes verzeichnet: Bei beginnender Lähmung der Extremitäten, von einer dem Rückenmarke feindlichen Lebensweise abhängend, mit Zittern der Hände, unsicherem Gange, Schwindel ꝛc. sei Chinin sehr wirksam, — jedoch mit Arnica und Acidum muriaticum!!! Doch durch kein Arzneimittel dürfte wohl der Beweis, daß der s. g. praktische Weg, oder die Art und Weise, wie Medicamente in Krankheiten von der Altmedicin gewöhnlich gereicht werden, nicht der rechte sei, um Aufschluß über die Heilwirkung der Medicamente zu erhalten, besser geführt werden können, als durch das Opium.

Wenn in Rust's Handbuche der Chirurgie, 12. Bd. S. 506, steht: „die Geschichte des Opiums ist zugleich die Geschichte der Medicin", so liegt darin schon eigentlich Alles, was man darüber sagen kann; denn durch diesen Ausspruch wird zugegeben, daß die mannichfachen Ansichten und Meinungen in der Medicin nicht ohne Einfluß auf die Bestimmung der Wirkung des Opiums blieben. Es liegt darin der Aufschluß, warum 2000 Jahre nicht hinreichten, eine klare Ansicht über die Heilwirkung dieses so vielfach in Anwendung gebrachten Arzneikörpers zu gewinnen, nicht zu gedenken seines häufigen Nachtheils bei Gesunden und Kranken. Ein großer Theil von Aerzten preiset es himmelhoch; ein anderer betrachtet es mit Scheu, ohne es zu verachten, von einem dritten Theile wird es verworfen und geächtet. Merkwürdig ist der Contrast in den Urtheilen zweier gleich ausgezeichneter und berühmter Aerzte. So gesteht Sydenham: „daß er ohne Opium nicht Arzt sein möchte, daß er die Medicin ohne dieses Mittel für mangelhaft und hinkend halte", während Stahl dasselbe als absolut schädlich verdammt, ja sogar in einer besondern Schrift (de impostura opii) jede Anwendung dieses Mittels als ein Verbrechen erklärt, was man an dem Kranken begehe. Später werden, in Betreff der Wirkung des Opiums, gewissermaßen wieder zwei Partheien durch Tralles und Cullen gebildet. Der Erstere behauptet: „Opium reize", während der Letztere (dem wir die Verbannung vieler Irrthümer aus der Pharmakologie verdanken) dem Opium allein besänftigende Wirkung zuschrieb.

Ohne zu übertreiben, kann man behaupten, daß es wohl keine Indication für den Gebrauch des Opiums in Krankheiten gebe, der nicht widersprochen wäre. Eine treffliche Abhandlung über die Wirkung des Opiums finden wir in Dr. Grieſſelich's „Hygea", 14. Bd. 4. H., von Dr. Schmidt in Wien.

Es iſt nun zwar nicht zu leugnen, daß von einigen Mitteln ein Theil der Wirkung, und zwar der rohere, ſich ſchon herausgeſtellt hat, und daß dieſe die Altmedicin mit mehr oder weniger Erfolge, nach dem Grundſatze: „contraria contrariis curantur" (antipathiſche Methode) anwendet.

Demnach benutzt man die betäubende und verſtopfende Wirkung des Mohnſaftes gegen Schlafloſigkeit, Schmerz und Durchfall; die abführende der Salze, Aloë, Rhabarber, Senna ꝛc. gegen Verſtopfung; die aufregende der Valeriana, der Naphthen, des Weines, des Kaffees gegen Abſpannung und Tagesſchläfrigkeit; kaltes Waſſer reicht man gegen Brennſchmerzen und Hitze, warme Bäder gegen Mangel an Lebenswärme, hitzige Gewürze gegen ſchwachen Magen, Nieſemittel gegen Stockſchnupfen ꝛc.

So dürfte wohl in nichts Anderem das vom Herrn Profeſſor v. Töltényi in den Oeſterr. mediciniſchen Jahrbüchern, 1842. Mai. S. 133. (das Heilprincip und die Homöopathie) gerühmte, „aus Beobachtungen erfloſſene Heilprincip" der vulgären Medicin beruhen, als eben in der Anwendung dieſer Contrarien.*) Es bleibt überdieß der Ein-

*) Die Idee, worauf ſich das Contraria contrariis ſtützt, hat für den Verſtand viel Beſtechendes. Dr. C. H. Roſenberg („Fortſchritte und Leiſtungen der Homöopathie" ꝛc. Leipzig, 1843. Verlag von L. Schumann), der auch in dieſer, nicht genug zu empfehlenden, Schrift von S. 144—147 dem Hrn. Prof. v. Töltényi ob deſſen „Heilprinzip" eine kleine Vorleſung gehalten, läßt ſich über den Galen'ſchen Grundſatz, S. 215—216, wie folgt, aus:

„Die Krankheit wird ihm ein einfaches Rechenexempel, wo er hinzugibt, was fehlt, und wegnimmt, was zu viel iſt; dann weiß ja jeder Bauer, wie Kälte und Wärme zu vertreiben ſei, und vice versa; wie eine trockne Zunge durch einen kühlen Trunk befeuchtet wird, wie Hunger durch Nahrungsmittel zu dämpfen ſei, und ſo ſoll es auch in den Krankheiten geſchehen. Daher ſucht dieſe Heilmethode vor Allem die Urſache der Krankheit zu entfernen, und ſie hätte darin Recht, wenn dieſes nur überall möglich wäre! Dann ließe dieſe Methode freilich nichts zu wünſchen übrig, und wir dürften es nicht wagen, irgend eine andere Methode mit ihr zu vergleichen. Aber wie ich ſchon früher gezeigt, und die höchſten Notabilitäten der allopathiſchen Schule ſelbſt eingeſtehen müſſen, iſt uns der Lebensproceß im geſunden Organism noch ein ſolches Räthſel, daß wir noch vielmehr darauf verzichten müſſen, davon Rechenſchaft geben zu wollen, was im Kranken vorgeht. Der Arzt, welcher nach dieſer Methode verfährt, wird daher eine ſichere Richtſchnur zur Erkenntniß des Uebels nie haben. Der Arzt, welcher ihr anhängt, wird ſich daher in den meiſten Fällen darauf beſchränken müſſen, ſich gegen einzelne Symptome auf einen Kampf einlaſſen zu müſſen. Hierdurch fällt die einzige Bedingung, unter welcher ſich die Methode bewährt, oder bewähren könnte, von ſelbſt weg; dieſe muß der roheſten Empirie und Symptomenhaſcherei, welche die Herren Allopathen doch ſo ungern eingeſtehen, anheimfallen; er iſt und bleibt gezwungen, Symptome zu kuriren. Er hat keine Regel, die ihm den Verband zwiſchen den Symptomen verdeutlicht. Um dieſe zu bewältigen, muß er eben ſo viele und noch mehr Arzneimittel anwenden, als er hervorſtechende Symptome zu beobachten Gelegenheit hat. Dadurch geräth er

ſicht und der Beurtheilungskraft der Leſer dieſes Aufſatzes überlaſſen, wie weit ſie geneigt ſein möchten, in die Idee des Herrn v. Tóltényi einzugehen. Eine gründliche Würdigung des Tóltényi'ſchen Heilprincips findet ſich in den „Kritiſch-polem. Blättern über die naturgetreue und die homöopath. Medicin des Hrn. Prof. v. Tóltényi in Wien, und über das Bayer'ſche Verbot vom 17. April 1842. Von Dr. L. Grieſſelich, Großherzogl. Bad. Regimentsarzte in Karlsruhe. Druck und Verlag v. C. Macklot. 1842."

Wir wollen hier nicht unterſuchen, ob mehr Gutes oder Nachtheiliges durch derartige, meiſtens nur ſymptomatiſch-palliativ angewandte, jedoch von der Altmedicin ſehr hervorgehobene Mittel in Krankheiten zu bewirken iſt, wie wenig verhältnißmäßig vom Contrarium überhaupt Anwendung gemacht werden kann, und wie unendlich viele Krankheiten es gibt, gegen die es kein Contrarium geben kann; ſondern wir wollen nur daran erinnern, daß eben dieſes Contrarium begreiflicher Weiſe ſich nur deswegen durch Prüfung an Geſunden ausmitteln läßt, weil die zur Kur benutzte Wirkung eine rein poſitive, jedoch ſehr revolutionäre des Mittels iſt, wobei ſich, beiläufig geſagt, der Körper in der Regel ganz paſſiv verhält.

Wir glaubten uns über die „Erfahrung" in der Medicin, der man gewiſſermaßen das Gorgonenhaupt zur Wache gegeben hatte, um Jeden abzuſchrecken, der es wagen wollte, an ſie den Maßſtab der Kritik zu legen, etwas umſtändlicher verbreiten zu müſſen, als es bei den hier folgenden Punkten, Analogie und Speculation betreffend, nöthig ſein dürfte.

2) Schlüſſe aus der Analogie. Obgleich, in der praktiſchen Heilkunde und einem großen Theile der Sätze, welche die empiriſche Naturlehre aufſtellt, ein analogiſcher Schluß nur ein Wahrſcheinlichkeits-

---

aber zu oft in eine fürchterliche Klemme, aus der er ohne Nachtheil für den Kranken nicht loszukommen vermag. Er hat es z. B. mit einem geſchwächten Magen zu thun, bei erhöhter Reizbarkeit des Gefäßſyſtems; will er den erſtern ſtärken, ſo wird er die Reizbarkeit noch mehr erhöhen, während dieſe herabgeſtimmt werden ſoll; er weiß ſich hierbei nicht anders zu helfen, als daß er in ihrer Wirkung vollkommen entgegengeſetzte Mittel mit einander verbindet. Ich habe die einfachſte Complication von Symptomen hier als Beiſpiel angeführt; es gibt aber oft eine Konfuſion von 4—5 und auch mehr derlei ſich ſchnurſtracks widerſprechenden Symptomen. Er muß daher zur Verbindung von mehreren Mitteln greifen, und mit welchen Nachtheilen dieſes Verfahren nothwendig vereinigt iſt, habe ich oben ſchon zur Genüge dargethan. Er muß erſtens unverhältnißmäßig große Doſen anwenden, weil er immer darauf rechnen darf, daß nur der geringſte Theil der gegebenen Doſe wirken wird; er überſchwemmt daher den armen Kranken mit jedenfalls fremdartig wirkenden Subſtanzen, und dieſe müſſen immer, ſobald ſie nicht abſolut heilen, ſchon höchſt ſchädlich ſein; er verliert den Maßſtab, aus welchem er das Einwirken jedes einzelnen Arzneikörpers auf den Organismus würdigen könnte, er weiß die Symptome der Arzneiwirkung nicht von denen der Krankheit zu unterſcheiden. Dieſe Methode ſtellt ſich uns daher eben ſo einſeitig als verderblich dar, und dieſes um ſo mehr, da der Grundſatz Contraria Contrariis ſehr oft, ja in den meiſten Fällen deßwegen keine Anwendung finden kann, weil wir eben an dem zu heilenden Uebel keinen Gegenſatz zu finden wiſſen."

schluß ist; so müssen doch die existirenden Fälle, von denen der Schluß ausgehen soll, der Art sein, daß sie unter sich eine Gleichheit in gewissen bekannten Beziehungen manifestiren; oder ist es nur ein einzelner Fall, aus dem geschlossen werden soll; so muß er auch das Factum (den Grund) wirklich in sich enthalten, worauf sich der Schluß stützen soll.

Da nun bei complicirten Arzneiverordnungen, wie schon bemerkt, der Arzt stets über die Wirkung irgend eines Arzneikörpers im Dunkeln bleiben muß; so ist von den, unter solchen Umständen gewonnenen Beobachtungen nicht weiter zu schließen; wenigstens würde man das Analogon zu einer solchen Beobachtung vielleicht nie wiederfinden, wiewohl es überhaupt für die Medicin wünschenswerth wäre, wenn es uns endlich gelänge, das ideale Band aufzufinden, welches die einzelnen Thatsachen verbindet.

Beurtheilen wir z. B. in eben angeführter Beziehung den ersten besten in der neuesten Literatur der Altmedicin aufgeschlagenen Fall: „Ueber cuprum sulphuricum bei Dyspnoë", vom Dr. Steinbeck in Brandenburg, in der medicinischen Zeitung von dem „Vereine für Heilkunde in Preußen, Nr. 7. 1842." Hier heißt es:

„Bei einem 38jährigen Hämorrhoidarius hatte ich Gelegenheit, die von mir schon früher angedeutete Wirkung des cuprum sulphuricum auf den nervus vagus (wie im Croup) wiederholt zu prüfen. Ich hatte gegen diese fortwährenden dyspnoëartigen Beängstigungen und Brustbeklemmungen, welche mit einer hypochondrischen Depression des Gemüths verbunden waren, schon viele äußere und innere Ableitungsmittel, Nervina, Laxantia ꝛc. versucht, jedoch ohne Erfolg. Nun gab ich dem Kranken eine Pillenmasse aus Aloe, cuprum sulphuricum und extractum hellebori albi, so daß Patient pro Dosi $\frac{1}{3}$ Gran cuprum erhielt. Nach mehrtägigem Gebrauche zeigte sich einige Besserung, und nach Verlauf von 10 Tagen war Patient geheilt, hatte aber dagegen seine alten Unterleibsbeschwerden wiederbekommen. (Aus den Beiträgen zum Sanitätsberichte des Potsdamer Regierungsbezirks.)"

Von zwei Seiten ab bietet dieser Fall, der übrigens um so mehr hervorgehoben zu werden verdient, als er zunächst zum Sanitätsberichte benutzt war, und hiernach die Approbation „des Vereins für die Heilkunde" bekommen hatte, in Folge deren man ihn im Organe des Vereins zur Publication, zur Musterkur, für würdig befunden haben muß, Veranlassung zur Beurtheilung dar, wenn er anders etwas Beweisendes für Cuprum gegen Dyspnoë abgeben soll.

Um nun Cuprum sulph. wieder mit ähnlichem Erfolge gegen Dyspnoë zur Anwendung bringen zu können, ist zunächst die Feststellung der Analogie von Seiten des Individuums erforderlich. Dazu würde unumgänglich nöthig sein: 1) fortwährende dyspnoëartige Beängstigungen und Brustbeklemmungen, eine genaue Bezeichnung der früheren „alten Unterleibsbeschwerden und hypochondrischen Depression des Gemüths;" 2) die Voraussschickung der versuchsweise angewandten äußeren und inneren „Ableitungsmittel, Nervina, Laxantia," und zwar in derselben Qualität

und Quantität, wie auch der Reihefolge; denn Keiner kann angeben, welchen Einfluß jene auf das Verschwinden der Dyspnoë gehabt haben.

Begreiflicherweise ist's nun am wichtigsten, zu wissen, wodurch, aller Wahrscheinlichkeit nach, diese oder jene Beschwerden geheilt oder gebessert wurden.

Abgesehen davon, daß die im Stapf'schen Archiv für die homöopathische Heilkunst, Bd. 3. Hft. 1. 1824, enthaltene Prüfung des Kupfers, namentlich von Nr. 142—151, auf's Eklatanteste die Symptome von Dyspnoë, z. B. „erstickende Athemversetzung, krampfhafte Engbrüstigkeit, schwerer Athem bis zur Erstickung, Brust wie zusammengezogen" ꝛc. nachweiset; so wird doch der Herr Dr. St. keinen denkenden Arzt zu überreden vermögen, daß in seinem Falle in der That von einer Kupferwirkung die Rede sein könne. Wäre es nicht schon hinreichend bekannt, daß Dyspnoe mit Unterleibsbeschwerden an und für sich gern wechselt, und darum die Wirkung der im vorliegenden Falle gereichten Mittel überall in Zweifel gezogen werden müssen; so würde Herr Dr. St. und „der Verein für die Heilkunde" noch immer nachzuweisen haben, daß in der zauberischen Trias nur dem Kupfer die alleinige Wirkung zukomme und daß ihm Aloe und Helleborus (in der Altmedicin zu den Heroen gerechnet) nur als unnütze Trabanten seien beigegeben worden. Wer nun aber mit Herrn St. und dem Vereine aus dem vorgetragenen Falle schließt: Cuprum sei ein Mittel bei Beängstigungen und Beklemmungen, und demnach überhaupt bei Engbrüstigkeit, Asthma ꝛc. mit Erfolg anzuwenden, der würde, indem der Vordersatz durchaus unrichtig ist, zu einem unrichtigen Schlusse verleitet werden. Da man jetzt in der Altmedicin die gleichzeitige Anwendung von zwei bis drei Arzneimitteln für einen Act der besseren Aerzte ansieht, so wissen wir damit auch zugleich, was wir von den übrigen Beobachtungen zu halten haben, was auf Schlüsse aus der Analogie zu geben ist, und daß namentlich für jeden falschen Schluß der Kranke mit seinem Leben einzustehen hat, wie der hier folgende Fall beweist. Vergl. Cap. V.

Am 31sten December 1829 starb der Ober-Medicinalrath und Professor Dr. Grossi zu München, eine Zierde und Stütze der Universität, ein edler Mann, ein berühmter Arzt, allgemein geachtet und geliebt. Die besten Aerzte Münchens hatten ihn behandelt, alle waren einig, er leide an Lungenentzündung, weil sie unter den vorhandenen Symptomen die größte Analogie mit denen einer Lungenentzündung fanden; innerhalb fünf Tagen zapfte man 99 Unzen Blut und setzte noch eine Menge Blutegel obendrein. — Den letzten Tag verbat sich der Kranke alle Behandlung, um nur ruhig zu sterben; er erklärte selber: er sterbe an Blutmangel. Die Oeffnung zeigte, daß er gar nicht an Lungenentzündung gelitten habe! Das Entsetzen seiner Freunde darüber veranlaßte einen heftigen Streit, es wurde noch mehr Tinte und Druckschwärze verbraucht, als früher Blut, aber keiner der vielen angefochtenen Aerzte konnte sich vertheidigen.

3) Speculation. Sie ist überhaupt nicht an die Erfahrung

gebunden, noch weniger darin wurzelnd, vielmehr ein diese und das Wahrnehmbare überschreitendes Wissen.

Die Medicin kann aber nicht zunächst vom Wissen, sondern vom Können aus der Erfahrung aufgebauet werden. Und eben die Ueberzeugung von der Mangelhaftigkeit des praktischen Theiles der Medicin, der Therapie, namentlich aber davon, daß man dem unmittelbaren Verhältnisse zwischen den Zuständen des gesunden und des kranken Körpers und den Qualitäten der Naturkörper nicht bemerkbar näher gerückt sei — und, wenn auch, doch nur unbewußt, hat Veranlassung zu den unendlich vielen Systemen und Theorieen der Medicin gegeben, in der Hoffnung, auf diesem Wege endlich für sie eine wissenschaftliche Grundlage zu finden. Wem wären die Erfolge dieser, der Natur aufgedrungenen, Satzungen unbekannt? Das dadurch in der Natur bewirkte Chaos konnte nicht, ohne Verwirrung in der Arzneimittellehre zu bewirken, bleiben. So schuf die Speculation „sthenische und asthenische" Krankheiten und, dem gemäß, nach einer Scala stärkende und schwächende Mittel. Nach einem andern Systeme ist in irgend einer Krankheit der Sauer-, Stick- oder Kohlenstoff vorherrschend und diesem nach finden sich in den Arzneimittellehren Rubriken von „stick-, sauer- oder wasserstoffhaltigen" Arzneimitteln. Nach einer dritten Theorie basiren sich die Krankheiten auf ein Mißverhältniß zwischen den s. g. Factoren der Sensibilität, Irritabilität oder der Reproduction, und somit stellt diese Theorie auch wieder ein Schema von Mitteln auf, welche die Irritabilität, Sensibilität vermindern oder erhöhen sollten. Noch andere Theorieen nahmen in gewissen Krankheiten einen Ueberschuß von „Phlogiston" an und stellten nun auch eben so bald ein Verzeichniß von „antiphlogistischen" Mitteln auf.

Die s. g. „auflösenden, reizmildernden, alterirenden, blutreinigenden, säuretilgenden, schweißtreibenden, besänftigenden, krampfstillenden" u. s. w. Mittel verdanken gleichfalls ihre Benennung und Classificirung generellen Begriffen, welche durch eine Art prosaischer Poesie der gesunden und kranken Lebenskraft heraufbeschworen wurden. *)

*) „Schon die Eintheilung der Mittel in gewisse Classen, nach vagen, pathologischen Ideen, nach physikalisch-chemischen Eigenthümlichkeiten, oder nach hervorstechenden Erstwirkungen auf gesunde und kranke Organismen, spricht deutlich dafür, daß dem praktischen Arzte, wenn er um ein Mittel gegen diese oder jene Krankheit fragt, selten ein einzelnes, meistens mehrere ähnliche, am häufigsten aber eine Reihe von Arzneien oder mehrere Methoden anempfohlen werden müssen. Fragte man z. B. bei der Eintheilung der Arzneimittel in solche, die die Sensibilität, die Irritabilität und die Vegetation alteriren, um ein Mittel gegen den Typhus, so stände auf einmal die ganze Materia medica zu Gebote. Bei der Eintheilung in Vitalität vermindernde, alterirende, und Vitalität erhöhende, sind gegen die asiatische Cholera auch alle Mittel anwendbar, denn da muß man das Leben der äußeren Haut steigern, das der inneren Häute herabstimmen und das Ganze gewiß alteriren, um den Kranken zu retten. Theilen wir sie endlich in 2 große Classen, für das plastische und animale Leben, mit den Unterabtheilungen in besänftigende und erregende ein, und ist es wahr, daß jedes tiefere Leiden der einen Lebenssphäre die andere in's Mittel zieht; so können wir nach Willkür wieder den ganzen Arzneischatz ausbeuten, wenn es sich um die Beseitigung irgend eines schweren

In dem eben Angeführten finden wir nun auch die Auflösung des sublimen Problems, warum die Altmedicin sich „rationell" nennt. Sie meint nämlich in diesem Sinne verfahren zu haben, wenn sie nach irgend einer Theorie, nach einer Hypothese, oder nach einer Vermuthung bestimmte, was wohl als allgemeiner Charakter des vorliegenden Krankheitsfalles, ob dafür Schwäche, oder Krampf, oder Vollblütigkeit, oder gesunkene Sensibilität, zurückgehaltene Ausscheidung des Kohlenstoffes oder sonst Etwas anzusehen sei, dem dann wieder das nach theoretischen Grundsätzen bestimmte Contrarium entgegengestellt wird. Wenn z. B. dem Herrn Dr. Hlwaczek in Carlsbad (s. dessen pharmakodynamisch-therapeutische Darstellung der Thermen von Carlsbad in den eben genannten Oesterreich. medicin. Jahrbüchern, 1842. Mai. S. 198) „die Venosität als erhöhet erscheint, wenn das Marksystem als umdämmert und gehemmt von Fremdartigkeit angesehen werden muß, wenn der Blutbereitungsproceß sich als deteriorirt darstellt, mit wahrscheinlicher Auflockerung im Gewebe der Milz, und die atrabilarische Constitution durch sitzende Lebensweise bedingt, wenn man annimmt, daß das Gangliensystem in seiner Thätigkeit alterirt und daß es ein empfindendes und ein in eben der Maaße schlecht vegetatives geworden ist; „wenn man sich vorstellt, die Hysterie sei in einer, der Art nach, fehlerhaften Affection des, zugleich im Zustande versatiler Atonie sich befindenden Uterin-Ganglien-Nervensystems begründet, mit sympathischer Affection des Vagus und der Rückenmarksnerven, vorzugsweise der, die Bewegung vermittelnden vorderen Wurzeln" — so ist nach ihm der Carlsbader Brunnen das rechte Mittel und im Sinne der vulgären Schule auch das rationellste; denn nicht allein hat sich Herr H. nach einer willkürlichen Theorie die Natur der Krankheit analysirt, sondern er hat auch nicht vergessen, sich vorzustellen, daß die Carlsbader Quelle ganz nach seiner Theorie wirken werde.

In den vulgären Arzneimittellehren befinden sich nun noch manche

---

Leidens handelt, ohne im Geringsten die Vorschriften der dynamischen Pharmakologie überschritten zu haben.

Diesen Uebelständen wird einigermaßen dadurch abgeholfen, daß sich in der Materia medica nach und nach gewisse Methoden eingebürgert haben, deren jede eine eigene Gattung der Arzneien in sich enthält. Diese Methoden — Hämatocarthica, Hämatostatica, Laxans, Diaphoretica, Diuretica, Derivans, Bechica, Stimulans, Alterans, Roborans, Solvens, — erleichtern die Uebersicht und die Wahl der Mittel allerdings, aber sie führen noch immer nicht zu einem Mittel für einen gegebenen Fall, noch immer greift man zu mehreren auf einmal, weil man die einzelnen zu wenig kennt. So entstehen die noch immer üblichen Vielgemische, die mit dem frommen Wunsche in den Körper gesendet werden: es möge jeder Arzneistoff nach der ihm angewiesenen Richtung operiren."

Die Redaction der Oesterr. Med. Jahrbücher verdient in der That um so größeren Dank, von einem homöop. Arzte, Dr. Rehrer in Wien, einen Aufsatz: „Ueber Arzneiprüfungen an gesunden Menschen" aufgenommen zu haben, als derselbe sehr nachdrücklich auf die Mängel der Altmedicin, namentlich der ihrer Arzneimittellehre, hinzeigt. Das eben Angeführte macht einen Theil des „Beschlusses" dieser Abhandlung aus, der sich a. O. 40. B. S. 315—322 findet.

Medicamente, die als solche ebenfalls der Speculation ihren Gebrauch verdanken.

So stützt sich z. B., nach Professor Dr. Hecker's Arzneimittellehre, 1. B. S. 196, der Gebrauch der Ochsengalle in der Medicin auf Nichts weiter, als auf den „Glauben", dadurch die menschliche Galle zu ersetzen, wenn man glaube, daß diese nicht in den Darmkanal gelange, oder fehlerhaft sei. Versuche mit reiner Ochsengalle gegen Krankheiten, aus denen sich ein Resultat für ihre Anwendung machen ließe, liegen, so weit wir deshalb geforscht haben, gar nicht vor. Dennoch blieb die Ochsengalle, bis zu dieser Stunde, ein von den Apothekern geschätzter Artikel.

Es kann somit der in dieser Beziehung gethane Ausspruch des Hrn. Professor Pfeufer a. O.: „daß nämlich von der Bestimmung der Arzneiwirkungen, nach einer aprioristischen Methode vom chemischen oder physiologischen Standpunkte ausgehend, gar nichts zu halten sei, weil namentlich die physiologische Chemie fast noch in den ersten Kindeswehen liege", nicht auffallend gefunden werden.

Doch die Klagen anerkannt tüchtiger Männer über die Mängel der vulgären Arzneimittellehre haben nicht aufgehört, und wurden bald von dieser, bald von jener Seite klar und unwiderleglich dargestellt. Dennoch war unter ihnen Keiner, der an dieses Riesenwerk Hand legte, der den Anfang machte, die Medicin von Grund aus umzubauen, was sich als eine conditio sine qua non herausstellte, sobald man nicht einen ungeheuern Kreis durchwandern wollte, um auf der alten Stelle wieder anzukommen. Hahnemann hat allein das Verdienst, zuerst an die

## „Reine Arzneimittel-Lehre"

Hand gelegt zu haben, so daß ihr nun alle oben gerügten Makel der Arzneimittel-Lehre der Allopathie, wodurch diese sich mehr oder weniger unbrauchbar macht, nicht mehr anhangen. Hahnemann, dem die Medicin außerdem so Vieles verdankt, war es, der uns zuerst Aufschluß darüber gegeben hat, worauf sich die Heilwirkung der bewährtesten Mittel in der Medicin stützt. Die beiden Arzneistoffe, China und Quecksilber, wovon das eine gegen Wechselfieber und das andere gegen Syphilis so specifisch wirkt, zogen zunächst seine Aufmerksamkeit auf sich. Er stellte sich somit die große Aufgabe heraus, zu ermitteln, nach welchen Gesetzen die in der Regel so zuverlässige Wirkung dieser beiden Mittel gegen genannte Krankheiten erfolge.

Die Prüfung der China und des Quecksilbers an Gesunden ergab, daß dadurch unter Anderem ähnliche Beschwerden hervorgerufen wurden, als diejenigen sind, welche man durch sie heilt. Wenn nun Hahnemann überdies begriff, daß die Krankheit nur eine Modification, „eine Richtung des Lebens und seiner Entwickelung sei, daß sie sich also zum Leben verhalte, wie das Besondere zum Allgemeinen, und daß es daher vor Allem Aufgabe der Heilkunde sein müsse, das Verhältniß der Erdproducte nicht etwa zur Krankheit allein, sondern zum Leben überhaupt zu erforschen; so mußte sich, um über das Verhältniß eines Heilmittels

zu einzelnen Lebensverrichtungen (Krankheiten) alsobald eine Idee zu gewinnen, die Arzneiprüfung oder Erforschung der Beziehung der Heilmittel zum Leben überhaupt, also zum gesunden insonderheit, als ein Postulat der Natur herausstellen."

Dieser Weg zur Ausmittelung der Arzneiwirkung wurde schon vor Hahnemann von Anderen vorgeschlagen und auch mehr oder weniger wirklich eingeschlagen. So führt Hahnemann in seinem „Organon", S. 193, den großen Haller an, der sich vor 70 Jahren über die Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden in folgender Weise ausdrückt: „Vor Allem ist es nothwendig, daß die Arzneien am gesunden Körper geprüft werden, ohne alle fremde Beimischung; ihr Geruch und Geschmack muß erst erforscht, dann eine kleine Dosis davon genommen und alle sich daraus ergebenden Veränderungen, der Puls, die Wärme, die Respiration, die Excretionen, betrachtet werden; dann erst, geleitet durch die am Gesunden wahrgenommenen Erscheinungen, sind sie in Krankheiten zu versuchen." (Vergl. Vorrede zur Pharmac. Helvet., Basil 1771. fol. S. 12.)

Professor Jörg vertheidigt in der Einleitung zu den Material ꝛc. S. 10 die Arzneiprüfungen an Gesunden durch folgende Worte: „Die Eigenschaften der Droguen, den gesunden Menschen in seinem Befinden umzustimmen, oder wirklich krank zu machen, gewähren auch die Heilkräfte derselben. Diesen Satz habe ich schon im 3ten Stücke der kritischen Hefte, S. 92, ausgesprochen, und ich wiederhole selbigen hier nicht allein auf das Feierlichste, sondern suche denselben noch ausführlicher zu erörtern."

Schon Attalus Philometas, König von Pergamus, prüfte Gifte und Gegengifte an sich selbst. Mithridates Eupator machte Versuche an Verbrechern; der Araber Aben Guefith drang auf diese Versuche und Vergleichungen der Wirkung an Thieren und Menschen. Conrad Gesner, Fernelius und vorzüglich Wepfer (Historia cicutae aquatic.) und der treffliche Kaiserl. Leibarzt Störk haben Arbeiten geliefert, die hohe Achtung verdienen. Bei wem sollte nicht Fr. Hoffmann's Ausspruch in Betreff der Wichtigkeit dieser Untersuchungen (de different. inter ejus et Stahlii doctr. p. 203.): „Nam certe tota medicina rationalis fundatur in eo maxime, ut medicus usum et operandi rationem remediorum, quae porrigit, calleat — —, siqui in ulla medicinae parte ars nostra conjecturalis existat, certe id ipsum est in hac doctrinae medicae parte" und (ibid. p. 205): „quo magis patet, quanta utilitas in recte perscrutandis remediorum viribus, observationibus et experimentis physicis insit. Ex ejus enim per multa saecula neglectu et ignorantia factum est, ut de medicamentorum variis viribus in sanatione morborum assignatis tanta figmenta, frustrationes, imo mendacia consignata appareant" Anerkennung gefunden haben?

Der Freiherr v. Wedekind machte während der Naturforscherversammlung zu Heidelberg den Vorschlag, Arzneimittel an Gesunden zu prüfen, damit die Arzneimittellehre verbessert werde. Wenn gleich der Antrag mit Beifall aufgenommen wurde, so hat man doch in dieser

Rücksicht nichts gethan. Auch im Jahre 1835 kam derselbe Gegenstand in Bonn zur Sprache, und namentlich sprach man von Prüfungen des Schwefels und des Moschus; allein es ist beim Sprechen geblieben. Als sich die Naturforscher in Erlangen versammelten, wurde die Angelegenheit durch Dr. Siebert angeregt und durch Dr. Rösch unterstützt. Die Wahl fiel auf Schwefelleber, Chlor und Colchicum. In der 19ten Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte in Braunschweig hielt Dr. Siebert einen Vortrag über den „physiologischen Werth der Arzneierscheinungen." Wie mangelhaft dieser Gegenstand von S. im Allgemeinen behandelt wurde, zeigt uns der Medicinalrath Dr. Kurtz in Dessau in der „Allg. homöop. Zeitung", Nr. 23. Bd. 24. Dahingegen sahen sich die Herren Geschäftsführer dieser Versammlung veranlaßt, dem Hrn. Dr. Seitz in München einen schriftlich eingesandten Aufsatz „über die Wirkung des Chlors und Colchicums" ganz ohne alle Berücksichtigung zurückzuschicken!!!? Auch Sachs spricht von Arzneiprüfungen an Gesunden, ignorirt aber dabei die bisherigen Leistungen Hahnemann's und seiner Freunde. Wem sind nicht die Arzneiprüfungen Alexander's in Edinburgh bekannt, dem sie fast sein Leben kosteten?

Nachdem auch andere Aerzte mit Hahnemann gefunden hatten, daß die fernerweit von diesem geprüften Mittel solche Krankheiten zu heilen vermochten, die sie bei Gesunden hervorbrachten; so wurde der, auf diese Weise der Natur abgelauschte, Weg: Aehnliches durch Aehnliches zu heilen, auch von ihnen benutzt.

Wiewohl das auf diese Weise mit Hahnemann verbundene Häuflein von Aerzten im Anfange nur klein sein konnte; so fehlte es ihnen doch nicht an Kraft und Ausdauer, die Wahrheit an's Licht bringen zu helfen. — Mit aller Sorgfalt wurden Nachprüfungen vorgenommen, und noch jetzt werden die Arzneiprüfungen fortgesetzt und mit diesen die Erfahrungen der berühmtesten Aerzte und Beobachter aller Jahrhunderte, so weit es zulässig ist, verbunden; denn soll überhaupt ein Mal von dem die Rede sein, was in den medicinischen Wissenschaften als Thatsache sich herausgestellt hat, so gehört das so gut der Lehre Hahnemann's, wie der älteren Schule an. Der Differenzpunkt zwischen beiden Lehren basirt nur über die Art und Weise, wie man Beobachtungen macht und und wie die rationelle Anwendung der verschiedenen Heilpotenzen zu bewerkstelligen sind.

Die dabei von Hahnemann aufgestellten Principien sind:

1) Die möglichst einfachste Bereitung der zu prüfenden Arzneien.

2) „Von Seiten der Prüfenden Entfernung aller vorgefaßten Meinungen, einfache Diät, ungeschminkte Darstellung der sich ergebenden Veränderungen, Betrachtung aller äußeren Umstände, der Jahres- und Tageszeit, Temperatur, Witterung, Lage, Stellung, Ruhe und Bewegung."

Diese höchst mühselige und wohl erst nach vielen Jahren zur Vollendung zu bringende Arbeit wurde von der Mehrzahl der Aerzte nicht mit Dank aufgenommen, obgleich man behaupten darf, daß unter Hunderten, die nur mäkelten, aber nicht besserten, kaum Einer war, der die Zusammenstellung gesehen, geschweige denn gelesen hatte.

Wer mit der Sache nicht vertraut ist, möchte wähnen, unter der Angabe jedes einzelnen Mittels alle Symptome zu finden, die vielleicht gesucht werden; jedoch für Unterrichtete hat das anscheinend zweck- und sinnlose Aggregat von Symptomen eine tiefere Bedeutung.

Man hat nun noch allerlei Einwendungen gegen die Hahnemann'sche Prüfungsmethode der Arzneimittel erhoben, namentlich, daß diese auf den Kranken anders, als auf den Gesunden, wirkten.

Die Erfahrung, die immer den Ausschlag geben muß, hat auch hier wieder das Urtheil gesprochen. —

Es ist ja überdieß allbekannt, daß z. B. Belladonna Erweiterung der Pupille, Ipecacuanha oder Brechweinstein Erbrechen, Mercur Speichelfluß und Mundgeschwüre, Wackeln und Verderben der Zähne, Arsenik Leibschmerzen, Canthariden Harnbeschwerden, Opium Betäubung, Senna Durchfall, Wein Berauschung, Kohlendampf Asphyxie, Aderlaß Abspannung, Entkräftung ꝛc. eben sowohl bei Gesunden als bei Kranken hervorrufen. Wirken nicht auch die auf die Haut angebrachten Reizmittel bei Gesunden und Kranken gleich?

Derartige Vorwürfe, wohl mit deßhalb gemacht, um die Homöopathie in die Kathegorie anderer, auf Hypothesen gebaueter, medicinischer Systeme zu verpflanzen, zerscheitern an ihr, da sie gerade, im Gegensatze zu diesen, von der praktischen Untersuchung der heilenden Potenzen ausgeht.

Also nur auf dem Wege der Erfahrung hat sich die Wirkung nach den, im Sinne Hahnemann's vorgenommenen, Prüfungen der Arzneimittel und zwar in einem Grade von Zuverlässigkeit herausgestellt, so weit diese in der Medicin überhaupt zu erreichen ist.

Erfahrung ist es ferner, daß man, „wenn man die Gesammtheit der Symptome des speciellen Krankheitsfalles aufgefaßt und dann mit vorzüglicher Berücksichtigung der wesentlichen (pathognomischen) Symptome dasjenige einfache Mittel wählt, welches bei Gesunden einen dem dort gegebenen pathologischen Zustande — nach Gelegenheitsursache, Krankheitsgenius, Individualität — charakteristisch am meisten ähnlichen Zustand erzeugt und dasselbe in Gaben reicht, die im Allgemeinen möglichst klein, sonst aber der Eigenthümlichkeit des Mittels, der Krankheit und des Kranken angemessen sind", am schnellsten und sichersten eine Krankheit zu heilen vermag.

Somit steht der Grundsatz: „Similia Similibus curantur" als ein Postulat der Natur da, was auch bis jetzt noch Keiner, soweit es uns bekannt wurde, im Ernste bezweifelt hat. Eine Ahnung von der Heilung nach diesem Gesetze hatten schon mehrere Aerzte vor Hahnemann; auch findet sich eine Menge unfreiwilliger Heilungen der Altmedicin nach diesem Gesetze, die Hahnemann theilweise in seinem Organon zusammenzustellen sich die Mühe gegeben hat.

Mögen hier nun auch einige von denen im Organon angeführten unabsichtlichen Heilungen, so wie auch noch einige neuere Fälle, ihren Platz finden.

„So sagt der Verfasser des, unter den Hippokratischen befindlichen, Buches: *περὶ τόπων τῶν κατ' ἄνθρωπον* (Basil. Froben. 1538, S. 72) die merkwürdigen Worte: *διὰ τὰ ὅμοια νοῦσος γίνεται, καὶ διὰ τὰ ὅμοια προσφερόμενα ἐκ νοσεύντων ὑγιαίνονται, — διὰ τὸ ἐμέειν ἔπετος παύεται.* —

Gleichfalls haben auch nachherige Aerzte die Wahrheit der homöopathischen Heilart gefühlt und ausgesprochen. So sieht z. B. Boulduc (Mémoires de l'académie royale, 1710) ein, daß die purgirende Eigenschaft der Rhabarber die Ursache ihrer durchfallstillenden Kraft sei.

Detharding erräth (Eph. Nat. Cur. Cent. X. obs. 76.), daß der Sennesblätteraufguß Kolik bei Erwachsenen stille, vermöge seiner analogen, kolikerregenden Wirkung bei Gesunden.

Bertholon (Medicin. Electrizität, II. S. 15 u. 282) gesteht, daß die Electrizität den höchst ähnlichen Schmerz, den sie selbst errege, in Krankheiten abstumpfe und vernichte.

Thoury (Mémoire lu à l'acad. de Caen.) bezeugt, daß die positive Electrizität an sich zwar den Puls beschleunige, aber, wenn er krankhaft schon zu schnell sei, denselben langsamer mache.

Von Stoerck (Libell. de stram. S. 8) kommt auf den Gedanken: Wenn der Stechapfel den Geist zerrüttet und bei Gesunden Wahnsinn hervorbringt, sollte man denn nicht versuchen dürfen, ob er bei Wahnsinnigen durch Umänderung der Ideen gesunden Verstand wiederbringen kann?"

Am deutlichsten aber hat ein dänischer Regimentsarzt, Stahl, seine Ueberzeugung hierüber ausgesprochen, da er (in Jo. Hummelii Commentatio de Arthritide tam tartarea, quam scorbutica, seu podagra et scorbuto, Büdingae, 1738, S. 40—42) sagt: „Ganz falsch und verkehrt sei die in der Arzneikunst angenommene Regel, man müsse durch gegenseitige Mittel (contraria contrariis) curiren; er sei im Gegentheile überzeugt, daß durch ein ähnliches leidenerzeugendes Mittel (similia similibus) die Krankheiten weichen und geheilt werden, — Verbrennungen durch Annäherung an's Feuer, erfrorene Glieder durch aufgelegten Schnee und das kälteste Wasser, Entzündung und Quetschungen durch abgezogene Geister, und so heile er die Neigung zu Magensäure durch eine sehr kleine Gabe Vitriolsäure mit dem glücklichsten Erfolge, in den Fällen, wo man eine Menge absorbirender Pulver vergeblich gebraucht habe."

„Der englische Schweiß, welcher nach Willi's Zeugniß von hundert neunundneunzig tödtete, wurde erst mit Erfolg behandelt, als man schweißtreibende Mittel dagegen anwandte. (Sennert.)

Hippokrates heilte eine Cholera, welche allen Mitteln widerstand, mit Helleborus albus, der, nach Foreſt und Raimann, alle Erscheinungen der Cholera hervorbringt. (Dasselbe Mittel, welches sehr glaubwürdigen homöopathischen Aerzten in den letzten Epidemien so wesentliche Dienste geleistet hat).

Wiethering gab den Hyoscyamus gegen Dysphagie, ebenso gegen einige Arten Wahnsinn, mit glänzendem Erfolge.

Rademacher den Wein gegen ein dem Rausche ähnliches Fieber.

Rave und Wedekind heilten Mutterblutflüsse mit Sabina, dem heftigsten Abortivmittel.

Foreſt, Fabrice de Hilden und Werlhof gaben die Cantharіden gegen schmerzhafte Harnverhaltung.

Münch und viele Andere die Belladonna gegen Hundswuth.

Nach Bertholon und Lazare bewirkt die Electricität variköse Geschwülste, Ischias, Convulsionen — und heilt sie.

Osthoff konnte ein epidemisches Fieber, welches von unwiderstehlicher Schlafsucht, heftigen Schweißen und Delirien begleitet war, nicht bekämpfen, bis er, nachdem Alles fruchtlos und die Kranken dem Tode nahe waren, Opium gab. — Ebenso war es bei Ludwig Hoffmann das Opium allein, was in einem soporösen Fieber mit Sprachverlust den Kranken rettete.

Alston sagt, das Opium sei ein erhitzendes Mittel, besänftigt aber die Hitze, wenn sie schon da ist.

Vogel sagt in seiner trefflichen Abhandlung über die Blutflüsse: „Wo die Kräfte erschöpft, Angst, Kälte, Ohnmacht vorhanden sind; da ist nichts so im Stande die Kraft des Herzens zu beleben, als Opium."

Nun vergleiche man damit die Wirkung des Opiums auf Gesunde bei Schulze (Toxicolog. Veter. C. 68).

„Inde soporosos apio respexeris, aegris. —
Summa quibus friges cutis et pigra lumina nutant.
Stillat odoratus sudor, pallensque laborat.
Corpus et ignito velut ardent labra calore
Parvus item et frigens e gutture spirituo exit." —

So wissen wir, daß alle s. g. harntreibenden Mittel bei Gesunden gerade das Gegentheil hervorbringen; daher auch Neumann (Spec. Therapie) ganz recht hat, wenn er sagt: „es ist schwer zu begreifen, wie die Digitalis zu dem Rufe eines harntreibenden Mittels gekommen ist; vermuthlich wollte der Zufall, daß Einer, der die Digitalis genommen, diese Erscheinungen darbot; der beobachtende Arzt schrieb irrthümlich diese Wirkung der Digitalis zu, und andere schrieben ihm nach."

Richter gab gegen Strychnin-Vergiftung Morphin mit trefflichem Erfolge.

Bailly dasselbe besonders in der Paraplegie; nach Magendie wurden Hunde mit $\frac{1}{12}$ Gran dieses Alkaloids schon nach 5 Minuten an beiden hinteren Extremitäten gelähmt.

Nach Giaccomini in Padua reicht man in Italien gegen Vergiftungen mit Stramonium Opium. — Jod wird neuerlich als ein treffliches Mittel gegen Speichelfluß empfohlen; nach Orfila bewirkt es schrecklichen Geschmack, Hitze im Halse mit Zusammenschnüren, Ekel, Speichelfluß, und nach Enger sogar Mercurialgeruch aus dem Munde."

Die von den Gegnern der Homöopathie ausgesprochene Meinung, als könnten die in ihr gereichten kleinen Dosen nicht wirken, kann man

um so mehr auf sich beruhen lassen, weil es Sache der Theorie ist, dem Factum nachzukommen.

Es ist nun aber ein Factum, daß die Dosis des nach homöopathischen Grundsätzen gewählten Mittels, um zu wirken, zu heilen, nicht stark zu sein braucht, was in der nähern Wahlverwandtschaft, in einer innigen Affinität des Mittels zur Krankheit beruhet. Dieser Umstand möchte gerade für das Naturgemäße der Behandlung sprechen; zum Wenigsten dürfen wir annehmen, wenn irgend eine Veränderung im Körper erst mit Gewalt durch starke Arzneidosen erzielt werden muß, daß eben ein solches Verfahren als ein der Natur aufgedrungenes, heterogenes, anzusehen ist.

So ist z. B. Rhabarbertinctur, in kleinen Dosen, ein sehr bekanntes Volksmittel gegen gewisse Durchfälle. Gibt man nun aber in beregter Absicht vom genannten Mittel Quantitäten, wie sie gewöhnlich gegen Verstopfung nach dem Principe Contr. Contr. gereicht werden, so verfehlt man in der Regel, wie Jeder weiß, seinen Zweck, veranlaßt zum Wenigsten eine unnöthige Verschlimmerung. Nimmt ein Trinker im Zustande leidenschaftlicher Aufregung nur einige Gläser Weines zu sich, so werden sie bald eine viel stärkere Wirkung hervorbringen, als wenn derselbe in einem ruhigern Zustande das dreifache Quantum genießt. Bei stattfindender Uebelkeit vermag schon eine widerlich riechende oder schmeckende Substanz heftiges Erbrechen zu bewirken, wozu dasselbe Individuum, bei geregelter Magenfunction, durch ein starkes Brechmittel nicht gebracht worden wäre.

Dahingegen können wir nach dem Principe „Contraria Contrar." z. B. die durch den Tod ihres geliebten Kindes in Betrübniß versunkene Mutter in „Pachter Feldkümmel", „Lumpaci-Vagabundus", in den „Liebestrank" oder in sonst ein lustiges Theaterstück führen und gewiß wird sie unbefriedigt, ja wohl gar indignirt das Theater verlassen. Aufgerichteter und beruhigter wird sich aber dieselbe Mutter fühlen, wenn sie das Haus ihrer Freundin verließ, der eben der Tod ihren Gatten und resp. Familienvater geraubt hatte. Die heftigsten Purganzen versagen in der Regel bei hartnäckiger Obstruction, namentlich dem Ileus, nicht allein ihre eröffnende Wirkung, sondern verschlimmern diesen Zustand noch; wo hingegen eine kleine Dosis Opium Rettung bewirkt. Die großartigen Vorkehrungen zur Behandlung von Entzündungen werden nicht selten vergebens getroffen, wohingegen in einem ähnlichen Falle einige Tropfen Aconittinctur mit dem besten Erfolge gekrönt wurden. So vermag auch die stärkste Janitscharmusik nicht ein Glas in Schwingung, ins Fibriren, zu bringen, wenn nicht die Musik den Ton enthält, der mit dem Grundtone des Glases in Affinität steht.

Der schon lange vor Hahnemann gelebte Dr. Kämpf bemerkt in seinem Buche (Abhandl. über die Infarctus), daß es Umstände gebe, unter denen verhältnißmäßig höchst kleine Arzneidosen zum „Mirakel Großes wirken, „und viel Aehnlichkeit mit der Methode habe, wo die übeln Folgen von Kälte und Hitze durch Eis und Feuer, und durch Schrecken erregte Epilepsie und Wahnwitz durch Schrecken curirt werden." Er schließt eine Reihe hierauf bezüglicher Betrachtungen noch mit den Wor-

ten: „Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß wir durch aufmerksame, ohne Vorurtheil angestellte Beobachtungen und Versuche dereinst die Wirkungsart von dergleichen Arzneien deutlicher einsehen, und wenn wir der Natur ihre Kunstgriffe abgelauert haben, auch kräftige Polychrestmittel von solcher Gattung in ihren drei Reichen ausfindig machen werden, die durch eine anscheinende Kleinigkeit große Thaten verrichten."

Finden wir doch auch Analoges unter anderen Verhältnissen. So hat dieß die Chemie in den s. g. todten Körpern nachgewiesen. — „Wir wissen z. B., daß $\frac{1}{1000}$ Gran Kochsalz, dem aus der Ader gelassenen Blute beigesetzt, dessen Gerinnung verhindert, daß Eiweißstoff durch eine 5000fache Verdünnung von Sublimat niedergeschlagen wird, daß 1 Theil Jod in 450,000 Theilen Wassers noch durch Stärke entdeckt werden kann, daß 1 Theil Kochsalz in 1,640,000 Theilen Wassers aufgelöst, noch auf salpetersaures Silber reagirt.

2) Die Physiologie aber erkennt an, daß lebendige Organismen, und unter diesen vor allen der menschliche, ein ungleich empfindlicheres Reagens für gewisse (specifische) Influenzen sind, als die chemischen.

$\frac{1}{1000}$ Gran Viperngift tödtet nach Fontana einen Sperling.

Ein Stück Opium, längere Zeit in der Hand gehalten, brachte alle narcotischen Zufälle hervor.

Nach Hildebrand trat, in Folge des Tragens von getrockneten Tabaksblättern auf Brust und Unterleib, Erbrechen, Kopfschmerz und Schwindel bei einer ganzen Escadron Husaren ein, welche die Mauthbeamten zu täuschen suchten.

Dickson trug ein Exemplar von Elaterium im Hute mit sich fort und bekam darauf nach ¼ Stunde heftigen Kopf- und Magenschmerz, Kolikanfälle, welche sich unter Fieberparoxismen wiederholten.

$\frac{1}{40000}$ Gran Strychnin wird nach Thenard noch durch den Bittergeschmack erkannt und nach Thomson gibt sich 1 Gran desselben Alkaloids noch in 80 Maaß Wasser durch den Geschmack kund.

Spallanzani befruchtet bekanntlich Frosch-Eier noch mit $\frac{1}{10000}$ Gran Frosch-Saamen.

Haben übrigens mehrere homöopathische Aerzte den sehr hohen Arzneiverdünnungen Hahnemann's nicht unbedingt das Wort reden können; so würde ein solches Bekenntniß den Grundsatz: „Similia Similibus" ebenso wenig im Entferntesten beeinträchtigen, als die vermeintliche Nachweisung, daß Hahnemann's Psoratheorie falsch sei. Beides hat begreiflicher Weise mit dem Sim. Simil. Nichts gemein."

Wir schließen mit Mosthaff („die Homöopathie in ihrer Bedeutung für die Entwickelung der Medicin als Kunst und Wissenschaft", 2 Theile, Heidelberg, 1843, bei Groos), aus dessen Werke wir Mehreres für die „Reine Arzneimittellehre" entlehnten:

„Fürwahr, wenn alle Grundsätze der Homöopathie null und nichtig wären — die Arzneiprüfungen, in dem Sinne, wie sie Hahnemann verstanden wissen will, werden, das darf man zur Ehre der Aerzte hoffen, von nun an die Basis der practischen Medicin bilden."

## Capitel 2.

### Einige Bemerkungen über das „freiwillige Hinken."

Die vom Hrn. Dr. Genzke in N. 9. Bd. 22. d. Allg. homöop. Zeitung mitgetheilten Beobachtungen über Coxarthrocace, nicht minder auch seine daselbst gemachte Bemerkung, daß es zweckmäßig sein würde, wenn auch andere Aerzte die Resultate ihrer Behandlung in den verschiedenen Stadien dieser Krankheit veröffentlichten, veranlassen mich, in der fraglichen Beziehung Einiges hier niederzulegen.

Zufällig darf ich mich denjenigen Aerzten beizählen, welche früh Gelegenheit fanden, der Coxarthrocace eine besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden. Denn schon im 2ten Jahre meiner med. Praxis (1818), wurden zwischen einem nun längst verstorbenen Arzte Hildesheims und mir über die in Rede stehende Krankheit polemische Schriften gewechselt, welche ich deshalb hier nicht näher bezeichne, weil sie höchstens zum Belege dienen können, wie man, um Gutes zu stiften, nicht schreiben solle.

Wie man in der vulgären Medicin auf unendlich viele Widersprüche stößt, so auch bei dieser Krankheit in Betreff der Ontologie und ärztlichen Behandlung derselben.

Im „Archiv für physiologische Heilkunde von den DDr. Roser und Wunderlich", 1. Jahrg. 2 Hfte. 1842, finden wir von S. 193—219 ein „Résumé der neuern Ansichten und Untersuchungen über Coxalgie vom Dr. Roser." Der Hr. Verf. spricht sich nun dahin aus, daß selbst die besten Chirurgen bei diesen Krankheitsfällen „fast immer sich täuschten" und die Verschiebung des Beckens für eine Dislocation des Schenkelkopfes gehalten haben. Die in dieser Beziehung gewonnenen neuen Aufklärungen würden wir nach Roser's Mittheilungen zunächst Brodie und Gädechens zu verdanken haben.

Die von Ruft über das freiwillige Hinken veröffentlichte „Arthrocacologie ꝛc. Wien 1817," wurde sonst fast allgemein bewundert, classisch genannt und als ein Stolz der deutschen Chirurgie angesehen. Die darin entwickelte Theorie erscheint nach Roser „heut zu Tage als ein grober Mißgriff", wenn gleich Langenbeck die Abhandlung „vortrefflich und meisterhaft" (in seinen Bemerkungen zu den Schriften von Ruft und Volpi, in der neuen Bibliothek, Bd. 1, 2 u. 3) nennt und der Uebersetzer des Brodie'schen Werkes, Hr. Holscher, die Bemerkung macht, Brodie's Ansicht sei von Ruft widerlegt, die Ruft'sche aber „durch die zahlreichsten Beobachtungen bestätigt." Jetzt steht nun gegen Ruft fest, daß die Krankheit nicht mit Entzündung der Markhaut, mit

Caries profunda, sondern als Ulcerationsproceß im Knorpel und zwar in der Regel zuerst in denen der Pfanne beginne und sich von da ab erst auf die Knochen verbreite, dann einen Abscess im Gelenke bilde und daß überhaupt sowohl die Verlängerung als auch die Verkürzung des kranken Gliedes nicht von den das Gelenk constituirenden Theilen herkomme, sondern in einer Verschiebung des Beckens bestehe.

Von einer Eintheilung der Krankheit nach Rust in 4 Stadien:

1stes Stad.: Flüchtige Schmerzen und Schwäche im Schenkel.
2tes Stad.: Verlängerung, Kniescmerz.
3tes Stad.: Verrenkung.
4tes Stad.: Aufbruch der cariösen Abscesse nach außen; in der Regel mit tödtlichem Ausgange, selten Heilung mit Anchylose)

kann insofern nicht mehr die Rede sein, als so wenig die Verlängerung noch die Verkürzung des Beines eine Gradation des Uebels documentiren; denn es ist, wie oben schon angedeutet, über jeden Zweifel erhoben, daß die Verlängerung des Beines in einer Verschiebung des Beckens nach unten besteht und deßhalb dieser Theil bei genauem Maaße die Entfernung des Proc. spin. sup. et anter. ossis ilei von der Kniescheibe auf der einen Seite nicht größer, als auf der andern ist, obgleich bei der bisher üblich gewesenen Weise, Hacken oder Knöchel gegeneinander zu vergleichen, sich das leidende Glied scheinbar um 2 bis 3 Zoll länger darstellen wird. Nicht minder geht es umgekehrt mit der consecutiven Verkürzung des Beines. Brodie (Gelenkkrankheiten, S. 153) sagt darüber: „Das Becken weicht dabei nach der entgegesetzten Richtung und die Crista ossis ilei ist höher als gewöhnlich, so daß die erkrankte Extremität statt länger, kürzer zu sein scheint." Ob nun in diesem Falle scheinbare Verkürzung oder Verlängerung erfolgt, hängt mehr oder weniger von der Art und Weise ab, wie der Leidende sich beim Gehen gerirt.*) Doch diese genauere Auseinandersetzung, und wie zuletzt das Rückgrath selbst dabei nach der einen oder andern Seite mit hingezogen wird, muß man in der Schrift von Roser selbst nachlesen.

Konnte es nun für die homöopathische Behandlung immer gleichgültig sein, ob sie gegen das s. g. erste, zweite oder dritte Stadium zu operiren hatte, weil ja die Deformität als solche weiter keine Indicationen zu diesem oder jenem besondern Verfahren abgab, so kann es uns doch mit Freude erfüllen, wenn Irrthümer der alten Schule immer mehr aufgedeckt werden, besonders wenn diese noch vor wenigen Jahren als alleinrichtige Leitsterne für die Behandlung angesehen wurden. So erklärte Rust in seinem Werke die örtliche Behandlung in der Coxarthrocace für wichtiger, als die allgemeine, und S. 116 a. a. O. extrahirt er aus den „verkannten" Krankengeschichten die Regel, daß das Glüheisen um so wirksamer sich zeige, je dreister und heroischer es angewandt werde: eine Regel, die Roser S. 203 für eine „**furchtbare**" hält.

---

*) Es kann hier natürlich von einer Verkürzung die Rede nicht sein, die von Caries des Schenkelkopfes entsteht.

Halten wir demnach für die Praktik die Momente fest, daß die Verkürzung oder Verlängerung des Schenkels keine Gradation der von Ruft genannten Coxarthrocace manifestire und daß somit der Arzt nur die jedesmaligen Klagen des Patienten genau aufzufassen und denen gemäß die Heilmittel zu wählen habe.

Nach alter „Rationalität" findet man die Kurregeln bei Ruft (Handbuch der Chirurgie ꝛc., 2 Bde. 1830) angegeben. Principaliter soll man auf Erhaltung der Lebenskräfte hinwirken, jedoch immerhin von vorn herein einige Male zur Ader lassen, wenn das Uebel quaest. gesunde, saftreiche und energische Individuen, besonders in Folge äußerer Gewaltthätigkeit, befällt. Nach meinen Beobachtungen ist jedoch Nichts geeigneter, die Lebenskräfte in Disharmonie zu bringen, als gerade vorgenommene Blutentziehung; denn nicht selten wird schon dadurch Veranlassung zu einem chronischen Hüftleiden gegeben.

Vor vielleicht 2 Jahren hatte ich den schon etwas bejahrten Kutscher des hiesigen Generals v. B — g. an declarirt entzündlichen Leiden des Hüftgelenkes, in Folge eines heftigen, durch Umschlagen des Wagens herbeigeführten Falles, zu behandeln. Die Partien um den großen Trochanter waren stark geschwollen und heiß anzufühlen. Sowohl in der Ruhe, als auch bei der mindesten Bewegung empfand der, übrigens bis zum Falle ganz gesund gewesene, Mann, heftig zuckend-reißende Schmerzen. Außer großer Ruhe, der sich Patient der heftigen Schmerzen wegen ohnehin schon hingeben mußte, empfahl ich kühlende Diät, kalte Umschläge über das Gelenk von mit Arnicatinctur vermischtem Wasser und zum innerlichen Gebrauche Arnica 1., wovon Tags mehrere Male einige Tropfen genommen wurden. Nach Verlauf von 6 bis 8 Tagen vermehrte sich die, nun fluctuirend gewordene, Anschwellung um ein Bedeutendes. Nachdem ich ihr ein Quart einer gelblichen, klaren Flüssigkeit durch einen Lanzettstich entzogen hatte, war wohl das, besonders in den letzten Tagen entstandene, Gefühl von Abspannung vorüber, jedoch das Gelenk litt fortwährend, wenn auch etwas geringer, an den oben bezeichneten Beschwerden. Als noch 4 Tage die eben erwähnten Mittel fortgesetzt waren, konnte der Patient schon wieder seine Pferde besorgen. Quaeritur: Ob es nach einigen Aderlässen wohl eben so geschwind und gründlich gut geworden wäre?

Doch ich habe die Ueberzeugung, daß die, durch rein örtliche Einwirkung herbeigeführte, Gelenkbeschwerde mit der in Rede stehenden Krankheit wenig oder gar nichts gemein habe; daß höchstens bei bejahrten, namentlich gichtischen Personen, nach heftigen Contusionen und Erschütterungen des Schenkelgelenkes, unangenehme Metamorphosen entstehen, die auch wohl in der einen oder anderen Beziehung mehr oder weniger Aehnlichkeit mit der Coxarthrocace haben, sobald wir unter ihr einen Entzündungsproceß, eine Ulceration im Knorpel der Pfanne verstehen. Diese selbst ist übrigens eine Krankheit sui ipsius generis, wogegen namentlich die „rationelle" Behandlung eigentlich Nichts vermag; denn rechnet man die Fälle ab, welche der Ostentation oder der

Täuschung angehören, so bleibt wenig übrig, was für jene Behandlung etwas Empfehlendes darbieten könnte. Und wie öfter muß man sich nicht getäuscht haben, wenn man Verkürzung oder Verlängerung als die Hauptkriterien dieser Krankheit betrachtete.

Es geht hinsichtlich der Beurtheilung des Beginnes der Coxalgie völlig so, wie beim Anfange des Croups. Da Keiner wissen kann, wohin dieser führt, so richtet man eventualiter das große Geschütz gegen ihn, obgleich man bekannter Maßen annehmen darf, daß von zwanzig unter croupähnlichem Husten erkrankten Kindern, hätte man sie unbehandelt gelassen, noch nicht drei den wirklichen Croup bekommen haben würden. Der Anfang der Coxarthrocace ist gerade so, wie bei manchen anderen, den Oberschenkel ergreifenden, doch meistens nach längerer oder kürzerer Zeit von selbst vorübergehenden Beschwerden. Auch unter den angegebenen Verhältnissen hält man's für klüger, in dubio Coxarthrocace zu präsumiren und gegen diese zu handeln, als einer milderen Ansicht Raum zu gönnen. Das post hoc wird im ersten Falle zwanzig vom Croup, und im anderen Falle nur von der Coxarthracace Genesene aufführen, obgleich, wie nun schon oben hinreichend angedeutet wurde, daß Verlängerung oder Verkürzung des Beines eintreten kann, ohne daß dabei die Hüftgelenkpartie nur im Mindesten leidet.

Nimmt man sich die Mühe, genau zu erforschen, wie die durch Coxarthrocace Verkrüppelten oder an dieser Krankheit Verstorbenen behandelt wurden, so möchte sich's wohl meistens ergeben, daß die Kur auf dem „Lege artis"-Stempel der alten Schule Anspruch machen konnte; obgleich eine solche Nachforschung mehrfach den Beweis liefert, daß die gute Meinung, welche diese Schule von den Blutentziehungen überhaupt und namentlich bei der in Rede stehenden Krankheit hat, nämlich durch sie den Uebergang der Entzündung in Eiterung und Zerstörung des Gelenkes verhüten zu können, ganz ungegründet sei.

Schon aus meiner früheren Praxis könnte ich viele Fälle namhaft machen, wobei ich's am antiphlogistischen Apparate nicht fehlen ließ und dennoch die Eiterung nicht abwehren konnte; noch recht häufig aber gelangen zu meiner Kunde und Behandlung Fälle, in welchen nach der alten Schule „Nichts versäumt" wurde und doch die unglücklichste Katastrophe das Resultat der Behandlung war.

Was nun für die Zweckmäßigkeit der antiphlogistischen Behandlung solcher Fälle sprechen dürfte, in denen es bei Blutentziehung nur zur Deformität und nicht zur Eiterbildung kam, wird nur durch eine bessere Kenntniß in dieser Sache in's gehörige Licht gestellt.

Ist es zwar nicht in Abrede zu stellen, daß die aufgehobene normale Beschaffenheit des Hüftgelenkes, als unabhängig von ihren ursächlichen Momenten (in Bezug auf ihre verschiedenen Durchgangsperioden, sobald diese die Kunst nicht zu coupiren das Glück hatte), stets als die nämliche sich darstellt; so rechtfertigt dieses doch keineswegs die in der vulgären Praxis gegen die verschiedenen Stadien, ich möchte wohl sagen, systematisch angewandte örtliche Behandlung, die sich überdieß in der Regel ganz heterogen von der innerlichen zeigt. Ich sehe diesen Umstand

als einen vorzüglichen an, der die allopathische Behandlung gegen Coxarthrocace so höchst selten mit einem wahrhaft glücklichen Erfolg krönt. Wer der Krankheit nicht in ihrem entzündlichen Stadium Einhalt zu gebieten vermochte, der wird es später noch weniger vermögen, wenn die Constitution des Kranken schon auf die eine oder andere Weise, namentlich durch Blutentziehungen, Quecksilber- und Jodin-Einreibungen geschwächt und das Uebel indirect verschlimmert ward. Auch ist ja die Coxarthroc. nichts Anderes, als ein, in allen 3 Stadien sich gleichbleibender, entzündlicher Prozeß in den Partien des Hüftgelenkes, möge sie nun ursprünglich (nach Rust) in der sehr gefäßreichen Markhaut des schwammigen Knochengewebes des Gelenkkopfes (Tela medullaris Blumenbachii) mit der Tendenz der Ulceration in dem knorpligen Ueberzuge und dem ligamentösen Apparate des Gelenkes (nach Cooper's Falle), oder (nach Brodie) in der Synovialmembran ihren Sitz haben. Dieselbe Entzündung führt auch, nachdem ihr Zeit gelassen war, die im Knochen zur Eiterbildung erforderlichen Vorbereitungen treffen zu können, wenn man will, das Stadium der Knochenvereiterung herbei, das gewissermaßen als der Hohn auf das entzündungswidrige Verfahren betrachtet werden kann. Deshalb stimme ich auch Rust's Ausspruche, S. 354, bei: daß immer von einem im Anfange „zweckmäßig" gewählten „leichten Mittel" *) mehr zu hoffen sei, „als von dem kühnsten Heroismus in den verzweifelteren Stadien der Krankheit."

Nun will mir aus den Kurregeln der vulgären Praxis, sowohl für's Allgemeine, als auch für das Oertliche, Nichts in die Augen springen, worauf man sich einigermaßen verlassen könnte. Man ist dabei wieder, wie gewöhnlich, in einem Schifflein ohne Ruder, Segel und Compas auf offener See. Es wird zwar stets der Grundsatz voran gestellt, daß die Krankheitsursache entfernt werden müsse. Es ist mir aber, wiewohl ich schon sehr viele Fälle von Coxalgie zu behandeln gehabt habe, noch nie gelungen, die Krankheitsursache, außer wenn sie offenbar mechanischer Art war, in Wahrheit ausfindig zu machen. Ich sage: „in Wahrheit"; denn es war mir von jeher, also auch in meiner allop. Praxis, zuwider geworden, auf Nachbeterei, nach willkürlicher Bestimmung hin, wie es so häufig in der Altmedicin geschieht, die Krankheitsursache anzunehmen. Noch mehr Widriges muß es für den denkenden Arzt haben, von Mitteln Gebrauch machen zu sollen, die den Anforderungen, welche man an sie in Folge herrschender Meinungen machen zu können glaubte, durchaus nicht entsprachen.

Die Krankheit tritt am häufigsten bei sonst ungetrübtem Befinden ein, so daß schon darum in den meisten Fällen von Aufsuchung und Entfernung der Krankheitsursache gar keine Rede sein kann. Uebrigens leiden unendlich Viele an Drüsenaffectionen, Hautausschlägen, Rheumatismen und Gicht, Krankheiten, die nicht selten auf die roheste Weise behandelt werden und eben deswegen so manche Verstimmung im Innern

*) Darunter dürfte doch wohl zunächst nichts Anderes verstanden sein, als ein zur Krankheit in naher Affinität stehendes, id est: homöopathisches Mittel.

hervorrufen, ohne deshalb die Coxalgie zur Folge zu haben, wenn sonst man Hinken nicht für identisch mit Coxalgie hält. Jedoch wo so Etwas vorher stattfand, da bringt man es leicht mit der fraglichen Krankheit in ursächlichen Zusammenhang, wenn gleich diese ganz zufällig unter solchen Conjuncturen ihr Zelt aufgeschlagen hatte. Hier soll nun unter Anderem der Heilapparat Mittel umfassen, deren Tendenz vorzüglich nach den Hautgebilden geht. Wie groß aber ist die Zahl solcher Mittel, denen man eine Wirkung auf die Haut vindicirt! Worauf stützt übrigens die vulgäre Praxis ihr Vertrauen zu der Kraft derartiger Mittel, hier einen trockenen oder nässenden Kopfausschlag, irgend eine der vielartigen nassen oder trockenen Flechten, einen Eiterfluß des Gehörganges, einen specifisch riechenden eiterartigen Nasenschleim, oder eine durch's Messer fortgeschaffte Balggeschwulst, dort einen bestimmten s. g. rheumatischen oder gichtischen Gliederschmerz, ein unterdrücktes Wechselfieber, einen, von selbst vergangenen oder durch Kunst entfernten Hämorrhoidalausfluß wieder hervorrufen zu können? Die Wirkung derartiger Mittel ist ja nirgends auf eine überzeugende Weise constatirt. Der Eine spricht oder schreibt sie dem Anderen nur nach.

Zur rationellen*) Behandlung gehört nun auch nach der „gangbaren Medicin" ein Vertrautsein mit der nächsten Ursache irgend einer Krankheit. Wenn sich nun aber bis zu dieser Stunde die genannte Medicin vergebens bemühte, namentlich das Wesen des Rheumatismus oder der Gicht**) zu erforschen; wenn sie demnach und, wie die Erfahrung

---

*) Wüßten doch die Laien, wie wenig in so vielen Fällen die rationelle Behandlung der alten Schule eine zweckmäßige, naturgemäße und glückliche Behandlung ist, so würde des Unangenehmen und des Elendes viel weniger in der Welt sein.

**) Mit der Erklärung: Rheumatismus sei eine Störung der Hautfunction und entstehe zunächst durch Erkältung, Kaltwerden, läßt sich wohl der Laie abfinden; allein für den denkenden Arzt sind das nur leere Phrasen, die übrigens, beiläufig gesagt, ihren großen Nachtheil für Viele dadurch herbeigeführt haben, daß man danach die Haut in Thätigkeit (in's Schwitzen) zu bringen gesucht, und das Princip, sich durch Wärme vor Erkältungen schützen zu müssen, aufgestellt hat — ein Princip, nach dessen Befolgung s. g. rheumatische Kranke immer leidender werden. — Wie nun aber der in manchen, zur Besserung übergehenden Krankheiten sich zeigende Schweiß nicht so sehr das Mittel, die Bedingung der Besserung, sondern als das Resultat, als die Folge der Genesung angesehen werden muß; so haben wir nicht selten Grund, das Wiederauftreten irgend einer krankhaften Affection als das Resultat eines besseren Befindens anzusehen. Es würde z. B., wenn ein bei Jemandem längere Zeit dagewesener Fußschmerz oder eine Fingerflechte während der Entwickelung einer Lungenentzündung sich verliert, in demselben Verhältnisse aber wieder zur Ausbildung gelangt, worin die Lungenentzündung abtritt, ein unrichtiger Schluß sein, wenn man annehmen wollte, daß die Bildung dieser Krankheit durch das Verschwinden der Flechte ꝛc. bedingt, die Heilung derselben aber vom Wiedererscheinen dieses Uebels abhängig gewesen sei. Man unterscheidet häufig nicht genug, wie das Verschwinden der einen oder anderen, vielleicht schon längere Zeit dagewesenen, krankhaften Erscheinung nur Folge einer ernsteren Lebensverstimmung ist und die Rückkehr derselben als ein Zeichen des wieder eingetretenen status quo angesehen werden muß. So kann z. B. der Jahre lange gichtische Schmerz im Fußballen sich verlieren, weil sich im Hüftgelenke eine Entzündung bildet und diese die alte Harmonie im Körper

sattsam lehrt, auch in der Heilung dieser Krankheiten bis jetzt nicht glück-

---

verändert. Wohl dürfen wir aber eher durch das Abnehmen der Coxalgie auf das Wiedererscheinen der Fußgicht rechnen, als umgekehrt. Gesetzt aber auch, Coxarthrocace könne im individuellen Falle nur durch Heilung der Gicht gründlich gehoben werden, so würde dieses für die „rationelle Schule" immer höchst mißlich bleiben müssen; denn da sie vorgeblich immer auf den Grund geht, so wird sie doch auch gewiß, wie man voraussetzen darf, zur Heilung der Gicht gründliche Kenntnisse über diese Krankheit besitzen.

Man weiß jedoch noch nicht, worin Gicht und Rheumatismus bestehen, und eben so wenig ist man darüber im Reinen, wie diese Krankheiten behandelt werden müssen, um die daran Leidenden zu heilen. Wenn gleich schon viele Mittel gegen sie empfohlen wurden, so fehlt es der Allopathie doch noch immer an festgestellten Momenten, unter denen das eine oder das andere Mittel zum Wohle und nicht zum Schaden des Kranken anzuwenden ist. Weiß man doch noch nicht einmal einen s. g. regulären Gichtanfall zu behandeln! Jeder Arzt macht's nach Gutdünken, und was der Eine empfiehlt, wird von dem Andern verworfen. Selbst die berühmtesten Aerzte stehen sich rücksichtlich der Behandlung des fraglichen Krankheitszustandes wie Tag und Nacht einander gegenüber. So empfiehlt z. B. Cholmers zur Abwehrung eines Gichtanfalles Brechmittel, Musgrave hingegen starke Abführungsmittel, welche jedoch von Boerhave, Warner u. m. A. gänzlich verworfen werden; Stoll und Grant empfehlen Wein, gewürzte Speisen, Amara, Eisenmittel und andere s. g. Cardiaca; Fothergill Doversches- oder Jamespulver und Spießglanzwein mit Opium; Williams aber verlangt, daß Moschus oder Castoreum in sehr großen Gaben, ersterer selbst zu 20—30 Gran alle 6 Stunden, letzteres zu 30 Gran gereicht werde; Wolf empfiehlt (in Hufel. Journ., Bd. 18. St. 1. S. 40.) die Gratiola; Gilbert und van der Heyde dringen auf starke Aderlässe, wogegen sich jedoch Stoll und Mead (monita ex praecept. Cap. II.) opponiren, weil sie nur Nachtheil davon sahen. Auch Sydenham machte die Beobachtung, daß durch Blutlassen die Gicht nur hartnäckiger wurde; Barthen und Vogel empfehlen innerlich gereichtes, sehr kaltes Getränk, Cadet de Veaux hingegen sehr viel recht warmes Wasser; Gianni besteht auf Anwendung „starker Kälte" auf den ergriffenen Theil, Buchan hingegen räth, daß man warme gekratzte Schaafwolle überlegen solle.

Noch buntscheckiger und in unübersehbarer Masse liegen die gegen Gicht empfohlenen Mittel durch einander, was man auf den ersten Blick gewahrt, wenn man die Compendien zur Hand nimmt, worin überhaupt die verschiedenen Formen der fraglichen Krankheit zur Sprache gebracht und die Meinungen und Ansichten rücksichtlich der Behandlung derselben aufgestellt werden. Nur die, welchen es unbekannt ist, wie die von den Aerzten aufgestellten Hypothesen über das Wesen der Gicht zur Empfehlung der heterogensten Mittel Veranlassung gaben; nur sie kann es wundern, daß man seit mehreren Jahrhunderten in der (allopathischen) Behandlung der Gicht auch um Nichts klüger geworden, ja, nicht einmal über die Diät für Gichtkranke in's Reine gekommen ist. So verlangt z. B. Brown gänzliche Enthaltung von Vegetabilien und allen wässerigen Getränken, und gebietet reichlichen Genuß der Fleischspeisen und des Weines; Derwie empfiehlt Wasser zum gewöhnlichen Getränk und untersagt den Wein; Linné räth reichlichen Genuß von Erdbeeren; Cullen, welcher versichert, während seiner beinahe 60jährigen Praxis keinen Podagristen geheilt zu haben, und der deshalb auf Arzneimittel bei dieser Krankheit Nichts gab, räth besonders körperliche Bewegung und Enthaltsamkeit von Fleischspeisen an. Obgleich Boerhave, Frd. Hoffmann und van Swieten viel über Gicht schrieben, so konnten sie sich doch selbst von der Gicht nicht befreien, und bekannt ist's, daß der berühmte Sydenham, der ein ganzes Buch über die Gicht herausgegeben hat, selbst am Podagra gestorben ist. Es würde in der That zu weit führen, wenn ich hier einen Theil von den Theorien wiedergeben wollte, die von den Aerzten für die Behandlung der Gicht entworfen sind. Sie waren jedoch eben so nachtheilig für die Gichtkranken, als die Cholera-theorien für die Cholerakranken geworden sind. Und eben deswegen spricht sich

lich war, eben weil sie's nicht sein konnte; wenn ferner die Drüsenkrankheit, die man in den Werken über Coxalgie als häufige Ursache dieser Krankheit aufgeführt findet, noch immer als eine crux medicorum angesehen wird: so bleibt es auf jeden Fall ein mißlicher Umstand, einer Krankheit, die so viel Material zur schnellen Verheerung in sich trägt, zunächst solche Mittel entgegen zu setzen, deren Wirkung sich nur auf vage Annahme stützt.

Jeder umsichtige allopathische Praktiker erkennt auch derartige Expositionen in Beziehung einer rationellen Behandlung bald als Ostentation, und geht deshalb der Coxarthrocace von vorne herein durch örtliche Mittel entgegen. Hinsichtlich der örtlichen Behandlung, namentlich wie sie in der altmedicinischen Schule gebräuchlich ist, erinnere ich nur, daß sie mit der Verschlimmerung sowohl des örtlichen, als auch des allgemeinen Befindens an vehementer, zerstörender Einwirkung zunimmt und somit gegen die Eingangs gestellte Kurregel: „Erhaltung geordneter Lebenskräfte", läuft. Es ist deshalb nicht selten der Fall, daß der Körper bloß der heftigen, Ruhe und Säfte raubenden, örtlichen Behandlung unterliegt, ohne daß Eiterbildung daran Schuld ist. So habe ich, Rust's Ausspruche trauend, in einigen Fällen, wo einmaliges Brennen auf das Uebel auch nicht den mindesten wohlthätigen Einfluß hatte, zum zweiten Male gebrannt. In einem solchen Falle unterlag jedoch der Kranke diesen Eingriffen von außen, zu denen sich nun auch noch die von innen, nämlich durch s. g. stärkende und beruhigende Mittel gemachten Eingriffe gesellten, ohne daß bei der Obduction das entfernteste Zeichen von Knochenvereiterung gefunden ward.

Nicht ohne erheblichen Nachtheil für den Kranken bleibt der, in der vulgären Medicin sehr allgemein adoptirte Grundsatz, den kranken Schenkel während der ganzen Dauer der Krankheit in immerwährender Horizontallage zu erhalten. Es bedarf wohl keiner weiteren umständlichen Auseinandersetzung, wie die Befolgung dieses Grund-

---

auch der berühmte allöop. Arzt Geheime Hofrath Dr. Girtanner so unumwunden über die Unzugänglichkeit der Behandlung der Gichtkranken und über das (allop.) Kurverfahren überhaupt in Folgendem aus: „—"

„So viel erhellet aus dem Gesagten unwidersprechlich, daß das Podagra eine Krankheit sei, deren Natur und Heilmethode wir noch gar nicht kennen und von welcher der (allopathische) Arzt eben so viel weiß, als der Kranke, zu dem er gerufen wird. Seit den Zeiten des Hyppokrates sind wir also, was die Kenntniß dieser Krankheit betrifft, auch nicht um einen Schritt weiter gekommen. Das ist die Frucht einer mehr denn 2000jährigen medicinischen Erfahrung! Verhält es sich aber auf diese Weise mit dem Podagra, einer Krankheit, welche so ungemein häufig vorkommt, einer Krankheit, welche die reichsten und vornehmsten Personen des Staates befällt, die dem Arzte, falls er sie von ihren Qualen befreien werde, goldene Früchte versprechen, einer Krankheit, welche von den größten Aerzten aller Zeiten mit ganz besonderer Aufmerksamkeit, und mit desto größerem Interesse beobachtet und untersucht worden ist, weil sie fast alle selbst daran litten: so kann man leicht denken, wie es um die Kenntniß anderer Krankheiten, die seltener vorkommen, nur Arme und Dürftige zu befallen pflegen und mit geringerer Theilnahme von den Aerzten beobachtet werden, beschaffen sein möge."

satzes die Quelle mannigfacher Beschwerden werden müsse, von denen man jedoch den großen Antheil, den sie am unglücklichen Ausgange der Coxarthrocace haben, nicht allgemein genug zu ahnen scheint.*) Man wird deshalb bei der Behandlung des Uebels immer noch am glücklichsten sein, wenn man die der Reproduction vorstehenden Organe in guter Verfassung, in ihrer vollen Integrität zu erhalten sucht, und das kann doch eigentlich nur auf längere Zeit, bei einiger körperlichen Bewegung, geschehen; denn leider giebt es der Fälle viele, daß sich die Krankheit Jahre lang behauptet. So lange deshalb der Patient gehen mag und kann, lasse man ihn gehen und sich des Lebens freuen, wozu doch mancher an Coxarthrocace Leidende geeignet ist, wenn gleich zunächst das Gehen die Deformität des Beckens nach oben oder unten zur Folge hat.

Doch ich komme darauf zurück, einige Resultate meiner Behandlung in den verschiedenen Stadien der Krankheit mitzutheilen.**) Schon oben wurde bemerkt, daß das Heilverfahren vernünftiger Weise kein anderes sein müsse, nachdem die leidende Extremität Verkürzung oder Verlängerung zeigt; denn abgesehen davon, daß in der Regel beim Uebergange der zweiten in die dritte Periode eigentlich keine Steigerung der Schmerzen stattfindet, so ist es überdies nicht immer constatirt, daß die in der dritten Periode der Krankheit stattfindende Auflockerung der Gelenkspartien intensiv bedeutender wäre, als im ersten Stadium, wenn man sonst nicht schon die längere Dauer der Krankheit an und für sich als eine intensive Verschlimmerung anzusehen geneigt ist. Es wird demnach sowohl zur Verlängerung, als auch zur Verkürzung einer größeren Auflockerung nicht bedürfen.

Richten wir also nur immerhin unser Augenmerk zunächst auf die, der Auflockerung im Gelenk zum Grunde liegende, durch innere Bedingungen herbeigeführte, Entzündung. So giebt es ja auch in der reinen Arzneimittellehre genug Mittel, die außer der pathologischen Beziehung (Affinität), in welcher sie zu entzündlichen Affectionen des Hüftgelenkes stehen, auch gleichzeitig eine Heilwirkung gegen krankhafte Thätigkeit des Drüsen-Systems, gegen s. g. rheumatische Krankheiten ꝛc.. zu enthalten im Stande sind. Kehren wir uns nicht daran, wenn die vulgäre Medicin auf ihre Heroica (Haarseile, Moxen, große Fontanellen, Glüh-

*) Wer Individuen, die sich längere Zeit in solchen orthopädischen Anstalten aufhielten, worin noch viel auf ausgestreckte Lage gehalten wird, genauer beobachtete, wird an ihnen nicht selten Erscheinungen wahrnehmen, die wohl zunächst von einer mit anhaltender Körperruhe verbundenen Behandlung herrühren, als: Herzklopfen, fehlende Regeln, Magenkrämpfe, Blutbrechen, Bleichsucht ꝛc.

**) Die hier aufgezeichneten Fälle stammen aus einer Zeit her, in der mir die neueren und oben angedeuteten Forschungen noch nicht bekannt waren, und somit klebt ihnen auch noch die Rust'sche Stadienlehre an, was aber für die homöop. Behandlung in so fern ohne Einfluß bleiben mußte, als diese sich nicht um Symptome der Symptome bekümmert, sondern nur das Charakteristische der Krankheit zu ihrem Zwecke auffaßt.

eisen ꝛc.) gegen die fragliche Krankheit stolz hinweiset. Sie leisten das wahrhaftig nicht, was man von ihnen erwartet, sondern ziehen den Kranken nicht selten nur noch tiefer in den Strudel des Unglücks und Jammers. Trösten wir uns aber auch mit dem Bewußtsein, unter dem Bekannten das Beste zur Heilung gewählt zu haben, wenn auch unter homöopathischer Behandlung das fragliche Uebel einen unerwünschten Ausgang nehmen sollte; denn die Coxalgie wird stets für jeden Arzt ein Stein des Anstoßes bleiben. Dennoch wird ceteris paribus der homöopathisch Behandelte immer besser, als der allopathisch Behandelte davon kommen, wie mir aus nüchtern angestellten Beobachtungen und Vergleichungen sattsam bekannt geworden ist.

Muß sich nun zwar die Wahl des jedesmaligen Mittels immer nach der Eigenthümlichkeit des Falles richten, so wird doch häufig, ich möchte wohl sagen, in der Regel, namentlich im Anfange der Krankheit, ein solches erforderlich sein, was, abgesehen davon, daß es überhaupt zu entzündlichen Affectionen des Hüftgelenkes in pathognomischer Beziehung stehen muß, die Eigenthümlichkeit besitzt, speciell gegen folgendes Krankheitsbild zu wirken: eine Art Zerschlagenheitsschmerz des Hüftgelenkes, zu dem sich wohl ab und an durchfahrende Stiche gesellen, die hin und wieder bis zum Knie, ja bis zum Malleolus internus herabschießen; Gefühle von Unbehülflichkeit, Entkräftung, schwere und schnelle Ermüdung nach geringer Bewegung, besonders Morgens, und zwar beim Aufstehen. Der Complexus der aufgeführten Krankheitszeichen läßt um so bestimmter Coxarthrocace befürchten, wenn (nach Rust) ein starker Druck auf den oberen, vorderen Theil des Gelenkes, von der Arteria femoralis nach außen, dicht unter dem Poupart'schen Bande, oder in die Vertiefung hinter dem großen Trochanter, an welchen Stellen das Gelenk am wenigsten bedeckt ist — noch mehr aber ein leises Andrücken des Schenkelbeines, von der, mit der Hand umfaßten Ferse aus, gegen die Pfanne, ein peinliches Schmerzgefühl hervorbringt, das den Kranken oft plötzlich, das ganze leidende Glied gleichsam erschütternd, aus dem Schlafe reißt — und überhaupt seine nächtliche Ruhe stört.

Unter solchen Umständen habe ich um so mehr Aconit. Mercur. und Bryonia heilsam gefunden, wenn sich gegen Abend etwas Fieberhitze einstellte, was man wohl hin und wieder findet. Wer jedoch schon in einigen Tagen ein günstiges Resultat von den eben genannten Mitteln erwartet, wird sich, und zwar mit vollem Rechte, getäuscht finden. Die Heilung selbst in diesem, dem ersten Stadium der Krankheit, kann nur nach längerer Zeit, nach Wochen, ja nicht selten erst nach Monden erfolgen, vorausgesetzt, daß sie sich so weit ausgebildet hat, um über die Natur derselben keinen Zweifel mehr erheben zu können. Es ist demnach eine nachdrückliche und consequente Anwendung der genannten Mittel erforderlich. Ich muß hier bemerken, daß ich die bezeichneten Medicamente nicht über die zweite Verdünnung und resp. dritte Verreibung (jene einige Male, diese jedoch nur einmal täglich oder alle 48 Stunden) reichte. Auch andere Praktiker werden mit mir die Beobachtung gemacht haben,

daß einem, selbst einige Wochen langen Stillstande der Krankheit nicht zu trauen, sondern deren Wiederkehr leicht zu befürchten ist. *)

Eine umständlichere Aufführung einiger im ersten Stadium der Krankheit mir zur Behandlung gekommenen Fälle finde ich hier überflüssig; genug, daß es die fragliche Krankheit war und sie von mir durch die angeführten Mittel und nach schon oben ausgesprochenen Grundsätzen, ohne in's zweite Stadium übergegangen zu sein, geheilt wurden.

Interessanter, besonders auch wegen des Vergleiches in Beziehung der Resultate zwischen der homöopathischen und allopathischen Behandlung sind folgende, von mir genauer aufgezeichnete Fälle.

---

Theodor Theus zu Hildesheim, 13 Jahre alt, war bereits ¾ Jahre vom Doctor A—t daselbst an Coxalgie lege artis mit mancherlei Mitteln, jedoch ohne den geringsten Erfolg, behandelt worden; denn es hatte sich, nach Aussage des Vaters vom Patienten, die Krankheit unter dem Gebrauche von Blutegeln, öfter gelegten Vesicatorien, Fontanellen ꝛc. in's dritte Stadium unter fast anhaltenden Schmerzen hinübergezogen. Der Arzt erklärte nun als ultimum refugium das Glüheisen, was auch vom mit consultirten Stadtchirurgus H—r approbirt wurde. Der Vater des Kranken glaubte sich jedoch um so weniger dazu verstehen zu können, als die Aerzte den heilbringenden Erfolg dieses Mittels nicht garantiren wollten. Patient, der leidend und angegriffen aussah, wurde mir deshalb am 22. November 1835 in ärztliche Behandlung gegeben. Die Untersuchung ergab 2 Zoll Verkürzung des kranken Schenkels, Ziehen, Verrenkungsschmerz beim Befühlen in der Umgebung des Schenkelkopfes in der Gegend des Hüftgelenkes und der Inguinalgegend, besonders beim Bücken und Gehen, Spannen im Knie und in der Wade, Müdigkeit und Schwere des Beines. Alle Beschwerden vermehrten sich bei Bewegung nach Ruhe. Außer daß Patient, besonders beim Gehen, leicht schwitzte, daß der Puls etwas lebhaft ging und der leidende Schenkel weniger als der gesunde genährt war, konnte man nichts Auffallendes bemerken. Das Bemühen, über die Veranlassung, Ursache der Krankheit einiges Licht zu gewinnen, war, wie gewöhnlich bei diesem Uebel, durchaus vergebens. Patient erhielt von mir den Rath, sich oft in die freie Luft zu begeben und, soweit es seine Schmerzen erlaubten, umher zu gehen. Bei homöopath. Diät verordnete ich 8 Dosen Calcarea carbon. 20 ····· und ließ davon ein um den andern Abend eine Dosis nehmen. Am 14. December stellte sich Patient wieder bei mir ein,

---

*) Vor mehreren Jahren wandte ich das Glüheisen nach Ruft's Vorschrift und mit Zustimmung eines Arztes aus der Residenz bei Ludolph Haarmann in Hildesheim im dritten Stadium der Krankheit an, weil die, in der vulgären Medicin gegen die frühere Periode der Krankheit anempfohlenen und von mir angewandten Mittel nicht helfen wollten. Auch dieses Heroicum hielt die Krankheit nicht auf; jedoch nach mehreren Monaten trat Stillstand des Uebels ein. Nachdem abermals längere Zeit scheinbare Ruhe geherrscht hatte, entwickelte sich wieder Entzündung mit ihrem Gefolge, namentlich eine bedeutende Deformität des Beckens.

mit dem Bemerken, daß es ihm besser gehe. Ich reichte abermals 8 Calcar., wie oben. Die am 20. Januar 1836 vorgenommene Untersuchung ergab vornehmlich noch Wundheitsschmerz, bei kräftiger Manipulation in der Gegend des Schenkelkopfes; auch wurde noch Schwere des Beines gefühlt. Verordnung: 4 Gaben Pulsat. 8 ····· und 4 Calcar. carb. 20 ····· in solcher Abwechselung, daß während der ersteren 4 Tage 2 Pulsat. und während der anderen 4 Tage 2 Calcarea verbraucht wurden. Als diese Mittel genommen waren, und als man noch einige Wochen die Nachwirkung abgewartet hatte, erklärte sich Pat. frei von Schmerz. Nicht lange darauf hat derselbe seinem Vater den Holzkarren ziehen helfen. Wir wollen es übrigens dahingestellt sein lassen, von welchen Folgen für die Gesundheit des Patienten die Application des Glüheisens und die dadurch bedingte Eiterung hätte sein können.

---

Der Sohn des Herrn Lieutenants v. d. Hellen hierselbst, Karl, 8 Jahre alt, hatte schon mehrere Monate über Lähmigkeit, Schwere, Steifigkeit des linken Schenkels, mit einer nicht näher zu bezeichnenden Schmerzhaftigkeit, die bald im Hüftgelenke, bald im Knie empfunden wurde, zu klagen gehabt, ohne sich deßhalb eben seinen gewohnten Beschäftigungen und Spielen zu entschlagen. Bis dahin lebte die Familie auf ihrem $1\frac{1}{2}$ Stunden von hier entfernten Landgute. Bei ihrer Uebersiedelung hierher wurde mir der bezeichnete Umstand mitgetheilt. Man konnte mir über die Veranlassung des Uebels nichts Weiteres mittheilen, als daß Patient, besonders früher, das Knie der kranken Seite, namentlich bei möglichst aufrechter Haltung des Körpers und gleichmäßigem Nebeneinanderstellen der Fußsohlen auf einer festen und ebnen Fläche nicht ohne Schmerz so egal als das des gesunden Beines zu machen vermocht habe, daß demnach bei einer solchen Haltung das kranke Knie noch immer etwas hervorstehe. Bei der von mir vorgenommenen Untersuchung fand ich das nicht, überhaupt so wenig eine Verkürzung, als eine Verlängerung der leidenden Extremität, wohl aber machte dem Kranken das Befühlen, das Andrücken und namentlich aber die Bewegung des Schenkelkopfes nach außen, bei fixirtem Becken, Schmerz. Hiergegen erhielt Patient am 1. September 1839 8 Dosen Mercur. solub. 3te Verreib., jeden 3ten Abend eine zu nehmen. Nachdem diese Mittel verbraucht waren, fühlte sich Patient wohler, obgleich er noch immer den an Coxarthrocace leidenden eigenen Gang hatte. Das Uebel wurde nun bis Ende Septembers nicht weiter beachtet. Zu dieser Zeit stellte sich wieder mehr Schmerz im Schenkel ein und die auf's Neue angestellte sorgfältige Untersuchung ergab eine Verkürzung des Schenkels um 1 Zoll. Die Fußspitze war etwas nach innen gerichtet; die sonst mehr schlaffe und flache Hinterbacke erschien mehr oben geschwollen, die Umgebung des Schenkelkopfes war bei der Untersuchung schmerzhaft, überhaupt fühlte Patient einen spannenden, ziehenden Schmerz vom Hüftgelenke ab nach der Inguinalgegend zu, besonders beim Aufstehen nach längerem Sitzen; nach längerem Aufsein und Gehen ein Drücken, eine Schwere im Schenkel, die sich nicht selten dem Knie

mittheilten. Nachdem gegen das beschriebene Uebel bis Mitte Januars 1840 Rhus. 3. oder 2. bald täglich, bald jeden 2ten, bald auch erst jeden 3ten Tag 1 gtt. ohne einen andern Erfolg angewandt worden war, als daß der Schenkel keine stärkere Verkürzung zeigte, das Gehen sich nicht verschlechtert, das allgemeine Befinden sich gut gehalten hatte, schien das Vertrauen zu meiner Behandlung durch Einwirkung Anderer geschwächt worden zu sein. Sie hatten auch schon veranlaßt, daß ein hiesiger allopathischer Arzt den Kranken untersuchen und darüber sein medicinisches Gutachten abgeben mußte. Dieses lief da hinaus: Die Krankheit sei das freiwillige Hinken und zwar schon in einem Stadium, worin aller Wahrscheinlichkeit nach Eiterbildung sich entwickeln dürfte, wenn nicht eine „besondere Kur" dagegen vorgenommen würde. In Folge derselben müsse sich Patient auch lange Zeit der strengsten Ruhe hingeben und äußerlich und innerlich Mittel gebrauchen. Die Eltern des Kindes theilten mir diesen Ausspruch zutrauungsvoll mit, um auch meine Meinung darüber zu vernehmen. Ich gab nun dahin meine Erklärung ab: daß keine „besondere Kur" in der allopath. Literatur bekannt sei, welche zur Abwehrung der Eiterung sich bewährter gezeigt habe, als eine mit homöopath. Mitteln unternommene; daß unter der „besondern Kur" gewiß nur das zu verstehen sei, was der Eine so, der Andere wieder anders mache, daß aber gewöhnlich unter derlei Kurversuchen die Constitution des Kranken ruinirt würde, was schon allein die häufig angewandten starken äußerlichen Mittel zur Folge haben; ich endlich aber damit dem allopath. Collegen eine respectable Wette offerirt haben wolle, daß dieser Fall unter homöopath. Behandlung nicht in Eiterung übergehen würde. Nachdem von den Eltern das Pro und Contra erwogen und namentlich berücksichtigt worden war, daß ich kein Neuling in der Beurtheilung dieser Krankheit sei, und zunächst mir ein Urtheil über den Unterschied in Betreff des Erfolges nach einer homöopath. oder allopath. Behandlung zustehe, so verzichtete man auf die „besondere Kur" und ließ den Kranken in meiner Behandlung. Dieser durfte also vor wie nach, so weit es seine Schmerzen erlaubten, umhergehen und an den meisten Spielen seiner Geschwister Theil nehmen, und jegliche auf den Tisch kommende ungewürzte Speisen genießen. Vom 4. Februar bis zum 27. April ließ ich Calcarea 4., Spirit. Sulphur. 1., und Rhus 2., in der Art von 6 zu 6 Tagen im Wechsel nehmen, daß unter 6 Tagen von ein und demselben Mittel 2 bis 3 Dosen, jede zu 1 bis 2 Tropfen, verbraucht wurden.

Der Erfolg von dieser Behandlung war erwünscht, denn Patient fühlte nur noch wenig Schmerzen, der Schenkel war um Nichts kürzer geworden, ja die Fußspitze konnte wieder mit Leichtigkeit nach außen gerichtet werden. Der Vorsicht wegen wurde diese Kur, jedoch bei seltneren Gaben, bis in die Mitte Juni fortgesetzt. Zu dieser Zeit empfand Patient eine spannende, pressende Empfindung in den Schenkelmuskeln, die jedoch nach einigen Tagen unter dem Gebrauche von Colocynth. 2. sich verloren. Patient ist bis jetzt, October 1843, nicht allein völlig gesund geblieben und gibt hinsichtlich körperlicher Behendigkeit seinen Spielco-

militonen Nichts nach, sondern einer eben angestellten Untersuchung zufolge ist sein kranker Schenkel sogar um ½ Zoll wieder länger geworden, ja, er vermag selbst das Fehlende durch kräftiges Ausstrecken des Schenkels zu ersetzen, so daß denn beide Plattfüße im Niveau stehen.

---

Bereits hatte sich bei der 10 Jahre alten Tochter des Hrn. Juwelen- und Goldwaarenhändlers Bahlsen hierselbst, Marie, unter allopath. Behandlung das erste Stadium der Coxalgie trotz großer Fontanelle, körperlicher Ruhe ꝛc. in das zweite übergezogen und in diesem schon einige Monate verhalten, als man meine Behandlung wünschte. Die mit der Kranken am 21. April 1842 angestellte Untersuchung ergab Folgendes. Das leidende Bein ist, nach gewöhnlicher Weise zu messen, 2 Zoll länger, schlaffer und auch magerer als das gesunde, die Hinterbacke flacher, ihre Falte tiefer und der Trochanter major steht mehr aus- und abwärts als am gesunden Schenkel; der Fuß der leidenden Seite ist stark nach auswärts gerichtet. Wenn Patientin nun auch die Muskulatur in der Gegend des Schenkelgelenkes bei Bewegungen und dem Versuche, das Bein auszustrecken, dem innern Gefühle nach angespannt fand, die Gegend des Hüftgelenkes bei der Untersuchung sich empfindlich zeigte, so schien doch der meiste Schmerz im Knie selbst vorhanden zu sein. Uebrigens fühlte Patientin eine Schwere und Müdigkeit im ganzen Beine, und konnte auch nur wenig, selbst mit Hülfe eines Krückstockes, gehen. Patientin sah blaß und etwas leidend aus, fieberte etwas, schlief unruhig und hatte sehr wenig Appetit. Vom oben genannten Tage an erhielt Patientin bis zum 15. Mai täglich eine Gabe Calcar. carbonic. und zwar in der Art, daß Nr. 4. (1 bis 2 Tropfen pro dosi) und die 3te Verreibung (1 Gran p. d.) ein um den andern Tag im Wechsel gereicht wurden. Dazu mußte Patientin täglich einmal mit kaltem Wasser über den ganzen Körper gewaschen und ihr einige Stunden am Tage über das Hüftgelenk ein kalter Umschlag von Wasser gelegt werden; übrigens ward ihr die Weisung gegeben, so viel wie nur möglich die freie Luft zu genießen, wie auch im Gehen sich wieder zu üben. Dieses zusammen bekam der Patientin sehr gut. Die Schmerzen verschwanden successive bis zum letztangeführten Tage fast völlig, die Ermüdung im Schenkel wurde geringer und umgekehrt stellte sich mehr Kraft und Ausdauer beim Gehen ein; der Appetit wurde besser und das Aussehn gewann an Frische. Nachdem noch 8 Calc. carb. binnen 16 Tagen genommen waren, behauptete die Kranke, jede Spur von Schmerz verloren zu haben. Dennoch ließ ich abermals mit genanntem Mittel bis zum 9. Juli fortfahren, auch noch nachher einige Male Spirit. Sulphuris l. gebrauchen. Konnte die Kranke in den ersten Tagen der homöopath. Behandlung nur einen kurzen Weg ohne Anstrengung, Schmerz und große Ermüdung machen, so waren jetzt in der Art Progressen gemacht, daß sie nicht allein nach dem, eine Viertelstunde von Hannover entfernten, „Lindener Berge" ging, sondern daselbst auch noch fröhlich umherhüpfte, wovon ich selbst ein froher Zeuge war.

Gegen den 10. August stellte sich bei der Reconvalescentin eine etwas gereizte, weinerliche Stimmung mit dem Gefühle allgemeiner Mattigkeit ein. Dagegen verordnete ich 8 Pulsat. 1. gtt. 2., ein um den andern Abend eines. Nach Verbrauch dieser Mittel fühlte sie sich wieder wohl, jedoch bald darauf trat das Gefühl von Mattigkeit, gepaart mit wässerig-schleimigem Durchfall, wobei auch etwas Leibkneipen stattfand, wieder ein. Zwei dagegen verordnete Gaben Arsen. 5. gtt. 1., binnen 4 Tagen verbraucht, heilten auch diese Beschwerde vollkommen.

Da nun Patientin sich völlig wohl fühlte und die Verlängerung des Schenkels nicht sowohl durch Arzneimittel, als durch eine Haltung und Lage gebessert werden konnte, die der geradezu entgegengesetzt sein mußte, welche sie früher in der Krankheit beobachtete, so beschränkte sich auch mein Rath nur eben auf diesen Umstand. Das Becken hat sich nun auch so sehr wieder in normale Lage begeben, daß von der Verkürzung des Schenkels nichts mehr zu beobachten ist. Bis jetzt ist die Kranke noch immer völlig wohl gewesen und hat namentlich über ihr Bein nicht zu klagen gehabt. Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß unter der homöopath. Behandlung die von der Kranken lange Zeit getragene große Fontanelle, die man einige Zeit vor jener versuchsweise hatte zugehen lassen, nicht wieder geöffnet wurde.

Ich halte es für überflüssig, in Betreff des 4ten Stadiums der Coxarthrocace ins Einzelne zu gehen. Die Resumtion der von mir in einzelnen Fällen gemachten Beobachtungen ist leider höchst unbefriedigend und hat somit wenig Erfreuliches. Wir haben hier nämlich mit Vereiterung der früher von der Entzündung in Anspruch genommenen Gelenkpartie zu thun. Die Behandlung hat hier weiter keine Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Ursprung des Uebels im Hüftgelenke, Gelenkkopfe oder Beckenknochen etablirt war. Wir können ganz vergessen, daß wir hier den unglücklichen Ausgang einer Coxarthrocace vor uns haben, da das Uebel als solches durchaus keine andere Anforderung macht, als jede andere Eiterbildung, bei der mehr oder weniger die Knochen betheiligt sind.

Der Uebergang von Entzündung in Eiterung in der vorliegenden Krankheit deutet, wie überhaupt Knochenvereiterung, auf tiefes Gesunkensein der Lebenskräfte hin und demnach coexistirt jene in der Regel mit einem hektischen oder wassersüchtigen Zustande, wobei die ärztliche Kunst, wie schon oben bemerkt, wenig oder gar nichts vermag. Diesen Ausgang der Krankheit wird man jedoch immer mehr, ceteris paribus, bei der allopathischen, als bei der homöopathischen Behandlung finden. Denn die bei dieser Kurmethode gereichten Mittel wirken höchst störend auf Appetit, Verdauung, Schlaf ꝛc. ein, wodurch die Reproduction immer mehr zum Sinken gebracht wird.

So befindet sich seit October 1840 eine Kranke, Johanna Glahn, in meiner ärztlichen Behandlung, bei der die „rationelle Behandlung" den Uebergang vom 1sten und 2ten bis in's 4te Stadium, so wie die Ausbildung eines hektischen Zustandes nicht verhüten konnte;

außerdem waren durch die öfter gereichten Opiate, s. g. Magenmittel und roborirende Decocte der Schlaf, der Appetit und die Verdauung in hohem Grade gestört und die Kräfte der immer fiebernden Kranken sehr bedeutend in Anspruch genommen. Auch war es bis jetzt der „rationellen Medicin" nicht gelungen, die Schmerzen im nun eiternden Schenkelgelenke zu heben.

Nachdem ich die Kranke einige Wochen in der Behandlung gehabt hatte, kehrte unter dem Gebrauche von Calcarea und Sulphur. der Schlaf und der Appetit in gewünschter Weise zurück, die Schmerzen verloren sich völlig und noch einige Wochen später verschwand auch das so langwierige Fieber. Dennoch aber wollte es mir nicht gelingen, auf die Schließung der stark eiternden Wunde wohlthätig durch Silicea, Jodium, Nitrum acid., Asa foetid. Aurum, Lycopod., Sulphur. etc. einzuwirken, im Gegentheil gesellten sich zu den schon vorhandenen Fistelgängen noch einige, ohne jedoch wirklich schmerzhaft zu sein. Es gelang selbst, eine später entstandene allgemeine Wassersucht zu entfernen und darauf das Allgemeinbefinden in der Art zu bessern, daß Hoffnung zur Genesung gefaßt werden konnte, die aber leider durch einen abermaligen Anfall von Wassersucht, wozu sich jüngst auch Scharlach gesellte, mehr und mehr wieder verdrängt worden ist.

---

P. S. In den letzten Tagen des März 1843 endete die Leidende, und ohnerachtet Jahre lang in der Gegend des Schenkelgelenkes mehrere Fisteln etablirt waren, die wohl auf Vereiterung dieser Theile schließen ließen, hatte der Schenkel dennoch die mehrere Zoll betragende (scheinbare) Verlängerung beibehalten, die gleich beim Beginne des Uebels sich gebildet haben soll.

---

## Capitel 3.

### Apoplexie.

„Es gibt leider viele medicinische Vorurtheile, die keine andere Stütze haben, als ihr Alter, ihre vermeinte Heiligkeit und das Ansehn derer, die sie lehren. — Die Wahrheit ist allein die Tochter der Zeit, nicht der Autorität."

---

Es fließt die, schon von so vielen Aerzten gemachte, Behauptung auch aus meiner innersten Ueberzeugung, daß die gegen den Schlagfluß angewandte Kur nach der „gangbaren Weise" das gar nicht leiste, was man sich von ihr verspricht. A priori darf man schon annehmen, daß es für den Körper immer schwieriger, ja nicht selten völlig unmöglich gemacht

wird, die allgepriesene Naturhülfe (Vis naturae medicatrix) in Krankheiten zu entfalten, wenn ihm die nothwendigen Mittel dazu geraubt sind. Das Blut wird mit Recht von den Aerzten der Saft des Lebens genannt. Durch diese Benennung wird die ganze große Wichtigkeit des Blutes für den menschlichen Körper ausgesprochen. Wer von diesem Safte nimmt, nimmt zugleich einen Theil des Lebens, und wo der vergeudet ist, da muß die Kraft zur Reaction, zur Gegenwehr, gebrochen werden, und wo diese gebrochen ist, da behält die Krankheit die Oberhand, so daß über kurz oder lang der sonst kräftige Körper zerstört wird. Siechthum ist deßhalb eine nicht seltene Folge von Aderlässen. Abgesehen davon, daß ein nicht geringer Theil von Schlagflüssigen durch diese Behandlungsweise gebessert werden mag, so bleibt doch auch ein großer Theil von Individuen nach einem Schlaganfalle geistes- und körperschwach, und trägt dabei die Bedingungen zum Recidive in sich, weil den so Behandelten das Quantum von Lebenkräften geraubt wurde, welches die Heilkraft der Natur zu ihrem Zwecke, zur Ausgleichung der Krankheit, nöthig hatte. Nicht minder beruht es auf Täuschung, wenn man solch' einer Behandlung deßhalb huldigt, weil doch Mancher unter ihr vom Schlaganfalle sich wieder emporrichtet. Es gehört zu den Thatsachen, daß Schlagflüssige ceteris paribus viel schneller ohne, als mit Blutentziehungen genesen.

Woher sollte auch Jemand, der noch eine Stunde vor dem Schlagflusse nicht das entfernteste Zeichen von Blutüberfülle an sich trug, auf einmal einige Pfunde überflüssiges Blut bekommen haben? Blutstockungen, durch Lähmung der Blutgefäße herbeigeführt, wie man sie bisweilen bei den am Schlagflusse Verstorbenen angetroffen hat, können nicht durch Entziehung des gesunden Blutes fortgeschafft werden, was die Erfahrung sattsam dargethan hat. Selbst prophylactische Blutentziehungen haben den Schlagfluß bei denen nicht abwehren können, welche dazu notorisch inclinirten. Ich habe darüber die erforderlichen Andeutungen in meinem Buche: „Das Blutlassen ꝛc.", S. 64 — 65, gemacht. Läßt man übrigens Einiges, was bisher die Theorie über die Natur und das Wesen des Schlagflusses anführte, einer Revüe passiren, so wird man über das Abweichende darin erstaunen müssen und dennoch soll die Behandlung der Theorie gemäß sein. Auffallend ist es jedoch, daß die meisten in dieser Beziehung aufgestellten Theorien das Aderlassen nicht rechtfertigen, z. B. die Ansicht des Hippokrates: daß der Schlagfluß von Erhitzung, Erkältung oder von ungewöhnlich vieler Gallenfriction des Gehirns entstehe (Hippoc. de morbis Lib. II. Cap. II. p. 55. Edit. v. Pierer); daß, nach Galen, der Schlagfluß von einer Verstopfung des Gehirns in dem dadurch aufgehobenen Zusammenhange desselben mit dem übrigen Körper entstehe; daß er, nach Diemenbroek (Diemenbroek de morbis capitis et thoroc. Traj. ad Rhen. 1664. 12. p. 100), durch Obstruction und Compression der Nervenursprünge, wodurch in denselben keine animalischen Geister einströmen können, entspringe; daß er, nach Hildesheim (Hildesheim. de cerebri et capitis morb. internis Spicilegia. Franc. 1618. p. 501), in einer verhinderten Bewegung der Lebensgeister durch eine Verengerung der Ventrikeln entstehe; daß er, nach

Lacerne (Lacerne, tract. de morb. intern. capitis. Amst. p. 33), durch eine Schlaffheit des allgemeinen Sensoriums und der aus dem Gehirn tretenden Nerven, durch Infarcten des Gehirns, welche entweder von fehlerhafter Mischung der Säfte, oder von Schwäche des Gehirns, oder von vermindertem Einflusse des Blutes auf dasselbe begründet werden; daß die nächste Ursache des Schlagflusses, nach Burserius (Burserius institutiones Vol. III. §. 75. p. 59), in einer aufgehobenen Gemeinschaft der Cortical- und Medullarsubstanz, oder zwischen der letztern und den übrigen Organen der Bewegung und Empfindung bestehe; daß sie in einer Hämostasie, wie Barth de Moor (Barth. de Moor: Pathol. cerebri. Amst. 1704. p. 589), und Cullen (Cullen first lines of the practice of Physic. End. 1779. Vol. 2. p. 154) meinen, beruhe; eine Ansicht, der Nürnberger (Nuernberger de vulgari aethiologia apoplexiae valde ambigna et fallaci. Vitemb. 1794) entgegentritt, indem er behauptet: daß dem Schlagflusse nichts Materielles zum Grunde liege, sondern daß er nur in einem Krampfe des Nervensystems und des Gehirns begründet sei, und, wie auch Le Cat dargethan, daß das zuweilen im Gehirn gefundene Extravasat nur die Folge einer krankhaften Constriction der harten Hirnhaut sei; — obgleich wohl nicht in Abrede gestellt werden kann, daß vom Drucke des Gehirns durch Eiter Apoplexie entstehen kann, wie auch Nees (Nees. Dissert. sistens observ. binas de laesionibus capitis. Argent. 1770. p. 31) genügend nachgewiesen hat; daß ferner Morgagni (Morgagni l. c. epist. II. art. 5.) den Schlagfluß entstehen läßt, wenn sich die innere Bewegung des Gehirns plötzlich und stark vermindert, eine Ansicht, der sich auch Burdach (Burdach, die Lehre vom Schlagflusse ꝛc. Leipzig, 1806) anschließt, oder daß die neuern Schriftsteller, die Erforschung des Wesens der Apoplexie verschmähend, sich meistens mit der Definition begnügen: „Schlagfluß ist eine Lähmung des Gehirns"; oder daß der Graf Rinaldo Carli bei Weigel (Weigel's italien. med.-chirurg. Biblioth. Bd. 4. S. 1) die Idee aufstellt: Schlagflüsse entstehen, wenn die im Körper bestehende positive und negative Electricität in zu großer Menge von den Muskeln rückwärts durch die Nerven in das Gehirn und Rückenmark ströme; oder daß Sprengel (Sprengel's Patholog. Bd. 3. §. 338) den Ursprung der Nerven für den Sitz des Schlagflusses hält ꝛc. und davon die dabei stattfindende Unterdrückung der Empfindung und Bewegung, während die Lebensverrichtungen fortdauern, herleitet, daß die Nervenknoten den Eindruck, den das Gehirn erhält, auf die Nerven, die aus den Nervenknoten entspringen, hemmt — alles dieß beweist ja nur, daß die nicht selten in den Leichen der am Schlagflusse Verstorbenen aufgefundenen Blutstockungen eine Folge, ein Symptom derjenigen innern Lebensverstimmung ausmacht, wodurch das, was man Schlagfluß nennt, bedingt wird. Daß vernünftiger Weise nur gegen diese Lebensverstimmung das Heilmittel mit wahrhaft gutem Erfolge gerichtet werden könne, muß sehr begreiflich erscheinen, so wie auch umgekehrt jede Kur, die nur auf die Symptome der Symptome ihr Augenmerk richtet, so wenig als eine rationelle als eine unschädliche Kur betrachtet werden kann. Die Blutconge-

stion in beregtem Falle hat gewiß zunächst ihren Grund in aufgehobener Reizbarkeit, im aufgehobenen Nervenleben der (venösen?) Blutgefäße, und da die Bewegung des Blutes in den Blutgefäßen des Organismus nicht als ein nach den Gesetzen der Hydraulik erfolgender Act betrachtet werden kann; so wird man sehr leicht zu der Einsicht gelangen können, daß unter solchen Umständen das Blut aus den gelähmten Hirngefäßen auch schon darum an den Ort nicht zu gelangen vermag, den man für dasselbe — durch Entfernung seines rechtmäßigen Inquilinen — eingerichtet zu haben wähnt, weil nach dem Blutlassen kein leerer Raum in den Blutgefäßen entsteht, sondern das Lumen derselben sich nach seinem Inhalte entweder ausdehnt oder zusammenzieht. Wenn man gewollt, hätte man sich schon allgemeiner durch die Thatsache überzeugen können, daß in den Leichen der am Schlagfluß Verstorbenen, bei denen die kräftigsten Blutentziehungen vorgenommen und s. g. ableitende Mittel in den verschiedensten Nüancen angewandt wurden, die Hirnblutgefäße in einem von Blut strotzenden Zustande verblieben, während der übrige Körper ganz blutarm gemacht worden war.

Wäre das „Gangbare", was die Allopathie über den Schlagfluß aufgestellt hat, und wonach man sich zum Blutlassen veranlaßt sieht, richtig, so müßte auch wohl, per consequentiam zu urtheilen, die Homöopathie keine s. g. Apoplexia sanguinea heilen können, was nun aber doch so häufig geschehen ist und noch öfter geschehen wird.

Auch einige von mir beobachtete Fälle mögen das Gesagte bestätigen.

Am 22. März 1839 erkrankte die 61 Jahre alte Frau des Portraitmalers, Hrn. Ahrbeck hieselbst, unter folgenden Symptomen.

Nach kurz vorher empfundenem Schwindel und Kopfeingenommenheit begibt sich Pat. in's Bett. Einige Stunden nachher erregt ihr ungewöhnliches Schnarchen und Blasen der Luft durch die Lippen die Aufmerksamkeit der Angehörigen. Man findet ihr Gesicht sehr roth, aufgetrieben, den Mund etwas rechts gezogen, die Lippen und die linke Seite ab und an in zuckender Bewegung. Ich werde gerufen und fand außer dem Angeführten: zuweilen sich einstellendes Gähnen, völlige Bewußtlosigkeit, Lähmung der linken Körperhälfte, starkes Klopfen der Carotiden, Puls voll und langsam unwillkührlicher Abgang des Urines*). Die Pupille ließ sich durch in sie eingefallenes Licht nicht sonderlich verengen. Patientin gab außer dann und wann hörbarem Stöhnen (eine Art Seufzen) keinen Laut von sich; im Munde schien viel Schleim zu sein. Die Hände waren kalt, nicht so die Füße.

Verordnung: Kalte Umschläge über den Kopf, Einlassen frischer Luft in das Zimmer und innerlich einige Tropfen Tincturae Belladonnae 2

*) An einem ähnlichen, doch weniger intensiv heftigen Anfalle hatte ich Patientin am 23. September 1838 zu behandeln. Da ich jedoch zu jener Zeit darum hingekommen war, das damalige Krankheitsbild genau aufzuzeichnen, so will ich auch jetzt weiter Nichts darüber mittheilen, sondern nur anführen, daß Patientin schon ein Mal durch den Gebrauch homöopath. Mittel am Schlagflusse glücklich behandelt worden ist.

mit Wasser gemischt und alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll. Da nun aber bald die Bemerkung gemacht wurde, daß Patientin mit dem Schlucken nicht gehörig fertig werden konnte, und die ihr in den Mund gethane Flüssigkeit größtentheils wieder weglief, so wurde der Sicherheit wegen hin und wieder ein Tropfen reiner Tinctur zwischen die Lippen gebracht.

Der hier eben beschriebene Zustand währte unverändert bis zum 24sten Morgens. Dann aber wurde das Stöhnen häufiger; lautes Zurufen schien von der Kranken theilweise vernommen zu werden, und das Schlucken ging etwas besser, weßhalb man ihr auch öfter etwas Haferschleim und Arznei reichte.

Lag nun auch Patientin stets auf dem Rücken und war sie unvermögend eine andere Lage selbst anzunehmen, so machte sie doch manche Actionen mit den Extremitäten rechter Seite, die jedoch bis jetzt an der linken Seite nicht bemerkt wurden.

Erst am 26sten konnte man die Patientin als sich ihrer bewußt betrachten. Hatte gleich ihre Sprache etwas Stammelndes, Schweres angenommen, so konnte man sie doch verstehen. Sie wußte übrigens Nichts von dem, was mit ihr vorgegangen war, klagte auch über weiter Nichts als über Schwäche, die sich zumeist in den Extremitäten der linken Seite zu erkennen gab; jedoch diese konnten schon wieder nach Willkühr, wenn auch nicht so vollkommen, als an der entgegengesetzten Seite, bewegt werden. Die Kranke nahm immer mehr Nahrung zu sich, obgleich ihr das Schlucken nicht geläufig von Statten ging.

Gegenstand der Behandlung wurde am bezeichneten Tage: Gedächtnißschwäche, schwere Sprache, etwas aufgetriebene, mit Schleim belegte Zunge, Auslaufen von zähem Speichel aus dem noch etwas gelähmten Mundwinkel, Gesichtshitze mit kalten Extremitäten, Stuhlverstopfung, heftige Schwäche der linken Seite mit Gefühl von Kriebeln darin. Verordnung: Tinct. Belladonnae I., Morgens, Mittags und Abends 1 gtt., bis zum 1. Januar 1840 fortgesetzt. An diesem Tage konnte Patientin wieder außer Bett sein und im Zimmer umhergehen, auch war die erforderliche Stuhlausleerung erfolgt. Die von ihr noch gemachten Klagen über leichte Schwindlichkeit und Eingenommenheit des Kopfes, wobei hin und wieder das eine oder andere Wort nicht gleich könne gefunden werden, Taubheitsempfindung in den gelähmt gewesenen Theilen verschwanden theils unter dem 4 Tage langen Gebrauche von Nux vom. 1 und 2 und theils bei nachheriger ebenso langer Anwendung von Rhus 2. Pat. ist darauf wieder völlig gesund geworden, auch noch bis heute, den 22. October 1843, geblieben, abgerechnet, daß sie im Juni 1842 an einer Blasenentzündung zu leiden hatte. Auch hiergegen zeigte sich das Heilbringende der homöopath. Behandlung, namentlich durch Canthariden, auf eine sehr eklatante Weise.

---

Der hiesige Schirmfabrikant, J. C. Kloberg, 34 Jahre alt, empfand im Anfange des Januar 1841 eine Taubheit und Schwäche der linken Seite, wodurch er mehr oder weniger im Gehen, namentlich wegen

der dadurch hervorgerufenen Unsicherheit, und beim Gebrauche des Armes der leidenden Seite incommodirt wurde. Unangenehmer war ihm jedoch ein gleichzeitig entstandenes lähmiges Herabhängen des Augenlides und Thränen, Schielen des Auges der leidenden Seite, Doppelsehen und Schiefstehen des Mundwinkels. Der Kopf war eingenommen, die Zunge belegt, der Appetit schwach, der Puls etwas gespannt und der Schlaf unruhig. Auch in diesem Falle wurde Belladonna, wie im vorherigen, gereicht*) und zwar während 4 Wochen hindurch. Da am 30. Januar Pat. nur noch etwas Unsicheres beim Gehen und besonders in der Ruhe noch einen geringen Grad von Taubheit des Fußes wahrnahm, das Gesicht wieder gesund, wohl aber noch, wenn auch kaum merklich, verzogen aussah und das Auge selbst noch nicht die frühere Sehkraft wiedergewonnen hatte, so wurde 4 Wochen hindurch gegen diesen Rest des Uebels von Rhus 1 ein um den andern Abend 1 gtt. angewandt. Nach Ablauf dieser Zeit war Pat. völlig wiederhergestellt und erfreut sich noch bis heute, October 1843, einer noch viel kräftigeren Gesundheit, als vor dem Schlaganfalle. Wie es nun der Dr. B. mit seinem Kopfe halten will, müssen wir dahingestellt sein lassen.

Die 59 Jahre alte, unverehelichte Margaretha Claus klagte am 6. März 1840 über Kopfhitze mit Uebelkeit, worauf bald ein, oft mit Schnarchen verbundener, schlummersüchtiger Zustand folgte, aus welchem sie allein durch hartes Anreden und starkes Rütteln, und doch nur auf Augenblicke und nicht vollständig, zu erwecken war, indem sie auf die ihr vorgelegten Fragen keine Antwort gab. Bald zeigte es sich auch, daß ihre Excretionen involuntär von Statten gingen und daß sie wenig fähig war, die ihr in den Mund gebrachten Flüssigkeiten zu verschlucken. Das Gesicht war roth, die Adern am Körper aufgetrieben, der Puls geschwind und voll. In dieser Weise hielt der Zustand mehrere Tage, noch längere Zeit aber in einem viel geringeren Grade, mit Taubheitsempfindung in den Händen, an. Durch Hyoscyam. 1. (einige Tropfen in ein Weinglas voll Wasser gethan und davon öfter am Tage ein Theelöffel voll gereicht), gegen 10 Tage fortgesetzt, wurde der bedenkliche Zustand gehoben und hernach durch Bellad. die Heilung perfect gemacht.

Am 30. März 1841 wurde Patientin plötzlich wieder von Aufgedunsenheit des Gesichts, taumeligem Schwindel, Schiefziehen des Mundwinkels, Zucken einiger Gesichtsmuskeln und völliger Sprachlosigkeit bei übrigens vollem Bewußtsein ergriffen. Lauro-ceras. 1., wie oben gereicht, stellte Patientin binnen 6 Tagen völlig wieder her. Vergl. S. 70 meines Buches über das Blutlassen.

---

Schon lange hatte der 70 Jahre alte General ** an einer Art

*) Bei den Eltern des Pat. soll nach Aussage desselben ein hiesiger Arzt B., der von dem hier beschriebenen Zustande Kunde genommen, auch erfahren hatte, daß der Kranke von mir nicht mit Blutentziehungen behandelt sei, den Ausspruch gethan haben, daß er, B., „seinen Kopf hergeben wolle, wenn ꝛc. K. unter meiner Behandlung wiederhergestellt würde."

Taubheitsempfindung und an Kältegefühl der linken großen Zehe gelitten, wogegen schon Manches, auch Homöopathisches, doch vergebens, angewandt worden war. Nachdem Pat. einige Zeit durch einen galvanisch-magnetischen Apparat den leidenden Theil sich hatte behandeln lassen, will er in demselben vermehrte Wärme empfunden haben. Nach unruhiger Nacht am 1. Januar 1843 ergreift ihn eine durch Bücken und Niederlegen vermehrte Eingenommenheit und Vollheitsempfindung im Kopfe, mit drehendem Schwindel, Taumeligkeit im Gehen und Stehen, verbunden mit Uebelkeit, Brecherlichkeit und Widerwillen gegen jedes Nahrungsmittel, hin und wieder überlaufendes Kältegefühl, öfteres Gähnen wie von Müdigkeit, wie auch eine allgemeine Mattigkeit. Der Blick des Pat. hatte etwas Mattes, die Zunge war, wie von jeher, weißlich belegt, der Puls normal, allenfalls etwas langsamer, als im gesunden Zustande.

Diätfehler hatten zur Entwickelung des Uebels nicht beigetragen, und da Pat. zu Schwindelanfällen sonst nicht geneigt war, so mußte man schon deßhalb zunächst den Kopf als die Quelle des Uebels betrachten, als auch deßwegen, weil das Ganze sich doch eigentlich anfallartig entwickelt hatte.

Pat. führte selbst einige homöopathische Medicamente und ehe wir die, für den vorliegenden Fall von mir verordnete, Nux vomica erhalten konnten, ließ ich ihn Veratrum 3. nehmen und, falls wider Erwarten Crudităten im Magen vorhanden sein sollten, warmes Wasser trinken, um die Vomiturition in wirkliches Erbrechen zu verwandeln. Ein solches fand nun auch mit einiger Anstrengung statt; doch wurde weiter Nichts, als das getrunkene Wasser ausgeleert; — ein kräftiger Beweis mit, daß unter vorliegenden Umständen von einem weiteren Erbrechen nur Schaden für die Gesundheit des Pat. zu erwarten stand, wie selbst auch der Arzt eingestehen muß, der Brech- und Abführungsmittel unter seine „Lieblingsmittel" zählt. Auch konnte wohl ein solcher Arzt gegen die vorliegende Krankheit nicht leicht ein Abführungsmittel wählen, da Patient vor dem Anfalle und während desselben weiche Ausleerung gehabt hatte, so daß hier Nichts zu evacuiren war, sondern der Arzt hatte seine ganze Aufmerksamkeit auf den Kopf, auf die veränderte Lebensthätigkeit des Gehirns zu wenden. Zunächst stand nach homöopath. Grundsätzen Nux vom. zu jener in pathologischer Beziehung und kannte ich auch die wohlthuende Wirkung dieses Mittels gegen derartige Leiden aus vielfacher Beobachtung. Von Nr. 1. des genannten Mittels wurden 15 Tropfen mit 3 Unzen destill. Wassers vermischt und davon alle $\frac{1}{4}$ und resp. $\frac{1}{2}$ Stunden 1 Theelöffel voll gereicht; auf den Kopf des Pat., den er übrigens schon seit Monaten stellenweis kalt fühlte, wurden Umschläge von kaltem Wasser gemacht, und der Pat. selbst ward in's Bett und zwar mit dem Kopfe hoch gelegt. Gegen Mittag traf ich Pat. beim Genusse einer Tasse Bouillon, wenn gleich der Schwindel nur wenig, die Uebelkeit aber fast um Nichts gewichen war. Abends jedoch konnte Pat. in Folge bessern Befindens schon wieder auf sein, und vor seinem Arbeitstische stehen. Die kalten Umschläge waren schon seit Mittag nicht mehr fort-

gesetzt. Die darauf folgende Nacht war gut und bis Morgens 11 Uhr des 2ten fühlte Pat. noch keinen Schwindel, der jedoch bei dem ersten Versuche, sich zu bewegen, besonders sich zu drehen, in der Art wieder auftrat, daß Pat. dabei taumelig wurde und sich anzuhalten gedrungen fühlte. Unter diesen Umständen gab sich dann die Uebelkeit am Meisten zu erkennen. Es wurde mit Nux vom. fortgefahren. Oeffnung war erfolgt. Am 3ten wünschte Pat. schon früh meinen Besuch, weil wieder Alles in der Nacht schlimmer geworden sei. Man hatte auf's Neue zu den kalten Umschlägen gegriffen. Das Aussehn des Pat. fand ich mehr leidend und namentlich war ihm die Kopfeingenommenheit mit der drehenden Empfindung vor seinen Augen höchst beschwerlich. Die Uebelkeit hatte nun gleichfalls wieder einen hohen Grad erreicht und wurde nach dem geringsten Genusse von Nahrung schlimmer. Der Puls schlug normal, Zeichen von Blutandrang zum Kopfe waren nicht vorhanden, und Hände und Füße waren warm. Wenn ihm nun aber der Wunsch, sich zu einer Blutentziehung und zum Gebrauche eines Brechmittels zu verstehen, von einer Seite her zu erkennen gegeben wurde, wo eine aufrichtige Theilnahme vorausgesetzt werden durfte, wenn gleich der Wunsch oder Rath selbst auf völlig unrichtigen Voraussetzungen beruhte, und die Ausführung desselben von den nachtheiligsten Folgen für die Gesundheit und das Leben sein konnte; so wird man begreifen, daß unter solchen Verhältnissen das Gemüth des Pat. in eine der Genesung günstige Stimmung nicht versetzt werden konnte. Pat. erklärte mir deßhalb auch, daß er jetzt nicht recht wüßte, was er thun solle, und gerade diese Ungewißheit drückte ihn mehr, als die Krankheit selbst. Meine nochmalige Erklärung der Unzweckmäßigkeit eines Brechmittels (denn von der Nothwendigkeit einer Blutentziehung schien man mittlerweile wieder abgekommen zu sein, weil Pat. doch eigentlich eher etwas besser als schlechter geworden war) bewog den Kranken, die homöopath. Behandlung fortzusetzen. Ich verordnete von Tit. Pulsat. l. 15 Tropfen mit 3 Unzen destill. Wassers vermischt, und ließ davon alle ½ Stunden 1 Theelöffel voll nehmen. Nachmittags vermochte Pat. wieder außer Bett zu sein, mußte aber, wiewohl er sich stehend etwas behaupten konnte, bei jeder, namentlich sich wendenden Bewegung, doch auf seiner Hut sein.

Im Verlaufe des Tages ging's etwas besser, doch fühlte Pat. sich im Gemüthe gedrückt, auch stellte sich noch immer Uebelkeit beim Schwindel und nach jeglichem Genusse ein. Auf den Abend war das Drehen vor den Augen schwächer und das Stehen ging insofern besser, als dabei die Beine nicht mehr so weit gespreizt zu werden brauchten. Der Kranke war nun am Meisten für die nächst kommende Nacht besorgt. Auf den Fall, daß in ihr wieder Schwindelanfälle eintreten möchten, waren einige Dosen Belladonna l. verordnet, wovon jede Stunde I genommen werden sollte. Die Nacht vom 3ten auf den 4ten verlief aber gut, und deßwegen hatte man von diesem Mittel keinen Gebrauch gemacht. Da indeß die Sprache des Pat., wie es mir wenigstens vorkam, nicht den gewohnten Ausdruck hatte, gleichsam als wenn die Zunge schwer geworden wäre; mit dem drehenden Schwindel auch ein neblichtes, flirriges Wesen,

eine Art Schwere in den Augäpfeln verbunden war, so daß beim Versuche, zu lesen, die Buchstaben wie zitternd erschienen, und da auch das Gähnen noch immer stark anhielt: so wurde von der Belladonna Abends und Morgens 1 Dose interponirt. Bis zum 6ten Morgens wurde mit Belladonna und Pulsat. erwähnter Weise fortgefahren. Wenn nun auch der Schlaf völlig gut geworden, und hinsichtlich des Schwindels insofern einige Besserung eingetreten war, daß er sich bei körperlich-ruhigem Verhalten nur noch wenig zeigte, Pat. auch schon besser im Zimmer umhergehen konnte, so kehrte der alte Feind, von Uebelkeit begleitet, doch immer noch beim Aufstehen, Bücken und Herumdrehen wieder. Dieser Umstand fordert um so mehr die Anwendung von Phosphor, da noch gar kein Appetit vorhanden war und zwei diarrhöeartige Ausleerungen, die auch bei gutem Befinden nichts Seltenes waren, sich eingestellt hatten. Von Phosphorspirit. 1. wurde alle 1½ Stunden 1 Dose von 2 gtt. genommen und der Rath gegeben, eine Spazierfahrt bei offenen Wagenfenstern zu machen. Abends referirte Pat., daß ihm das Fahren anfangs insofern etwas lästig gewesen wäre, als er die Gegenstände nicht gut habe fixiren können, daß es aber damit bei fortgesetzter Tour immer etwas besser geworden sei; eigentlicher Schwindel und Uebelkeit habe sich nach dem genommenen Phosphor nicht mehr eingefunden und es sei darauf ein guter Appetit erfolgt.

Am 7ten. Fortgesetzter Gebrauch des Phosphors und Spazierengehen.

Am 8ten. Schwindel kommt nicht mehr, selbst beim tiefen Bücken und beim Drehen des Körpers und des Kopfes. Fortgebrauch des Phosphors, und da Pat. Neigung hat, etwas Selterserwasser zu trinken, so wurde dasselbe ihm auch nicht vorenthalten.

Am 9ten. Alles, was Pat. noch zu klagen hat, besteht in einem oft sich einstellenden Gähnen, momentanen Flirren und Zusammenlaufen, leichten Schwanken der Gegenstände beim Fahren und bei schneller Bewegung der Augen. Verordnung: Da der Spaziergang gut bekommen war, Wiederholung desselben, und innerlich Cicuta 1., Morgens, Mittags und Abends 2 gtt.

Den 12ten. Pat. besorgt seine Geschäfte wieder, ist im Lesen und Schreiben nicht genirt, empfindet jedoch immer, wenn auch in einem geringen Grade, beim schnellen Umdrehen des Körpers etwas Flirriges vor den Augen; auch wird er noch häufig von Gähnen und Müdigkeit incommodirt. Kali carb. trit. 3. 1♄. in ℥ij. Aq. dest. gelöst und davon 3 Mal täglich 3 Theelöffel voll zu nehmen; — Heilung.

Wer das eben bezeichnete Uebel reinhin Schwindel nennt, ohne es in die Kategorie von Schlagfluß zu setzen, begeht keinen Fehler, weil derlei Beschwerden in der hier aufgeführten Form nicht selten vorkommen und zwar bei Individuen, bei denen man durchaus keine Veranlassung hat, etwas Schlagflüssiges zu befürchten; bei Individuen also, welche nicht selten Monate lang von (dieser Art) Schwindel zu leiden haben.

Da nun aber dasselbe Uebel auch als ein Vorbote des Schlagflusses erscheint, so verdient derjenige keinen Vorwurf, welcher es unter die Kategorie der Apoplexie zählt.

Der Kranke wird unter diesen verschiedenen Benennungen des Uebels keinen Schaden für seine Gesundheit leiden, wenn er von einem Arzte behandelt wird, der den vorliegenden Fall zu individualisiren vermag und im Besitze von Mitteln sich befindet, durch die er in den Stand gesetzt wird, dieser Individualisirung Genüge zu leisten. Wer jedoch glaubt, ohne Weiteres Sturm laufen zu müssen, weil unter ähnlichen Umständen ein solches Manöver herkömmlich ist; wer, wenn ein Kranker als Opfer heftiger Angriffe fiel, mit dem „Alles*) gethan zu haben" sich zu trösten vermag, der wird es allerdings bequemer und auch in mancher andern Hinsicht gewinnreicher finden, wenn er die Krankheit schlagflußartig nennt; denn hält der Kranke seine Kur ab, erholt er sich unter ihr, so hat der Arzt stets ein Großes gethan.

Ist nun aber die Kunst bei Weitem edler, die auf einfachem, geräuschlosem und die Körperkräfte schonendem Wege solche Kranke zu heilen vermag, so läßt es die Befangenheit, mit der man gewöhnlich derartige Leistungen beurtheilt, nicht zu, der homöopathischen Heilmethode Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. So ist auch unter einem großen Theile des Volkes die Meinung verbreitet, daß es uns, da wir keine Gewaltmittel gebrauchten, auch nicht möglich sei, durch homöopathische Behandlung eine bedeutende, „große" Krankheit zu heilen; doch die Zeit wird auch in dieser Beziehung das Dunkel verscheuchen, das noch über so manche, das Leben und die Gesundheit betreffende Verhältnisse starr und regungslos seine Fittige ausgebreitet hat.

## Schwindel.

Heilungen von solchen Beschwerden durch homöopath. Behandlung sind zu bekannt, als daß sie noch einer besondern Aufführung bedürften; doch ich will hier nur skizzirend noch zweier Fälle gedenken, worin die allopath. Behandlung ihre Insuffizenz eklatant an den Tag gelegt, die homöopath. Kur aber noch völlige Heilung verschafft hat, wiewohl die Constitution der Kranken durch die frühere Behandlung ruinirt war.

Der hiesige, jetzt 56 Jahre alte, Seilermeister, Hr. Gödeke, hatte bereits gegen 10 Jahre an Schwindelzufällen in der Art gelitten, daß er dabei Vollheit und Schwere im Kopfe, Nebligkeit vor den Augen, Uebelkeit und Taumeligkeit wie ein Trunkener fühlte, und unter solchen Umständen fast Nichts beschaffen konnte. Diese Beschwerden wurden gewöhnlich nach dem Essen schlimmer und besserten sich im ruhigen Stehen. Zuweilen war die Schwindelempfindung, als wenn die vor den Augen befindlichen Gegenstände sich im Kreise herumdrehten. Solche Anfälle nahmen mit stechenden, auch die Augenhöhlen ergreifenden Kopfschmerzen und mit Erbrechen kein Ende. Außerdem klagte Pat. über Leibesvollheit, sehr träge Stuhlausleerung und dann und wann sich ein-

*) Man hört nämlich nicht selten, wenn Jemandem zur Ader gelassen war und Brech- und Abführungsmittel, und das letzte Viaticum, Moschus, erhalten hatte — und starb, „daß ja Alles geschehen sei."

stellenden pruritus ani. Bald hatte man diesen Fall von Vollblütigkeit hergeleitet und Pat. binnen 10 Jahren 20 Mal tüchtig zur Ader gelassen, ihm eine Masse von Blutegeln und Schröpfköpfe gesetzt, und per consequentiam jegliche s. g. nahrhafte Diät, selbst ein Glas Bier untersagt; bald hatte man den Schwindel durch Laxanzen und Vomitive durch den Darmkanal treiben, bald durch Hautreizen auf andere Gebilde übertragen wollen. Der Kranke, der auf diese Weise Jahre lang der Spielball der „rationellen Medicin" gewesen, war, wie unter diesen Umständen nicht anders zu erwarten stand, um Säfte und Kräfte gebracht.

Unter dem Gebrauche von Nux vom. vom 29. October bis zum 19. December 1837, Coccullus, von da an bis zum 2. Januar 1838, Sulphur, von da an bis zum 11ten, Phosphor, von da an bis zum 23. Januar, Sulphur., von da an bis zum 6. Februar, Causticum, von da an bis zum 20., Kali carbor., von da an bis zum 19. April war vollständige Heilung des Uebels erzielt. Ein kleiner Anfall von Schwindel beim Sehen in die Höhe, im Monate März, wich in einigen Tagen der Silicea, und ein ähnlicher im April 1840 wurde ebenfalls in wenigen Tagen durch Thuja geheilt. Seit dieser Zeit bis jetzt, October 1843, ist Pat. von der Krankheit nicht wieder heimgesucht.

---

Der hiesige Holzhändler, Hr. Eggelsmann, 57 Jahre alt, wurde vor 3½ Jahren von Schwindel befallen, den man um so mehr für schlagflüssig ansah, da derselbe mit Anfällen von Bewußtlosigkeit gepaart war. Die Folge davon war, daß dem Kranken gegen 16 Aderlässe gegeben, über hundert Blutegel und viele Schröpfköpfe gesetzt, mehrmals Vesicatorien und eine Fontanelle gelegt, auch ein Haarseil im Nacken in Aussicht gestellt und dazu Laxanzen, Mineralwasser und andere Medicamente in Menge gereicht wurden. Er hatte bereits 3½ Jahre perpetuirlich medicinirt; mit jedem Monate aber waren sowohl seine geistigen als körperlichen Kräfte gesunken, und der Schwindel selbst hatte eine sehr beunruhigende Höhe erreicht. Als der Kranke am 14. April 1840 der homöopath. Kur sich unterzog und mir sich anvertraute, nahm ich folgendes Krankheitsbild auf: Pat. ist von untersetzter Statur, nicht mager, kurzhalsig; Kopf verhältnißmäßig groß, Augen hervorgetrieben, der Blick etwas stier; Gesichtsfarbe blaß-gelblich, der Gesichtsausdruck zeigt große Befangenheit, Aengstlichkeit. Das geistige Vermögen, vornehmlich das Gedächtniß, hat gelitten; er ist sehr weinerlich, so daß seine Augen bei gewöhnlichen Mittheilungen in Thränen schwimmen und Schluchzen entsteht; er ist auch stets taumelig und torkelt bald rechts, bald links, wenn er sich nicht begreift; da seine unten geschwollenen Beine aus Schwäche und des Schwindels wegen keine Festigkeit haben und somit den Körper nicht gehörig unterstützen können, so zieht er die Beine wie trunken nach; mit dem einen Auge sieht er wenig oder gar nicht, und ist es ihm, als hinge ein dunkler Schleier davor; die Sprache ist stammelnd und die Zunge schwer; der Urin geht häufig, namentlich in der Nacht, unwillkührlich ab.

Dieser noch in steter Verschlimmerung begriffene Zustand währte, wie schon erwähnt, ununterbrochen 3½ Jahre fort.

Bei einer genauern Untersuchung hatte sich noch ergeben, daß die s. g. schlagflüssigen Anfälle in Epilepsie bestanden.*)

Bei einer unarzneilichen, nahrhaften Diät und kräftigen Gehversuchen vermittelst Unterstützung Anderer wurden folgende Mittel verabreicht: bis zum 11. März Bellad., bis zum 29. Mai Caustic., bis zum 20. Junius wieder Bellad., bis zum 30. Junius Laches., bis zum 7. Juli Cicuta, bis zum 8. August Nux vom., bis zum 28. August Hyoscyam., und bis zum 20. September 1840 Coccul. Um diese Zeit war Pat. von seinem Schwindel völlig befreit und im Stande, ohne irgend einen Beistand, mit guter Haltung selbst mehrere Stunden Weges zu gehen. Der Geist desselben war wieder stärker, sein Gemüth heiter und sein früherer Sinn für gesellschaftlichen Umgang zurückgekehrt — und zwar in einer Art, daß ihn seine Bekannten und Freunde gewissermaßen als neu geschaffen betrachteten. Die Urinbeschwerden waren vollständig gehoben; die epileptischen Anfälle kommen zwar noch öfter, sind aber nicht so intensiv stark mehr, so daß sie nicht selten nur in der Form einer, wenige Minuten andauernden, Ohnmachtsanwandlung auftreten und dem Kranken bei Verrichtung seiner Geschäfte weiter nicht hinderlich sind. P. S. Pat. starb jüngst an den Folgen einer Schädelverletzung.

## Capitel 4.

## Hirnentzündung.

„Rede ich unwahr, so beweise es."
Joh. Apost.

Die Hirnentzündung gehört bekanntlich zu den Formen von Krankheiten, deren pathognomische Zeichen außerordentlich schwer anzugeben sind, was wohl daher kommen mag, daß man dieser Krankheit eine zu weite Ausdehnung gegeben hat.

Es kann hier nicht meine Absicht sein, eine kritische Untersuchung darüber anzustellen, was zu der Symptomatologie der Hirnentzündung gehöre und nicht dazu zu rechnen sei; ich bemerke nur so viel, daß Manches als Hirnentzündung behandelt wird, was gar keine ist, wohin z. B. diejenigen Zufälle gehören, womit nicht selten das Nervenfieber anzufangen pflegt.

*) Meinen Beobachtungen nach gesellen sich zu Schwindelkrankheiten nicht selten Anfälle von Bewußtlosigkeit, die später, namentlich bei öfteren Wiederholungen, gern den epileptischen Charakter annehmen. Es geschieht dieses um so leichter, je schwächender solche Kranke behandelt wurden.

Derjenige Gesammtcomplexus von Symptomen, der von den meisten Aerzten als unzweifelhaft in die Kategorie von Hirnentzündung gehörig angesehen wird, Hydrocephalus acutus, ist schon mehr als eine Folge jener Krankheit anzusehen. In diesem Stadium der Hirnentzündung existirt unter den Aerzten ebenso wenig über die Natur derselben ein Zweifel, als über die Insufficienz der „altmediciniſchen Behandlung" derselben. So ist es auch mir nicht erinnerlich, in meiner 17jährigen allopathischen Praxis jemals einen Kranken genesen gesehen zu haben, bei welchem die Zeichen der Exsudation eingetreten waren. *)

Es verdient demnach schon um so mehr eine solche Behandlung beachtet zu werden, durch welche, unter so böser Constellation, wenn auch nur hin und wieder, Genesung bewirkt wurde, als wir es uns nicht verbergen dürfen, daß die vulgäre Praxis in so unendlich vielen Fällen selbst gegen derlei Zufälle, unter denen gewöhnlich die Hirnentzündung beginnt, unglücklich ist. So lange ich homöopathischer Arzt bin, ist mir dieses Glück zwei Mal zu Theil geworden. In dem einen, dem hierunter mitgetheilten 6ten Falle, war die Unheilbarkeit schon von einem allopathischen Arzte ausgesprochen, in dem darauf folgenden aber, als dem zuerst von mir behandelten, setzte auch ich die mir übertragene Kur ohne die geringste Hoffnung zur Genesung fort.

Sollen wir uns jedoch in dieser Beziehung verständlich bleiben, so muß hier natürlich nur von der Form der Hirnentzündung die Rede sein, die zunächst bei Kindern auftritt, wobei erfahrungsmäßig mehrere Symptome etwas Constantes zeigen.

Ich habe es für räthlich erachtet, von den vielen, in meiner Praxis mir vorgekommenen, Fällen wenigstens einige hier mitzutheilen, welche von den Aerzten, mögen sie sich zu diesem oder jenem System der Medicin bekennen, mehr oder weniger für Hirnentzündung angesehen zu werden pflegen, und denen die vulgäre Medicin sich für berechtigt glaubt, den s. g. entzündungswidrigen Kurapparat entgegenzusetzen. Thatsache ist es übrigens, wie auch ich sie denn selbst, namentlich in meiner allopathischen Praxis, mehrfach erlebt habe, daß derlei Fälle nicht selten in den Hydrocephalus acutus übergehen. Ueberdem nahm ich in der Auswahl der Fälle darauf Rücksicht, daß sie als selbstständig, vom Gehirne aus, sich entwickelten, also nicht als accessorisch, durch s. g. Zahnreiz, oder als Symptome eines fieberhaften Exanthems, von s. g. gastrischen Reizen angesehen werden konnten, — ein Umstand, der wahrlich nicht zu übersehen ist.

Durch die Homöopathie wird nun dieser trostlose Uebergang, wie die Erfahrung lehrt, glücklicher, als durch allopathische Behandlung, verhütet, und es kann daher gleichgültig sein, wenn jene zu diesem Zwecke Mittel anwendet, deren Wirkung den Meinungen und Ansichten, welche die allopathischen Aerzte darüber hegen, geradezu widerspricht. (Vergl. „zur Wirkung der Belladonna" im Cap. XII. dieses Buches.) Dennoch

*) Ich verstehe zunächst diejenige Form darunter, welche sich durch ihre paralytischen, comatösen Erscheinungen auszeichnet.

werden von den Monographen der Hirnentzündung Blutegel, drastische Purganzen, s. g. Antiphlogistica, Eisumschläge, Diaphoretica, Diuretica, „Nervina, Excitantia und Tonica", welche letztere von einem Monographen auch schon „Matadore des antihydrocephalischen Arzneischatzes" genannt sind, noch immer als Erfordernisse des allopathischen Kurapparates aufgeführt.

Gewiß bricht aber auch bald die Zeit herein, in der man das Unzutreffende dieser Behandlungsweise allgemein erkennen und immer weniger auf ein Verfahren bestehen wird, das sich doch eigentlich mehr des Herkommens wegen an der Tagesordnung erhalten hat, als daß es durch glückliche Erfolge sanctionirt wäre.

## Erster Fall.

Die sechsjährige Tochter des hiesigen Kleidermachers Voges, Auguste, erkrankte am 31. December 1842, nachdem sie schon mehrere Tage träge, unzufrieden und appetitlos gewesen war, unter lebhaftem Fieber, das sich durch allgemeine Körperhitze, rothes Gesicht, schnellen, etwas härtlichen Puls, vielen Durst und beschleunigten Athem zu erkennen gab, wozu sich Schlafbetäubung, öfteres Erbrechen, Zahnknirschen und ängstliches Wesen beim Erwachen gesellte. Verordnung: frische Luft, den Kopf kühl, namentlich auf ein zusammengelegtes Bettlaken zu legen; zum Getränk: frisches kaltes Brunnenwasser und von Tinct. Belladonnae 1. gtt. xv., mit 3 Unzen destillirtem Wasser gemischt, alle Stunden 1 Theelöffel voll zu reichen.

Den 1. Januar 1843. Weniger Fieber, Brechen und Zahnknirschen vorüber; kein Appetit, viel Durst; Patientin klagt über Kopfschmerzen. Mit der Belladonna wird continuirt.

Den 2. Januar. Wenn gleich die Nacht gut war und die Kopfschmerzen geringer zu sein schienen, blieb dennoch das Fieber lebhaft. Die Zunge zeigte sich belegt, Oeffnung war erfolgt. Die Arznei wird fortgesetzt.

Den 3. Januar. Alles in geringerem Grade, doch ist gar kein Appetit vorhanden. Durch 10 Tropfen Rhus 1., mit 3 Unzen destillirten Wassers vermischt und davon alle Stunden 1 Theelöffel voll einige Tage hindurch gereicht, wurde die völlige Heilung erzielt, so daß kein Medicament weiter gegeben zu werden brauchte.

## Zweiter Fall.

Der Sohn des hiesigen Lehrers, Hrn. Knoke, Christel, 6 Jahre alt, erkrankte unter heftigem Fieber, das sich durch schnellen Athem, lebhaften Puls, einige Zitterigkeit, geflammte Gesichtsröthe und allgemeine trockene Körperhitze zu erkennen gab. Als ich gerufen wurde, es mochten wohl 6 bis 8 Stunden verflossen sein, daß der eben bemerkte Fieberzustand den Eltern des Kindes aufgefallen war, lag dieses schon völlig soporös, und zwar unter öfterem Zusammenfahren; der Blick hatte etwas Stieres, Gläsernes und die Kinnladen schienen sich ungewöhnlich zusammenzuhalten. Der Kranke erhielt Belladonna 1., die jedoch erst am folgenden Tage Heilung zu Stande brachte. Bald darauf wurde dieses Kind

von mir am Croup und Nervenfieber behandelt und gleichfalls glücklich geheilt.

### Dritter Fall.

Der hiesige Putzhändler, Herr Hepke, klagte mir am 14. Februar 1843, früh Morgens, daß sein 5 Jahre alter Sohn, Bernhard, seit der verflossenen Nacht in einem, dem Anscheine nach, sehr bedenklichen Zustande liege; denn es seien nicht allein Zeichen eines lebhaften Fiebers, sondern auch Symptome von Nervenaufregung vorhanden. Ich verordnete vor der Hand Aconit. 1. und versprach, bald nachzufolgen, um das Kind in Augenschein zu nehmen, was denn auch geschah. Ich fand dasselbe, von enormer Hitze ergriffen und das Gesicht mit Schweiß bedeckt, im tiefen Schlafe, der, wie mir gesagt wurde, schon mehrere Stunden gewährt und selbst durch Anrütteln und Zurufen nicht leicht hatte unterbrochen werden können. Der Puls jagte und war kaum zu zählen; ein Muskelzucken ließ sich an vielen Körpertheilen fühlen und im Gesicht wahrnehmen, das Athmen ging schnell von Statten. Ich ordnete an, daß mit obiger Arznei bis zu meiner Wiederkunft solle fortgefahren werden, und da es mir nicht unwahrscheinlich schien, daß der im Gesicht begonnene Schweiß der Vorläufer eines allgemeineren sein und durch gewaltsames Aufwecken leicht gestört werden könne, so fand ich mich für jetzt nicht veranlaßt, das Kind ermuntern zu lassen. Einige Stunden darauf war in der That der Schweiß allgemein, jedoch das Uebel selbst schlimmer geworden. Heftiges Zucken und Zittern der Extremitäten, Zusammenfahren und Verziehen der Gesichtsmuskeln u. s. w. sprachen dafür. Das Kind sollte jetzt auf meinen Rath ermuntert werden. Dies gelang aber nur theilweise, denn es öffneten sich nur die Augen, die einen stieren Blick verriethen und auf einen, zum Fixiren vorgehaltenen, Gegenstand sich nicht richteten; auch schien der Kleine das, was man ihm sagte oder abfragte, nicht zu verstehen. Unter diesen Umständen ließ ich von Tinct. Belladonnae 1. (gtt. x. Aq. destill. ℥ij) alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll nehmen, den Kopf aber auf eine kühle Unterlage legen. Vier Stunden darauf war das Kind leichter zu wecken, ohne jedoch besser bei sich zu sein; die Zuckungen und das Fieber waren etwas geringer, und der Schweiß hielt sich noch. Abends konnte das Kind als seiner Sinne wieder mächtig angesehen werden, obgleich das Fieber noch sehr lebhaft war. Die Nacht hindurch sollte ihm öfter von der Arznei gereicht werden, was auch leicht ging, ohne daß es eigentlich dazu geweckt zu werden brauchte, da die Neigung zum Schlummer immer noch vorherrschend blieb. Folgenden Tages, früh, brachte mir der Vater des Kindes die Nachricht, daß es die ganze Nacht schlummersüchtig hingebracht und auch jetzt, dem Anscheine nach, noch viel Fieber habe. Bei meiner Ankunft fand ich das Gesagte bestätigt; doch erkannte mich das Kind, was als ein Zeichen offenbarer Besserung anzusehen war. Das Fieber, namentlich die Hitze, war noch sehr bedeutend, und der Puls hatte an 130 Schläge in einer Minute. Mit Belladonna ließ ich, da sich nichts Besonderes ereignete, den Tag über fortfahren.

Am 6ten wurde mir berichtet, daß sich eigene Zufälle bei dem Kinde eingestellt hätten. Es schiene nämlich periodisch, und zwar ganz plötzlich, heftige Seitenschmerzen zu bekommen, die sich durch große Angst und heftiges Schreien zu erkennen gäben. Derartige Anfälle kamen öfter und machten die Umgebung sehr besorgt. Ich verordnete einige Tropfen von der Tinct. nuc. vom. 1. mit Wasser vermischt und ließ davon alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll reichen. Nachdem dieses Mittel einige Stunden gebraucht war, traten die beschriebenen Zufälle nicht mehr ein. Mittlerweile hatte auch das Fieber an Heftigkeit verloren und der Kleine machte schon wieder einige Anforderungen zum Essen.

Die sich aber noch einstellenden ängstlichen Hitzeanfälle, das nun grämliche Wesen und ein Schleimhusten des Knaben machten die Anwendung von Pulsatilla 1. erforderlich, nach deren dreitägigem Gebrauche der Knabe das Bett verließ und seine gewohnten Spiele wieder begann.

## Vierter Fall.

Der Sohn des Ziegelbrennermeisters Stecker zu Linden vor Hannover, Fritz, 4 Jahre alt, litt vor einem Jahre an der fraglichen Krankheit. Fieber, Kopfhitze, Verdrehen der Augen, Zahnknirschen, Verziehen des Mundes waren die hervorstechenden Beschwerden. Unter dem Gebrauche von Belladonna trat Heilung ein.

Ein ganz ähnlicher Umstand ereignete sich bei demselben Kinde am 8. Januar 1843. Lebhaftes Fieber, heißes, rothes Gesicht, stiere, etwas nach oben gerichtete Augen mit erweiterten Pupillen, verzogener Mund, vor dem sich Schaum gebildet, Krampf in Händen und Füßen, die auch zitterten, lebhafter, unregelmäßiger Puls und tasselnde Respiration zeichneten denselben aus. 15 Tropfen von der Belladonna-Tinctur mit zwei Drachmen destill. Wassers gemischt und davon alle ¼ Stunden einige Tropfen gereicht, heilten den Krankheitszustand in 24 Stunden vollkommen.

## Fünfter Fall.

August, Sohn des hiesigen Schuhmachers Friedrich Adolph, 5 Jahre alt, litt bereits 10 Tage am Nervenfieber, was während dieser Zeit durch Nux vom. Bryon. und China in einem milden Charakter erhalten war. Das letzte Mittel (Tinctur. Chinae fort. gtt. x., Aq. destill. ℥ij., alle Stunden einen kleinen Theelöffel voll) hatte der Kranke vom 21. bis zum 24. Januar 1843 genommen, als an diesem Tage, Morgens früh, ein verstärkter Fieberanfall mit Betäubung, verdrehten, stierhinsehenden Augen, Verzerren der Gesichtsmuskeln, Zahnknirschen, Zucken und Rucken der Arme sich einfand. Nachdem das Kind einige Male von Tinct. Belladonnae 2. gtt. vnj, Aq. dest. ℥ij. alle ½ Stunden 1 Theelöffel voll genommen hatte und dasselbe ganz kalt gewaschen war, ließen die Zuckungen nach und am folgenden Tage war es in den vorigen Stand restituirt, wogegen noch einige Tage in der oben bezeichneten Weise China mit dem besten Erfolge fortgesetzt wurde. Heute, am 28. Januar, spielt das Kind schon wieder im Zimmer umher. Jedoch schon am 9. Februar wurde es wieder ein Gegenstand der Sorge. Nämlich Abends hatte sich

in einem beunruhigenden Grade Croup eingestellt, jedoch unter dem Gebrauche von Jodium und Aconit im Wechsel war am folgenden Tage Genesung eingetreten.

## Sechster Fall.

Der 2½ Jahre alte Sohn der Wäscherin Wille zu Döhren, Amts Hannover, August, war vom Dr. J. in Wülfel bereits seit 14 Tagen an den Folgen der Hirnentzündung behandelt, schon für unheilbar erklärt und deswegen seit zwei Tagen nicht mehr besucht worden. Am 31. Juli 1841 wurde meine Gegenwart gewünscht. Das Kind lag eigentlich fortwährend, und zwar schon seit sechs Tagen, in einem soporösen Zustande; denn wenn dasselbe aufgenommen und durch Rütteln oder starkes Zurufen zu irgend einer Bewegung oder einem halben Oeffnen der, größtentheils verklebten, doch stets trocknen und keine Thräne durchlassenden Augenlider, unter welchen die etwas gerötheten und gläsern aussehenden Augäpfel nach oben gerichtet waren, gebracht wurde; so war doch nicht die mindeste Willensäußerung und kein Zeichen von Geistesgegenwart zu bemerken. Das, den Anfang der Hirnentzündung häufig charakterisirende, Erbrechen war schon vorüber. Das Gesicht sah blaß und entstellt aus, die Pupillen zeigten sich erweitert, der Kopf hing stets nach hinten über, der Puls war klein, schnell und unregelmäßig, und die ab und an erfolgenden Ausleerungen gingen unwillkührlich von Statten. Auf eine höchst ekelhafte Weise zeigte sich das Kind noch dadurch entstellt, daß der abgeschorene Kopf fast ganz mit Geschwüren, durch eingeriebene Brechweinsteinsalbe, bedeckt war. Außerdem roch der Athem des Kindes nach Quecksilber, das sowohl innerlich als äußerlich in starken Quantitäten angewandt worden war. Außerdem hatte es der Arzt an Blutegeln, kalten Umschlägen über den Kopf, Abführungen und s. g. Schweißmitteln nicht fehlen lassen; Moschus war gleichfalls nicht gespart. Auch ich konnte, unter den vorliegenden Verhältnissen, die Prognose nur ungünstig stellen.

Verordnungen: Es mußten die Fenster, damit der Moschusgeruch sich entferne, geöffnet und aus demselben Grunde nicht allein alle vom Kinde benutzten Kleidungsstücke und Betten mit anderen vertauscht, sondern auch das Kind selbst mußte über den ganzen Körper mit lauwarmem Wasser gewaschen werden; versuchsweise ward ihm Milch eingeflößt und zum arzneilichen Gebrauche Helleborus I. angewandt. Einige Tropfen davon wurden mit einem Weinglase voll Wasser gemischt und davon mußte alle halbe Stunden ein Theelöffel voll gereicht werden.

Den 1. August. Das Kind hatte sich im schon beschriebenen Zustande erhalten, was schon als ein günstiges Zeichen angesehen werden konnte. — Die Angehörigen meinten, daß von der öfter beigebrachten Milch eine Kleinigkeit verschluckt worden sei. Verordnung: wie gestern.

Den 2ten. Aus dem Benehmen des Kindes blickt wieder etwas gewonnenes Bewußtsein hervor; die Augen sind weniger nach einem Punkte hin gerichtet, doch ist die Pupille noch weit. Die Milch wird schon besser genommen. Wer jemals einige, durch Brechweinsteinsalbe erzeugte, Blattern gehabt hat, dem konnte auch der dadurch veranlaßte

Schmerz nicht entgehen. Im vorliegenden Falle war fast der ganze Kopf des Kindes in eine Geschwürfläche verwandelt, man kann es sich daher vorstellen, welcher Pein das kleine Wesen bei wiederkehrendem Gemeingefühle ausgesetzt sein mußte. Ich ließ diese Geschwürfläche mit Umschlägen von Wasser bedecken, sonst aber keine Veränderung in der Behandlung eintreten. An diesem Tage hatte sich der frühere Arzt des Kindes wieder eingefunden, um einmal zu sehen, was aus dem Kinde geworden, ob es wohl noch am Leben sei. Nachdem man ihm eröffnet hatte, daß es sich in der Behandlung eines Arztes aus Hannover befinde, soll er im Weggehen geäußert haben: „Wenn auch ihrer Zwei aus Hannover das Kind behandelten, so würde das doch Nichts helfen können!"

Den 3ten. Das Benehmen des Kindes spricht für eine fortschreitende Besserung, namentlich in Hinsicht des Bewußtseins. Die Gesichtszüge werden schon freundlicher, wenn gleich der Blick noch viel zu wünschen übrig läßt; die Pupillen sind noch weit und die Stimme, welche sich jedoch nur als Winseln vernehmen läßt, ist krächzend. Dann und wann sieht man jedoch eine Thräne aus dem Auge laufen und damit auch zuweilen ein Feuchtwerden der Nase. Die erfolgte unwillkührliche Oeffnung zeugte für die Verdauung der Milch und der Appetit zu dieser Nahrung schien sich zu vermehren; der Puls bekam mehr Ausdruck und hatte seine Schnelligkeit verloren. Ein andrer Umstand sollte uns jedoch die Freude der begonnenen Genesung trüben. Es stellten sich nämlich öfter Zuckungen im rechten Arme ein, auch war der Daumen dieser Seite convulsivisch in die Hand gezogen — Zeichen, daß auch das kleine Gehirn, das verlängerte Rückenmark durch die Entzündung oder durch Quecksilber gelitten habe; auch war noch öfters heftiges Aufschrecken im Schlafe hinzugetreten, wogegen Hyoscyamus l., wie Helleb., gereicht wurde.

Am 4ten und 5ten zeigte man mir an, daß es in jeder Beziehung besser gehe; Hyoscyamus wurde fortgesetzt.

Den 6ten. Kein Fieber mehr, das Kind kann den Kopf wieder aufrecht halten; die Nase ist feucht und Appetit, auch zu Zwieback, vorhanden; kein Zeichen von Bewußtlosigkeit; Zucken im Arme und Einschlagen des Daumens nur selten, Pupille enger; der Kopf eitert noch. Mit Hyoscyamus wird continuirt.

Am 8ten. In Betreff der convulsivischen Bewegungen keine bemerkbare Besserung; Speichelansammlung im Munde; Sprache unverständlich und die Stimme noch krächzend; Nachthusten mit Brechwürgen. Verordnung: Morgens und Abends 1 gutt. Bellad. 2 bis 4 Tage hindurch. Gleich darauf völlige Heilung.

## Siebenter Fall.

Einen ganz ähnlichen Fall habe ich im Jahre 1838 bei dem Kinde des Herrn Registraturgehülfen Joachim hierselbst, Fritz, behandelt. Das Kind hatte bereits 15 Tage, meistentheils ohne Bewußtsein, an den Folgen der Hirnentzündung gelegen und wurde unter dem Gebrauche von Belladonna, Hyoscyamus, Helleborus und Acid. Phosph. wieder-

hergestellt, und zwar wider der Eltern, sowie auch gegen meine eigene Erwartung. Da dieser Fall die größte Aehnlichkeit mit dem eben beschriebenen hatte, so halte ich es für überflüssig, denselben hier ex nuce zu wiederholen.

---

## Capitel 5.

### Einige Bemerkungen zu des Hrn. Hofraths Dr. Holscher „Medicinischen, chirurgischen und ophthalmologischen Wahrnehmungen" in dessen Annalen für die gesammte Heilkunde, neue Folge, 2. Jahrg. 5. Hft. 1842.

„Immer strebe zum Ganzen, und kannst du nicht selber ein Ganzes
Werden, als ein dienendes Glied schließe dem Ganzen dich an."

Schiller.

„Brüder, haltet euch nicht selbst für klug!"
Römer 12, 16.

Angeführten Orts finden sich einige erklärende Bemerkungen, warum sich in der Ausübung der medicinischen Kunst bei den Praktikern so verschiedene Richtungen, namentlich Ueberschätzung der Kunsthülfe auf der einen und Geringschätzung derselben auf der andern Seite zu erkennen geben; wobei es denn nicht an Seitenhieben auf die Homöopathie gefehlt hat. Müssen wir es in einer Hinsicht anerkennen, wenn der Herr H. nun auch die Klagen der Homöopathie, die er übrigens (S. 556) unter die „ungerathenen Kinder der Zeit*), die sich eine Weile eine temporäre Geltung verschafften", zählt, in Beziehung der großen Mängel der Altmedicin begründet findet; so haben wir es in einer andern Hinsicht zu beklagen, daß er die Angelegenheiten nicht tief genug gefaßt, namentlich die bis auf das Mark der Altmedicin sich erstreckende Wunde nicht freigelegt hat. So wie er über die Mängel der Medicin redet, ist es schon lange und insofern treffender geschehen, als zugleich das Wesen, die nächste Ursache dieser Calamitäten erkannt

*) Gewiß würde der Hr. Hofrath Holscher nicht in den Fehler der Ueberschätzung der Altmedicin verfallen sein und somit die Homöopathie zu den „ungerathenen Kindern der Zeit" zählen, wenn er es sich mehr zur Aufgabe gestellt hätte, sein desfallsiges Urtheil auf Thatsachen zu stützen. Thatsachen, die ihn mit Achtung vor der Homöopathie erfüllen, müssen ihm nun aber völlig unbekannt sein, und deßhalb halten wir es für Pflicht, ihm solche theilweise vorzuführen, damit er sich eines Bessern belehren könne.

Im „Archiv für die homöopath. Heilkunst" 20. 1., findet sich eine Liste der bis jetzt öffentlich bekannt gemachten homöopath. Kuren aufgestellt. In ihr sind auch die

und kein Anstand genommen wurde, sich über dasselbe offen und auf-

---

unter besonderer Controle des Staates angestellten größeren Versuche von Marenzeller in Wien und die des Dr. Herrmann in Tulzyn aufgeführt.

| Heilanstalt. | Zahl. | Geheilt. | Gebessert. | Ungeheilt od. unheilbar. | Gestorben. | Sterbend überbracht. | Bestand. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Marenzeller'sche Versuche im Militairspitale zu Wien | 43 | 32 | — | 5 | 1 | — | 5 |
| Militairspital zu Tulzyn | 165 | 141 | — | — | 6 | — | 18 |
| Homöopathisches Spital zu Güns | 738 | 666 | 10 | 5 | 29 | 17 | 11 |
| " " zu Gyángyos | 271 | 219 | 14 | 7 | 11 | 15 | 5 |
| " " zu Leipzig | 4665 | 3984 | 297 | 127 | 157 | 31 | 69 |
| Spital der barmherzigen Schwestern zu Wien | 5161 | 4711 | — | 89 | 267 | 33 | 61 |
| Infanteriespital zu Petersburg | 409 | 370 | 7 | 4 | 16 | — | 12 |
| Lokal im Choleraspital zu München | 249 | 230 | 14 | — | 5 | — | — |
| | 11701 | 10353 | 342 | 237 | 492 | 96 | 181 |

In den eigentlichen Versuchsstationen starben also 6 von 208. Verhältniß: Ungefähr 1 Todter zu 34 Behandelten. Im Ganzen starben 492 von 11605. Verhältniß: Ungefähr 1 zu 23½.

Nun vergleiche man damit die Resultate allopathischer Spitäler.

| Heilanstalt. | Zahl. | Geheilt. | Gebessert. | Ungeheilt. | Gestorben. | Sterbend überbracht. | Bestand. | Ungefähres Verhältniß. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| Marienhospital zu St. Petersburg 1837. (Fricke und Oppenheimer, Zeitschrift f. d. g. M. Bd. 14. Hft. 1. S. 129.) | 3356 | 2261 | — | — | 773 | — | 322 | 1:4¼ |
| Krankenspital zu Allerheiligen in Breslau 1838. (Medicin. Zeitschrift vom Vereine für Heilkunde in Preußen, 1840, Nr. 10.) | 2443 | 1701 | 105 | 60 | 409 | — | 168 | 1:6 |
| Städtisches Spital in Ofen 1841. (Archiv für homöopath. Heilkunde, 14.1.) | 1078 | — | — | — | 157 | 23 | — | 1:6⅞ |
| Spital der barmherz. Brüder in Ofen 1841. (Archiv für homöopath. Heilkunde, 14.1.) | 939 | — | — | — | 95 | 14 | — | 1:9⅞ |
| Charité in Berlin 1832—1838. (Medicinische Zeitschrift vom Verein für Heilk. in Preußen, 1840. Nr. 15.) | 50385 | — | — | — | 6179 | — | — | 1:8⅙ |
| | 58201 | | | | 7613 | 37 | | 1:7⅞ |

Wenn demnach das Mortalitätsverhältniß in den berühmtesten allopathischen Heilanstalten wie 1 zu 7 und ⅞ und das in den homöopathischen wie 1 zu 23 und ½ steht, so ist also das in den letzteren gegen **drei Mal günstiger**, als das in ersteren. Vergl. „Allgem. homöopath. Zeitung", 24. Bd. Nr. 21.

richtig auszusprechen. So will es uns indeß bedünken, als befände sich

---

Nun ist noch der Unterschied in Betreff des Kostenaufwandes zwischen einem homöopath. und allopath. Spitale in Anschlag zu bringen.

„Anno 1840 hat die Sustentation eines Kranken pro Tag im Durchschnitt in der homöopath. stationären Klinik zu Leipzig 3⅔ Groschen gekostet, in demselben Jahre hat die allgemeine Charité-Verwaltung in Berlin die Kosten für einen Kranken pro Tag im Durchschnitt auf 7½ Groschen berechnet. Da laut Bericht der Charité-Verwaltung jährlich in dieser Anstalt circa 10,000 Kranke verpflegt werden, so kostet die Verpflegung, wenn man im Durchschnitt annimmt, daß ein Kranker 20 Tage lang im Spitale verweilt, 62,500 Thlr. Preuß. Cour. Eine gleiche Zahl von Kranken würde bei gleicher Dauer der Behandlung jährlich in einem homöopath. Spitale 30,555 Thlr. 13⅓ Gr. Pr. Cour. kosten.

Im Spitale der Elisabethinerinnen zu Wien wurden im Jahre 1838 731 Kranke behandelt; die Spitalauslagen betrugen für dieses Jahr nach Knolz (Darstellung der Humanitäts- und Heilanstalten in Wien, vom Jahre 1840, S. 230) 12,893 Fl. 53½ Kr., folglich kostete in diesem Spital ein Kranker durchschnittlich 17 Fl. 36½ Kr. und, das obige Verhältniß beibehalten, ein Kranker pro Tag durchschnittlich 52½ Kr.

Dahingegen wurden im homöopath. Spitale zu Wien im Jahre 1838 für die in den Krankensälen verpflegten 604 Individuen und für die an circa 4000 Ambulanten vertheilte Arznei und sämmtliche Spitalauslagen in diesem Jahre, nach Knolz's Angabe, S. 248, 4548 Fl. CMze. verausgabt. Die Medicamentenauslage für die 4000 ambul. Kranken mit gerechnet, kostete ein Kranker, welcher im homöopath. Spitale der barmherzigen Schwestern in Wien verpflegt und behandelt wurde, durchschnittlich 7 Fl. 31½ Kr., und, die aufgestellte Proportion beibehalten, kostet ein Kranker pro Tag durchschnittlich 22½ Kr. Vergl. Rosenberg, l. c., S. 50—52.

Der Hauptgrund dieser Kostenersparnisse von Seiten der homöopathischen Spitäler liegt zunächst in der schnelleren Genesung der Kranken und in den zur Heilung benutzten wohlfeileren Medicamenten.

Möchten doch die vom Dr. Gustav Gerson in dessen „Ferneren Beiträgen zur Kritik der Therapie und Pharmakodynamik" im Med. Argos, 3. Bd. 2. Hft., seinen Collegen gemachten Vorwürfe in Betreff des gänzlichen Ignorirens der s. g. homöopathischen Literatur, die, nach seiner Ueberzeugung, „an werthvollen wissenschaftlichen Ergebnissen nicht arm sei", und sein Ausspruch, daß die Arzneiprüfungen an Gesunden nicht nur für die Pharmakodynamik, sondern für die Gesammtwissenschaft von Nutzen wären, ihren Zweck nicht verfehlen, namentlich die allopath. Aerzte zum Studium der Homöopathie zu führen. Durch diese würden gewiß bald die barocken Urtheile, die man über Homöopathie noch so verschiedentlich vernimmt, verstummen und, was im hohen Interesse der Menschheit liegt, solche Staatsregierungen, die sich doch nur in Folge unrichtiger Ansichten über diese Doctrin zu Maßregeln gegen sie verleiten ließen, die das völlige Gepräge einer Vertilgung an sich tragen, bald zu Beschützerinnen der Homöopathie machen.

So weiß man jetzt, was alles zur Einrichtung einer brauchbaren homöopath. Apotheke und wieviel zu ihrer weiteren Unterhaltung erforderlich ist. Wenn nun eine solche Apotheke in Landstädten, Flecken, überhaupt da, wo vielleicht nur Ein homöopath. Arzt ist, durchaus nicht subsistiren kann, auch deshalb daselbst derartige Institute nicht angetroffen werden, der homöopath. Arzt aber dennoch gedrängt wird, seine Mittel — die in einer gewöhnlichen Apotheke, der natürlichen Feindin homöopath. Mittel, nicht sein dürfen, die überdem zu des homöopath. Arztes Entdeckung gehören und um so mehr von ihm verschenkt werden dürfen, als sie völlig unschädlich sind, ein Recht, was auch von Cöthen, Meiningen, Darmstadt, Baden, Rußland, Preußen und den vereinigten Staaten Nordamerika's bestätigt ist und von manchen anderen Regierungen zum Wohle der Staatsbürger nicht weiter urgirt wurde — aus den Händen des allopath. Apothekers zu entnehmen, so heißt das nichts Anderes, als die Homöopathie mit Stumpf und Stiel auszurotten,

der Herr H. im Irrthume, wenn er die Gebrechen der von ihm vertheidigten Medicin mehr auf den Modus Einzelner schiebt und vielleicht

---

was auch gewiß gelingen würde, wenn die Wahrheit nicht stärker, als alle — wäre. Auf jeden Fall wird aber die Homöopathie in einem solchen Staate, in dem derartige Maßregeln gegen die Homöopathie ergriffen werden, sich nur höchst langsam verbreiten können, wovon jener selbst mannichfachen Nachtheil hat.

Doch wir glauben, daß die mit der Homöopathie unkundigen Aerzte auch ohne gründliches Studium dieser Doctrin, schon durch die Lectüre des Seite 8 angeführten Rosenberg'schen Buches sich zum Wenigsten den Grad von Einsicht in sie verschaffen können, um sich nicht durch unzutreffende Urtheile über die Homöopathie und durch Verunglimpfung ihrer Vertreter bloßzustellen.

So hegen wir auch das Vertrauen zum Hrn. Hofrath Holscher, daß er, nachdem er sich mit der Homöopathie in Etwas bekannter gemacht haben wird, seine Ansichten, namentlich wie er sie in den „Hannoverschen Annalen", Bd. 5. S. 866, veröffentlichte, ändern werde. Kann es z. B. Herr H. verantworten, wenn er a. a. O. die Andeutung macht, als involvire die Bekämpfung der Homöopathie zugleich eine Reservation des gesunden Menschenverstandes, wenn er nicht blos seinen eignen „gesunden Menschenverstand" gemeint haben will? Der Homöopathie kann es doch nicht zum Vorwurfe gemacht werden, daß sie Herr H. nicht begreift; überdem „sieht", nach S. Hahn (in seiner Broschüre über den Werth der Homöopathie, S. 40, Hamburg 1843), „der gesunde Menschenverstand nicht weiter, als die Nase lang ist, er paßt für's Haus und bürgerliche Leben, aber er geht weder in die Tiefe, noch in die Höhe. Er ist im Reiche der Wissenschaften nur ein untergeordneter Handlanger, der das Erworbene in die passenden Fächer stellt; aber er ist kein Priester, der die Hieroglyphen des Wissens entziffert. Er ist zwar im praktischen Leben der Maßstab und der Führer eines Jeden, doch ist er nur Jedem das zu sagen fähig, was sich aus dem Kreise seiner Erfahrungen deduciren läßt." Auch die Meinung des Herrn H., als „habe der Zahn der Zeit schon zur Genüge seine Macht an der Homöopathie ausgelassen," ist eine durchaus irrige, wovon er sich schon allein bei Rosenberg l. c. überzeugen kann. Ferner heißt es: „Er" (Stieglitz) „war fest von dem Untergange der Homöopathie, als ein System, überzeugt, und dürfte auch noch erleben, daß z. B. Homöopathen, die in ihrem blinden Wahne die tollsten Sachen gegen das Aderlassen schrieben, nach wenigen Jahren schon selbst anfingen, Blut zu lassen." Nicht im Entferntesten ist es relevant, wenn irgend Jemand den Untergang einer Sache, deren Zusammenhang er nicht kennt, prophezeiet. Soll doch auch Herr H. das Horoskop für die Homöopathie hier in Hannover höchstens auf 3 Jahre gestellt haben, und hat er doch auch die Ueberzeugung, wirklich rationell zu handeln, wenn er den Krebs operirt und 3 bis 4 Mittel gleichzeitig in ein und derselben Krankheit in Anwendung bringt; wie viele Millionen sonst verständiger Menschen prophezeieten nicht dem Copernicanischen Sonnensystem den baldigen Untergang? Da wir nun auch zu den Homöopathen gehören, die gegen das Aderlassen schrieben (s. meine Schrift: „Das Blutlassen ꝛc."), so könnte es wohl sein, daß Herr H. auch uns mit dem „blinden Wahne und tollsten Sachen" hat treffen wollen; jedoch wir, für unsere Person, ereifern uns über solche Worte nicht, erklären uns aber damit bereit, die von uns a. O. aufgestellten Thesen gegen das Blutlassen zu vertreten, wenn Herr H. in die Sache näher eingehen und namentlich bestimmter angeben will, worin der blinde Wahn und die tollen Sachen der Homöopathen bestehen. Haben wir es nun übrigens nicht abgelobt, in geeigneten Fällen Blut zu lassen, was wir jedoch seit der Zeit, daß wir mit der homöopathischen Heilmethode vertraut sind (seit 1836), durchaus nicht nöthig hatten, so glauben wir in hypothesi triftigen Grund zu haben, eine vielleicht auch auf uns mit berechnet gewesene Insinuation, als hätten wir Jemandem in der beregten Zeit Blut genommen, mit Herrn H.'s eignen Worten, daß aller Wahrscheinlichkeit nach hier der Irrthum durch „Bestrebung einzelner Betrüger oder betrogener Betrüger" herbeigeführt sein dürfte, zurückzuweisen.

meint, als wäre in der Hauptsache Alles in bester Ordnung, sobald nur der Eine ein Bischen von seinem Zuvielthun aufgebe und der Andere zu seinem Zuwenigthun zulege, wiewohl er zugiebt, daß das Zuvielthun „gewissermaßen einen historischen Grund habe;" „denn", setzt er hinzu: „im vorigen Jahrhundert, am Schlusse desselben, und selbst noch zum Anfange des jetzigen" (und wir fügen hinzu: noch immer fort) „ward entschieden zu viel und zu complicirt ordinirt und eben dadurch eine geringere Zuversicht zu einem Wuste von Heilmitteln begründet, welche man ehedem zusammenwarf, um das Recipe mit seinem Indicatum, seinem adjuvans, corrigens, excipiens ꝛc. lege artis zu construiren." Seiner Ansicht nach mußte nun freilich solch ein Treiben eine Reaction hervorbringen, nur keine solche, wodurch die Grundpfeiler des Aesculap-Tempels erschüttert und somit bei manchen Praktikern das unentbehrliche Vertrauen zur Kunsthülfe untergraben wurde.

Wir meinen aber, daß solche, zunächst von der Homöopathie ausgegangenen, Reactionen hinsichtlich ihrer Intensivität mit dem Grade der in der Medicin herrschenden Verwirrungen im Verhältnisse stehen und daß jeder Versuch, die Grundfesten eines Tempels zu erschüttern, ein eitler sein muß, sobald jenem die Solidität, das Attribut der Wahrheit, nicht mangelt. Da nun auch noch heut zu Tage derselbe Grund zu so enormen Reactionen in der Altmedicin vorliegt; so wird jene fortbestehen müssen, weil es ja zum Glück in dieser immer Männer giebt, die für das Licht der Wahrheit empfänglich bleiben und sich nicht scheuen, ihren, in der Altmedicin gewonnenen, Meistergrad mit dem des Lehrlings, des Rekruten in der Homöopathie, zu vertauschen und es dankbar anerkennen, wenn sie ihre ersten Versuche unter der Aegide erfahrener Meister machen können, „um sich die Gesetze der Kunst verständigen zu lassen und die Rechte und die Macht der Natur kennen zu lernen und einzusehen, wann, wie und wo die Kunst zu Hülfe kommen müsse." Doch was frommt es auf der einen Seite, aus der Altschule zu plaudern und deren Mängel einzugestehen, auf der anderen Seite aber doch alle diese Fehler in der Praxis beizubehalten, ja unangenehm und bitter gegen die sich auszulassen, welche die Fehler zuerst erkannten, sie als solche herausstellten und dafür Besseres schufen. Nun meint der Herr H., man müsse aus den entgegengesetzten Extremen den rechten Nutzen ziehen und glaubt auch, daß dieses die besseren Aerzte thun werden.

Seine Worte lauten ferner: „Man muß sich fortwährend bemühen, einfache Ordinationen zu geben, um mehr und mehr die Kräfte der einzelnen Heilmittel in den einzelnen pathologischen Zuständen zu erkennen, denn die Versuche damit an dem gesunden menschlichen Organismus wollen uns nicht genügen, wenn wir ihnen gleich nicht einigen Nutzen abstreiten mögen. Wohl wird sich bei Prüfungen der Heilmittel in Krankheiten immer die Schwierigkeit erheben, zu entscheiden: was die Natur und was die Kunsthülfe geleistet habe. Indessen kann doch eine sorgfältige und unbefangene Beobachtung ein reines

Zeugniß für den wahren Werth der Kunsthülfe bringen und zwar zuerst in einzelnen Fällen und demnächst in der Allgemeinheit, während bei einem Zusammenwerfen vieler, namentlich heroischer und großer Mittel, wobei man am Ende nicht weiß, welchem die erzielte Hülfe zuzuschreiben sein möchte, jene Schwierigkeit oft zur gänzlichen Unmöglichkeit wird."

In der That schließt sich Hr. H. durch diese Aeußerung theilweise den Reformatoren der Medicin an, stimmt namentlich in die von homöop. Aerzten aufgestellten Behauptungen mit ein: daß es der gleichzeitige Gebrauch mancherlei Heilmittel in einem Krankheitsfalle nicht zulasse, zu unterscheiden, welchem Mittel in der Composition*), in der Mixtur, entweder die erzielte Hülfe — oder (per consequentiam) die unerwartete Verschlimmerung oder der Tod zuzuschreiben sei.

Da wir nun mit Hrn. H. auf diesem Punkte angekommen sind, so haben wir zu seiner Logik das Vertrauen, er möchte mit uns auch in den Ausspruch einstimmen dürfen, daß die bisher in der mixtuirenden Praxis gemachten Beobachtungen, s. g. Erfahrungen, deßhalb nicht geeignet befunden werden können, daraus richtige, allgemeine Schlüsse zu ziehen, eben weil die Beobachtungen selbst unter der Anwendung von Arzneicompositionen gemacht wurden.

Und da nun auch der größte Theil der bisherigen medicinischen Lehrgebäude der Mischlingspraxis willkührliche Voraussetzungen zur Basis hatte, so kann es Keinen befremden, warum alle bis jetzt in der vulgären Medicin aufgestellten Systeme in ihr Nichts zerfallen sind.

Hier dürfte wohl der rechte Ort sein, näher auf des Hrn. H. Anklage einzugehen: daß der eine Theil der Praktiker ihm zu viel, der andere zu wenig thue. Er hat abermals hiervon den Grund mehr oder weniger im Sinne der Homöopathiker aufgefaßt. Nämlich von diesen wurde schon vor mehreren Decennien aus der Geschichte der Medicin nachgewiesen**), daß man sich stets vergebens abgemüht habe, in der Allopathie ein Princip für die Anwendung der Arzneimittel in Krankheiten ausfindig zu machen. Wo nun dieses fehlt, da wird in der Praxis der größte Widerspruch stattfinden müssen. Die Folge davon ist, daß Jeder, nach seiner individuellen Ansicht, die Medicin tractirt, daß der

---

*) Es ist in der That ganz gleichgültig, ob man die in der Composition befindlichen Mittel, groß, klein, heroisch, oder wie man sonst will, nennt. Immer trüben sie die Resultate. Sind sie vielleicht sehr differenter Natur, vorausgesetzt, daß sie ihre Differenz nicht zufällig und ohne Absicht des Arztes durch ihren, in der Composition enthaltenen, Gegensatz verloren und waren sie überdieß noch in großen Dosen gereicht, so kommt noch hinzu, daß sie, und zwar ohne Wissen des Arztes, schaden.

**) Hecker. „Was nach der einen Theorie Wahrheit ist, und angeblich erwiesen wird, daß leugnet die andere und widerlegt es; ein Heilverfahren, das die eine für nützlich erklärt, nennt die andere geradezu schädlich und verwirft es; ja, es fehlt nicht an Beispielen, daß die Aerzte Kurmethoden und einzelne Mittel mörderisch nannten, deren Heilsamkeit sie wenige Jahre zuvor nicht genug preisen konnten." Vergl. Cap. 1.

eine Lehrer der Medicin denselben Fall für schwarz erklärt, während ihn der andere für weiß angibt.

Das eben Angeführte ist lediglich der Grund, warum, mit dem Hrn. H. zu reden, auf die academische Jugend so ungünstig eingewirkt wird, warum ihr von den Universitätslehrern Lehrsätze beigebracht werden, die sich in der Praxis nicht bewähren, warum die Schüler die Berge kreißen hörten, und nur die geborne Maus sahen, warum eine Classe von Aerzten, die, nach seiner Behauptung, vielen Schaden angerichtet haben, wähnen konnten, mit ihren Mitteln und Kuren die Krankheit bannen zu können, als wären diese die Trompeten, „mit deren schmetterndem Schalle die Mauern von Jericho zusammenbrachen"; warum endlich der große Peter Frank ausgesprochen, daß, als er jung gewesen, die Kranken sich vor ihm gefürchtet hätten, und, nun er alt geworden sei, er sich vor den Kranken fürchte; warum, fügen wir hinzu, derselbe Frank in seiner med. Polizei zu dem Ausrufe sich veranlaßt findet: „daß Tausende durch die Aerzte hingeopfert würden"; warum Prof. Kieser („die Theorie und Geschichte der Medicin") den Ausspruch that: „daß man bei dem gegenwärtigen Standpunkte der praktischen Arzneikunde, sowohl in Deutschland, als in den benachbarten Ländern, jeden Kranken vor den Aerzten, wie vor den gefährlichsten Giften, warnen solle"; warum der allop. Professor Pfeufer („med. Conversat. Blatt", 1831, Nr. 45) behauptet: „daß durch die Eingriffe der Aerzte in den Gang der Krankheiten weit mehr geschadet, als genützt werde; warum nach demselben Pfeufer (s. d. angef. „Zeitschrift für die rat. Medicin") unter den geistreichsten Aerzten eine so große Skepsis entstehen konnte, daß sie in der Art zu einer indifferenten Behandlung übergingen, „daß selbst bei den heftigsten, der Hilfe am bedürftigsten scheinender, Krankheiten die Aerzte lieber die Hände in den Schooß legten (wofür die Welt ihnen großen Dank schuldig sei), als durch vielfach empfohlene, aber nicht wissenschaftlich erprobte, heftig einwirkende Mittel der schon bestehenden Gefahr eine neue zuzufügen"; warum Puchelt („System der Medicin") behauptet: „fast alle gegen den Stickhusten angewandten (allop.) Mittel seien so gefährlich, als die Krankheit selbst"; warum der berühmte Schönlein offen und laut ausspricht: „die Medicin habe, seit der römischen und hellenischen Cultur, so gut als keine Fortschritte gemacht, und sie müsse auf ganz neuen Grundlagen von unten auf umgebaut werden"; warum Professor Narr in Würzburg („Neue med. chirurg. Zeitung", Nr. 1.) in seinem Aufsatze: „über die Nothwendigkeit einer Reform des Lehrpersonals und des Unterrichtes an den Hochschulen in Beziehung auf die akademische Ausbildung zum ärztl. Beruf", S. 9, behauptet, „daß die angedeutete Reform dringend von der Zeit geboten ist und weder das bestehende Lehrpersonale ausreicht, noch die bisherige Unterrichtsweise genügt"; warum Dr. Hirschel in Dresden („Medic. Argos", 4. Bd. 1. Hft. S. 27 u. 28) angibt, „daß die arme Therapie in lauten Stoßseufzern Anstrengungen über Anstrengungen mache, um die Aufmerksamkeit der Aerzte auf die lang vernachlässigte Tochter hinzuweisen, die wahrhaft stiefmütterlich behandelt worden sei ꝛc."; ferner: „was

haben die Materia medica, die doch die Mittel zum Zwecke gibt, und alle die Vogt's und Mitscherlich's, Grabau's, Sobernheim's ꝛc. genützt? Haben sie nur ein Körnchen realen Gewinns, d. h. Bereicherung gebracht? Haben sie auch nur einen Grad von Consistenz, Festigkeit, Gesetzmäßigkeit gegeben? Und doch verlangt die Welt und die Zeit mehr Sicherheit und Grund. Daher entstand die Homöopathie und die Hydriatrik, daher rührt noch täglich das Jagen nach neuen Mitteln, und von Seiten der Laien, weil die Aerzte nichts wissen. Doch auch hier ist die Zeit der Erlösung gekommen. Die Arzneiprüfungen an Gesunden müssen die wahre, ungetrübte Wirkung der Heilmittel herausstellen, die einfache Anwendung muß ihren wahren Nutzen oder Schaden in Krankheiten bewähren, und beide Experimente werden eine Gewißheit über die Anwendbarkeit der Mittel verleihen." Und sind das nicht alle Aussprüche und Behauptungen, die dem Schooße der Altmedicin entsprangen?

Wenn nun ein großer Theil der Aerzte diesen, so viele Jahrhunderte lang fortgepflanzten Fehler schon lange erkannte, und wie eben bemerkt, von manchen öffentlich gerügt wurde; so muß es höchst eigenthümlich, selbst befremdend erscheinen, daß Aerzte der „gangbaren Medicin" sich zu den, namentlich von Hahnemann gegen die Altmedicin hervorgerufenen, wichtigen Anklagepunkte bekennen und doch den Köder nicht abschütteln.

Wie bereits angeführt, hat auch der Herr H. schon die Ueberzeugung gewonnen, daß man sich bemühen müsse, einfache Ordinationen zu geben; doch bemerken wir nicht, daß diese gute Lehre mit seiner Praxis verbunden wird. Denn in derselben Abhandlung, in der er bekennt, daß von der Mischlingsmethode Nichts zu halten sei, führt er uns mehrere von ihm behandelte Lungenentzündungen vor, unter denen doch eigentlich kein Fall zu entdecken ist, worin er so einfach ordinirte, daß ihm ein Urtheil über die Wirkung irgend eines von ihm angewandten Mittels hätte bleiben können. So finden wir in einem Falle gleichzeitig einen Aderlaß, Senega, Kampher und Goldschwefel; in einem andern Tartarus stibiatus, Lactucarium, Calomel und Vesicatorien; bei einem dritten Kranken Kampher, Laudanum, Benzoe und Sinapismen ꝛc. angewandt, gleich wie uns Herr Dr. Dreyer in Moskau (in der „neuen Zeitschrift für Geburtskunde", von den Professoren Busch, d'Outrepont, Nitgen und Siebold, 13. Bd. 1. Hft. S. 27, 28) eine Musterbehandlung einer Pleuresia dextra bei einem 3 Monate alten Kinde vorführt, die durch gleichzeitige Anwendung von Calomel, Nitrum, Ol. Hyoscyami und Tartarus emeticus effectuirt wurde.*)

*) Wir ersuchen Hrn. H. in diesem Buche, unser Capitel über Lungenentzündung, namentlich die darin angeführten Wahrnehmungen, mit den seinigen zu vergleichen; er wird dann hoffentlich die Ueberzeugung gewinnen, daß die homöopath. Behandlung im Stande ist, lebensgefährliche Momente der Krankheit auf eine glückliche Weise zu erfassen, Momente, in denen viele Aerzte der Altmedicin sich zu der Ansicht bekennen, ihnen nur mit Vortheil durch wiederholte Aderlässe, mit großen Gaben von Salpeter, Quecksilber, Tartar. emet. und Vesicatorien in

Hinweg gesehen davon, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, die von Hrn. H. mitgetheilten Fälle von Lungenentzündung unter homöop. Behandlung zum Wenigsten ebenso glücklich verlaufen wären, als unter der von ihm angewandten; so vermißt man doch in den beregten Wahrnehmungen jeden Anhaltspunkt, nach welchem die Wirkung des einen oder andern Mittels zu verfolgen und zu beurtheilen wäre, und doch kommt es bei der Behandlung wichtiger Krankheiten so viel darauf an, zu wissen, wann z. B. Senega, wann Campher, wann ein Aderlaß, wann Goldschwefel ꝛc. die Bedingungen zu ihrer Anwendung finden. Nur erst, wenn solche Symptomengruppen aus der Erfahrung festgestellt sind, kann der Arzt mit einiger Sicherheit und, nöthigen Falls, auch mit Nachdruck auftreten; im entgegengesetzten Falle aber bewegt er sich nur in der Sphäre des Probirens; es bleibt ihm unbekannt, was genützt oder was geschadet habe, was doch nicht sein darf, wenn überdieß die Behandlung selbst gewissermaßen als Musterkur gelten soll. Demnach würde der Zuruf des rationellen Professors Naumann in Bonn an seine Collegen, „daß bei dem gleichzeitigen Gebrauche vieler, und zwar wirksamer Arzneistoffe ein rationelles Urtheil über deren Heilwirkung ganz unmöglich gemacht wird und daher der glückliche Erfolg mehr ein Werk des günstigen Zufalls, als der künstlichen Berechnung sei" (cf. Naumann, im „Organ f. d. ges. Med.", Bd. 1. Heft 1. S. 1 u. f.), auch mit für Hrn. H. gelten. Ob sich aber in der eben bezeichneten, übrigens der Altmedicin anklebenden, Weise behandelten Fälle zum Vorbilde und zur Nachahmung eignen, wollen wir dahingestellt sein lassen. Doch als wir selbst noch nach den in der „gangbaren Medicin" herrschenden Meinungen handelten, als wir namentlich noch nicht befähigt waren, einen Vergleich zwischen den Resultaten der homöop. und allop. Heilmethoden anstellen zu können, gaben auch wir uns nicht selten der Ansicht hin, als hätten wir durch diese oder jene Procedur eine für den Kranken nur wohlthuende Katastrophe herbeigeführt, oder, wenn der Erfolg davon ein unglücklicher war, als hätten wir nicht besser handeln können. So glaubten wir uns nicht

---

Verbindung, entgegentreten zu können. Bei einer solchen Vergleichung würde sich auch Hr. H. überzeugen können, um wie viel rascher sich homöopath. Behandelte im Verhältniß gegen die nach alter Weise Behandelten erholen, und daß es somit keine bloße Verunglimpfung ist, wie er doch halb und halb andeutet, wenn die homöopath. Aerzte, denen doch in dieser Angelegenheit zunächst ein Urtheil zusteht, die Quelle so mannichfacher Uebel in einer angreifenden Behandlung finden.

Da nun hier doch einmal die Rede von Schaden und Nutzen einer Behandlung ist, so erinnern wir den Hrn. H. an den von uns in diesem Buche, Cap. 8., unter der Rubrik „Vermischte Krankheitsfälle" aufgeführten und ihm wohl bekannten 2ten, 3ten und 5ten Fall. Man müßte doch in der That bei dem den Glauben an der Capacität, eine Beobachtung zu machen, aufgeben, der nicht einsehen könnte, daß unter Anderm in den eben bezeichneten Fällen die allopath. Behandlung nur nachtheilig, dagegen die homöopath. Behandlung nur heilsam sich zeigte, nicht zu gedenken, daß diese, da bei ihr die Wahl der Mittel nach einem, durch die Natur sanctionirten, Principe, also mit wahrhaft gültigen, rationellen Motiven erfolgte, um so mehr zur Norm für die Behandlung ähnlicher Fälle dienen kann, als die Anwendung eines Mittels zur Zeit, eine Würdigung über die Wirkung desselben zuläßt, was doch bei Arzneigemischen, wie Hr. H. selbst zugesteht, nicht thunlich ist.

minder auf dem besten Wege zu befinden und hätten daher auch gern die Turonen der Medicin auf ihn führen mögen; auch wir wähnten in Krankheiten Momente kennen gelernt zu haben, in denen nur energisches Auftreten, d. h. die Anwendung stark eingreifender, heroischer Mittel, geeignet sei, um einen unglücklichen Ausgang abzuwehren.

Hr. H. führt nun auch noch, und zwar ganz im Sinne Hahnemann's, in Betreff der Prüfung eines Arzneikörpers in Krankheiten, die dabei sich erhebende Schwierigkeit an, und namentlich den wichtigen Umstand, daß man nicht leicht unterscheiden könne, was unter den Verhältnissen die Natur und was die Kunsthilfe geleistet habe. Wenn er in Beziehung der Prüfung eines einzelnen Mittels diese Anführung, was wir doch auch wohl nicht anders annehmen dürfen, macht, so glauben wir nicht, daß es ihm leicht werden dürfte, Resultate derartiger Beobachtungen in der Ausdehnung zu finden, um sich aus ihnen Schlüsse für die Allgemeinheit, ohne Täuschung, zu erlauben, und wollte man sie auch aus einer Zeit entlehnen, in der man glaubt, schon deßhalb unter die Zahl einfach verordneter Aerzte zu gehören, weil man gleichzeitig bei einem und demselben Kranken 3 bis 4 Mittel in Anwendung bringt. *)

Um so mehr müssen wir Hahnemann's großen Geist zum Wenigsten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er uns einen, von ihm mühevoll geebneten, Weg zeigte, auf welchem wir, wie schon lange erinnert wurde, zu reinen Beobachtungen in der Medicin gelangen können. Hr. H. meint nun zwar, daß, wenn ihn auch die Ausmittelung der Wirkung von Arzneimitteln an Gesunden nicht genügen wolle, er dieser doch einigen Nutzen nicht abstreiten möchte.

---

*) In der jüngsten Zeit erst haben sich die Aerzte Siebert, Kurtz, Lietzau, Maak und Sharlau bemüht, die in der med. Literatur zerstreut liegenden, einzelnen Fälle, in denen einfach verordnet wurde, zu sammeln. Des Letztern Abhandlung in der „Allgem. Med. Centralzeitung" von Dr. Sachs, 12. u. 13. Stück. 1842: „Darf der Staat die Anwendung homöopath. Heilprincipien dulden, ohne sich einer großen Verantwortlichkeit auszusetzen? ꝛc." ist unter den Rubriken: „Ein kleiner Beitrag, die Parteilosigkeit der Redactionen allopath. medic. Zeitschriften bezugs der Homöopathie zu beweisen", und „Einige Erläuterungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. Sharlau: Darf ꝛc.", von dem Medic.-R. Dr. Kurtz in Dessau in der „Allgem. Homöopath. Zeitung" Nr. 15. und 16. 23. Bd. 1843, gebührend beantwortet worden. Gewiß ist es nur der großen Unbekanntschaft des Hrn. Sachs mit der Medicin (er ist bekanntlich kein Arzt, wie schon S. 4 angeführt wurde) zuzuschreiben, wenn er böse Absichten und Spreu vom guten Korne nicht zu sondern versteht, sonst würde er Sharlau's Aufsatz nicht aufgenommen und Kurtz's Entgegnung nicht abgewiesen haben.

Auch die Redaction der „Vereinszeitung" in Berlin hat keinen Anstand genommen, eine Beantwortung des Dr. Rummel auf Dr. Schlesier's Aufsatz: „Zur Würdigung der Homöopathie" (in Nr. 24 u. 25 a. D.) ohne weitere Gründe zurückzuweisen. S. Dr. Rummel's: „Welche Beweiskraft gegen die Homöopathie haben die Erfahrungen des Dr. Schlesier? Ein Wort auf dessen Aufsatz ꝛc." in der „Allg. Homöopath. Zeitung", Nr. 17. 23. Bd. 1843. Auch in des Med.-Rath Dr. Trinks „Kritische Beleuchtung des Aufsatzes von Hrn. Dr. Schlesier: Zur Würdigung der Homöopathie ꝛc." in der „Allg. H. Zeitg." 24. Bd. Nr. 5—7. finden wir das Thun und Treiben des Dr. S. zutreffend gewürdigt.

„Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Loth und Pfunden mißt.
Dem Geiste Hoch, den nicht die Masse hebt,
Nein, der im kleinsten Stäubchen gleich groß lebt,
Ein frohes Hoch Euch, Söhnen der Arznei,
Die diesem Geiste sind als Priester treu!"

Schon Seite 13 wurde es von uns rühmend anerkannt, daß in den „Oesterr. med. Jahrbüchern" eine Abhandlung vom homöopath. Arzte Dr. Nerer: „Ueber Arzneiprüfungen an gesunden Menschen" zugelassen worden sei. Im Augusthefte 1842 heißt es unter Anderem S. 161 und a. a. O.: „Die unvollkommene Kenntniß der Arzneikörper, wie sie noch heute auf der Mehrzahl der Aerzte lastet, hat seit 50 Jahren in dem Maße abgenommen, als Samuel Hahnemann und seine Schüler begonnen haben, einzelne Arzneistoffe am gesunden menschlichen Körper auf deren eigenthümliche Kräfte zu prüfen." Ferner S. 163: „Endlich sind die Versuche mit Arzneien an gesunden Menschen Veranlassung geworden zur Enthüllung eines, früher wohl geahnten, doch erst von Hahnemann bestimmt ausgesprochenen und rastlos verfolgten Naturgesetzes, das in den zwei inhaltsschweren Wörtchen: Similia Similibus enthalten und eigentlich als das Princip der neuen Therapie anerkannt worden ist. — Für die Wahrheit und die weitverbreitete Giltigkeit desselben hat eine tausendfältig bewährte Erfahrung längst entschieden, und die kleine Zahl der Anhänger Hahnemanns braucht daran nicht mehr zu glauben, weil sie bereits zu wissenschaftlicher Ueberzeugung darüber gelangt ist ꝛc."

Dieses als einleitende Bemerkung zum Typhus abdominalis und zwar entgegnend der Tendenz, wie sie die Einleitung zu des Hrn. H. „Medicinischen ꝛc. Wahrnehmungen" in sich trägt.

Man würde uns in der That wehe thun, wollte man diesen und den folgenden Bemerkungen eine andere Tendenz, als Kunst und Wissenschaft zu fördern, unterlegen. Auch würden wir uns dieser kleinen Arbeit um so weniger haben unterziehen können, wenn wir nicht Ursache hätten, den Hrn. H. in so mancher Beziehung hochzuschätzen.

---

# Capitel 6.

## Zum Typhus abdominalis,

## namentlich zum „Beitrage zur Lehre vom Typhus abdominalis und seiner Enterohelcose“ vom Hrn. Hofr. Holscher, in dessen Annalen für die gesammte Heilkunde. 1841. 1. Heft.

„Welk und siech ist alle Theorie wie alle Praxis, welche von des Lebens frischem, grünem Baume abfällt. Jedes geistige Erzeugniß, das nicht die tiefe Spur der Bildung durch diese Doppelkraft (Erfahrung und Vernunft) in seinem Innersten und Aeußersten an sich trägt, fällt auf als eine Mißgeburt der Wissenschaft.“ Troxler.

Die noch immer in der Altmedicin stattfindende auffallende Unbestimmtheit in Betreff der Behandlung des Nervenfiebers hat in der neuern Zeit wieder mehrere Aerzte veranlaßt, in der beregten Krankheit andere, als die bisher gebräuchlichen Mittel zu versuchen, oder die schon früher versuchten auf andere Weise zu gebrauchen. Je nachdem nun der Arzt diese oder jene Meinung über die Natur des Uebels selbst oder über die Wirkung des einen oder andern Mittels aufgefaßt hat, wird sich die Behandlung verschieden herausstellen müssen.

Welches Geschick den auf willkührliche Deutung sich basirenden Kurmethoden immer zu Theil werden muß, ist schon im 1. Cap. d. Buches angedeutet worden. Lehrt es doch auch die tägliche Erfahrung, wie in der vulgären Medicin so manches mit Emphase ausgebrachtes Lob hinsichtlich der Heilsamkeit dieser oder jener Kurmethode, des einen oder des andern Mittels, so bald wieder verhallt und in sein Nichts verschwindet. Doch das wird stets so bleiben, wenn die vulgäre Schule sich nicht bequemt, mit der Homöopathie, namentlich mit deren Erfahrungen, sich bekannt zu machen. Auf jeden Fall ladet aber der Vorstand einer medicinischen Lesegesellschaft den Vorwurf einer Unterlassungssünde auf sich, wenn er hartnäckig die Erfahrungen homöopath. Aerzte, und überhaupt Alles, was zur Verständigung mit der Homöopathie beitragen könnte, perhorrescirt. Gewiß würde die Zulassung z. B. der „Hygea“ von Grisselich und die „Allg. homöopath. Zeitung“ schon manches Licht verbreiten, und dürfte dafür immerhin ohne Nachtheil für die Kunst ein anderes therapeutisches Journal abtreten können. Auf jeden Fall wird der Arzt durch die Kenntniß der Arzneiwirkungen, wie sie in der Homöopathie gewonnen werden, in den Stand gesetzt, zu begreifen, warum er in diesem Falle so und nicht anders verfahren müsse; er wird ferner sich darüber Rechenschaft zu geben vermögen, warum dieser oder jener Arzneikörper unter gewissen Krankheitsphänomen nicht mit Nutzen zu reichen oder zu versuchen sei.

„Ein frohes Hoch dem unsichtbaren Geist,
Dem heilenden, der durch die Schöpfung kreist,
In Pflanzen, Erden und Metallen ist,
Und den man nicht mit Loth und Pfunden mißt.
Dem Geiste hoch, den nicht die Masse hebt,
Nein, der im kleinsten Stäubchen gleich groß lebt,
Ein frohes Hoch, Euch Söhnen der Arznei,
Die diesem Geiste sind als Priester treu."

Schon Seite 13 wurde es von uns rühmend anerkannt, daß in den „Oesterr. med. Jahrbüchern" eine Abhandlung vom homöopath. Arzte Dr. Nerer: „Ueber Arzneiprüfungen an gesunden Menschen" zugelassen worden sei. Im Augusthefte 1842 heißt es unter Anderm S. 161 u. a. a. O.: „Die unvollkommene Kenntniß der Arzneikörper, wie sie noch heute auf der Mehrzahl der Aerzte lastet, hat seit 50 Jahren in dem Maaße abgenommen, als Sam. Hahnemann und seine Schüler begonnen haben, einzelne Arzneistoffe am gesunden, menschlichen Körper auf deren eigenthümliche Kräfte zu prüfen." Ferner S. 163: „Endlich sind die Versuche mit Arzneien an gesunden Menschen Veranlassung geworden, zur Enthüllung eines, früher wohl geahnten, doch erst von Hahnemann bestimmt ausgesprochenen und rastlos verfolgten Naturgesetzes, das in den zwei inhaltsschweren Wörtchen, Similia Similibus, enthalten, und eigentlich als das Princip der neuen Therapie anerkannt worden ist. — Für die Wahrheit und die weitverbreitete Gültigkeit desselben hat eine tausendfältig bewährte Erfahrung längst entschieden, und die kleine Zahl der Anhänger Hahnemann's braucht daran nicht mehr zu glauben, weil sie bereits zu wissenschaftlicher Ueberzeugung darüber gelangt ist ꝛc."

— — — — Kommt, Gesellen!
Gebt gute That zu gutem Schein!
Shakespear's „Coriolan."

Dieses als einleitende Bemerkung zum Typhus abdominalis und zwar entgegnend der Tendenz, wie sie die Einleitung zu des Hrn. H. „Mediciniſchen ꝛc. Wahrnehmungen" in sich trägt.

Man würde uns in der That wehe thun, wollte man diesen und den folgenden Bemerkungen eine andere Tendenz, als Kunst und Wissenschaft zu fördern, unterlegen. Auch würden wir uns dieser kleinen Arbeit um so weniger haben unterziehen können, wenn wir nicht Ursache hätten, den Hrn. H. in mancher Beziehung hochzuschätzen — wenn gleich wir glauben uns der Besorgniß hingeben zu müssen, als möchte ihm an der Hochschätzung Nichts gelegen sein, die einem „ungerathenen Kinde der Zeit" entquoll.

---

# Capitel 6.

## Zum Typhus abdominalis,

## namentlich zum „Beitrage zur Lehre vom Typhus abdominalis und seiner Enterohelcose" vom Hrn. Hofr. Holscher, in dessen Annalen für die gesammte Heilkunde. 1841. 1. Heft.

„Welk und siech ist alle Theorie wie alle Praxis, welche von des Lebens frischem, grünem Baume abfällt. Jedes geistige Erzeugniß, das nicht die tiefe Spur der Bildung durch diese Doppelkraft (Erfahrung und Vernunft) in seinem Innersten und Aeußersten an sich trägt, fällt auf als eine Mißgeburt der Wissenschaft." Troxler.

Die noch immer in der Altmedicin stattfindende auffallende Unbestimmtheit in Betreff der Behandlung des Nervenfiebers hat in der neuern Zeit wieder mehrere Aerzte veranlaßt, in der beregten Krankheit andere, als die bisher gebräuchlichen Mittel, zu versuchen, oder die schon früher versuchten auf andere Weise zu gebrauchen. Je nachdem nun der Arzt diese oder jene Meinung über die Natur des Uebels selbst oder über die Wirkung des einen oder andern Mittels aufgefaßt hat, wird sich die Behandlung verschieden herausstellen müssen.

Welches Geschick den auf willkührliche Deutung sich basirenden Kurmethoden immer zu Theil werden muß, ist schon im 1. Cap. d. Buches angedeutet worden. Lehrt es doch auch die tägliche Erfahrung, wie in der vulgären Medicin so manches mit Emphase ausgebrachtes Lob hinsichtlich der Heilsamkeit dieser oder jener Kurmethode, des einen oder des andern Mittels, so bald wieder verhallt und in sein Nichts verschwindet. Doch das wird stets so bleiben, wenn die vulgäre Schule sich nicht bequemt, mit der Homöopathie, namentlich mit deren Erfahrungen, sich bekannt zu machen. Auf jeden Fall ladet aber der Vorstand einer medicinischen Lesegesellschaft den Vorwurf einer Unterlassungssünde auf sich, wenn er hartnäckig die Erfahrungen homöopath. Aerzte, und überhaupt Alles, was zur Verständigung mit der Homöopathie beitragen könnte, perhorrescirt. Gewiß würde die Zulassung z. B. der „Hygea" von Griesselich und die „Allg. homöopath. Zeitung" schon manches Licht verbreiten und dürfte dafür immerhin ohne Nachtheil für die Kunst ein anderes therapeutisches Journal abtreten können. Auf jeden Fall wird der Arzt durch die Kenntniß der Arzneiwirkungen, wie sie in der Homöopathie gewonnen werden, in den Stand gesetzt, zu begreifen, warum er in diesem Falle so und nicht anders verfahren müsse; er wird ferner sich darüber Rechenschaft zu geben vermögen, warum dieser oder jener Arzneikörper unter gewissen Krankheitsphänomen nicht mit Nutzen zu reichen oder zu versuchen sei.

Es darf wohl kaum bezweifelt werden, daß man in neuerer Zeit auf die Anwendung des Chlors im Typhus gekommen ist, weil man diese Krankheit für contagiös hält, und da man die anticontagiöse Wirkung des Chlors, zum Wenigsten außerhalb unsers Körpers, glaubt annehmen zu können. Wir wollen den Werth oder Unwerth einer solchen Theorie auf sich beruhen lassen und hier nur wiederholt anführen, daß in der Regel die in der Altmedicin vorliegenden Krankheitsgeschichten das durchaus nicht beweisen, was sie beweisen sollen, folglich ihren Zweck völlig verfehlen. Durchblicken wir z. B. den Aufsatz über die „heilsame Wirkung der Chlorina liquida im Typhus abdom." vom Stadtphysikus Dr. N. Fischer zu Fulnek, im Julihefte der „Oesterr. Med. Jahrb." von 1841, so muß man gestehen, daß jener in die eben bemerkte Kategorie gehört, ein Umstand, den die berühmten Redactoren dieser Zeitschrift nicht hätten übersehen sollen. Denn wenn man heute dem Kranken einige Male zur Ader läßt, und ihm die „übrigen entzündungswidrigen Mittel", am andern Tage innerlich Chlor, äußerlich Oleum hyoscyami reicht und auf den Kopf kalte Umschläge, bald darauf Mercurialeinreibungen auf den Unterleib bringt, die hernach mit Unguentum nervinum vertauscht wurden, und zur Beseitigung der nach diesen Mitteln noch übriggebliebenen Beschwerden des Nervenfiebers noch eine Infusion von Rad. acori et Quassiae mit Wein ꝛc. verordnet; so kann doch vernünftiger Weise gar nicht von der Wirkung eines einzelnen Mittels, am wenigsten aber von der heilsamen Wirkung des Chlors die Rede sein; — und Jeder, der im Typhus abdom. den Chlor auf den Grund der Anpreisung Hrn. F. anwenden will, sieht sich natürlich getäuscht; denn mit demselben Rechte, womit Hr. F. angibt, daß hier Chlor eine heilsame Wirkung gehabt habe, kann ein Zweiter für die Aderlässe und die „übrigen entzündungswidrigen Mittel" jene Wirkung vindiciren, während ein Dritter die heilsame Wirkung auf die Queckssilber- ꝛc. Einreibungen zu schieben sich befugt fühlen darf, wenn anders im beregten Falle überhaupt von einer heilsamen Wirkung mit unzählbaren und theilweis sehr heftig wirkenden Mitteln unternommenen, über 4 Wochen gewährten Kur die Rede sein kann. Es ist hier nur das in einem Krankheitsfalle Angewandte aufgeführt, was nach Hrn. F. für die „heilsame Wirkung" der Chlorina liquida im Typhus gelten soll. Die übrigen a. a. O. mitgetheilten Krankheitsgeschichten tragen dieselbe Unreinheit und die sich daraus ergebende Unbrauchbarkeit an sich, so daß auch der Scharfsinnigste in ihnen nicht auszumitteln vermag, was genützt und was geschadet habe und vielleicht noch schaden werde.

In der „Med. Zeitung", 1842. Nr. 11. S. 50 werden vom Dr. Elsholz gegen Durchfälle im Typhus abdom. Klystiere aus Argentum nitricum fusum bewährt gefunden; — jedoch innerlich wird gleichzeitig Salzsäure gereicht.*)

Vor einigen Jahren hat man ohne besondern Grund im Typhus

*) Die vom Dr. Patterson in Kathkeale gemachte Entdeckung, nach welcher die durch große Quantitäten von innerlich genommenem Höllenstein herbei-

Zwanzig Grandosen von Quecksilber im Catharinen-Spital zu Stuttgart angewandt. Dr. Cleß erklärt nun in seinem Jahresberichte von 1840 bis 1841, „daß die auf's Neue im bemerkten Spitale fortgesetzte Behandlung kein günstigeres Resultat geliefert habe" (der mit dem Leben davon gekommene Kranke wird jedoch zum Wenigsten, ob seines Quecksilbergehaltes, wohl ebenso empfindlich gegen die geringsten Witterungsänderungen bleiben, als es nur irgend ein Barometer sein kann), „als wohl in der fraglichen Krankheit ein Emeticum oder Laxans thut." Brechmittel und Laxanzen, von vielen Aerzten im Typhus gerühmt, werden durch eine „Neue und sichere Methode, die verschiedenen Formen des Nervenfiebers zu heilen", von Dr. B. Bonorden, Minden u. Leipzig, 1841, Eßmann, im Allgemeinen als „verderblich" erklärt. Dieser Arzt will im Typhus bei seinem Chininum sulphuric., was natürlich, wie die Chlorine des Hrn. F., noch allerlei Trabanten hat, von 120 Kranken nur 4 verloren haben.

In der „Zeitschrift für die gesammte Medicin ꝛc." von Oppenheim, Nr. 3, 1842, finden wir unter den Originalnotizen, namentlich in den Mittheilungen aus dem Archive der Gesellschaft corresp. Aerzte zu Petersburg, vom Dr. Sporer zu VI.: „Etwas über Brechmittel." Nachdem er den Introitus seiner Abhandlung mit der Bemerkung beginnt, — „daß einem das Herz im Leibe vor Freude hüpfe, wenn man wieder einmal ein ernstes Wort über ernste Dinge reden höre; daß es hohe Zeit sei, wenn Männer, wie Seidlitz, die Fesseln des Vorurtheils und des Schlendrians sprengen, indem sie über den Mißbrauch eines so wirksamen Agens, wie des Brechmittels, ihr ebenso erfahrungsreiches, wie reifdurchdachtes und gediegenes Urtheil laut aussprechen" — erklärt er sich a. a. O. S. 377 mit VI. bestimmt gegen die Anwendung der Brechmittel in Nervenfiebern und warnt seine Collegen, dieses Mittel namentlich im Anfange der genannten Krankheit „zum Coupiren" anzuwenden, wenn gleich dazu eine große Auctorität, der achtbare v. Hildebrand, eingeladen hätte.

In einer von der med. Facultät in Paris gekrönten Preisschrift über die Typhusepidemie, welche zu Rheims im Jahre 1839 und 1840 geherrscht hat, vom Professor H. Landowzy in Rheims, heißt es im §. 5.: „Fast allen Kranken wurde ungefähr 2 Male zur Ader gelassen (setzt voraus, daß nicht allein die Constitutionen der Kranken, sondern auch die Krankheit selbst fast überein aufgetreten; — ein höchst auffallendes Ereigniß), ohne daß sie einen merklichen Einfluß ausgeübt hätten; denn der Kopfschmerz, das Delirium, die Petechien ꝛc. änderten sich nicht danach. Das Nämliche gilt von den übrigen angewandten Mitteln. Die Abführungsmittel beseitigten zwar immer (die

---

geführte Hautschwärzung durch Vermischung dieses Mittels mit Jod verhütet wird, halten wir für sehr nachtheilig; denn bei der Entwickelung der Hautschwärzung nahm nun doch mancher vernünftige Arzt Anstand, seine gefährlichen Experimente weiter zu treiben, nicht zu gedenken, daß von nun an das salpetersaure Silber wohl selten mehr allein, sondern mit seinem Carrigens, Jod, gereicht werden wird.

Verstopfung?), aber modificirten doch nicht den Verlauf der Krankheit." Wenn nun auch Brechmittel gegeben waren, die bei Ekel benutzt wurden, so neigte sich der Verf. der expectativen Kur zu." (Archiv. gén. de méd. de Paris. Jan. et Mars, 1842.) Nach den hier mitgetheilten Resultaten der Behandlung wäre es aller Wahrscheinlichkeit nach für die Kranken viel besser gewesen, Hr. L. hätte von vorn herein gar Nichts gethan — und eine treue Beschreibung des Verlaufes der Krankheit würde ergeben haben, daß dieser günstiger, als bei irgend einer der „vulgären Medicin" gewesen.

Doch scheint auf jeden Fall der Dr. Popper (s. „Oesterr. Med. Wochenschrift", St. 38. 1841) im allopath. Turniere für den Typhus jegliche sich dazu eingefundenen Ritter aus dem Sattel gehoben zu haben, indem er erklärt: „Alle" (wie Viele? 2, 4, 30, 100?), welche ihm (Dr. Popper) bald nach dem Ausbruche des Uebels zur Behandlung übergeben wurden, sobald er mit der Diagnose und dem „Wesen" des Uebels einmal im Reinen gewesen, durch Alaun geheilt zu haben. Ob nun aber P. den Alaun wirklich so gab, daß nur dieser seine Wirkung ungetrübt entfalten konnte, oder ob er damit verfuhr, wie Hr. L. mit der Chlorine, müssen wir dahingestellt sein lassen, weil uns a. a. O. darüber weiter keine Nachricht ertheilt wird.

Man sollte eigentlich mit zur Publicität gebrachten med. Beobachtungen nicht scherzen, sobald sie in einer Weise dargestellt sind, um einen Nachversuch zuzulassen, was denn doch offenbar geschehen kann, wenn anders P. sich nur des Alauns bediente. Doch uns will es so vorkommen, als hätte sich Hr. P., des Chaos der Behandlung gegen Typhus sich bewußt, einen Scherz erlauben wollen. Denn welches gewaltige Schlupfloch ließ er nicht im Betreff des „Wesens des Uebels" für sich offen. Gewiß dürfen wir Dr. P. so viel Geistescapacität zutrauen, um einzusehen, „daß in das Wesen, ins Innere der Natur, kein erschaffener Geist dringt." Uebrigens müssen wir es schon den Redactoren allopath. Zeitschriften überlassen, über die darin aufzunehmenden Mittheilungen zu wachen, damit die junge Arztwelt nicht irre geführt werde und keinen nicht zu reparirenden Schaden anrichte.

Ist es zwar nicht in Abrede zu stellen, daß mehrere, namentlich bei Gesunden geprüfte Mittel, eine Menge Symptome entwickelten, die auf verschiedene Formen von Typhus hindeuten, so möchte das Handeln des Arztes doch wohl zur rohesten Empirie herabsinken, der bei einer Krankheit, die unter den verschiedensten Charakteren sich zeigt, wie es doch zunächst beim Typhus der Fall ist, nicht individualisirt, sondern Alles über einen Leisten schlägt.

Die hier folgenden 4 Fälle mögen deßhalb mit aufgeführt sein, um gerade zu zeigen, unter wie mancherlei Metamorphosen das ansteckende Nervenfieber in ein und derselben Familie sein könne.

Im Spätherbste 1841 wurde einer hiesigen Bäckerfamilie (Stürtz) durch eine Fremde das Nervenfieber zugeführt. Sie wurde allopath. behandelt und starb. Bald darauf erkrankten im Hause, und zwar gleichzeitig, 2 Bäckergesellen, die sofort in's Spital gebracht wurden, und

4 Kinder, die man uns zur Behandlung übergab. Die Localität des Hauses machte es nothwendig, die 4 Kranken in ein höchst enges Gemach des, manchen Ausdünstungen ausgesetzten, Hinterhauses zu bringen, wo je 2 Kinder in einem Bette liegen mußten.

Ein und dasselbe Fieber zeigte sich bei den Kindern, deren rechte Mutter schon vor mehreren Jahren an der Schwindsucht verstarb, in höchst verschiedenen Formen. Alle 4 waren übrigens mehr oder weniger scrophulös, litten an Kopfausschlag, Augenentzündung, Drüsenanschwellung ꝛc.

Adolph, 7 Jahre alt, brachte eigentlich die ganze Krankheit in einem schlafsüchtigen, fast soporösen Zustande zu, der sich jedoch stets minderte und das Beunruhigende, was er an sich trug, verlor, wenn dem Kranken entweder Hyoscyamus, Belladonna oder einige Gaben Opium gereicht wurden. Das erste Mittel fand zunächst dann Anwendung, wenn Pat. für sich hin murmelte und öfter mit den Händen umhergriff; das zweite, wenn das Gesicht ungewöhnlich roth sich zeigte, und Opium, wenn starkes Zurufen das Kind nicht ermunterte und eine gewisse Stumpfsinnigkeit sich zu erkennen gab. Nach Verlauf von 14 Tagen war bei diesem Kinde eine weitere ärztliche Behandlung nicht erforderlich.

Elise, 13 Jahre alt, stellte bald, nachdem sie 6 bis 8 Tage über große Hinfälligkeit, Uebelkeit, Schwindel beim Aufrichten, Hitze mit Frost abwechselnd, Appetitlosigkeit, schleimigen, bittern Geschmack geklagt hatte, das volle Bild einer Lungenentzündung dar. Das gegen das frühere Krankheitsbild gereichte Mittel, China, wurde mit Bryonia vertauscht, die übrigens auch wenig gegen den trocknen, besonders Morgens sich zeigenden, nicht selten mit Würgen, jedoch stets mit Bruststechen und Kopfschmerzen verbundenen Husten leisten wollte. Es wurde demnach um so mehr Arsen. 4. gereicht, als Patientin nach dem Husten stets sichtbar außer Athem und in Beängstigung gerieth, wobei das Herz auffallend stark schlug, heftige Diarrhöe mit Reißen und Schneiden im Bauche und kalten Füßen bekam. Unter acht Tage langem Gebrauche dieses Mittels nahm die Heftigkeit der Krankheit immer mehr ab, namentlich verloren sich sämmtliche Schmerzen und der Brustauswurf erfolgte leichter. Unter dem nachherigen Gebrauche von Pulsat. und Sulphur. verlor sich der Husten insoweit, als er der Patientin immer eigen gewesen war.

Des 10 Jahre alten Konrad St.'s Krankheit zeichnete sich außer stetem, doch nicht sehr heftigem Fieber, durch anhaltende Obstruction aus, so daß bald Nux vom., Byron., bald auch Opium gereicht werden mußte. Große Hinfälligkeit, viel Durst und völlige Appetitlosigkeit waren die steten Begleiter des Fiebers. Nach Verlauf von 18 Tagen war Patient völlig wiederhergestellt, was aber gewiß nicht geschehen wäre, hätte man nach allopath. Weise der trägen Darmfunction öfters Abführungen entgegengesetzt. Die einmal über 8 Tage gewährte Zurückhaltung des Stuhls hatte übrigens das Befinden ebenso wenig verschlimmert, als daß nach erfolgter Ausleerung irgend eine erkennbare Besserung sich eingestellt hätte.

Dorette, 16 Jahre alt, hatte außer Appetitlosigkeit und Gefühl von großer Schwäche weiter nichts zu klagen, und nur dem Arzte war das, diesen Beschwerden zum Grunde liegende Fieber erkennbar; dennoch aber vermochte Patientin erst nach Verlauf von 17 Tagen das Bett zu verlassen. China und dann Arsen. waren die im vorliegenden Falle von uns angewandten Mittel.

Außer den angeführten Mitteln wurde jedes Kind ein Mal des Tages mit kaltem Wasser über den ganzen Körper gewaschen und in's Krankenlocal durch ein, Tag und Nacht offen gehaltenes Fenster frische Luft zugelassen. Sobald sich auch Appetit zu Bouillon einstellte, wurde diese den Kranken, auch wenn sie noch lebhaftes Fieber hatten, nicht vorenthalten. Sämmtliche 4 Kranke waren schon wieder wohl auf, gingen auch schon im Freien herum, als die mit ihnen Erkrankten das Spital noch nicht wieder verlassen konnten.

In unserer Abhandlung über die Behandlung des Nervenfiebers*) haben wir von den verschiedenen Formen und Charakteren der Krankheit gesprochen und durch Krankheitsfälle belegt. Unter diesen möchte wohl der von S. 453 — 459 aufgeführte insofern besonderes Interesse erregen, als die Krankheit mit wahrer Catalepsis, dieser höchst lebensgefährlichen Complication, begann und unsere Behandlung von zwei jungen allopath. Aerzten von Anfang bis zu Ende beobachtend verfolgt wurde.

Der in den oben angeführten Annalen befindliche Aufsatz vom Hrn. Hofrath Holscher beweist gleichfalls das nicht, was er beweisen soll, nämlich die wohlthätige Wirkung der gleichzeitigen Anwendung des Brechweinsteins äußerlich und die des Plumbi acetici innerlich beim Typhus abdominalis.

Ehe der Herr Verfasser die Weise beschreibt, wie er die beiden Mittel angewandt habe, läßt er sich unter Anderem auch in eine Exposition in Betreff der Entwickelung der Krankheit ein. Da diese natürlich nur in die Kategorie der Vermuthungen gehört, so müssen wir den Grund oder Ungrund derselben auf sich beruhen lassen. Nur so viel sei uns dabei zu bemerken erlaubt, daß die Entwickelung der Krankheit nicht allein in eine frühere Zeit, sondern auch in einen andern, als den a. a. O. bezeichneten Theile der Stadt Hannover fällt. Denn schon im October 1838 erkrankten in der so breiten und frei liegenden Osterstraße fast gleichzeitig 4 Individuen im Sch — eschen Hause. Nicht lange darauf

*) Vergl. „Zur Behandlung der Nervenfieber." Vom Hofmedicus Dr. Wilh. Elwert in Hannover, in den „Medic. Jahrb. der specif. Heilmethode", von Dr. Alb. Behsemeyer und Dr. P. Th. E. Kurtz, herzogl. dessau. Medicinalrathe und Leibarzte. 3. Bd. S. 453 — 462, Berlin, Voß'sche Buchh. 1840. Nicht ohne Grund behielten wir den Namen „Nervenfieber" bei. Denn theils involvirt er den Typhus mit seinen Metamorphosen, theils hat er das Gute, dem Urtheile Anderer nicht vorzugreifen. Denn die Erfahrung hat gelehrt, daß ein Typhus abdominalis mit Exulceration stattfinden könne, ohne Diarrhöe, ohne den mindesten Leibschmerz, ja selbst bei Verstopfung. S. u. A. Bruchstücke aus: Schönlein's „klin. Vorträgen im Charité-Krankenhause"; redig. u. herausgegeb. von Dr. L. Jüterbock in Berlin, Hft. S. 74.

kamen, außer der angedeuteten Familie, mehrere Kranke derselben Gegend in meine Behandlung. Es kehrte auch die Krankheit bei Vielen ein, bei welchen wohl kein Umstand vorlag, der auf eine „schwache Blutbildung ꝛc." hätte schließen lassen. Doch da bei Hrn. H.'s Behandlung selbst in Betreff der Blutmischung weiter keine besonderen Schritte gethan wurden (in den ang. Anl. S. 16, gibt der Landphysicus Dr. Münchmeier zu Gartow zuversichtlich eine Theorie an, das zu venöse Blut in mehr arterielles zu verwandeln, wähnt auch dieselbe mit aller Leichtigkeit durch sein „Lieblingsmittel" executiren zu können. Sic!!!); so dürfen wir uns schon zu der Stelle der Abhandlung wenden, wodurch wir Aufschluß erhalten, warum Tartar. emetic. und Blei zusammen gereicht werden. Doch müssen wir vorher noch bemerken, daß der Hr. H. a. a. O., S. 63, aufführt, wie er eine Reihe von verschiedenen Heilmethoden gegen Typhus versucht, jedoch durch keine derselben hinlänglich befriedigt worden sei. Wie geht das zu bei den mehr denn 1000jährigen, vielgerühmten Erfahrungen?

Wir beabsichtigen hier keine Untersuchung darüber anzustellen, ob überhaupt die Behandlung des Typhus von Seiten des Hrn. H. im Verhältniß zur homöopath. Behandlung glücklich genannt werden könne, sondern verweisen statt einer solchen nur auf die zweite vergleichende Tabelle zwischen dem Mortalitäts-Verhältnisse der nervösen und typhösen Fieber in allopathischen Spitälern und jenem in homöopath. Heilanstalten (bei Rosenberg l. c.). Es stellt sich hier nämlich ein gewaltiger Unterschied heraus. Das Verhältniß der Gestorbenen in diesen Krankheiten gegen die Geheilten ist bei allopath. Spitälern wie 1:1, d. h. es starb jeder Andere; dagegen verhielt sich dasselbe in homöopath. Spitälern wie 1:8, d. h. es starb jeder Achte.

Hr. H. nennt den Brechweinstein S. 63 u. 64 ein „kräftiges und tiefeingreifendes Mittel für einen so tiefliegenden, eigenthümlichen Ulcerationsproceß" — und, **hört!** „weil die Natur des durch das Ungent. stibiat." erzeugten Blatternausschlages eine solche Aehnlichkeit mit dem geschwürigen Processe in dem Ileo- und Jejuno hat, daß es uns oft sehr frappirt hat, und nach mehreren zuverlässigen Beobachtungen bei dem Abusus mit der innern Anwendung des Tartari stibiati auch **ähnliche Geschwürbildungen im Darmkanal gefunden sind, wie sie die Enterohelcose zuwege bringt.**

Dieser Erklärung nach beabsichtigt also Hr. H. eine so dunkle und wichtige Krankheit, wogegen die mehr als „1000jährige Erfahrung" noch keine zutreffende Behandlung ausfindig machen konnte, nach homöopath. Grundsätzen zu heilen. Wir wollen sehen, wie weit ihm dieses gelungen ist.

Gewinnen wir nun gleich aus der „Reinen Arzneimittellehre" eine Uebersicht von den Wirkungen, die ein Mittel irgend zu entfalten vermag, und hat es namentlich nicht daran gefehlt, die des Brechweinsteins an Gesunden (denn nur eine solche kann doch Hr. H. meinen, weil die Wirkung, welche man bei denen gewinnt, die gleichzeitig an einer andern, natürlichen Krankheit leiden, offenbar täuscht) zu ermitteln; so ist uns doch bis jetzt noch keine Beobachtung zur Kunde gekommen, aus der

unzweifelhaft eine durch Brechweinstein bewirkte Geschwürbildung nachgewiesen wäre.

Glaubt uns zwar der Dr. Engel in Wien an „durch die Kunst gefallenen Opfern", für die er die Leichenkammer des allgemeinen Krankenhauses als eine „hinlängliche Fundgrube" betrachtet (vergl. „Oesterr. Med. Wochenschrift", Nr. 6. Wien, d. 5. Febr. 1842: „Wirkung einiger Arzneistoffe, an den Leichen nachgewiesen"), unter Anderm auch die Wirkung des Brechweinsteins in großen Gaben in der Art nachgewiesen zu haben, daß die Follikeln des untern Ileums bis zur Größe eines Hirsekornes angeschwollen und hier und da sammt der darüber liegenden Schleimhaut zu einer blassen, trocknen, breiigen Masse verändert waren; so kann eine derartige Beobachtung für die Homöopathie erst Werth und Anerkennung gewinnen, wenn H. E. auch manifestirt hätte, daß die in der quaest. Leiche gefundenen Darmsymptome von keiner andern Krankheit, von keinem andern Mittel, als nur vom Brechweinstein herrühre. Könnte uns nun auch Hr. H. derartige Fälle vorführen, was wir gewiß mit Dank anerkennen würden, so bleibt es von seiner Seite noch immer eine sehr willkührliche Annahme, daß unter dem von ihm angegebenem Symptomencomplex Brechweinstein in einer pathologischen Beziehung überhaupt, namentlich aber zu einer, doch wieder nur auf Präsumtion beruhenden Geschwürbildung des Darmkanals, stehe.

Zunächst gibt Hr. H. durch diese Procedur den Beweis, mit den Bedingungen durchaus nicht bekannt zu sein, unter denen die Natur das Similia Similibus zur Heilung von Krankheiten benutzt; er handelt dagegen ganz und gar im Sinne derer, die da wähnen, es sei schon genug, um homöopathisch zu verfahren, irgend einem aus dem Krankheitsbilde beliebig herausgerissenen Symptome das Simile entgegenzusetzen, sollten zur Deckung zweier oder dreier Symptome auch noch ein oder zwei verschiedene Mittel gleichzeitig erforderlich sein. Ist ein solches Verfahren den meisten Aerzten der Altmedicin eigen, gleichzeitig mehreren Symptomen einer Krankheit verschiedene Antis zu bieten — und doch vielleicht nur aus dem Grunde, weil man die mehrseitige Beziehung Eines Arzneikörpers zum gesunden und zum kranken Organismus nicht kennt —; so ist doch ein solches Verfahren, das man vielleicht mit dem Namen Flickerei nicht ganz unrichtig bezeichnet, in der Homöopathie nicht angebracht; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß, um einen Krankheitszustand oder aus diesem nur ein Hauptsymptom durch das Aehnliche zu heilen, auch dieses den „**ganzen Inbegriff der Symptome der Krankheit**" enthalten muß. Tartarus emet. steht aber in keiner homöopathischen Beziehung zu dem vom Hrn. H. vor uns gezeichneten Krankheitsbilde, und es wirkt demnach jener gegen dieses ebenso wenig, als die durch Brechweinsteinsalbe gebildeten Pusteln gegen die Menschenblattern sich schützend zeigen können. In einer ähnlichen (Gesammt-) Beziehung, Affinität, Wahlverwandtschaft, wie die Kuhpocke zur Menschenblatter steht, muß auch jedes andere homöopath. Mittel zu irgend einer Krankheit gebracht werden, wenn durch dasselbe Heilung bewirkt werden soll.

Ist nun zwar das Geschäft zur Erfüllung derartiger Bedingungen ein bei weitem schwierigeres, als die Art und Weise, wie die Vertreter der „gangbaren Medicin" zu Werke gehen, so ist es dafür auch heilbringender und somit zufriedenstellender.

Die Gründe, warum Hr. H. zur Anwendung des Bleizuckers im Typhus abdom. gelangte, beruhen nicht auf Erfahrung, sondern auf einem s. g. „Schlusse aus der Analogie." Wohin diese in der Medicin überhaupt bis jetzt führten, haben wir im 1. Cap. d. Buches dargethan.

Bliebe es nicht dunkel, wie weit sich Hr. H. die Wirkung des Brechweinsteins auf den Darmkanal gedacht hat (denn bekanntlich bringt dieses Mittel beim Abusus auch starke Diarrhöe hervor, und demnach muß auch eine gewisse Diarrhöe durch genanntes Mittel geheilt werden können), so würden wir besser aufzufassen vermögen, wo, nach ihm, die Wirkung dieses Mittels aufhört und die des Bleizuckers anfängt; so würden wir auch die Gründe, welche ihn zur Anwendung dieses Mittels bestimmten, besser zu würdigen im Stande sein. Doch wollen wir, so weit es geht, seine Gründe dazu näher zu betrachten suchen. Mit dem Ausdrucke: „tiefe Affecte der Schleimhaut" ist nichts Charakteristisches gesagt, zum Wenigsten nichts, was auf das Analogon führen könnte. Wenn nun bei Schwindsüchtigen, die an colliquativen Diarrhöen litten, hin und wieder Darmgeschwüre mit subinflammatorischem (?) Zustande gefunden wurden, und Hr. H. wähnt, gerade in diesem Leiden das Analogon zum Typhus abdominalis gefunden zu haben; so möchten wir gegen diese Annahme um so weniger etwas erinnern, als es ja Jedem frei steht, das Analogon so oder anders sich zu denken. Wenn aber von seiner Seite angenommen wird, daß darum die Anwendung des Bleies im Typhus gerechtfertigt dastehe, weil Blei gegen die eben bezeichneten Beschwerden als „Palliativmittel so großes Vertrauen verdiene"; so ist der Schluß ein zum Wenigsten sehr gewagter. Abgesehen davon, daß das „große Vertrauen" in beregter Beziehung durchaus noch nicht dadurch als gerechtfertigt dasteht, wenn einige Aerzte Blei (gewöhnlich mit Opium oder anderen Dingen versetzt) auf kurze Zeit bei den Durchfällen Schwindsüchtiger stopfend fanden; so bleiben doch in der Regel Palliativmittel verdächtige, nicht selten gefährliche Mittel.

Blicken wir hin auf die allopath. Kuren gegen Schlaflosigkeit, chronische Durchfälle, Verstopfungen, schmerzhafte Krankheiten ꝛc. Nicht allein werden diese Uebel in der Regel durch die Palliative schlimmer, sondern es gesellen sich noch manche andere hinzu, die sich leicht als Nebenwirkung der zu jenem Zwecke benutzten Arzneikörper nachweisen lassen. In unserer früheren Praxis haben wir auch wohl zuweilen bei den Durchfällen Schwindsüchtiger nach diesem Mittel gegriffen und gefunden, wenn es auch wirklich kurze Zeit den Stuhl anhielt, was aber auch in vielen Fällen gar nicht geschah, daß dann die Kranken viel schneller zusammensanken, ein leidenderes Aussehen und nicht selten heftige Leibschmerzen bekamen — überhaupt ein beklagenswertheres Ende hatten, als wenn kein Blei gereicht wurde.

Hat Hr. H. durch die Gründe, welche ihn zum Darreichen des Brech-

weinsteins im Typhus abdom. veranlaßten, sich absichtlich in die Arme der Homöopathie zu werfen geglaubt, so ist das nun in der That unabsichtlich mit dem Bleizucker geschehen.

Es ist übrigens merkwürdig, man könnte wohl sagen, curios, wie seit einiger Zeit mehrere allopath. Aerzte so häufig „unabsichtlich" in den Kreis homöopath. Mittel gerathen sind und damit so Ausgezeichnetes geschaffen haben wollten. So hat man in die erwähnten Annalen ein Mittel gegen Lungenentzündung aufgenommen, das, wie in einem andern Cap. ausgeführt werden soll, nur von homöopath. Aerzten zu solch einem Zwecke durch Versuche an Gesunden ausgemittelt worden ist. Aconit wird nämlich seit einiger Zeit gegen Lungenentzündung von Allopathen, namentlich dem Dr. Kindervater, als einen, seiner Meinung nach, derelinquirt gewesenen Gegenstand wider Lungenentzündung benutzt. Alles Spotten und Lächerlichmachen, „eine große Krankheit (gewiß bald spricht man auch von langen und breiten Krankheiten), eine heftige Lungenentzündung", mit Aconit und ohne Aderlässe zu heilen, ist plötzlich verstummt. Der Dr. Kindervater erklärt im „Hannoverschen Volksblatte", Nr. 12. 1843: „Daß er nicht durch die Homöopathie zu der Wahl dieses Mittels gegen die genannte Krankheit gekommen sei, sondern durch einen practischen Griff; das Mittel sei nur in Vergessenheit gerathen." Es ist übel, wenn der Arzt nicht weiß, warum er zu einem Mittel greift, — auch muß es wieder seinen besondern Grund haben, weßhalb man ein Mittel, wenn sonst sich die Heilkraft desselben gegen gewisse Krankheiten bewährt zeigte, so viele Jahre vergessen kann.

Auch Schmidt setzt uns in seinen „Jahrbüchern der gesammten Med." 35. Bd. 2. Hft. 1842, S. 181, von einem vom Dr. Königsfeld in Düren beobachteten Falle in Kenntniß, in welchem, wider vieljährige Prosopalgie, nach Arsenik in kurzer Zeit Heilung erfolgte, nachdem vorher so mancherlei Sachen ohne den geringsten Erfolg angewendet waren. Arsenik war hier das homöopathisch angezeigte Mittel, was man schon aus dem Handbuche vom Jahre 1835, S. 45, entnehmen kann. Vielleicht scheute man sich aber, denselben in s. g. homöopath. Dosen anzuwenden, und zog es somit vor, den Kranken die Nachwehen des zu stark gereichten Arseniks empfinden zu lassen, die nachher noch eine besondere Behandlung erheischten.

Die wohlthätige Wirkung des Arseniks gegen Gesichtsschmerz bei einem „zum Skelet abgemagerten" Manne (auch Abmagerung gehört zu den Indicationen für Arsenik) wird vom Dr. Hanselmann in Salzburg erzählt. („Jahrb. des ärztl. Vereins zu München", 3. Bd. S. 188.)

In der „Allg. Med. Central-Zeitung", Berlin, 1842, 54. St. S. 436, wird Infus. nuc. vom. spirit. vom Dr. Wittfeld als Specificum gegen den krampfhaft und entzündlich eingeklemmten Bruch gerühmt. Von diesem Infusum läßt er 3 Tropfen zu ℥iv Wasser thun und davon alle halbe Stunden ℥j nehmen, bis nach anhaltendem Gebrauche jene Krankheit verschwunden ist. (Vergl. Hahnemann's „Reine Arzneimittellehre", 1. Thl. 1830: „Krähenaugen", und Cap. 11. dieses Buches.)

In der „Oesterreich. Med. Wochenschrift", Nr. 16. 1842. S. 375

rühmt der Dr. Fosgate Kaffee gegen Morphiumvergiftungen. Hahnemann gab den Kaffee als das Antidot von Opium schon in seiner „Reinen Arzneimittellehre ꝛc." 1. Bd. an.

Im „Repertor. für die gesammte Medic. ꝛc." von Prof. Häser, 5. Bd. 3. St. 1842, S. 122, wird vom Dr. Schlesinger angeführt, daß die Lobelia inflata in kleinen Dosen auf eine wahrhaft wunderbare Weise krampfhafte Zustände des Respirationsorgans besänftige. (Vergl. Griesselich's „Hygea", 15. Bd. 1. Hft. S. 71.)

Sind das nicht alles mit Bestätigungen sowohl für die Zuverlässigkeit der an Gesunden vorgenommenen Arzneiprüfungen, als auch für die Richtigkeit des Similia Similibus. Befremden muß es aber, daß viele s. g. „rationelle Aerzte", welche auf diese Weise die Homöopathie benutzten, nicht so redlich waren, das Gute derselben offen anzuerkennen, wie es doch schon von manchen Allopathen geschah. So berichtet („Würtemb. Med. Corresp.", Bl. 1840, St. 2.) Dr. Bleifuß über zwei Fälle von chronischem Pemphigus, mit denen er nicht fertig werden konnte und „die sich verschleppten, bis ich (Dr. B.) auch homöopathisch zu denken begann. Da fand ich nun in Rhus oxid. meine Waffen." Ebendas. 1841, Nr. 50, spricht er von Thuja gegen Hordeolum und bekennt ohne Umstände, daß nur der Hahnemann'sche Symptomenkatalog ihn darauf geführt, dem er auch andere, „zum Theil eklatante" Heilungen verdanke, und schließt: „Suchen wir nur den Kern in der homöopath. Spreu, unserer Therapie kommt es trefflich zu statten, wie ich mich vielfältig überzeugt habe ꝛc." Haben nicht auch Berndt, Hufeland, Muhrlweck, Wolf und unzählige Andere, wie in Dierbach, „die neuesten Entdeckungen in der Materia medica" S. 380—391, oder in Bayle, „Travana therapeutiques" II. S. 390—417, zu finden ist, die Schutzkraft der Belladonna gegen Scharlach, worauf Hahnemann, und zwar auf den Grund der nach Belladonna entstehenden scharlachartigen Hautröthe im Verein mit den übrigen Zeichen der Arzneikrankheit, zuerst aufmerksam machte, vielfach bestätigt gefunden?

Doch wir glauben noch die Verpflichtung zu haben, nachzuweisen, daß Bleizucker in manchen Fällen von Typhus abdom. in homöopath. Beziehung stehe, wenn gleich Arsenicum häufiger Veranlassung zur Anwendung gibt.

In Trink's und Hartlaub's „Reiner Arzneimittellehre" 1. Bd. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1828, „Blei", sind folgende Bemerkungen verzeichnet:

28. Verwirrtes Aussehn und Delirien.
41. Betäubung und tiefe Schlummersucht.
44. Schwindel und Trunkenheit des Kopfes.
67. Kopfschmerz; Reißen in der Stirn, mit Hitze im Kopfe und Röthe ohne äußere Hitze.
103. Livide Farbe der Augen und besonders in den innern Winkeln.
101. Gefühl wie Nebel vor den Augen, sie sieht die Gegenstände undeutlicher.
158. Er sieht bleich und kachektisch aus.

164. Abschälen der Lippen.
175. Die Zähne überziehen sich mit einem gelblichen Schleime.
228. Trockne, braune, rissige Zunge.
250. Verlust des Appetits.
261. Großer Durst.
271. Uebel und brecherlich im Magen.
750. Schmerzen in den Gliedern.
854. Zittern und Schwachwerden der Glieder.
967. Schlaflosigkeit.
995. Allgemeine Empfindung von Kälte.
1001. Gefühl einer heftigen Hitze.
1008. Fieber und unauslöschlicher Durst.
1016. Puls klein, häufig und ungleich.
1021. Harter, voller, fieberhafter, geschwinder Puls.
335. Drücken in der Herzgrube.

360—364. Die heftigsten Schmerzen in den Eingeweiden, in den Därmen.

365—367. Schmerzen im Unterleibe werden durch Berührung vermehrt.

380—382. Anspannung, Auftreibung des Unterleibes.

441. Fortwährende Schmerzen in den Dünndärmen, vorzüglich im querlaufenden Grimmdarme, Darmentzündungen.

448—451. Entzündungen der Eingeweide des Unterleibes, selbst des Mesenteriums, mit schleichendem Fieber, trübem, röthlichem und dickem Urin. Entzündung der Gedärme, des Mesenteriums, des Peritonäums, die in Geschwüre und kalten Brand übergeht und so den Tod veranlaßt. Oft kurz vor dem Tode noch Darmentzündung, die sich durch sehr schmerzhafte Berührung des Unterleibes, heftige Angst und Brennen in den Eingeweiden äußert, nebst allgemeinen Zuckungen.

453. Geschwüre in den Eingeweiden.
473. Kollern und Poltern im Unterleibe.
529 u. 530. In einigen Fällen mehr oder weniger beträchtlicher Durchfall, unbezwingliche Diarrhöe.
534. Stuhl mit Blutabgang, Fieber und Schneiden im Leibe.

Wir haben absichtlich gerade solche Symptome aus der oben angeführten „Reinen Arzneimittellehre" gewählt, die von berühmten allopath. Aerzten, wie z. B. von Brambilla, Stoll, Orfila, Richter, Volpi, Fernelius, Bernt, Haase, Thunberg, John, Fr. Hoffmann, Percival, Schmidt, Sennert, Stockhausen ꝛc. gemacht worden sind und die Aufnahme in jenem Werke bürgt uns dafür, daß die in ihm näher bezeichneten Quellen, woraus die Beobachtungen geschöpft wurden, rein waren.

Zunächst würde sich hier uns die Frage aufdrängen müssen, wie zwei gleichzeitig im Typhus abdom. nach dem Gesetze: Similia Similibus angewandte Mittel sich verhalten dürften, wenn dazu die Abhandlung des Hrn. H. Veranlassung gäbe; denn schon der erste von ihm aufgeführte „frappante" Fall, der doch eigentlich als Musterkur ange-

sehen werden muß, stellt das buntscheckigste Bild von angewandten Arzneien dar, so daß von einer Untersuchung, was davon geschadet oder genützt habe, nicht die Rede sein kann. So wurden in diesem Falle folgende Mittel, und mehrere davon gleichzeitig, angewandt: Aderlaß und innerlich Brechweinstein; Emplastrum citrin. mit Tartar. emet. „Saturation von Sal. tartar.“ und Bleizucker, ein warmes Bad und kalte Uebergießungen des Kopfes, Blei mit Opium und statt Sal. tartar. ein Decoctum Saleb.; Amylon zum Klystiere; Opium und Kampher. Starke Brechweinsteinsalbe (Tartar. emet. ℥ij. Axung. porc. ℥ß) auf den Bauch: Blei mit Opium werden fortgesetzt; Aderlaß von 14 Unzen; Oleum Ricini und äußerlich ℥vj Queckſilbersalbe, während Blei fortgesetzt wird; Cataplasmata mit Hyoscyamus, Ricinusöl und dann Calamus aromaticus. Weil die durch die Brechweinsteinsalbe herbeigeführte Eiterung sehr mitnahm, Calamus mit China. Diese Musterkur währte vom 24. Januar bis zum 1. März.

Doch im Schlußworte wird uns von Hrn. H. bemerklich gemacht, daß er auch das Blei und den Brechweinstein allein gegeben habe. Auch die Wirkung von zwei nur gleichzeitig angewandten Mitteln kann der Arzt nicht verfolgen, zum Wenigsten nicht inne werden, was auf die Rechnung des einen oder des andern kommt. Die Erfahrungen, welche in der Homöopathie vorliegen, nämlich: daß zwei sehr ähnlich wirkende Mittel, gleichzeitig bei einem und demselben Individuum angewandt, für dieses indifferent werden und sich gegenseitig in ihrer Wirkung aufheben, lassen sich aber nicht auf massive Arzneidosen extendiren, wenn auch das Mittel selbst nach homöopath. Grundsätzen gewählt sein sollte. So wird sich das Blei in seiner den Unterleib ruinirenden Wirkung durch äußerlich auf diesen angewandten Brechweinstein ebenso wenig stören lassen, als umgekehrt ein durch Blei herbeigeführtes Darmgeschwür dem Ausbruche von Brechweinsteinblattern auf der Haut in den Weg tritt. Hieraus dürfte nun wohl geschlossen werden, daß beide Mittel sich gegenüber keine Wechsel-, keine antagonistische Wirkung besitzen und geht auch aus Hrn. H.'s Mittheilungen nicht hervor, daß überhaupt irgend eine in die Augen springende, namentlich aber durch gegenseitige Unterstützung beider Mittel bedingte Heilwirkung stattgefunden hätte.

Es bleibt auf jeden Fall dunkel, warum der Verf. die Beobachtungen „frappant“ nennt; denn zum Wenigsten findet sich in Betreff des Verlaufes der Krankheit sowohl der Zeit überhaupt, als der Art und Weise nach, weiter nichts Günstiges vor, als daß der Pat. unter der Anwendung so mancherlei Sachen nicht unterlag.

Wenn man auch der Ansicht des Hrn. H. unbedingt beitreten kann, daß die gewöhnlich von der pulgären Schule angewandten „Reizmittel“ im Nervenfieber schaden (gewiß wohl nicht gerade darum, weil es Reizmittel sind, sondern weil die meisten davon in gar keiner pathologischen Affinität oder Wahlverwandtschaft zur Krankheit stehen, nicht zu gedenken der unpassenden Dosen, in denen sie gereicht werden), so hat man sehr triftige Gründe, seine andere Meinung, die er über das Blei ausspricht, als in der Erfahrung nicht begründet, anzusehen. Nämlich

Blei in der von Hrn. H. angewandten Quantität — durchschnittlich 18 Gran für einen Kranken — stellt im Gegensatze zu den Reizmitteln, die man im Typhus abdom. anwendet, immer keine Indifferenz dar. Nach den über die Wirkung des Bleies verzeichneten zuverlässigen Beobachtungen zu schließen, hat man guten Grund, das eben angeführte Quantum unbedingt für nachtheilig zu erklären, und würde man sich aller Wahrscheinlichkeit nach getäuscht sehen, wenn man auf Hrn. H's. Meinung bauen wollte, daß dem durch große Bleigaben herbeigeführten Nachtheile für die Gesundheit durch Opium und Ricinusöl könne entgegengetreten werden. Wer sich übrigens dazu versteht, so mancherlei bedeutende Arzneikörper in ein und demselben Krankheitsfalle zu geben, ist, wie schon öfter bemerkt, nicht im Stande, ein zuverlässiges Urtheil über den Schaden oder Nutzen eines Mittels abzugeben; und müssen wir uns auch hieran erinnern, wenn H. sich dem Glauben hingab, seinen Typhuskranken durch Blei nicht geschadet zu haben. *) Wer bürgt aber dafür, daß z. B. nicht

*) „Schon die Polizei schlägt Lärm, wenn einige Atome Bleizucker sich im Weine vorfinden, und straft den Giftmischer; sie zerschlägt dem armen Töpfer die schlecht glasirten Geschirre; nur die privilegirten Doctoren haben das Recht, Magen und Gedärme auf ihre Art zu glasiren, aber ihr Privilegium schützt sie sogleich nicht mehr, wenn das Mittel nicht legis artis in den Apotheken bereitet ist, sondern der Arzt die Wirkung durch Verdünnung unschädlich zu machen strebt und das Mittel nun ihren groben Sinnen und ihren Probirgläsern entflieht. Nun, da ist doch einmal Consequenz! In Hannover spukt ein Medicinalrath (s. „Allgem. homöopath. Zeitung", 23. Bd. Nr. 9. Jede Nummer dieser Zeitung ist für 2 gGr. zu bekommen) die verdächtigen homöopath. Pulver an der mangelnden Etiquette auf und nimmt sie, ohne Bestrafung zu erhalten, den Kranken seines Collegen weg, und ein Paar Meilen nach der Lüneburger Haide hin füllt man die Magen mit Bleizucker, als wären es eben Töpfe. Ich bemerke für meinen etwaigen Recensenten, daß ich weiß, der Töpfer gebrauche nicht Bleizucker, sondern Bleiglätte." (Rummel, „Allgem. homöopath. Zeitung", 23. Bd. Nr. 8. S. 115.)

Einem Glauben, durch Dieses und Jenes nicht zu schaden, geben sich leider die meisten allopath. Aerzte hin, obgleich sie der Sache bald die rechte Seite abgewinnen würden, wenn sie mehr berücksichtigten, warum sie sich eigentlich Allopathen nennen; denn was bedeutet Allopathie, ἀλλοπαθεια, anders, als die Uebertragung einer Krankheit auf einen andern Theil? Da nun eine solche Kur nicht naturgemäß ist, von der Natur also nicht begünstigt wird, so fordert sie immer Gewaltmittel, und diese schaden stets. Zuweilen ist die nachtheilige Wirkung so klar, daß sie als solche keinen Zweifel mehr zuläßt, und es kann dann nur noch befremden, wenn von Seiten des Arztes solche Beobachtungen in der Art auffallend gefunden werden, daß man sie als eine Curiosität mittheilt. So wird in den Schmidt'schen „Jahrbüchern der gesammten Medicin", 35. Bd. 2. Hft. 1842, S. 176, zur Lehre vom Herpes von Hrn. Dr. Reinbold in Hannover erzählt, daß er einer, übrigens gesunden, Frau gegen eine Flechte, die er als örtlich ansah, Laxanzen und kalte Wasserumschläge angerathen, wonach ein Magenkrampf hervorgerufen worden sei, an dem die Frau sonst nicht gelitten. Nach einiger Zeit, wahrscheinlich einer solchen, in der die Frau sich von der Attaque der Laxanzen wieder erholen konnte, kam die Flechte wieder und mit deren Erscheinen verschwand auch der Magenkrampf.

In einem andern Falle ließ er eine Flechte durch Quecksilber wegschmieren und wähnt, „nur die gewöhnlichen Folgen rascher Quecksilberwirkung" danach bemerkt zu haben. Sind das nicht aber schon bedeutende, in der Regel nie völlig wieder zu heilende Leiden? Jedoch nach Verlauf eines halben Jahres war die Flechte wieder da, wie R. berichtet! — Doch kein anderer

in dem ersten Falle das Blei die „entzündlich" genannten Zufälle herbeiführte, wogegen die zweite Blutentziehung und Quecksilber angewandt wurde? Daß wenigstens die hier aufgeführten Mittel zur glücklichen Behandlung des Typhus überall nicht nöthig sind, daß man auch in der Reconvalescenz nicht an „warme Bäder" zu appelliren nöthig, noch sich mit der Behandlung brandig gewordener Geschwüre, durch Brechweinsteineinreibungen herbeigeführt, zu plagen, endlich auch keine „große Vorsicht in der Diät nothwendig" hat, lehrt denn doch offenbar die homöopath. Behandlung gegen Typhus, wovon auch ich a. a. O. ein Specimen geliefert habe. Dasselbe enthält die verschiedensten Formen des hier in Hannover vorgekommenen Nervenfiebers, und man wird unter ihnen mehrere Fälle finden, worin der Abdominal-Typhus deutlich ausgedrückt ist. Die Behandlung war jedoch fast stets ausreichend gefunden, nicht allein „die Kranken über die gefahrvolle Klippe der Entero-helcose" hinwegzuführen, sondern überhaupt den ganzen Krankheitsverlauf in einer gewissen Einfachheit und namentlich die Kranken bei den nöthigen Lebenskräften zu erhalten, um aus einem so wichtigen Kampfe in möglichst kürzester Zeit siegreich heraustreten zu können. Ob das Hr. H. von seiner Behandlung, der homöopathischen gegenüber, mit demselben Rechte sagen könne, dürfen wir hier wohl nicht untersuchen, denn Exempla —.

Wir wollen aber nun unseres Zweckes eingedenk bleiben und hierunter noch einige der Beachtung werthe Fälle mittheilen. Sie mögen zugleich als Beweis dienen, mit wie Wenigem hier Wesentliches geschah. Es mag dann einem Jeden überlassen bleiben, darüber Reflexionen anzustellen, zu welchen Procéduren die „gangbare Medicin", aller Wahrscheinlichkeit nach, unter ähnlichen Verhältnissen gegriffen haben würde; ob mit demselben glücklichen Erfolge? müssen wir dahingestellt sein lassen. Soviel darf ich übrigens aus meinen früheren, unter allopathischer Behandlung gemachten, Beobachtungen anführen, daß ich einige hierunter mitgetheilte Fälle unter jener Behandlung für unheilbar erklärt haben würde; wie sich denn auch ein Fall darunter befindet (vergl. „Allg. Homöopath. Zeitung", Bd. 19, S. 308), der allopath. Seits auf- und mir mit Erfolg zur Behandlung gegeben ward. Mein Hr. College, Dr. Weber hierselbst, hatte gleichfalls die Freude, einen Typhuskranken unter homöopath. Behandlung wiederhergestellt zu sehen, der von zwei hiesigen allopath. Aerzten für unheilbar erklärt worden war.

Dem wohlthätigen Erfolge, dessen sich die homöopathische Behandlung gleich bei der Entwickelung der hier zur Sprache gebrachten Epidemie zu erfreuen hatte, ist es zuzuschreiben gewesen, daß wir homöopath. Aerzte zu derlei Kranken häufig gerufen wurden, und somit konnte es auch nicht ausbleiben, daß ich unter der wirklich bedeutenden Anzahl von mir Be-

---

Beweis, daß die Quecksilberkrankheit zum Wenigsten den Kranken ein halbes Jahr, und zwar in der Weise in Anspruch genommen, daß dessen Naturkraft erst nach Ablauf dieser Zeit die Flechte wieder hervorzubringen im Stande war.

Ruft sagt in seinem „Schreiben an Humboldt über Cholera": „Es ist ein Fluch der Menschheit, daß Niemand durch die Erfahrungen Anderer klüger wird."

handelter die nüancirtesten Fälle zu beobachten Gelegenheit hatte. Demnach glaube ich mich um so mehr zu den Berechtigten zählen zu dürfen, denen über die Behandlung der in unserer Gegend grassirenden Epidemie eine Stimme zusteht, als ein mit beiden Kurmethoden vertrauter Arzt immer schon eher ein Urtheil über den Vorzug der einen vor der anderen Behandlung abzugeben vermag.

Der 21 Jahre alte, sonst gesund gewesene Sohn der Frau Lieutenantin Sammann zu Linden vor Hannover fühlte sich schon seit 8 bis 10 Tagen nicht wohl, namentlich klagte er über Kopfeingenommenheit, Schwindel, Mattigkeit und Appetitlosigkeit, wogegen einige Dosen Nux. vom. gereicht wurden. Dieses Mittel benutzte Patient auch noch, als er schon einige Tage wegen hinzugetretenen Fiebers das Bett hüten mußte. Am 19. Septbr. wurde dringend mein Besuch gewünscht, weil des Kranken Befinden eine durchaus veränderte Gestalt angenommen habe. Es war nämlich unter profusem Nasenbluten, gesteigertem Fieber und mehrmaligem Erbrechen solch' ein hoher Grad von Phantasie eingetreten, daß man aus dieser den Patienten durch Nichts zu bringen vermochte. Der Puls zeigte sich sehr schnell und klein, und das Athmen um ein Bedeutendes beschleunigt. Verordnung: Tinct. Bellad. I., kalte Umschläge über den Kopf, Oeffnen des Fensters im Schlafgemache. Wenn auch das Nasenbluten hiernach sich verlor, so blieb es doch im Uebrigen bis zum 21sten beim Alten. Tinct. Aconit. I. Danach besserte es sich nur in sofern, als sich ab und an etwas Schlaf einstellte. Die Phantasien complicirten sich bald darauf mit Zucken in den Muskeln, besonders denen der Arme, Fleckenlesen. Tinct. Hyoscyami I. Am 25sten gesellte sich zu diesen bösen Complicationen wieder Nasenbluten und anhaltendes, wildes Singen. Dagegen ließ ich nun um so mehr Opium I. nehmen, als auch in einigen Tagen keine Stuhlausleerung erfolgt war. Die kalten Umschläge wurden, weil sie doch eigentlich keinen Nutzen schafften, überdies bei der dem Kranken eigenen Körperunruhe schwer auf dem Kopfe zu erhalten waren, weggelassen, dafür aber täglich eine Körperwaschung mit kaltem Wasser vorgenommen. Die Scene änderte sich am 1. October in der Art, daß das bis dahin ununterbrochen gewährte Phantasiren in der singenden und declamirenden Form sich markirte, daß, bei Auftreibung des Bauches und Kollern darin, Durchfall entstand, jedoch der Puls weniger lebhaft war. Patient nahm in der Regel die ihm gereichten schleimigen Getränke ohne Umstände. Nachdem Stramonium I. die mir bis dahin noch nicht vorgekommene Fieberphantasie unter einigen Tagen wieder in eine gewöhnliche reducirt hatte, schienen die Unterleibsgebilde meine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nehmen zu müssen; denn es schien keinem Zweifel zu unterliegen, daß der Kranke in jenen, besonders beim Aufdrücken, Schmerz habe. Da die Ausleerungen faulichter, wässerichter Art und von Farbe grün waren, wählte ich Arsen. 4. und ließ davon, wie bei den vorigen Mitteln, alle Stunden 1 bis 2 Tropfen mit Wasser nehmen. Am 8. October zeigte sich der Durchfall nicht mehr, und somit schien für Patienten auch die Gefahr einer Entero-helcose nicht mehr vorhanden zu sein; jedoch wollten sich die Phantasien noch immer nicht geben,

was um so auffallender erschien, da doch der eigentliche Fieberzustand besser geworden war und die Abnahme, ja das theilweise Verschwinden mancher anderen Symptome überhaupt Besserung andeuteten. *) Oefter gereichte Gaben von Belladonna 1. und dann Hyoscyamus 1., bei fortgesetzten Waschungen, heilten auch diesen Zustand bis zum 16. October vollständig.

---

Die Mutter des Patienten, Frau Lieutenantin Sammann, 47 Jahre alt, mehrere Mal von Gesichtsschmerzen heimgesucht und an Hernia cruralis lateris sinistri leidend, wurde von derselben Krankheit, höchst wahrscheinlich durch Anstrengung, ergriffen. Die Sorge um ihren Sohn, namentlich aber anhaltendes Nachtwachen während dessen Krankheit, hatten diese an und für sich schwächliche Frau in der Art angegriffen, daß sie schon 14 Tage vor der Entwickelung ihrer Krankheit leichenartig aussehend und an Kräften erschöpft einherschlich. Frostigkeit, mit fliegender Hitze abwechselnd, Kopfeingenommenheit, süßlicher Geschmack, Trockenheit im Munde, lästiges Racksen von Schleim mit Gefühl von Kratzen und Soodbrennen im Halse, öfteres leeres Aufstoßen, Anwandlungen von Uebelkeit mit ohnmächtigem Befinden, kneipende, durch äußern Druck vermehrte Bauchschmerzen, Durchfall mit nachherigem Drängen auf den Mastdarm und Urinbrennen zeichneten das Krankheitsbild der Patientin, die jetzt nicht mehr außer dem Bette sein konnte, aus. Ich reichte dagegen am 28. Octbr. 1842 von Spirit. phosphor. 2. alle Stunden 1 Tropfen, ließ täglich mit kaltem Wasser den ganzen Körper waschen und stets für frische Luft sorgen. Bis zum 6. November, Vormittags, blieben sich die Umstände gleich, zum Wenigsten wurde keine Verschlimmerung wahrgenommen; jedoch Abends protzte plötzlich eine wohl über ½ Quart betragende Masse dünnen, blaßrothen Blutes mit Stuhldurchfall fort, ein Umstand, der sich nach einigen Stunden wiederholte. Des andern Morgens früh zur Kranken gerufen, fand ich diese im höchsten Grade erschöpft und von Leibschmerzen gequält; der Puls sehr klein, weich und schnell. Es wurde gegen diese Zufälle Tinct. arsen. 4. verordnet, wovon Patientin alle ½ Stunden 1 Tropfen nahm. Bis zum 9ten trat so wenig eine Blutung als Durchfall wieder ein, dafür entwickelte sich jedoch eine auffallende Unruhe, Angst, Uebelkeit und eine drängende Empfindung in der linken Unterleibsseite, wodurch gewissermaßen die früheren Bauchschmerzen mehr oder weniger absorbirt wurden. Auf den Fall, daß die Wirkung des Mittels vielleicht eine präcipitante gewesen sein könnte, ließ ich davon weniger nehmen. Nichts destoweniger stellte sich Abends wiederholtes Erbrechen ein und am andern Tage präsentirte sich das volle Bild einer Hernia incarcerata. Mehrfache und mancherlei gemachte Versuche zur Reposition gelangen um so weniger, als der eingeklemmte Bruch höchst empfindlich war und Manipulationen nicht vertrug. Wenn man

---

*) Die Mutter des Patienten eröffnete mir nun den wahrscheinlichen Grund dieses mir räthselhaft erscheinenden Phänomens. Nämlich schon vor der Zeit, daß Patient sein Entstehen gefunden, war dessen Vater periodisch μανιώδης.

betrachtete, daß Patientin eigentlich weiter keine Nahrung, als etwas Milch oder Haferschleim zu sich genommen und dafür mehrere Tage in bedeutendem Grade abgeführt hatte, so lag wohl kein Grund vor, in diesem Falle gerade eine Anhäufung von Excrementen als vornehmliche Veranlassung der Einklemmung anzusehen, vielmehr mußte man hier eine Entzündung als Ursache der Incarceration präsumiren, da ja überdies diese mehr oder weniger vor der Einklemmung in den Gedärmen vorhanden war, ja vielleicht selbst schon Darmgeschwüre in Folge dieser Entzündung sich gebildet haben konnten. Patientin erhielt Nux vom. 1., jedoch ohne alle Besserung; im Gegentheil, der Zustand verschlimmerte sich in der Art, daß nicht allein der Bruch stets empfindlicher und der Bauch überhaupt schmerzhafter und aufgetriebener, sondern daß auch Alles wieder weggebrochen wurde, was Patientin genossen hatte. Hier war offenbar periculum in mora. Durch die Operation des Bruches schien hier noch allein die Möglichkeit einer glücklichen Lösung dieses gordischen Knotens erzielt werden zu können; obgleich man auch nicht ohne Grund befürchten mußte, daß die Operation bei den durch den Typhus abdominalis höchst geschwächten Kräften dem Leben bald ein Ende machen dürfte. Ich bestimmte mich nun aber am 10ten um so mehr für die Operation, als mit jeder Stunde die Gefahr stieg. Die Patientin willigte jedoch nicht ein; ich versuchte am 11ten nun noch Opium und Belladonna, aber gleichfalls ohne Erfolg. Als sich jedoch die Kranke, oder vielmehr deren Bruder, am 12ten für die Operation entschied, schien eigentlich von ihr nichts mehr zu erwarten zu sein; doch ich unterzog mich noch derselben, um das Bewußtsein in mir zu tragen, auch in diesem Falle „Alles gethan zu haben." Eigene Gefühle wurden übrigens in mir rege, als man diese, dem Anscheine nach schon dem Tode verfallene Frau auf den Tisch zur Operation legte. Doch rasch ging ich an's Werk und schnell hatte ich das eingeklemmte Darmstück — was gleichfalls ob seiner Mißfarbigkeit (dunkel Caput mortuum) nur einen unglücklichen Ausgang befürchten ließ — zu Tage gelegt. Ein Versuch, ohne Incision der Bruchspalte den Darm zu reponiren, gelang nicht, und somit executirte ich auch diesen Act der Operation, worauf denn der incarcerirt gewesene Darmtheil leicht von mir in die Bauchhöhle zurückgebracht werden konnte.*) Ein Heftpflaster und trockene Leinwand über die Wunde gelegt, machte den ganzen Verband aus; innerlich reichte ich wieder Arsen. 4.**) Die Uebelkeit und das Erbrechen kehrte nicht mehr zurück, auch stellten sich 4 Stunden nach der Operation 2 breiigte, höchst mißfarbig aussehende Stuhlgänge ein. Da die Kranke keine Aversion gegen Fleischbrühe zeigte, ließ ich davon Abends etwas trinken.

Am 13ten drückte das Gesicht der Operirten mehr Lebensgeist aus;

---

*) Der Herr Doctor Weber hierselbst war so gefällig, mir bei der Operation hülfreiche Hand zu leisten.

**) Es verdient noch bemerkt zu werden, daß aus geringem Lebensturgor die Hautwunde wenig blutete und die Patientin durch die Operation selbst wenig afficirt zu sein schien.

der Puls hatte sich gebessert, namentlich fand ich ihn gehobener und langsamer; die operirte Stelle verursachte der Patientin nicht die geringste schmerzhafte Empfindung, wohl aber fühlte sie eine Empfindlichkeit des ganzen Bauches, worin viel Blähungsgetöse zu hören war. Mit Tinct. Arsen. 4., alle Stunden 1 gtt., wurde continuirt.

Den 14ten. In der verflossenen Nacht hatte Patientin etwas geschlafen und auch wieder zu Stuhle müssen. Dennoch klagte sie mehr über den ganzen Unterleib, der ihr so äußerst gespannt vorkomme und brennend-schneidende Schmerzen verursache; zugleich hatte sich auch ein gewöhnliches Wundheitsgefühl an der operirten Stelle zu erkennen gegeben. Von dieser letztern entfernte ich um so mehr den ersten Verband, als aus diesem ein unangenehmer Geruch sich verbreitete. Die Wunde selbst schien äußerlich verharrschen zu wollen, was ich aber durch einen feinen, mit Oel versehenen Leinwandstreifen verhinderte. Sowohl über den Leib, als auch über die Wunde wurden Umschläge von kaltem Wasser gelegt und innerlich Arsen. 4. fortgesetzt. Am 13ten Tage nach der Operation waren nicht allein die schmerzhaften Empfindungen im Unterleibe gewichen, überhaupt darin die Functionen geregelt, sondern auch die Wunde völlig verheilt. Die Reconvalescenz dauerte im vorliegenden Falle lang; denn ein altes Brustübel machte sich wieder geltend.

Ich überlasse es der vorurtheilsfreien Beurtheilung des ärztlichen Publikums, welchen Antheil die homöopath. Behandlung an der Heilung dieses wahrhaft verzweifelten Falles hat. Denn nicht allein lag hier von vorn herein eine bösartige Form von Typhus abdom. mit declarirter Entzündung einer vielleicht nicht kleinen Partie der Gedärme, sondern aller Wahrscheinlichkeit nach auch noch selbst Darmgeschwüre vor — nicht zu gedenken des eingeklemmten Bruches, der schon an und für sich die größte Lebensgefahr, bei sonst kurz vorher gesund gewesenen Individuen, involvirt.

Möchte man sich aber doch auch daran erinnern, welchen gewagten Kurversuchen die Allopathie unter vorliegenden Umständen sich unterzogen haben würde! —

# Capitel 7.

## Ueber chirurgische Operationen und lebensgefährliche Verletzungen.

Körper-Verletzungen, sobald sie nicht zunächst ein chirurgisches Eingreifen erheischen, was so wenig mit der Homöopathie als mit der Allopathie Etwas gemein hat, also solche, wobei es darauf ankommt, die durch Verletzungen herbeigeführte Lebensverstimmung, z. B. Fieber, Entzündung, Nervenaffectionen, Abmagerung ꝛc. zu reguliren, gelangen unter homöopathischer Behandlung bei Weitem früher, als unter allopathischer — wie die Erfahrung sattsam gelehrt hat, zur Heilung. Haben schon die besseren Aerzte der Altmedicin die Salbe- und Pflastereien so ziemlich außer Cours gebracht, weil man mehr eingesehen hat, daß so viele Uebel, z. B. Drüseneiterung, fistulöse und so viele Formen von Fußgeschwüren, Krebs, zu ihrer Existenz innere Bedingungen haben, wobei die äußerliche, medicamentöse Behandlung zum Wenigsten ganz überflüssig ist: so war es der Homöopathie vorbehalten, den Nachtheil klarer darzulegen, den manche s. g. unschuldige Mittel, örtlich angebracht, direct oder indirect auf die Gesundheit haben.

In dieser Beziehung verweise ich auf einen Aufsatz von mir: „Welchen Nachtheil haben die am meisten noch von Laien *) äußerlich angewandten Bleimittel ꝛc. für die Gesundheit?" im „Hannov. Magazin", 1840, Nr. 28. u. 29.

Es wird von den Gegnern der Homöopathie bald aus Unbekanntschaft mit dieser Heilmethode, bald in der Absicht, ihr zu schaden, sie in einer gewissen Unmündigkeit darzustellen, wohl darauf hingewiesen, wie unmöglich es ihr sei, unter Anderem die Operation des Staares, des Bruches, des Krebses, die Trepanation, die Lithotomie, die Amputation von Gliedmaßen ꝛc. durch homöopath. Mittel zu ersetzen.

Wer derlei Operationen unternimmt, legt offenbar ein Zeugniß ab, daß er unter diesen Umständen so wenig von der Allopathie, als von der Homöopathie mehr Gebrauch machen könne, da es ja beide nur mit dynamischen Verhältnissen, Umstimmung der Lebensthätigkeit zu thun haben.

Auf jeden Fall feiert nun aber die Heilmethode ihren Triumph, welche durch innere Mittel die kranke Lebensthätigkeit in eine solche harmonische Action zurückzuführen vermag, daß durch sie die eine oder die andere für nöthig befundene Operation als überflüssig sich darstellt. **) Beab-

*) Dieses Ausdruckes bediente ich mich nur, um die Hindernisse nicht noch zu vermehren, welche der Aufnahme des oben bezeichneten Aufsatzes sich in den Weg stellten; denn, offen gesagt, viele Aerzte gehen mit manchen äußeren, namentlich Bleimitteln, unvorsichtiger zu Werke, als wohl die Laien zu thun pflegen.

**) „Bei dem in neuester Zeit durch fleißige und gewissenhafte Beobachtung und Forschung herbeigeführten schnellen und kräftigen Fortschreiten einer auf ge-

sichtigen wir nun gleich, einige Fälle anzuführen, in denen durch innerliche Mittel unter Umständen Genesung bewirkt wurde, die man zum Wenigsten nicht für wahrscheinlich, sondern dafür mechanisches Eingreifen als nöthig gehalten hat; so möchte es doch hier der unrechte Ort nicht sein, einige Verhältnisse, unter denen die Altmedicin fast durchweg das Messer, und zwar ohne allen Erfolg, anlegt, näher in's Licht zu stellen.

Gedenken wir zunächst der Operation des Krebses.

Schon öfter hat man die homöopath. Aerzte geschmähet, daß sie nicht auch das Messer, wie es die meisten Aerzte der alten Schule thun, an den Krebs legen. Das lassen wir gern über uns ergehen, weil es der reformirten Heilkunde nicht zugemuthet werden kann, wissentlich in eine medicinische Sünde zu willigen. Als solche stellt sich die Operation des Krebses in der Regel dar; denn die Erfahrung lehrt, daß sie nicht allein nichts hilft, sondern nur schadet. Damit stimmen nicht allein viele große Chirurgen überein, sondern auch unsere eigenen Beobachtungen haben uns zu dieser Ueberzeugung geführt, nicht zu gedenken des Ergebnisses derartiger Operationen, welche von anderen Aerzten im Bereiche unserer Wirksamkeit vorgenommen wurden, so weit es uns vergönnt war, solche verfolgen zu können.

Unterziehen wir die altmedicinische Lehre vom Krebs einer sorgfältigen Kritik, so wird man in ihr nur wenig Empfehlendes für die Operation vorfinden. Als Resume dieser Lehre dürfen wir unbedingt das Capitel „Cancer" im „Handbuche der Chirurgie" von Dr. Joh. Nep. Rust, 3. Bd., Berlin u. Wien 1830, S. 405—567, betrachten.

Nach Richter, Boyer und Andern (l. c. S. 420) ist die sichere und bestimmte Erkennung des Krebses (Cancer, Scirrhus), namentlich in seinem ersten und dem Anfange des zweiten Stadiums, höchst schwierig, so daß nicht allein die erfahrensten Wundärzte hier in Irrthümer verfallen sind, sondern die meisten, unter diesen die eben genannten großen Chirurgen, auf völlig sichere diagnostische Kriterien Verzicht leisten. Ebendaselbst, S. 439, wird angeführt, daß die Beobachtungen älterer Zeit, in Betreff des Skirrhus, wenig glaubhaft seien, weil man ihn mit gutartigen Geschwülsten, deren Operation überall nicht erforderlich ist, ver-

---

getreue Naturanschauung gegründeten Medicin droht der Chirurgie, die zwar als untrennbarer Theil angesehen werden soll, wieder ihr früheres Loos, nämlich ein mehr untergeordneter und abhängiger Theil der Arzneikunst zu werden ꝛc." (Dr. Lehmann und Messerschmidt im „Archiv für physiologische Heilkunde" von Roser und Wunderlich, 1. Jahrg. 2. Hft. S. 220.)

Wird doch schon Mancher deßhalb der Operation des Steines überhoben, weil die Homöopathie im Besitze von Heilmitteln ist, welche nicht selten der Bildung des Blasensteines kräftig entgegenwirken. Kommen nicht deshalb Bruchoperationen jetzt seltener vor, weil man mancherlei Mittel hat kennen lernen, welche die Operation entbehrlich machen? Man irrt sich übrigens in der Meinung, als verpöne der homöopath. Arzt jede Operation. Wo eine solche wirklich nothwendig ist, wird sie auch gewiß von ihm unternommen werden.

Nur einer bessern Einsicht in der Medicin ist es zu verdanken, daß man jetzt auch die chronischen Fußgeschwüre innerlich behandelt und den mancherlei dagegen angewandten Pflastern und Salben nicht mehr traut.

wechselt habe. S. 439 a. a. O. wird noch bemerkt, daß auch wahrhafte Skirrhen, ohne zum offenen Krebs überzuschreiten und ohne sonderliche Beschwerden hervorzubringen, selbst das ganze Leben hindurch bestehen können.

Ueber die Exstirpation des wirklichen Skirrhus oder Carcinoms mit dem Messer, welche einige Chirurgen der neuern Zeit noch immer für das Beste halten, sagen sie selbst a. a. O., S. 443 u. 444: „Entweder verwandelt sich die Operationswunde selbst wieder in ein Krebsgeschwür, oder es bricht, nachdem sie vernarbt, das Uebel an der Narbe, an dem krank gewesenen oder an einem andern Theile wieder aus, oder es entsteht ein mit dem Krebsübel im Causalnexus stehendes, anderweitiges, tödtliches Leiden, wie Brustwassersucht, Schwindsucht u. dergl.; aus welchem Grunde man nicht zu viel behauptet, wenn man annimmt, daß unter zehn Operationen beim Brustkrebs neun diesen unglücklichen Erfolg haben." Daselbst wird noch hinzugefügt, daß nach der Operation das Uebel mit größerer Heftigkeit Fortschritte mache und schneller den Tod herbeiführe, als dieses ohne blutigen Eingriff der Fall gewesen wäre — und darum hätten manche Aerzte die Operation ganz verworfen.*)

Das hier eben angegebene Resultat, 1 von 10, stellt sich nun aber noch ungünstiger heraus, wenn uns keine Gewißheit gegeben werden kann, daß unter dieser Zahl nicht Einer sich befand, bei dem man sich in Betreff der Diagnose irrte, was um so leichter geschehen konnte, weil Viele meinen, daß der Erfolg der Operation um so günstiger ausfallen müsse, je früher**) sie unternommen würde, oder daß nicht ein solcher, wie der oben bemerkte, Fall intercurrirte, der ohne sonderliche Beschwerden das ganze Leben hindurch bestehen kann.

Die Aerzte der Altmedicin vindiciren die hippokratische Medicin, wiewohl der größere Theil von ihnen die Handlungsweise des Hippokrates gar nicht kennt. Z. B. war diesem eine Mixturenpraxis völlig fremd. Soviel ist aber auch gewiß, daß Hippokrates ganz deutlich sagt: „daß man den Cancer nicht operiren müsse, weil die Operirten früher sterben." Celsus drückt sich hierüber noch deutlicher aus: „Der Krebs", sagt er, „wird um so mehr gereizt, je heftiger und energischer die Heilmittel sind. Die Einen machen vom Glüheisen Gebrauch, die Anderen

*) Noch jüngst sprach sich ein erfahrener Wundarzt (Buchmüller in Wien) in den „Medicin. Jahrb. des österr. Staates", Jahrg. 1841, August, dahin aus, daß er unter der großen Anzahl der an dieser Krankheit Operirten fast alle unglücklich enden sah, wohl aber sollen nach seiner Beobachtung derartige Kranke ohne Operation, bei einem zweckmäßig eingeleiteten diätetischen Verfahren, zuweilen ein hohes Alter erreicht haben.

**) Die nach Rust a. a. O., S. 446, gemachten Erfahrungen stimmen mit dieser Meinung nicht überein. „Hat sich ein Krebs unter scheinbar günstigen Umständen entwickelt und ist er noch in einem auffallenden Fortschreiten begriffen, so bringt die Operation, wie zahlreiche Erfahrungen gelehrt haben, eine ungünstige Wirkung hervor und der Kranke wird ein baldiges Opfer derselben. Immer muß man für sie einen gewissen Stillstand in der Entwickelung des Krebses abwarten ꝛc." Ist erst Stillstand im Uebel entstanden, so würde auch auf den Fall zu rechnen sein, der ohne sonderliche Beschwerden das ganze Leben hindurch bestehen kann.

entfernen ihn mit dem Messer, und niemals sind diese Verfahren heilbringend.“ Der große Wundarzt Boyer spricht sich über die Operation des Krebses, welcher aus Scirrhus entstanden, nur nachtheilig aus. Alle Zweifel, die noch über die Operation des Krebses obschweben könnten, sind in jüngster Zeit von Leroy d'Etiolles (s. „Gaz. méd. de Paris“, 11. Mars 1843) dadurch gehoben, daß er unternahm, eine statistische Uebersicht über die Krankheit zusammenzustellen. Er schickte zu diesem Ende gedruckte Tabellen, auf welchen die aufzuhellenden Punkte angegeben sind, an die Universitäten, gelehrte Gesellschaften und die hierzu geeigneten Aerzte. Hierauf wurden ihm 2781 Fälle mitgetheilt, aus denen sich ergibt, daß es nützlicher sei, die Operation zu unterlassen. Leroy d'Etiolles nennt es a. O. „Dreistigkeit“, und nicht Genie, den Krebs zu operiren, „und die Operateure spornen einander durch die Frechheit ihrer Untersuchungen an, so daß man jetzt unter Chirurgie des Krebses die Kunst versteht, den möglichst größten Theil des menschlichen Körpers zu entfernen, ohne unmittelbar den Tod dadurch zu veranlassen.“

Wenn nun aber dennoch, wie oben bemerkt wurde, Chirurgen der neuern Zeit die Operation gegen Krebs empfehlen, so vermögen wir darin keine Logik zu finden. — Gewiß aber hat ein so unnützes Verfahren die Folge, sich immer weniger daran zu erinnern, daß Krebs ein durch innere Bedingungen herbeigeführtes Uebel sei, was als solches auch nur durch innere Mittel geheilt werden könne und demnach um so mehr unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen sollte, als der Arzneischatz gegen diese Branche von Krankheitsleiden noch Vieles zu wünschen übrig läßt, was auch von den homöopath. Mitteln zu sagen ist, obgleich mit ihnen schon manches Gute gegen die in Rede stehende Krankheitsform bewirkt wurde. Auch uns gelang es schon einige Mal, nicht sehr umfangreiche, aber noch im Wachsen begriffene Brustkirrhen zum Stehen zu bringen und ein schon mehrjähriges carcinomatöses Geschwür, welches an der Nasenseite saß, völlig zu heilen, nachdem ein allopath. Arzt fast ein Jahr hindurch mancherlei, namentlich auch Aetzmittel vergebens dagegen angewandt hatte. Die Patientin, Madame St—z hierselbst, wurde erst geraume Zeit hindurch mit Sepia 4. und darauf mit Arsen. 4., der auch äußerlich in Salbenform angewandt wurde, behandelt. Einen gleich günstigen Erfolg scheint diese Behandlung bei Zacharias Welge zu Isernhagen gegen einen Nasenkrebs auszuüben.

Die Amputation von Gliedmaßen, wegen darin befindlicher Knochenfisteln, ist nur ein Palliativmittel, wenn anders das Uebel durch innere Verstimmung der Lebensthätigkeit, der bei weitem am häufigsten vorkommende Fall, sich entwickelte. Die innere Bedingung zu dieser Krankheit kann nicht mit amputirt werden, und somit existirt die Krankheit im Innern des Amputirten fort, um vielleicht in einer anderen Form oder Gestalt wieder durchzubrechen. Eine Menge derartiger Uebel, namentlich solcher, worauf sich die Altmedicin mit örtlicher Behandlung vergeblich abgemüht hatte, wurden, wie aus meiner Abhandlung in den „Medicin. Jahrbüchern“ von Behsemeyer und Kurtz ꝛc., Bd. 3 Hft. 3, zu ersehen ist, theilweise mit sehr gutem Erfolge durch homöopath. Mittel be-

handelt. Ja selbst einer meiner früheren Patienten*) verdankt die Erhaltung seines Armes zunächst der homöopath. Behandlung.

Doch auch in Folge örtlicher Verletzung entstandene Uebel werden, sobald sie wegen einer durch sie bedingten allgemeinen Theilnahme des Organismus eine Wichtigkeit gewannen, um so mehr durch die Homöopathie eine, dem Heilungsprocesse günstige, Wendung erhalten, als man im Stande ist, vornehmlich mit ihnen den individuellen Anforderungen zu entsprechen, welche sowohl das allgemeine Befinden, als auch das örtliche — sobald es sich nicht um Bandagen und Maschinen handelt — erheischt.

Der Student Toegel zu Hildesheim, 19 Jahre alt, von kräftigem Körperbau und lebhafter, etwas heftiger Gemüthsart, hatte am 29. November 1834 das Unglück, ¾ Stunden von da, beim Mineralogisiren in einem Steinbruche von einem heruntergefallenen großen Steinstücke am Unterschenkel gequetscht zu werden. Der danach erfolgte Blutverlust soll sehr bedeutend gewesen sein. Man wollte meine Hülfe in Anspruch nehmen, ich war aber verreist, weßhalb man zum Medicinalrath. P. und Stadtchir. H. schickte. Vier Wochen wurde Patient allopathisch behandelt und man glaubte Grund zu haben, auch der Mutter des Patienten über den Ausgang der Verletzung Tröstliches sagen zu können. Jedoch die Sache machte sich nicht so; denn statt daß die Kräfte vermehrt, die Gemüthsstimmung besser und das Fieber, der Schmerz, die

---

*) Der circa 14 Jahre alte Sohn des Schullehrers Höfe zu Eitzum, Amts Gronau, leidet seit 3 Jahren an Caries des Ellenbogengelenkes. Es sind Oeffnungen vorhanden, aus welchen ein gelblich dicker, zuweilen mit Blut vermischter Eiter fließt. Die nächsten Umgebungen der Fisteloffnungen sind entzündlich ergriffen, namentlich glänzend und roth, ohne besonders zu schmerzen. Auf dem Haarkopfe ein trockner, weißlicher Grind; Aussehen blaß und die Gesichtszüge leidend. Abends öfter Frösteln, Nachts Schweiß; unter dem rechten Arme eine angeschwollene Drüse. Im Bauche zuweilen Schmerz, daß er sich krümmen muß. Seine Gemüthsart war in keiner Beziehung hervorstechend.

Gegen diese Beschwerden hat der Vater des Patienten schon viel, doch nur zum Nachtheil des Kranken, allopathisch probiren lassen. Davon wurde nun Demois. N. in Hannover, bei der die Schwester des Kranken war, unterrichtet und meinte, ihr Arzt, Dr. T—n, müsse der Sache wohl einen bessern Ausschlag geben können, und veranlaßte deshalb, daß der Leidende zu ihr kam. Der Dr. T. meinte aber, daß es am gerathensten sei, den Arm abzunehmen — wodurch doch die Krankheit nicht weggenommen wurde — was sich jedoch Patient nicht gefallen lassen wollte, weßhalb er von Hannover wieder abzog.

Am 16. Juli 1834 nahm ich Patient in die Behandlung und reichte demselben bis zum 29. August 8 Mal Calcar. carb. $30^{000000}$. Darauf heilte die oberste Wunde, war aber noch mit Schorf bedeckt. Auf dem gesunden Arme, der Brust und den Backen zeigte sich ein rother, etwas erhabener Ausschlag, der etwas brannte. 3 Rhus $30^{0000}$, jeden 9ten Tag 1., hoben diesen Zustand, ohne eine merkliche Besserung an der Wunde herbeizuführen. Vom 21. Septbr. bis zum 3. Decbr. Silicea $30^{000}$, jeden 6ten Tag eine. Unter dieser Zeit kamen noch 4 Fisteloffnungen zum Schlusse. Von da bis zur Mitte Febr. 1835 5 Gaben Lycopodium $30^{0000}$, jede halb von 10. und halb von 30. Der Rest der Geschwüre heilte jedoch erst wieder bei Calcarea, wovon er, vom 17. Febr. bis Anfangs April, 8 Gaben erhielt. Am 13. Juni hatte sich jedoch wieder eine Oeffnung gebildet. 4 Sulph. $20^{000000}$, jeden 6ten Tag eine, heilte auch diese wieder, und ist bis jetzt, 1843, Alles gut geblieben. Die Kur gegen den Kopfausschlag wurde nicht weiter verfolgt.

Eiterung ꝛc. geringer werden sollten, wurde es damit schlechter, wozu sich noch ein ominöser Husten gesellte; auch waren die s. g. Stärkungsmittel erschöpft, denn die Verschlimmerung hatte sich unter dem Gebrauche von China, Valeriana, Arnica, Liquor, Opium, Brustmitteln, eingefunden, die, mit allerlei andern Sachen vermischt, gereicht wurden; auch hatte man diesen Mitteln äußerlich Blutegel und aromatische Kräuterumschläge mit Wein interponirt. Nicht minder schien sich das Localleiden in einer unheilbringenden Gestalt klar dargelegt zu haben, kurz man fand den Gesundheitszustand des Patienten, nach Aussage seiner Mutter, von der Art, daß man dieser die Amputation des Beines als das Zweckmäßigste darstellte und zugleich, daß solche nicht zu weit hinausgeschoben werden dürfe, wenn man damit nicht zu spät kommen wolle. Diese Erklärung brachte bei der besorgten und liebevollen Mutter eine Ohnmacht, gleich darauf aber auch den Entschluß zuwege, sich nach anderer Hülfe umzusehen; auch Patient wollte lieber sterben, als mit einem Beine herumhumpeln.

Am 27. Decbr. 1834 wünschte man meinen Rath. Die Untersuchung ergab Folgendes:

Der linke Fuß erschien enorm geschwollen, so daß der Umfang desselben wohl noch einmal so stark war, wie der des gesunden. Die Geschwulst war hart und schmerzhaft entzündet, mit einigen Bläschen besetzt und erstreckte sich bis über die Wade. Für sich, und noch mehr beim Anfassen, schmerzte die Fußgeschwulst, und besonders auf dem Fußrücken brennend und strammend; Stiche in der Schienbeinröhre; höchst empfindlicher, die Berührung nicht zulassender, tauber und mit Stichen untermischter Schmerz in der von einem Nagelgeschwüre ergriffenen großen Zehe und dessen Ballen. Längs des Wadenbeines befand sich eine 8 Zoll lange, an mehreren Stellen über 4 Zoll breite und etwa 2 bis 2½ Zoll tiefe Fleischwunde, wodurch der größte Theil der an dieser Stelle liegenden Muskeln und Sehnen zerstört worden war. Sie schloß das Gelenk, aus dem schon vor mehreren Tagen ein Knochensplitter entfernt worden war, mit in sich. In dieser Stelle konnte man die ihrer Hülle beraubten Gelenkknochen sehen und weiter hinein mit den Fingern fühlen. Die Wunde, welche brennend-stechend schmerzte und durch die letzte Empfindung den gesammten Körper oft zum Zusammenfahren brachte, eiterte stark und hatte Neigung zum Bluten. Außer anderen nicht unerheblichen Zerstörungen der Weichgebilde fand sich mehr rechts noch eine Gelenkwunde, aus der ebenfalls Gelenksaft kam. Diese soll von den früher behandelnden Aerzten gemacht worden sein, indem man an dieser, früher stark geschwollen gewesenen Stelle ein Extravasat, Eiterung oder sonst etwas, aber wahrscheinlich keine Gelenkfeuchtigkeit erwartete, was entleert werden müsse. Im Beine selbst fühlte Patient eine große Schwere.

Das Aussehen war gelblich, die Gesichtszüge leidend; zuweilen Nasenbluten bei geschwürigen Nasenflügeln; die Zunge mit zähem Schleim überzogen; mehr Durst, wie Appetit zum Essen. Seit 14 Tagen einen Schleimhusten, der besonders vor Mitternacht, und namentlich im Liegen, incommodirte; stets Fieber und lebhafter, weicher Puls, zwischendurch mit

ängstlichen Hitzanfällen und allgemeinem, besonders im Schlaf sich einstellenden Schweiße; Schlafwegen innerer Wallung und ängstlicher Träume schlecht; im Schlafe fast immer die Hände über dem Kopfe liegend und den gesunden Fuß angezogen. Patient war schon sehr abgemagert, ängstlich seiner Gesundheit wegen und überhaupt leicht ärgerlich, doch auch wieder zufrieden und hingebend.

Nahm ich dies Alles zusammen und stellte mich in die Situation eines allopath. Arztes, der die Wirkung seiner Arzneigemische gar nicht kennt und auf die Kenntniß der positiven Wirkung der reinen Arzneimittel kein Gewicht legt, und demnach keine Kenntniß besitzt, nach dem Grundsatze: „Similia similibus" zu wählen; so blieb allerdings unter solchen Umständen nichts Anderes übrig, als an die Amputation zu appelliren.

Ich gab jedoch den Rath, den kranken Fuß mit warmen Umschlägen von Hafergrütze zu versehen, ließ auch die bisher gebrauchten allopath. äußeren Mittel bei Seite legen und wählte vorerst Arnica 3., wovon innerlich 4 Tage hindurch jeden Tag 1 gtt. genommen wurde. Mit viel sichtbarer Besserung nahm jedoch Patient 14 Tage hindurch jeden Tag 1 gtt. Pulsat. 15. Denn danach minderten sich nicht allein die Schmerzen, sondern auch der Husten und das Fieber; auch wurde die Gemüthsstimmung besser. Als einige Tage darauf die Besserung im bisherigen Verhältnisse nicht fortrücken wollte, die Eiterung noch immer sehr copiös war, auch jetzt das Knochenleiden eine besondere Rücksicht erheischte; so unterstützte ich die Wirkung der Pulsat. durch Silicea 30. Während 3 Wochen wurden diese Mittel in der Art gereicht, daß auf 2 Tage 1 gtt. Silicea und den 3ten 1 gtt. Pulsat. fiel. Wenn darnach auch im Ganzen Alles gut ging und namentlich die Heilung der Wunde bedeutend vorgeschritten war; so wollte doch immer eine zuweilen sich einstellende vermehrte Röthe der Geschwulst, auf die sich an mehreren Stellen Wasserblasen setzten, nicht völlig aufhören und zuweilen Nachts sich einstellende empfindliche Knochenschmerzen nicht zur Zufriedenheit weichen. Deshalb erhielt Patient 4 gtt. Rhus 20., einen Tag um den andern einen.

Am 20. Febr. war nicht allein im Allgemeinen Patient in integrum restituirt, sondern auch dessen Wunden, die bis hierher nur mit Hafergrütze behandelt worden waren, hatten sich bis auf einen kleinen, zu Zeiten noch nässenden Schorf geschlossen; jedoch blieb das Bein noch immer sehr geschwollen und die Beugemuskeln des Kniees verkürzt, so daß Patient auch nicht ohne Krücke gehen konnte. Dagegen wurde einige Zeit Graphit 20. mit einigem Erfolge gereicht, auch einige Dampfbäder nicht ohne günstige Wirkung genommen; jedoch die Hauptsache mußte hierbei die Zeit thun, der denn dieses, meinem Rathe gemäß, überlassen wurde. Der Herr Dr. philos. Tögel, jetzt in Göttingen lebend, verdankt gern der Homöopathie die Rettung seines Beines.

---

Am 17. Aug. 1842 stürzte die 7 Jahre alte Tochter des hiesigen Tischlers, Hrn. Gleichen, mit dem Kopfe voran aus dem Fenster des

ersten Stockwerkes — etwa 14 Fuß hoch — auf den mit Kieselsteinen gepflasterten Hof. Völlig bewußtlos wurde das Kind hinauf und zu Bett gebracht, und eilig wünschte man meinen Besuch. Bevor ich bei der Verletzten eintreffen konnte — es mochte wohl eine halbe Stunde dazwischen verflossen sein, — hatte sie etwa drei Mal gebrochen. Ich fand sie in einem betäubten Zustande, ihr Gesicht ganz blaß und kalt, den Puls äußerst unregelmäßig, langsam und mehr klein, als gehoben; die Augen waren etwas nach oben gerichtet und die Lider nicht völlig geschlossen. Erbrechen stellte sich noch ab und an ein, wobei man bemerken konnte, daß ihr Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt war. Die Untersuchung des Kopfes ergab einen scharfbegrenzten Knocheneindruck von der Größe eines preußischen Achtgroschen-Stückes, der wohl die Tiefe der Kopfknochendecke haben mochte. Der Eindruck selbst lag in der Gegend der Mitte der Sutura coronalis und dem Angulus occipitalis, hart an der Sutura sagittalis.

Verordnung: Abschneiden der Kopfhaare, besonders in der Gegend der Verletzung, und über diese kalte Ueberschläge von Wasser mit Tinct. arnicae fort.; innerlich Arnica 1. Bis zum Abend hatte sich in der Scene weiter Nichts geändert, als daß das Erbrechen seltener erfolgte. Am folgenden Tage war das völlige Bewußtsein zurückgekehrt und die Augen hatten ihre normale Richtung und ihren frühern Ausdruck wiedergewonnen; doch währte die Neigung zum Schlummern mehr oder weniger fort und es stellte sich auch noch einige Mal Erbrechen ein. Der Puls war schneller und regelmäßig geworden. Im Umfange der Verletzung hatte sich Sugillation gebildet, die jedoch in der Tiefe Fluctuation erkennen ließ. Verordnung: Fortsetzung der Arnica äußerlich und innerlich.

Den 19ten. Die Verletzte fand ich im Bette aufsitzend und Nahrung zu sich nehmend. Sie führte nur Klage über Schmerz in und um der Wunde, über der die Fluctuation deutlicher geworden war. Es wurde die Arnica nur noch äußerlich applicirt. Am 21sten ging das Kind schon wieder im Zimmer umher und war nur noch Fluctuation zu fühlen. Unter dem fortgesetzten Gebrauche von Arnica verlor sich auch jene und es war nun der Knocheneindruck deutlicher zu fühlen. Zu dieser Zeit hatte ein hier geachteter Chirurgus das Kind zufällig gesehen und die verletzte Stelle untersucht. Er soll darauf geäußert haben: daß es ihm auffallend erscheine, wie diese an und für sich doch erhebliche Verletzung mit so Wenigem glücklich behandelt sei. — Das Kind ging bald darauf wieder zur Schule und hatte auch längere Zeit nach der Verletzung nicht über die mindeste Beschwerde zu klagen.

---

Meine Tochter, Friederike, wurde am Nachmittage des 27. Septbr. 1837 *) in ihrem 12. Lebensjahre von dem Hufschlage eines Pferdes in

---

*) Es waren die Tage, in denen ich mich eigentlich anschicken mußte, Hildesheim zu verlassen, um dem mir von Hannover aus gewordenen Rufe zu folgen, und hatte ich zu diesem Zwecke dem Herrn Dr. Nicol, als meinem Nachfolger, bereits mein Haus und meine Praxis überwiesen. Wegen des hier gleich zu

die Schläfe getroffen, so daß sie gleichsam leblos von der Straße aufgehoben und in's nächste Haus gebracht wurde — und zwar zu einer Zeit, als ich über Land gereist war. Jedoch die homöopathischen Aerzte, Herren Dr. Nicol und Dr. Sternheim, und der damals noch im Studium der Homöopathie begriffene, nun aber hier in Hannover, wohin er mir auf meinen Wunsch gefolgt ist, sehr beschäftigte Dr. Weber wetteiferten, der Leidenden und meiner trostlosen Frau beizustehen.

Bei meiner am Abend erfolgten Zurückkunft berichtete man mir, daß meine, mittlerweile auf eine vorsichtige Weise in mein Haus zurückgebrachte Tochter, vom Augenblicke der stattgefundenen Verletzung an, keinen Laut und nicht die mindeste Bewegung, noch das entfernteste Zeichen von Bewußtsein zu erkennen gegeben, und daß nur Todtenblässe, Kälte des Körpers und kaum zu fühlender, unregelmäßiger und öfter aussetzender Puls vorgeherrscht habe; daß bereits vier bis sechs Mal Blutbrechen erfolgt, daß jedoch auch nicht ein Tropfen Blut aus der Nase gekommen sei. In diesem hoffnungslosen Zustande fand ich mein Kind vor. War mir nun schon genügend berichtet, daß die Verletzung einen großen Theil der Kopfknochen rechter Seits betroffen habe, so fühlte ich mich doch gedrungen, eine Untersuchung besonders in der Hoffnung vorzunehmen, das, von der Verletzung mir entworfene, Bild in einem etwas milderen Lichte zu finden. Leider war es nicht so, als ich hoffte; denn der größere Theil des Planum semicirculare lateris dextri war in seinen Knochenpartien in der Art verletzt, daß darin zwei große Eindrücke, wahrscheinlich von den beiden Haken des Hufeisens, schon bei leisem Ueberstreichen mit der Hand um so leichter zu entdecken waren, als zwischen den äußeren, übrigens sehr locker aufliegenden Kopfbedeckungen und Knochen sich nur wenig Sugillation gebildet hatte — ein Zeichen von höchst gesunkener Lebensthätigkeit. — Dieses Umstandes wegen waren auch die Knochenränder deutlich zu fühlen, welche die eingedrückten Knochenpartien begrenzten; jedoch schien das Kind von der vorgenommenen Untersuchung selbst durchaus keine Empfindung zu haben.

Bis jetzt hatte man äußerlich und innerlich Arnica angewandt, obgleich ein wirkliches Herunterschlucken von Flüssigkeit noch nicht bemerkt worden war. Dieser Umstand und überhaupt die Abwesenheit jedes Zeichens von Blutabsonderung in der Mundhöhle, der Nasen- und Choanenpartie ließen vermuthen, daß das, mit Erbrechen herausgeförderte, Blut im Magen selbst abgesondert sei, und zwar, aller Wahrscheinlichkeit nach,

---

beschreibenden Unglücksfalles mußte ich mich indeß noch mehrere Tage länger in Hildesheim aufhalten. — In der That, eine Zeit der Prüfung! denn nicht allein die Sorge um ein schwer verletztes Kind, sondern auch für die, aus der Hand gegebene, nicht unbedeutende Praxis eine neue in Hannover gewinnen zu müssen, nahm mich auf eine eigene Weise in Anspruch. Doch mein Zweck ist erfüllt, — nämlich auch hier in Hannover die Homöopathie zu verbreiten, wenn auch unter den ungünstigsten Umständen und äußeren Einwirkungen. Möchten sich nur noch immer mehr Aerzte mit dieser Lehre bekannt machen, es würde auch ihnen an einem, das Gute anerkennenden Publikum nicht fehlen.

in Folge einer heftigen Contusion der Magengegend, die gleichzeitig mit der Kopfverletzung stattgefunden haben konnte. *)

Nachdem ich mein Kind fernerweit aufmerksam beobachtet hatte, bemerkte ich hin und wieder eine Art Aechzen oder Seufzen, wobei die, von schwachem, oberflächlichem Athem nur gering und kaum wahrnehmbar bewegte Brust sich etwas mehr hob und senkte.

Die Augäpfel, mehr nach oben gerichtet, waren von den Augenlidern nicht völlig bedeckt und die Pupillen zeigten sich auffallend vergrößert. Das Bluterbrechen hatte sich im Ganzen, bis Mitternacht hin, gegen zehn Mal wiederholt. Zu dieser Zeit nahmen wir ein leises Knirschen der Zähne wahr, und die bald darauf von mir vorgenommene Untersuchung zeigte ein mundklemmenartiges Zusammenstehen der Zähne. Gegen den Complex dieser Beschwerden brachte der Hr. Dr. Nicol Cicuta in Vorschlag, und nachdem wir im 6. Bande der Arzneimittellehre Hahnemann's von der Zweckmäßigkeit der Anwendung dieses Mittels volle Ueberzeugung gewonnen hatten, wurde dasselbe sofort innerlich in der Art angewandt, daß der Kranken hin und wieder ein Tropfen des genannten Mittels zwischen die Lippen gebracht, äußerlich aber über die verletzte Stelle einige Tropfen gegossen wurden, über die, wie früher, ein Umschlag von kaltem Wasser gelegt wurde.

Bis zum Abend des 28sten war noch drei Mal Bluterbrechen erfolgt, das Zahnknirschen und Zusammensetzen der Kinnladen hingegen nicht wieder eingetreten. Außer etwas mehr Ausdruck und Rhythmus im Pulse konnte man keine Veränderung im Befinden wahrnehmen. Die Kranke lag fast immer regungs- und besinnungslos auf einer und derselben Stelle; auch wurde bis dahin jeder Versuch, ihr Etwas einzuflößen, vergebens unternommen. Mit der Anwendung der Cicuta wurde continuirt.

Am 29sten. Zwischen den verletzten Knochen und der darüber liegenden Kopfhaut bildete sich eine Sugillation; offenbar ein Zeichen vermehrter Vitalität. Brechen fand sich an diesem Tage nicht mehr ein, auch öffnete Patientin momentan einige Mal, jedoch dem Anscheine nach ganz absichtslos, die Augen; irgend eine Ausleerung war bis jetzt, von der Stunde der Verletzung an, noch nicht erfolgt; das Athmen wurde tiefer und das zuweilen sich einstellende Seufzen zog sich mehr in eine Form von Gähnen über. Kälte der Extremitäten war vorherrschend. Von den Umschlägen machten wir weiter keinen Gebrauch, um auf den, in der Umgebung der Verletzung wieder zur Entwickelung gekommenen Turgor nicht störend einzuwirken. Einestheils um noch den Folgen der Commotion entgegenzuwirken, und anderntheils, um das Extravasat, welches bei so bedeutenden Knochenbrüchen mehr oder weniger erwartet werden muß, zu begünstigen, wurde wieder Arnica innerlich und äußerlich angewandt.

Den 30sten hatte sich anscheinend die, aus zwei Theilen bestehende, Sugillation um ein Bedeutendes vermehrt und konnte darunter selbst

*) Die unglückliche Katastrophe ereignete sich in Gegenwart von nur wenigen Kindern, welche mit meiner Tochter die Schule besuchen wollten, und die Pferde waren, ohne Aufsicht, nur an ihrem Vordertheile an den Wagen geschirrt gewesen.

Fluctuation gefühlt werden. An diesem Tage öffnete sie auch zum ersten Male wieder die Augen, um den einen oder andern Gegenstand zu fixiren, den sie jedoch nur auf Augenblicke in seiner Bedeutung aufzufassen vermochte. Es gelang zu dieser Zeit, ihr etwas Milch beizubringen. Schmerz schien das Kind ebenso wenig zu empfinden, als sich einen Begeiff von ihrer Situation machen zu können. Meistentheils schlummerte sie und im Schlummer selbst bemerkte man nicht selten ein Aechzen und Zusammenfahren. Eine involuntäre Stuhl- und Urinausleerung hatte stattgefunden; Puls gefüllter und frequenter. Arnica wird fortgereicht.

Am 1. October zeigte sich die Leidende unruhiger; sie warf sich heftig umher und sprach hastig und nicht gehörig artikulirt; das Gesicht röthete sich mehr und die Augen gewannen einen eignen Ausdruck von Lebendigkeit. Sie erkannte zwar ihre Umgebung, wußte sich jedoch des Vorgefallenen nach Verlauf einer halben Minute nicht mehr zu erinnern. Der Puls schlug fieberhaft; sie empfand Schmerz im Kopfe. Am Abend hatte sich meine, am Morgen ausgesprochene, Befürchtung mehr gerechtfertigt, daß nämlich Hirnentzündung im Anzuge sei, die um so mehr befürchtet werden durfte, als nicht ohne Grund eine Verletzung oder Zerrung der Duramater vermuthet werden mußte. Das Kind wurde immer aufgeregter und es gaben sich auch im wachenden Zustande einige Phantasien zu erkennen. Statt Arnica wurde Aconit. mit Belladonna*) im Wechsel gereicht. Die Nacht verlief sehr unruhig; das Kind schlief wenig, sprach öfter sehr hastig und aufgeregt; das Athmen erfolgte rasch. Dennoch konnte man am folgenden Tage nicht sagen, daß die Krankheit an Extensivität oder Intensivität zugenommen habe. Patientin nahm fortan von ihrer Milch und ließ sich, wenn gleich nur auf kurze Zeit, auch beruhigen. Die Mittel wurden fortgegeben, und da eine der fluctuirenden Kopfgeschwülste einen so hohen Grad erreicht hatte, daß davon ein nachtheiliger Druck auf die deprimirten Knochenstücke zu befürchten stand, so öffnete ich diesen, anscheinend ohne Schmerz für die Kleine. Der Inhalt der Geschwulst bestand aus einer schmutzig-röthlichen Flüssigkeit. Noch am Abend dieses Tages, des 2. Octobers, trat mehr Ruhe ein und in der folgenden Nacht schlief das Kind mehrere Stunden ununterbrochen recht sanft.

Vom 3. Octbr. an ging, bis auf den völligen Verlust des Gedächtnisses, Alles gut. Von Dingen, die vor kaum einer Minute in ihrer Gegenwart sich ereignet hatten, wußte sie Nichts mehr, was uns natürlich sehr bekümmerte. Wir sorgten für geistige Ruhe und innerlich erhielt das Kind Anacardium. Nach Verlauf von drei Wochen war auch das sonst kräftige Gedächtniß zurückgekehrt. Mittlerweile hatte sich nicht allein die andere Blutgeschwulst bedeutend gehoben, sondern auch die entleerte

*) Ob in dieser oder jener Nummer, ob in Streukügelchen oder Tropfen diese und die früher genannten Mittel gereicht wurden, ist in der Situation, worin ich mich befand, nicht notirt worden; überhaupt wurde diese Krankengeschichte erst später und nach Rücksprache mit den zugezogenen Aerzten von mir niedergeschrieben.

Anmerkung des Hrn. Dr. Nicol. Die Arznei ist mit Wasser vermischt gereicht. Aconit. von Nr. 3. und Bellad. 18.

zeigte sich wieder gefüllt. Beide wurden zu verschiedenen Zeiten von mir geöffnet und danach konnte man denn einen deutlichen Begriff von der Erheblichkeit der durch den Hufschlag herbeigeführten Deformität der fissurirten Kopfknochen erhalten. Doch nach und nach verlor sich das Scharfe der Knochenränder, so daß jetzt, 5½ Jahre nach der Verletzung, nur noch zwei sanft verlaufende Vertiefungen zu fühlen sind und zwischen diesen eine Erhöhung zu bemerken ist.

Irgend eine Folge dieser lebensgefährlichen Verletzung auf das spätere Befinden meiner, mit Frohsinn und Heiterkeit ausgestatteten Tochter hat sich durchaus nicht herausgestellt. Wie übrigens die Verletzung sich zugetragen und daß sie solche überhaupt erlebt habe, darüber vermochte sie so wenig bald nach ihrer Genesung, als später Etwas mitzutheilen.

Kein Fall würde sich wohl, nach den Ansichten der meisten großen Chirurgen, mehr für die Trepanation geeignet haben, als gerade der vorliegende, — und wäre mir mein Kind an der ihr widerfahrenen Verletzung gestorben, was eher als das Besserwerden zu erwarten stand, so würden die, welche vielleicht von der Art der Verletzung unterrichtet gewesen, den erfolgten Tod auf eine Unterlassungssünde, namentlich auf unterlassene Trepanation, geschoben haben.

Was die therapeutische Würdigung der Trepanation der Schädelknochen anbelangt, so ist diese mit wenigen Worten dargelegt. Nämlich in den meisten Fällen, worin trepanirt wird, war es nicht nöthig, und die Genesung würde ohne sie noch leichter bewirkt worden sein, und solche Verhältnisse, worin die Trepanation das ultimum refugium sein möchte, laufen auch nicht selten schon deßhalb unglücklich ab, weil die Operation an und für sich, vermöge ihres bedeutenden Eingriffes auf den Körper, die schon gesunkene Vitalität nur noch tiefer herab und somit das Leben in noch größere Gefahr bringt, nicht zu gedenken, daß sehr häufig an den Stellen, wo es der Wundarzt zunächst erwarten mußte, das Extravasat, Eiter oder sonst Etwas gar nicht liegt, und somit, wie die Erfahrung lehrt, die Operation wo nicht ganz fruchtlos, doch immer zum Nachtheile des Operirten gemacht wird. Von dem Gesagten hat gewiß jeder Arzt, der auch zugleich die chirurgische Praxis ausübt, oder größere Spitäler nicht zu flüchtig frequentirte, eklatante Beweise aufzuführen.

Die Trepanation ist übrigens ein rein chirurgischer Act und wird da angewandt, wo man glaubt, daß die Wirkung innerer Mittel, die Allopathie und Homöopathie nicht ausreiche, und deßwegen wird sie auch der homöopathische Arzt in solchen Fällen nicht von der Hand weisen, die sich, seiner besten und innigsten Ueberzeugung nach, für diese Operation eignen.

So trug sich, während meiner homöopathischen Praxis in Hildesheim, beim Schenkwirth Ahrens ein solcher Fall zu, der sich nicht allein nach eines Kunstverwandten, sondern auch nach meiner eigenen, besten Ueberzeugung für die Trepanation paßte, wenn nicht alle von den Koryphäen der Chirurgie in dieser Beziehung aufgestellten Indicien als eine Farce angesehen werden müssen. Die Frau des schon mehrere Tage durch einen Fall vom Hausboden auf den Kopf bewußtlos gewor-

denen Mannes, erklärte sich jedoch bestimmt gegen die, von mir als nothwendig erklärte Trepanation — und somit wurde nur die homöopathische Behandlung fortgesetzt. Blieb nun auch noch der decidirt an einer Knochensissur und, aller Wahrscheinlichkeit nach, an Extravasat Leidende noch gegen 12 Tage bewußtlos, so erlangte er doch nach Verlauf von 4 bis 6 Wochen seine Gesundheit vollkommen wieder, — und vernehme ich mit Freuden, daß er auch jetzt noch seiner Wirthschaft mit rührigem Wesen und gutem Erfolge vorsteht. Dieser Fall hat mich beim Anrathen der Trepanation vorsichtiger gemacht.

Ich könnte derartige Fälle aus meiner homöopath. Praxis mehrere aufzählen, wenn die angeführten nicht schon beweisend genug wären. Dazu dürfte z. B. eine Schußwunde durch Brust und Unterleib vermittelst eines mit drei halben „Palestern" geladenen Pistols, welche sich aus Unvorsichtigkeit der Graf *— zu Hildesheim beibrachte, zu zählen sein. Nicht allein eine enorme Brust- und Unterleibsentzündung mit den bösesten Nervenaffectionen, sondern auch ein bedeutender Säfteverlust war davon die Folge. Keiner glaubte damals an die Wahrscheinlichkeit einer Rettung — und dennoch erfolgte sie unter homöopath. Behandlung. Diesen Fall hatte der Hr. Dr. Weber zu einer Zeit, als er sich mit der Homöopathie bekannt machte, Gelegenheit zu beobachten, und versichert derselbe öfter, daß gerade der genannte Fall ihm als ein überzeugender Beweis für die Wohlthätigkeit der Homöopathie erschienen sei und seinen Vorsatz, diese Heilmethode auch auf dem praktischen Wege kennen zu lernen, zur Reife gebracht habe.

## Capitel 8.

## Allerlei.

### A. Leichenöffnungen.

Sie haben für die Praxis bei Weitem den Nutzen nicht, den offenbar Manche davon erwarten, sobald sie nicht gerichtliche Obductionen sind und mit in der Absicht vorgenommen werden, um durch sie eine präsumirte gewaltsame Tödtung zu constatiren. Die durch die Section dargelegte Abnormität steht immer zu isolirt da, als daß sie sich dazu eignete, von ihr für Nosologie und Therapie richtige Schlüsse abzuleiten.

Wenn wir also aus dem Gefundenen einen Schluß sowohl in Betreff der inneren Bedingungen zur Entwickelung und zum weiteren Fortgange des Uebels machen und uns in Erklärungen einlassen wollten, welchen Einfluß die Abnormität auf die ganze Maschine gehabt, namentlich welche Erscheinungen sie hervorgerufen und welche sie nicht hervorgerufen habe; so müßten doch alle solche Betrachtungen um so mehr in die Sphäre der Vermuthung verwiesen werden, als es erfahrungsmäßig wohl kaum zwei durch die Section ausgemittelte Fälle geben dürfte, die in ihrem

Auftreten und ihrer weiteren Ausbildung in dem Grade etwas Constantes, Unverkennbares an sich trügen, daß sie nicht mit anderen Beschwerden, selbst bei den schärfsten Beobachtungen von Seiten des Arztes, verwechselt werden könnten.

Gesetzt, Jemandem wurde im Januar in Folge einer Lungenentzündung einige Male zur Ader gelassen, erhielt innerlich in beliebter Weise große Dosen von Brechweinstein und Mercur (des Salpeters, des Goldschwefels, der Laxanzen, des Kamphers ꝛc. gar nicht zu gedenken), und das Brustübel verlor sich; der Kranke will aber nicht recht zu Appetit und Kräften gelangen — eine doch sehr häufige Erscheinung nach solchen Kuren — weßhalb ihm bald Asa foetida mit Quassia, Seife und Ochsengalle in Pillen, bald das Elix. visceral. Kl., bald Stahltropfen oder Pyrmonter Wasser gereicht werden: — der erwartete Erfolg tritt nicht ein. Im Monate Juni wird Pat. um so mehr nach Karlsbad geschickt, weil sich höchst träge Darmausleerung und hypochondrische Stimmung etablirt hat. Doch da auch das den Zustand nicht besserte, verordnete man täglich ein Gläschen Madeira mit Rhabarber, außerdem wohl auch noch zur Stärkung ein Glas Portwein. Weil im Monate September ab und an das Genossene wieder ausgebrochen und drückende Empfindung in der Herzgrube verspürt wird, läßt man Brausepulver, gewürzhafte, flüchtige, krampfstillende Mittel nehmen, und weil der Erfolg davon nicht erwünscht ist, schreitet man zu Vesicatorien, Einreibungen von Mercur und Brechweinstein, zu Haarseilen, Moxen ꝛc. Der Arzt präsumirt jetzt um so leichter „ein tiefes Leiden", als sich Abmagerung entwickelte, und glaubt nun auch ein innerlich tiefeingreifendes Mittel, z. B. „Höllenstein", wählen zu müssen. Im October stirbt der Kranke und die vorgenommene Section ergiebt — Nichts.

Wir wollen hier nicht weiter untersuchen, welchen Antheil der Arzt durch seine Behandlung am Tode des Kranken hatte, sondern nur bemerklich machen, daß unter ganz ähnlichen Symptomen ein Anderer sterben kann — und die Section zeigt Induration des Magenausganges. Lehrt nicht auch die Erfahrung, daß z. B. ohne Verknöcherung der Kranzarterien ganz ähnliche Zufälle entstehen können, als diejenigen sind, die man zunächst bei genanntem Uebel hat wahrzunehmen geglaubt? Wir kennen eine unverheirathete Vierzigerin, deren Puls seit Jahren, wie man ihn vornehmlich bei Klappenfehlern des Herzens wahrgenommen haben will, geht, und derselbe Puls ist regelmäßig, so wie sie vielleicht etwas fiebert. Rechnen wir nun noch hinzu, daß die Symptome, die sonst wohl ein organisches Leiden hervorbringt, sowohl durch hinzugetretene natürliche Krankheiten, als durch die vulgäre Behandlung ungemein verändert werden, so leuchtet es ein, wie viel wir auf den durch Sectionen herbeigeführten negativen Werth zu legen haben. Denn immer hängt es von der Individualität ab, auf welche Organe oder Systeme ein und dieselbe Schädlichkeit influire und sich darin geltend macht. So wie eine s. g. Erkältung bei dem Einen Magenkrampf, bei dem Andern Lungenentzündung, und bei dem Dritten Blasenkrankheit veranlassen kann, so vermögen eingreifende Arzneikörper oder schwächende Potenzen Erschei-

nungen hervorzubringen, die allerdings derjenige am Wenigsten zu deuten im Stande sein dürfte, der die verschiedenen Beziehungen der Arzneikörper zum menschlichen Körper nicht kennt. Am Wenigsten wird in der mixturirenden Praxis solch eine Kenntniß zu erringen sein. Und möchte, unserer Meinung nach, die Aufgabe gerade nicht zu den leichtern gehören, nachzuweisen, daß im Verhältnisse zu dem öfteren Auffinden dieser oder jener Metamorphose in Leichen, z. B. Herzbeutelwassersucht, Verknöcherung der Kranzarterien oder der Herzklappen, Hypertrophie des Herzens, Magenkrebs, Intussusceptio, Markschwamm ꝛc. in den letzten 50 Jahren mehr verhütet oder glücklich behandelt worden sei.

Zu wenig berücksichtigt man übrigens, daß die Oeffnungen nicht selten zu falschen Schlüssen Veranlassung gegeben. So sehen viele Aerzte die Blutcongestionen im Gehirn der am Schlagfluß Verstorbenen, die man auch dann findet, wenn das Individuum entweder an und für sich blutarm oder künstlich blutleer gemacht worden war, als ein Motiv zum Blutlassen an; doch ist, der größten Wahrscheinlichkeit nach, diese Blutstagnation eine Folge der Lähmung der Blutgefäße, denen es an Kraft fehlt, ihren Inhalt weiter zu senden. Vergl. Cap. 3.

Werden nun nach Todesfällen, die sowohl dem Arzte, als auch den Angehörigen des Kranken höchst unerwartet waren, Sectionen vorgenommen, wenn auch nur, um die wahrscheinliche Ursache des Todes auszumitteln, die als solche jedoch noch immer keinen Aufschluß über die wahre Ursache und Natur der Krankheit gibt, so sind derartige Unternehmungen schon deßhalb zu loben, weil sie die Medicin als Wissenschaft fördern, wie auch, wie schon angedeutet wurde, oft einen indirecten Nutzen, namentlich für die Semiotik, zur Folge haben können.

Wenn aber Aerzte bei den, in ihrer Praxis vorkommenden Todesfällen sich in der Regel so geriren, als hätten sie gewissermaßen über den Tod zu gebieten, als könnte diesem demnach nur ein ganz ungewöhnlicher Umstand zum Grunde gelegen haben, so verschmähen sie es nicht, nach Richter's („Specielle Therap.", 1. Bd. S. 3 u. 4) „Regeln, das savoir faire betreffend", ein Charlatan, jedoch so, daß man es nicht merkt, zu sein. „Er secire daher", nach Richter's Rath, „womöglich jeden Kranken, der einem stirbt; und finde eine Verknöcherung, verhärtete Leber, mürbe Milz, einen Gallenstein ꝛc.; so ist dann das Publicum zufrieden und schweigt ebensowohl, als wenn eine Haut in der Luftröhre eines an Croup, oder als wenn Wasser im Kopfe eines an der Hirnentzündung verstorbenen Kindes gefunden ist. Was die Section bezwecken sollte, wird erreicht, nämlich: dem Laien, der gewöhnliche Ursache und Folge nicht zu distinguiren weiß, die Todesursache darzustellen und zu beweisen, daß des Arztes Bestrebungen unter solchen Umständen unmöglich mit gutem Erfolge gekrönt werden konnten*).

*) Most („Ueber alte und neue Systeme der Medicin", 1841, S. 32), dessen Stimme sich in der Altmedicin geltend gemacht hat, sagt: „Das Bestreben, den Grund der Krankheiten auf anatomisch-physiologischem Wege erforschen zu wollen, führt auf Irrwege, und den einzigen rechten Weg haben wir noch nicht gefunden."

Möchte man doch bei Sectionen mehr die Wissenschaft als sich selbst im Auge behalten, bei gefundenen Metamorphosen die erste Entwickelung der Krankheit möglichst erforschen, und, wenn aus dem Gefundenen irgend eine Nachweisung in Betreff der ursachlichen Momente sich als gewiß herausstellt, diese auch zum Wohle der leidenden Menschheit benutzen! Wenn uns z. B. durch Obductionen reducirtes Queckſilber zwiſchen den Lamellen der Kopfknochen in Folge des Mißbrauches dieſes Metalles (Velpeau fand auch Queckſilber in metalliſchem Zuſtande in verſchiedenen Organen, beſonders aber in den Brüſten einer am Kindbettfieber geſtorbenen Frau, die eine energiſche Queckſilberkur erlitten hatte. Barruel hatte die chemiſche Unterſuchung gemacht. Vergl. „Allg. Homöopath. Zeit.“ 24. Bd. Nr. 20. S. 315—316) oder reducirtes Silber in der Bauchſpeicheldrüſe nach übermäßigem Gebrauche von Höllenſtein oder mancherlei Degenerationen von einer zu dreiſten Anwendung des Bleies zu Tage gelegt wurden; ſo müſſen wir es für mehr denn Leichtſinn erklären, wenn dennoch mit dieſen Mitteln von Seiten des Arztes eine Freigebigkeit getrieben wird, als wären es indifferente Dinge.

Wenn wir ferner wiſſen, daß der Operation in ſolchen Krankheiten, die zu ihrer Exiſtenz eine innere Bedingung haben, z. B. der Operation des Krebſes, des Markſchwammes, innere Degenerationen auf dem Fuße zu folgen pflegen; ſo muß es uns wundern, wenn ſolche Erfahrungen von Aerzten, die übrigens mit der Literatur wohl bekannt ſind, Gott weiß, aus was für Gründen, völlig ignorirt werden. In der „Med. Zeit.“ 1841. Nr. 51. S. 243, finden wir die „Heilung eines Markſchwammes mittelſt Amputation des Gliedes“ von Dr. Nicolai beſchrieben; jedoch in demſelben Blatte vom Jahre 1842, Nr. 11, kommt der hinkende Bote nach. Nämlich nicht lange nach der Operation ſtellten ſich Bruſtbeſchwerden, Huſten, Abmagerung und Tod ein. Die Section zeigte Abmagerung und, außer anderen auffallenden Erſcheinungen, „die Lunge von dem reinſten Markſchwamm durchwebt.“ Da man nun ſchon längſt wußte, daß Markſchwamm eine innere Bedingung zu ſeiner Exiſtenz hat, ſo macht eine Mittheilung gerade dieſes Falles der med. Literatur keine Ehre, und ſomit enthalten wir uns auch, ähnliche Data aus unſerer Nähe zu veröffentlichen. —

Wir verwahren uns jedoch hiermit ausdrücklich gegen die Deutung, als wären wir überhaupt gegen Sectionen; es war nur unſere Abſicht, eines Theils zu zeigen, wie wenig brauchbare Reſultate ſie liefern und andern Theils dem charlataneriemäßigen Treiben einen Blick zuzuwenden.

## II. Einige Betrachtungen über den Gebrauch der Mineralbrunnen.

Nach Schleiermacher versteht Platon unter νοσοτροφία (Krankheitsfütterung) unsere Landsleute, welche sich jährlich in die Bäder schicken lassen und „in einem Zustande eigentlich weniger leben, als nur Ball gespielt werden von zwei Aerzten, deren einer sie zu Hause das Jahr über nur so hinhält, daß sie wieder zum Brunnen können und der andere sie dort nur so weit bringt, daß sie wieder kommen müssen ꝛc." (S. dessen am 28. Juli 1835 in der Academie der Wissenschaft zu Berlin gehaltene Rede „über Platon's Ansicht von der Ausübung der Heilkunst.")

Bekanntlich ist sowohl die heilsame, als auch die nachtheilige Wirkung eines Arzneistoffes von einem Contacte abhängig, in den jener mit dem menschlichen Körper gebracht wird, und so möchte es sich wohl, wenn auch nur in einer beschränkten Beziehung, zur Untersuchung eignen: Unter welchen Umständen sich solch' ein Contact zur Erreichung eines Heilzweckes vortheilhafter durch die äußere, oder durch die innere Fläche des Körpers bewerkstelligen lasse.

Thatsache ist es, daß zur Aufnahme irgend eines Arzneimittels sich sowohl die äußere als die innere Körperfläche eignet, und es hat sich dabei mit wenigen Ausnahmen herausgestellt, daß das durch die Haut aufgenommene Mittel, ceteris paribus, eine weniger intensive Wirkung zu erkennen gibt, als wenn dasselbe durch den Mund und Darmkanal beigebracht wird.*) Nachdem sich nun der Arzt diese oder jene Vorstellung von der schwerern oder leichtern Aufnahme irgend eines Arzneistoffes, entweder durch die Haut oder durch den Darmkanal angebracht, gemacht hat, oder nachdem er glaubt, daß das eine oder andere Mittel im concreten Falle sich besser zum innern oder äußerlichen Gebrauche eigne, wird er davon die Art der Anwendung desselben in Krankheiten abhängen lassen. So läßt man einige Mittel, die man glaubt in großer Quantität geben zu müssen, deßhalb durch die Haut sich geltend machen, weil man weiß, daß dasselbe Quantum, in den Schlund und Magen gebracht, in diesem mannichfache Zerstörungen anrichten würde; dahingegen wieder mancher Stoff, z. B. der von Kuhpocken, Krätze ꝛc., ferner Vipern und andere thierische Gifte unter Umständen wenige oder gar keine Wirkung verrathen, sobald sie durch den Mund und Magen eingenommen werden.

Auf jeden Fall hängt aber der hier zu besprechende Modus, Arzneistoffe in der Form von Bädern zu verwenden, von folgenden Motiven ab:

1) Um den Kranken der Unannehmlichkeit zu überheben, widerlichschmeckende Sachen durch den Mund zu nehmen und von an und für

*) Vergl. meine oben angeführte Abhandlung im „Hannover'schen Magazin."

sich ungenießbaren Dingen, wovon man sich doch eine Arzneiwirkung verspricht, Gebrauch zu machen.

2) In der Meinung gegen Hautkrankheiten auch örtlich einwirken zu müssen.

3) Um große Quantitäten von Arzneien an und in den Körper zu bringen, zu deren Aufnahme man den Magen für ungenügend hält.

Gibt es nun allerdings mancherlei Sachen, die man der Haut und nicht dem Magen bieten darf, so ist die Heilwirkung davon doch nicht so eklatant und zuverlässig, daß man unter Verhältnissen, bei denen sich jene absonderlich geltend machen soll, zunächst auf sie rechnen könnte, überdieß gehören zu dem Cyclus dieser Dinge so manche, wovon sich der Arzt, hinsichtlich ihres Nutzens für den erkrankten Körper, nur eine imaginäre Kunde geschaffen hat. Dazu gehören z. B. die Meinungen über die Wirkung der Sool-, Salz-, Lohe-, Wäsch-, Schwefelleber-, Kräuter- und mancher anderer Bäder. (Vergl. Cap. 1.)

Wir glauben nicht präcipitant zu urtheilen, wenn wir die Hautkrankheiten in der Regel als einen Reflex krankhafter, innerer Lebensthätigkeit ansehen, wobei die Anwendung eines örtlichen Mittels gewöhnlich schadet, wenn dasselbe nicht zugleich das specifische Mittel gegen das Grundübel war, was sich dann im Wege der Resorption, oder durch den Contact, worin das Mittel zu den Hautnerven gebracht wurde, im Innern geltend machen konnte.

Was den 3ten Punkt betrifft, so hat die Erfahrung gelehrt, und wir haben auch in diesem Buche davon mannichfache Beweise geliefert, daß das zum Heilzwecke geeignete Mittel nicht einer massenhaften Anwendung bedarf, am Wenigsten, daß damit der kranke Körper durchschwemmt werden müsse; es kommt, wie schon oben bemerkt wurde, nur darauf an, das Heilmittel mit einer für dasselbe empfänglichen Körperstelle in Contact zu bringen, wozu, wie hinlänglich bekannt, der Mund, der Schlund, der Magen, ja öfter schon allein die Riechnerven der Nasenschleimhaut sich ausreichend gezeigt haben. Wenn überdieß noch die Erfahrung vielfach gelehrt hat, daß Krankheiten, wogegen man den Gebrauch gewisser Bäder vergebens für eine anchora sacra wähnte, durch kleine Gaben passender Mittel geheilt wurden; wenn es überhaupt nicht feststeht, daß die innere Anwendung eines Arzneikörpers weniger wirksam sei, als wenn derselbe in der Form eines Bades angebracht wird, so ist zum Wenigsten der Vortheil dieser vor jener Procedur nicht constatirt, worauf auch im Ganzen weniger ankommen möchte, wenn nicht mit der vulgären Anwendung der Bäder zugleich das anzuwendende Mittel in den meisten Fällen verdorben würde. Jedes Mineralwasser verliert, nachdem es dem Schooße der Erde entquollen ist, mehr oder weniger von seinem, wenn ich mich so ausdrücken darf, individuellen Leben, durch jene sich uns dort immer gleichbleibende Mischung, möge nun das kalt aus der Erde gekommene Wasser erwärmt, oder das aus ihr natürlich warm entquollene zum therapeutischen Gebrauche abgekühlt werden. So ist z. B. das Emser-Wasser ein ganz anderes, wenn es mit der ihm eigenthümlichen, durch keine künstliche Wärme zu ersetzen-

den Temperatur zu Tage geht, als wenn es dieser erst verlustig ist. Die von der Natur gegebene Wärme ist gewissermaßen für die Existenz, für das Leben des Wassers das, was der Blutumlauf für den thierischen Körper ist. Nach entwichener Wärme beginnt der Zersetzungsproceß, der Tod des Wassers, und deßhalb sah ich auch noch nie irgend eine arzneiliche Einwirkung durch das genannte Wasser, wenn es nicht an den Quellen getrunken wurde. Gewiß muß sich auch die Wirkung des, seiner natürlichen Temperatur beraubten, Karlsbader Mineralwassers ganz abweichend von der Wirkung des an der Quelle geschöpften herausgestellt haben, indem man dieses Mineralwasser zum Verschicken nicht geeignet findet. Schon an einem andern Orte verglichen wir die mit den Mineralwassern vorgenommene chemische Analyse mit der des Blutes. Man wähnt, Alles darin ausfindig gemacht zu haben, und dennoch gelang es bis jetzt Keinem, Blut nachzumachen; ja selbst das gewöhnliche reine Trinkwasser läßt seine mineralischen Bestandtheile, wodurch es belebend und erquickend wird, fallen, sobald es erwärmt oder gekocht wird, wovon die Wasserkessel ein genügendes Zeugniß ablegen. Am auffallendsten ist aber die Zersetzung, die Entmischung der natürlichen schwefelwasserstoff-kohlensauren, eisenhaltigen ꝛc. Mineralwasser, wenn diese erwärmt oder wohl gar gekocht werden. Und gewiß stützt sich die erste Kunde von der Wirkung des genannten Wassers in Krankheiten nicht auf die Anwendung in künstlich erwärmter Form, vielmehr basirt sie sich auf die durch den innern Gebrauch beobachteten Wirkung. Mode und Geringschätzung des Natürlichen und Einfachen sind die Tyrannen, welche auch in der Medicin, vornehmlich aber in dem Theile derselben dominiren, der sich noch keiner Basis zu erfreuen hat, wo also auch das Rechte nicht bald erkannt werden kann; wiewohl wir es nicht in Abrede stellen mögen, daß die Meinung, die Hoffnung der Aerzte, die Wirkung des getrunkenen Mineralwassers noch durch die äußerliche Anwendung desselben, und zwar erwärmt, zu erhöhen, der Etablirung von Badeanstalten des jetzigen Umfanges großen Vorschub geleistet haben, gleichwie der heutige Umfang der allopath. Apotheken sich auf die Ansicht stützt: „Viel hilft viel, und Vielerlei wirke vielseitig.“ Doch wie wäre es, wenn die Aerzte auch in Betreff des Gebrauches der natürlichen Mineralwasser wieder natürlicher verführen, und den Kranken die Wirkung erfahren ließen, welche dem Wasser ursprünglich inne wohnt und worauf sich fast durchgehends die erste und glaubhafteste Empfehlung basirt? —

Einige Becher oder Gläser voll Morgens und zwar unter Berücksichtigung einer unarzneilichen Diät, frisch und, womöglich, an Ort und Stelle getrunken, werden, wie leicht begreiflich, wenn anders diese Angelegenheit nicht durch die Brille grober Materiellität betrachtet wird, Alles thun können, was man von einem Mineralbrunnen irgend zu erwarten berechtigt ist; bietet doch überdieß die vulgäre Schule ihren Kranken viel übelschmeckendere Dinge, als vielleicht für Diesen oder Jenen das Schwefelwasser ist. Will dann Jemand noch mehr thun, und sei es auch nur, um die nothwendige Körperreinigung mit dem eben geschöpften Mineralwasser zu effectuiren, so möge dieses geschehen, jedoch nur in Form einer

kalten Waschung oder eines von einer bis drei Minuten dauernden kalten Bades, was sich jedoch nicht für Jeden eignen dürfte. Gewiß wird er sich dabei besser befinden, als wenn er ¼ oder wohl gar ¾ Stunden in einem 22—26 Gr. R. warmen Bade liegt, sich hernach mit sorgfältig gewärmten Tüchern abtrocknen läßt, und wohl noch die Weisung erhält, nach dem Bade sich recht warm anzukleiden, damit keine „Erkältung" stattfinden könne; denn nichts bringt leichter eine erhöhte Reizbarkeit des ganzen Körpers, namentlich aber der Haut, zu Stande, als eben derartiges Baden, nicht zu gedenken, daß auch die Verdauung leicht darunter leidet. Wir sollten meinen, daß die Kaltwasserkuren den Sündenbock „Erkältung" ferner, als sonst von uns gestellt und die Ueberzeugung bei uns begründet hätte, daß zur Erkältung mehr gehöre, als Kaltwerden.

---

## C. Ueber Witterungsconstitution.

„Ich gebe meine Stimme immer wieder von Neuem dem alten Schlendrian."

Ein nicht geringer Theil von Aerzten hat es sich zur Aufgabe gestellt, mit einer minutiösen Sorgfalt über den Stand und die Differenzen des Barometers, des Thermometers, der Windrichtungen und Witterungen der Gegend, worin sie ihre Praxis ausüben, in medicinischen Zeitschriften zu berichten und gewöhnlich gleichzeitig sich über den „genius morbi" auszulassen.

So lange die Medicin als solche cultivirt wurde, ist es, trotz der vielseitigsten Beobachtungen, die von Aerzten am Thermometer, Hygrometer oder Barometer angestellt wurden, oder die sie in Betreff der Witterung und Windrichtungen machten, zu keinem anderen Resultate gekommen, als was schon lange Volksmeinung war, daß man nämlich bei nassem Wetter sich leicht die Füße „erkälten", bei kalter Luft leicht frieren und sich somit ebenfalls „erkälten" könne, daß bei heißen Tagen leicht Erhitzungen und nach diesen ebenso bald wieder „Erkältungen" entstehen, und daß man bei Ostwind sich am leichtesten „erkälte", wohl gar Croup oder Lungenentzündung bekommen könne. Daß aber unter gewissen Constellationen des Barometers, des Thermometers ꝛc. mit einiger Sicherheit auf bestimmte Formen und Charaktere von Krankheiten geschlossen werden dürfe, daß mit der Erkenntniß derselben auch zugleich das rechte Heilmittel an die Hand gegeben werde, was doch immer das Wichtigste ist, haben bis zu dieser Stunde die Witterungsbeobachter noch nicht herausgebracht. —

Kann nun sonst die Art und Weise, wie die Witterungsbeobachter sich bei dieser oder jener Luftströmung, bei diesem oder jenem Baro-

meter- oder Thermometerstande geriethen, glücklich gewesen sein, so würden doch darum die, auf den genius morbi Bezug habenden, Mittheilungen in medicinischen Schriften, mehrerer Gründe wegen, weiter keinen Nutzen haben können. So kommen uns derartige Beobachtungen fast immer erst post festum, nicht selten erst ein ganzes Jahr nach den gemachten Beobachtungen zu Gesichte, und doch konnten sie nur während der Herrschaft des genius morbi einen Werth haben, der an Bedingungen geknüpft ist und von Umständen abhängt, die in derselben Combination vielleicht nie wieder vorkommen. Da überdieß die Behandlung nur für den eigenthümlichen Krankheitsfall ausgemittelt war, so ist es begreiflich, daß sie auf andere keine Anwendung finden könne.

Wiewohl es auf der Hand liegt, daß zu einer und derselben Zeit der genius morbi in verschiedenen Gegenden um so verschiedener sich gestalten kann, je größer die Entfernung zwischen ihnen ist; so muß es doch auffallend erscheinen, wenn in einer und derselben Gegend lebende Aerzte den genius morbi gleichzeitig verschieden gefunden haben. Gehört es überdieß in die Reihe der Thatsache, daß zur Entwickelung irgend eines Krankheitscharakters oder einer Krankheitsform durchaus keine Zeit, keine Witterung, kein Barometerstand, kein Wind ꝛc. ausgeschlossen ist, daß also gleichzeitig die heterogensten Formen und Charaktere von Krankheiten auftreten können; so möchten die Mittheilungen über Witterungsverhältnisse und den genius morbi für die Praxis kaum und am Wenigsten dann einen Nutzen haben, wenn die therapeutische Behandlung derjenigen Fälle, welche den herrschenden Charakter documentiren sollen, nach einer generalisirenden oder mixturirenden Methode vorgenommen wird.

## D. Verfall der (vulgären) Medicin.

„Ein naturgetreues, einfaches, heilbringendes Verfahren der Aerzte wird sehr bald von den Laien begriffen, liebgewonnen, nachgeahmt. Dr. Krüger-Hansen.

In den schon öfter angezogenen „Medicinischen Jahrbüchern des Oesterreichischen Staates, vom Hofrathe Dr. J. N. Ritter, Raimann und Prof. Dr. A. Edl. von Rosas ꝛc." Juli, 1842, finden wir von dem Letztern eine Abhandlung unter der Rubrik: „Ueber die Quellen des heutigen ärztlichen Mißbehagens und die Mittel, demselben wirksam zu steuern."

Ehe Herr R. zu der Aufzählung der 7 Uebel übergeht, wodurch, besonders in Wien, das ärztliche Mißbehagen herbeigeführt werden soll, spricht er sich dahin aus: „Daß die Klagen über den Verfall der Medicin heut zu Tage allgemein und wohlbegründet seien; ja man könne dreist behaupten, daß die Heilkunde seit Jahrhunderten nicht so sehr im Argen gelegen habe, als eben jetzt, und daß, wenn dem tiefgewurzelten

Uebelstande durch wohlberechnete, kluge Maßregeln und mit eiserner Hand nicht baldigst Einhalt geschehe, die Medicin als Kunst, als Wissenschaft vollends zu Grunde gehen müsse."

Wir finden, außer den gewöhnlichen und noch immer allgemein verbreiteten Klagen, in fraglicher Beziehung zwei neue aufgeführt, nämlich: „Popularisirung der Medicin und zu großer Andrang der Israeliten zur Medicin." Herr R. meint S. 17, daß der israelitische Arzt nur für den Israeliten passe, und zwar aus dem israelitischen Religionsgrundsatze: „Liebe deinen Nächsten (den Israeliten) und hasse deinen Feind (den Nichtisraeliten)." Da wir es dahingestellt sein lassen müssen, ob die Besorgniß des Hrn. v. R., daß nämlich ein jüdischer Arzt seinem christlichen Kranken feindlich gegenüberstehe, in Wien oder anderswo sich gerechtigtfertigt habe; so können wir uns zum andern Anklagepunkte wenden.

Wenn, mit Hrn. v. R. zu reden, die schönen Zeiten für die Aerzte entschwunden sind, worin es sich Niemand aus dem Laienpublikum beifallen ließ, irgend ein ärztliches Handeln zu bekritteln, die Hieroglyphen ärztlicher Formen zu entziffern ꝛc., so hat das, unserer Meinung nach, einen bei weitem tieferen Grund, als es Herr v. R. zugestehen möchte. Können wir nun zwar nicht in Abrede stellen, daß die vielen in der Altmedicin aufgetauchten „Anleitungen zum Selbstkuriren ꝛc." den Aerzten insofern gewaltigen Abbruch gethan haben, als es vielleicht die Laien nicht schwer gefunden haben, nach s. g. allopathischer Weise zu handeln, wodurch demnach diese mit jenen rivalisirten; so sind wir doch der Meinung, daß theils die offenherzige Erklärung einsichtsvoller und einflußreicher Männer in Betreff der Unzuverlässigkeit der genannten Medicin, vornehmlich aber die, von Hahnemann in's Leben gerufene, Homöopathie den Grund zum heutigen ärztlichen Mißbehagen abgegeben hat. Bei der Behandlung desselben Gegenstandes von Dr. W. Schnakenberg zu Cassel im „Medic. Argos" von den DDr. Hacker und Prof. Hohl, 3. Bd. 1. Hft. 1840: „Das Handwerksklappern der Aerzte", wird mit den homöopath. Aerzten weniger Umstände gemacht, wie es Hr. v. R. that. So stellt Hr. S. unter die Ausartungen und Gebrechen der Medicin, wodurch die Würde des ärztlichen Standes gelitten, die Homöopathie oben an.

Hahnemann, dieser geniale Mann, war es, der die Verirrungen der Altmedicin in seinem „Organon" und anderen Schriften auf eine klare und überzeugende Weise nachwies, der es zeigte, was an ihren Erfahrungen und an ihrer Nationalität eigentlich sei. Statt daß die Aerzte der „vulgären Schule" die Entdeckung Hahnemann's, das in der Natur begründete „Similia Similibus" hätten prüfen sollen, zogen sie es vor, über die Homöopathie auf eine sie verstümmelnde Weise herzufallen.

An dem, auf Leben und Tod geführten, Kampfe nahm nun auch ein nicht geringer Theil des Laienpublikums ein großes Interesse, weil dessen theuerste Güter, Leben und Gesundheit, dabei in Betracht kamen. Es konnte nun nicht fehlen, daß die Laien das Pro und Contra in der

Sache kennen lernten, daß „die Hieroglyphen entziffert wurden, das Phantasiegebilde in die Augen fiel und die Wahrheit ihr Recht gewann.“ Steht nun, nach Hrn. v. R.'s Erklärung (S. 4) „die Heilkunde heut zu Tage am Rande des Abgrundes“, so kann das nur in ihrem morschen Baue begründet sein, und namentlich in dem Umstande, daß man von ihm aus eine Vertheidigung gewagt hat, die mit den Kräften der Angreifer in keinem Verhältnisse stand.

Die Homöopathie, mögen ihre Grundsätze von Laien begriffen sein, mag sie mit den größten, kaum denkbaren Widerwärtigkeiten von außen fortkämpfen müssen, hat über keinen Verfall, und noch viel weniger darüber zu klagen, daß sie am Rande des Abgrundes stehe, wie das von Hrn. v. Rosas hinsichtlich der s. g. rationellen Medicin beklagt wird.

„Wohlberechnete und kluge Maßregeln dafür“, die Medicin vom Rande des Abgrundes zu retten und allmälig wieder zu Ehren zu bringen, möchten nun wohl zunächst in der Gewinnung reeller Kenntniß der Arzneiwirkungen beruhen, damit in derselben Krankheit, die ein Theil von Aerzten vielleicht mit einigen Dosen von Aconit., Bryonia oder Rhus heile, nicht ein anderer Theil von Aerzten große Quantitäten Blut vergießen, Vesicatorien und Massen von nachtheiligen, nicht selten für das ganze Leben nachhaltig wirkenden, überdieß noch in der sonderbarsten Composition gereichten Arzneien anwenden läßt. Das Publikum glaubt doch allgemach dem immer mehr Vertrauen schenken zu müssen, der, ceteris paribus, mit Wenigem mindestens ebenso viel zu leisten vermag, als dem, der dazu gar Vieles bedarf. Kommt nun noch hinzu, daß mit dem Wenigen da noch Heilung gebracht wird, wo das Viele nicht allein Nichts hilft, sondern das Uebel noch verschlimmert, so muß dadurch allerdings ein gewisses Mißbehagen bei denjenigen Aerzten erzeugt werden, die da glauben, den Feind nur durch Massen aus seiner Position vertreiben zu können.

---

## E. Ueber Croup.

„Wir sind gewohnt,
Daß die Menschen verhöhnen,
Was sie nicht verstehn!“
Göthe's „Faust.“

---

In der alten Medicin will's auch in Betreff der Behandlung des Croups noch immer nicht recht tagen, wenn gleich über die Insufficienz derselben gegen ernsten Croup vielfach laute Klagen geführt werden. Wurden nun aber in der homöopath. Literatur sattsam die Vorzüge, welche das homöopath. Heilverfahren vor der allopath. Kur voraus hat, nachgewiesen, so muß es befremden, wie man immer noch den alten Weg geht und den ausgemacht bessern völlig ignorirt; wie man noch Kuren zum Muster öffentlich hinzustellen vermag, die doch nur dazu

dienen sollten, zu zeigen, wie man sonst einen Croup-Kranken behandelte, gleich wie die hin und wieder in civilisirten Staaten bis jetzt aufbewahrten Instrumente zur Folter nur noch einen geschichtlichen Werth haben. Eine solche Musterkur ist uns jüngst wieder vom Dr. Löwenhardt zu Prenzlau in der „Med. Zeit." von dem Vereine für Heilkunde in Preußen, 10. Jahrg. 1841, Nr. 38, mitgetheilt worden. Unter den gewöhnlichen Symptomen wurden Abends 12 Blutegel und alle halbe Stunden ein Brechmittel aus vier Gran Cuprum sulphur., Nachts nochmals 8 Blutegel und alle 2 Stunden ½ Gran Kupfersulphat angewandt. Morgens fuhr man mit diesen Mitteln fort, obgleich sich einiger Nachlaß der Zufälle gezeigt hatte.

Mittags wieder 8 Blutegel und ein Brechmittel aus Scilla, Ipecacuanha und Brechweinstein. Noch wurden zweistündlich 1 Gran Calomel und ein Kalibad angeordnet.

Abends ließ man eine Tasse Blut, alle halbe Stunden einen halben Theelöffel voll graüer Queckfilbersalbe einreiben und — Calomel fortgeben. Die Einreibungen, wozu man 3 Unzen verbrauchte, wurden den folgenden Tag (den dritten der Behandlung) fortgesetzt, dabei aber noch ein Infusum Ipecacuanhae gereicht, ein lauwarmes Seifenbad angewandt und „demulcirende" (?) Mittel verordnet.

Erst nach dem 4ten Tage der Krankheit mäßigte sich das Fieber und die Unruhe; der Schleimhusten verlor sich aber erst „längere Zeit nachher." Löwenhardt hält die Einreibung, früh und kräftig nach den „angemessenen" Blutentziehungen angewendet, für so specifisch im acuten Croup, daß er jeden Arzt, beim unglücklichen Ausgange der Krankheit, für die unterlassene Anwendung verantwortlich machen möchte.

Es sei jedem, mit den Fortschritten der Medicin vertrauten, Arzte überlassen, wie er sowohl über diesen Ausspruch, als auch über die Musterkur selbst urtheilen wolle. Nach meinen, über 25 Jahre hinausreichenden, Beobachtungen ist aber einem auf diese Art behandelten Individuum kein günstiges Horoskop hinsichtlich der folgenden Gesundheit zu stellen; denn gewöhnlich bildet sich Siechthum, oder die eine oder andere chronische Beschwerde. Man hat gewiß mehr Recht, Löwenhardt's Ausspruch umzudrehen und ihn selbst verantwortlich zu machen für jeglichen Nachtheil, der durch eine solche Gewaltkur, wozu doch das Uebel selbst am Wenigsten auffordert, herbeigeführt wird. Ich glaube dazu um so mehr befugt zu sein, da es zu den Pflichten des Arztes gehört, sich namentlich das anzueignen, was im Gebiete der Medicin als das Bessere sich bewährte. Und es erfordert doch in der That nicht viel Distinctionsvermögen, um den Vorzug der homöopathischen Behandlung des Croups vor der allopathischen Kur zu erkennen.

Wiewohl man nun, wie oben schon angedeutet wurde, in der Literatur für die Homöopathie genug überzeugende Beweise für die Vorzüglichkeit der Behandlung nach homöopathischen Grundsätzen angeführt findet, so mögen dennoch, diente es auch nur zur Bestätigung früher deponirter Beobachtungen, einige von den vielen Fällen aus meiner Praxis

jüngster Zeit, welche ich der Aufzeichnung werth hielt, hier beigefügt werden.

Wegen der eklatanten Hülfe, welche dem siebenjährigen Sohne des Herrn Hoflakai's Feise hierselbst, Heinrich, der in Folge unglücklicher (allopathischer) Behandlung einer Unterleibsentzündung an Abzehrung, Bauchwassersucht und Leberverhärtung litt, auf homöopathischem Wege gebracht worden war, wünschte die Familie mich als Hausarzt beizubehalten. Sie sprach mir jedoch ihre Besorgniß deßwegen offen aus, wenn ihr jüngerer Sohn, Theodor, auf homöopathische Weise am Croup behandelt werden sollte, wobei immer „Leben und Tod" beisammen sei. Durch einige darüber von mir ertheilte Erläuterungen ward die Familie beruhigt; und nicht lange darauf, im Januar 1841, eilte der Vater des Kindes Nachts zu mir, um sich meinen Beistand gegen die gefürchtete Krankheit zu erbitten.

Die Wichtigkeit und Gefährlichkeit des Falles ließ sich in der That schon vor meinem Eintritte in's Krankenzimmer durch den Ton beim Athmen und Husten erkennen, so daß ich mich freuen mußte, den Aeltern bei unsrer frühern Unterredung durchaus keine Versprechungen gemacht zu haben. Die Krankheit, welche sich bei dem 5½ Jahr alten Knaben gegen Abend entwickelt hatte, war nämlich schon zu einem bedeutenden Grade gestiegen, der sich durch große, wie im Gesichte zu bemerkende, so auch durch öfteres Umherwerfen im Bette sich ausdrückende Angst, durch lebhaftes Fieber mit dem bekannten Tone beim Einathmen und durch eine große Trockniß in der Luftröhre zu erkennen gebendes Husten charakterisirte. Nach Aussage der Eltern soll früher ein nicht so heftiger Anfall bei demselben Kinde vom damaligen Hausarzte für sehr lebensgefährlich angesehen und gleich mit Blutegeln, Brechmitteln und weißen Pulvern (mercurius?) behandelt worden sein. Ich ließ dagegen im vorliegenden Falle in ein Weinglas mit Wasser 4 Tropfen Aconit. 1. und in ein anderes 4 Tropfen Jodium 1. thun und diese beiden Mittel alle halbe Stunden in der Art abwechselnd nehmen, daß zur Zeit von jedem Mittel alle 10 Minuten 1 Theelöffel voll gereicht wurde. Am nächsten Morgen war, in Beziehung des Hustens und Athmens, wenig Besserung eingetreten, die Angst und das Fieber aber hatten bedeutend nachgelassen.

Als jedoch am Abend noch keine auffallende Besserung der Respirationsbeschwerde wahrgenommen werden konnte, was ich als Prodromus einer schlimmeren Katastrophe, wenigstens für die kommende Nacht, anzusehen einigen Grund hatte, glaubten mich die Eltern dadurch beruhigen zu können, daß, nach ihrer Versicherung, bei früheren Anfällen der eigentliche Croupton und das pfeifende Einathmen sich erst nach mehreren Tagen verloren habe. Die bis dahin fortgesetzten Mittel vertauschte ich jetzt mit Spongia 1. Am folgenden Tage fand ich das Allgemeinbefinden des, wieder im Zimmer spielenden, Reconvalescenten gut und die Luftröhren-Affection in der Art gebessert, daß das Einathmen nur noch wenig beeinträchtigt erschien und der Hustenton sich weicher, gelöster anhören ließ. Unter der, nur einige Tage stattgefundenen, Anwendung von Hepar.

sulphur. calc., 3. Verreibung, verlief der Rest des Hustens als gewöhnlicher Schleimhusten.

Der Vortheil dieser Behandlungsweise gegen die frühere war für den Kranken ein doppelter; denn er entging nicht nur dem Nachtheile großer Schwächung, welche nach der vulgären Behandlung unausbleiblich ist, sondern er genaß auch mehrere Tage früher von seiner Krankheit. *)

---

Julie Ebers hierselbst, 18½ Jahr alt, erkrankte in der Nacht vom 18. auf den 19. Mai 1842 unter Hitze, Athembeengung, Angst, Schlaflosigkeit, Wundheitsschmerz am Kehlkopfe, der durch äußerliche Berührung gesteigert wurde, und Husten mit dem Croupton. Bis zu meiner Ankunft erhielt Patientin 4 Tropfen Jodium 1. in einem Weinglase mit Wasser, wovon sie alle 10 Minuten einen Theelöffel voll zu nehmen hatte.

Bei meinem Eintreffen fand ich das vollständigste Bild eines Croups, einer Kehlkopfentzündung, wobei ein lebhaftes Fieber nicht fehlte, das sich durch Hitze, welcher Frost vorhergegangen war, Durst und einen harten, 110 Mal in der Minute anschlagenden Puls zu erkennen gab. Es wurde nun noch Aconit. 1. angewandt und mit ersterwähntem Mittel in der bezeichneten Wechselweise gereicht; und dazu ließ ich einen, mit heißem Wasser getränkten, Schwamm über den Kehlkopf legen und kühlende Diät halten. Abends nur Verminderung des Fiebers.

Den 20. Mai. Patientin hatte in der verflossenen Nacht ab und an etwas geschlafen; der Athem zeigte sich freier, weniger geräuschvoll und der Kehlkopf nicht mehr so empfindlich; Beängstigungen waren nicht weiter eingetreten, der Croupton beim Husten aber war nicht verändert, sondern, nach diesem zu schließen, mußten der Kehlkopf und die Luftröhre noch trocken sein. Indeß schon Mittags fand ich Patientin ohne Fieber. Die, bis jetzt in der angeführten Weise fortgesetzten Mittel wurden nun mit Phosphorspiritus 2., Morgens und Abends 1 Tropfen, vertauscht. Schon am folgenden Morgen, den 21. Mai, zeigte sich mit dem, fast gar nicht mehr dröhnenden und hartklingenden Husten ein etwas zäher und klumpiger Auswurf **), womit sich denn der Rest des Uebels bald spurlos verlor.

Ich habe diesen Fall hauptsächlich mit gewählt, weil Patientin ihre Krankheitsgefühle besser, als ein unmündiges Kind mitzutheilen vermochte,

---

*) Eine meiner Töchter, die, weil mir die homöopathische Behandlungsart noch nicht bekannt war, nach dem alten Herkommen am Croup behandelt wurde, blieb seitdem, fast 10 Jahre lang, ungesund.

**) Viele Aerzte schauen gewiß durch die Brille der Täuschung, wenn sie, in Folge eines, in der entzündlichen Irritation des Kehlkopfes oder der Luftröhre gegebenes Brechmittel eine Haut wähnen weggeschafft zu haben. Abgesehen davon, daß eine solche Haut nur durch Husten herausgeschafft wird, so kann sich dieselbe erst lösen, wenn die Entzündung vorüber ist. Habe ich nun gleich in meiner ärztlichen Wirksamkeit schon manchen ernsten Croupanfall verlaufen sehen, so ist mir doch die quaest. Haut bei der Expectoration niemals zu Gesicht gekommen.

und somit über die eigentliche Natur des Uebels kein Zweifel erhoben werden kann. Ich frage nun aber: ob es je einem Arzte gelungen sei, einen so wichtigen Krankheitsfall auf allopathische Weise so einfach und schnell zu heilen?

---

Johannes Wehrssen hierselbst, 6½ Jahre alt, der vor einigen Jahren an Eßgier, nässendem Kopfausschlage, dickem Bauche, Abmagerung des übrigen Körpers und Drüsenanschwellung am Halse von mir mit mehr Glück, namentlich durch Staphisagria, behandelt worden war, als durch einen allopathischen Arzt, bekam zu Ende Mai 1842 einen Croupanfall, wovon der Kleine schon früher einige Mal heimgesucht und auf die alte Weise mit Blutegeln, Brechmitteln und Quecksilber behandelt worden war. Die Eltern behaupteten, daß dieser den früheren Anfällen an Heftigkeit nicht nachstehe.

Bei meiner Ankunft athmete das Kind pfeifend und mit sichtbarer Anstrengung ein, und der ab und an erfolgende Husten hatte den bekannten Croupton. Das aufgedunsene, rothe und mit Schweiß bedeckte Gesicht deutete, wie der lebhafte Durst, auf Fieber hin, daß sich mir auch im Pulse zu erkennen gab. Da es mir im vorliegenden Falle darauf anzukommen schien, zunächst den Organism nach Kopf und Halse hin, überhaupt den fiebethaften Zustand zu mindern, ließ ich erst vier Stunden hindurch Aconit, und darauf dieses mit Spongia so im Wechsel nehmen, wie dasselbe im ersten, oben angeführten Falle mit Jodium gereicht wurde. Nachdem diese Mittel 12 Stunden fortgesetzt waren, bedurfte es keiner weitern medicinischen Behandlung mehr — und der Genesene durfte, zur großen Verwunderung seiner Eltern, schon andern Tages wieder auf die Straße gehen.

Ein Bruder des eben genannten Kranken, Franz, soll, nach Aussage der Eltern, in kurzer Zeit 9 Mal am Croup allopathisch behandelt worden sein, und glauben sie jetzt nicht ohne Grund, daß die Kurart an seinem Tode großen Antheil gehabt haben möge.

---

Am 21. December 1842 meldete mir die Frau des hier vor Hannover (Emmerberg) wohnenden Wehrmann, daß ihre vierjährige Tochter, Dorette, am Montage, den 18. December, Abends, vom Crouphusten, den sie kenne, befallen worden sei; weil sie mich aber des Abends nicht mehr habe incommodiren wollen, sei sie erst andern Tages zu dem Entschlusse gekommen, meine Hülfe zu suchen, zumal da der Hustenton anders, namentlich weniger hart geworden sei, so daß sie des Croups wegen weiter keine Sorge gehabt habe; nun aber, am 21sten, Nachmittags 4 Uhr, liege das Kind mit sehr schwerem Athem, großer Angst und Unruhe, und wünschte sie deßhalb meinen Besuch. Meine nach dieser Relation aufgefaßte Besorgniß, einen Croup in weit vorgerücktem, hoffnungslosem Stadium vor mir zu sehen, fand ich bestätigt, denn weit vom Kinde hörte man einen pfeifend-sägenden, große Athembeschwerde andeutenden Ton, der charakteristisch genug war, um aus ihm allein das Uebel zu erkennen. Kurz vor meinem Eintreten war das Kind ein-

geschlafen. Der Brustkasten war durch's Athemholen in ungewöhnliche Bewegung gesetzt, und dieser Umstand, verbunden mit dem eigenthümlichen Tone, würde die von mir aufgefaßte Besorgniß völliger Hoffnungslosigkeit gerechtfertigt haben, wenn ich nicht noch den Puls kräftig und nur mäßig schnell, und hernach, beim Erwachen des Kindes, dessen Augen und Blick gut, wenigstens in keinem Verhältnisse zu den Athembeschwerden gefunden hätte. Der dann und wann erfolgte Husten hatte noch immer Crouphustenartiges, jedoch schien die Luftröhre, zunächst wohl die Stimmritzbänder, von der Krankheit in der Art afficirt zu sein, daß der Ton beim Husten ganz heiser und wie durch Kraftlosigkeit gedämpft erschien.

Auch in diesem Falle ließ ich, und zwar die ganze Nacht hindurch, in der oben schon angeführten Weise Aconitum 1. und Jodium 1. im Wechsel nehmen.

Anderen Tages fand ich die Respirationsbeschwerden gemindert, auch konnte das Kind mit mehr Ausdruck husten, wodurch jedoch Nichts herausgefördert wurde. Ich ließ jetzt Jodium (4 Tropfen in einem Weinglase voll Wasser und davon alle halbe Stunden 1 Theelöffel) allein nehmen. Am 23sten begann der Husten, welcher noch immer sehr gedämpft war, sich zu lösen. 10 Gran Hepar. Sulphur. calc. trit. 1. in 2 Drachmen destill. Wassers, und davon jede Stunde einige Tropfen gereicht, beseitigten den Rest des Uebels in einigen Tagen.

Im 4. Capitel, 5. Fall, führte ich so obenhin an, daß der von mir an Hirnentzündung behandelte August Adolph auch späterhin an Croup gelitten habe. Als nun dessen achtjährige Schwester, Auguste, am 24. Juli 1843 von Masern, und zwar mit Croup, befallen wurde und der Vater des Kindes auf meine gemachte Aeußerung, „es möchte ja auch wohl dieser Croupanfall ebenso glücklich verlaufen, als der bei seinem Sohne", bemerkte, daß mehrere von seinen Bekannten die Heilung eines Croups durch homöopath. Mittel in Zweifel gezogen hätten, so fand ich mich in dem vorliegenden Falle veranlaßt, einen hiesigen allopathischen Arzt, den Herrn Stabsmedicus Dr. Großkopf, zu ersuchen, mit mir zu der Patientin zu gehen und dahin sein Urtheil abzugeben: „ob im vorliegenden Falle Croup vorhanden sei?" Nach der von diesem Biedermanne beim Kinde vorgenommenen Untersuchung erklärte derselbe: „daß das Kind allerdings an Masern, mit Croup complicirt, leide"; auch überzeugte sich ꝛc. Großkopf davon, daß jenes nur mit Aconit. behandelt werde. In Betracht des Exanthems, der allgemein über den Körper verbreiteten Hauthitze, des entzündlichen Fiebers, namentlich aber der Kehlkopfentzündung, wodurch die Kranke viel Schmerz im betreffenden Theile, besonders beim Husten, hatte, der stets mit dem bekannten Croupton erfolgte, des lebhaften Durstes und der Mundtrockenheit, war dieses Mittel als das völlig rationell gewählte Mittel zu betrachten. Von der ersten Nummer desselben erhielt Patientin einige Stunden hindurch alle 10 Minuten eine Gabe, und als darauf die Gefahr vermindert war, nur noch alle Stunden eine. Schon des andern Tages war eine weitere ärztliche Behandlung nicht mehr erforderlich, wovon sich denn auch der Hr. G. durch einen abermaligen Besuch überzeugt haben will. (Vergl. meine

Schrift über „das Blutlassen", Seite 41. (Unter den daselbst von mir aufgeführten Croupfällen findet man einen, wobei sich ein Militärarzt Hildesheims merkwürdig gerirte.

## F. Vermischte Krankheitsfälle.

„Es ist einmal in der Art unseres Wissens, daß mit der Zunahme und Verfeinerung desselben auch die Räthsel anwachsen, und wer hierüber nicht zu trösten ist, für den gibt es keinen Rath. Die Räthsel ereilen ihn und machen sich geltend, und wenn er auch noch so fest Augen und Ohren verschließen wollte!"

### Erster Fall.

Der von kleiner Statur und zart gebaute, früher gesund gewesene, 68 Jahre alte Schauspiel-Director Hr. Pichler zu Detmold hatte bereits ein Jahr an Bauchwassersucht gelitten, wogegen, außer vielen anderen allopathischen, namentlich urintreibenden und abführenden Mitteln, auch die Paracentese vergebens angewandt worden waren.

Als er sich mir hier in Hannover am 1. Novbr. 1837 zur ärztlichen Behandlung übergab, fand ich sein Aussehen leidend, den Puls schnell und klein, den ganzen Körper, bis auf den ungemein stark ausgedehnten Unterleib, sehr abgemagert und das Athmen erschwert.

Der Kranke klagte noch über öfteres Frösteln, schon längere Zeit dagewesene Diarrhöe, Kneipen und Schneiden im Leibe, vom Unterleibe ausgehende Beängstigung, Appetitlosigkeit, öfteres, auch saures Aufstoßen, besonders nach dem Essen, das die Anspannung im Leibe sehr vermehrte, über lebhaften Durst, verminderten, trüben Harnabgang, große Körperschwäche und sehr unruhigen Schlaf.

Eine wahrscheinliche Ursache der Krankheit war nicht auszumitteln.

Dem Patienten war von seinem frühern Arzte Warmhalten anempfohlen, weßwegen er sich denn auch mit vielem Flanell versehen und gewöhnlich stark hatte einheizen lassen. Nachdem dies Alles mehr moderirt, überhaupt eine zweckmäßige Diät vorgeschrieben war, nahm Patient täglich, Morgens und Abends, 1 gtt. Arsen. 4., womit bis zum 21sten fortgefahren wurde.

Unter dieser Zeit hatte sich der Durchfall völlig verloren und die Verdauungsbeschwerden und Unterleibsschmerzen sich sehr gebessert. War nun auch der Umfang des Bauches nicht vermindert und der Urinabgang nicht auffallend vermehrt, so konnte man doch in Ansehung des Hauptübels keine Zunahme wahrnehmen, — und deßwegen hielt ich mich um so mehr veranlaßt, die Paracentese vorzunehmen, da Patient von der bei sich führenden Wassermasse so manche mechanische Beschwerlichkeit empfand. Die abgelassene, einen Eimer voll betragende, Flüssigkeit war

trübe und von Farbe röthlich-gelb. Bis zum 1. Decbr. wurde China 1., Morgens und Abends einige Tropfen, genommen. Die Leibschmerzen und Blähungsbeschwerden stellten sich jedoch wieder ein, weßhalb abermals zum Arsen. gegriffen und in der oben bezeichneten Weise 24 Tage gebraucht wurde. Auch diesmal versagte dieses Mittel seine wohlthätige Wirkung gegen ein Uebel nicht, das wenigstens zu der Zeit, als ich Patienten in die Behandlung bekam, aller Wahrscheinlichkeit nach in einer schleichenden Entzündung der Schleimhaut des Darmkanals bestand. Neue Wasseransammlung hatte sich, soweit die Untersuchung darüber Aufschluß zu geben vermochte, auf's Neue nicht wieder gebildet, überhaupt besserte sich Patient in jeder Hinsicht, namentlich zeigte sich der Puls besser und es erfolgte die Urinabsonderung, sowohl der Quantität, als auch der Qualität nach, normal.

Am 28sten machte ein mit Schleimauswurf verbundener Husten um so mehr Dulcamara 1. erforderlich, als gleichzeitig einige diarrhöeartige Stuhlausleerungen sich eingestellt hatten. Wenn nun auch Beides unter dem Gebrauche genannter Mittel verschwunden war, so ließ sich doch am 15ten etwas Fluctuation im Bauche verspüren. Die 14 Tage lang dagegen angewandte Arseniktinctur brachte keine wohlthätige Wirkung hervor, weßhalb nun auch Helleborus 1. (Morgens und Abends 1 Tropfen) desto passender erschien, jemehr Patient über ein öfteres Harndrängen, mit geringem Abgange, klagte. Da sich die Wirkung dieses Mittels von einer erwünschten Seite zeigte, indem namentlich der Urin, bei seltener gewordenem Drange, wieder reichlicher floß, so ließ ich dasselbe bis zum 19. Febr. fortsetzen.

Ganz wollte sich jedoch das periodische Auftreten entzündlicher Darmattaquen nicht verlieren; denn schon vom eben genannten Tage an zeigten sich dazu wieder Vorboten, bestehend in Appetitlosigkeit, anhaltendem Schneiden und Reißen im Leibe, der wieder, jedoch nur von Luft, sehr aufgetrieben war, nächtlichen Durchfällen mit Brennen im After, Mattigkeit und gereiztem Pulse. Da nach Bryonia dieser Katastrophe keine günstige Wendung gegeben werden konnte, auch die Durchfälle sich am Tage, und zwar mit Schleim und Blut vermischt, zeigten, so griff ich am 22sten zu Colocynth 2. und ließ davon täglich 1 Tropfen, vertheilt, nehmen. Schon am 26sten konnte der Sturm als völlig abgeschlagen betrachtet werden. Der Sicherheit wegen ließ ich jedoch in einer Zeit von 14 Tagen vom genannten Mittel noch 5 Male 1 Tropfen nehmen.

Da sich nun weiter keine Krankheitszeichen bemerklich machten, namentlich keines mehr, das auf Bauchwassersucht gedeutet hätte; so durfte Patient als geheilt angesehen werden, der denn auch einige Wochen darauf nach Detmold zurückreiste und daselbst wieder seine Geschäfte übernahm.

Am 2. Aug. 1839 erhielt ich von Hrn. P. wieder Nachricht, und zwar über abermals eingetretene Schmerzen und Blähungsauftreibung im Bauche mit schleimig-blutiger Diarrhöe.

Täglich 1 Dose Colocynth. 1. gtt. 1., 4 Tage hindurch, und darauf 4 Gaben Merc. sol. H. 3 Verreib. gr. 1., jeden zweiten Abend eine genommen, sollen, nach einer von Hrn. P. mir später gemachten Erklärung,

völlige Genesung zur Folge gehabt haben. Den 22. Mai 1843 habe ich mich zuletzt von der kräftigen Gesundheit des Hrn. P. persönlich überzeugt.

## Zweiter Fall.

Der hiesige Kaufmann Hr. B., ein Vierundfunfziger, von kräftiger Constitution und gesundem Aussehen, hatte vom 40. bis zum 47. Jahre zu 4 Malen an einer heftigen Entzündung des linken Auges zu leiden gehabt, die jedes Mal 4 bis 6 Monate anhielt und sich durch heftige Schmerzen und Lichtscheu auszeichnete. Patient vermochte in dieser Zeit nicht, sich seiner Geschäfte anzunehmen, mußte vielmehr stets in einem verdunkelten Zimmer zubringen. Die ärztliche Behandlung vermochte mindestens nicht, namentlich im letzten Anfalle, Geschwürbildung der Hornhaut zu verhüten, wodurch das Auge in nicht geringe Gefahr kam, die denn auch der behandelnde Arzt auszusprechen sich gedrungen fühlte. Bereits hatte der vierte Anfall, der, nach dem vom Arzte gestellten Prognostikon, nicht hätte wiederkommen sollen, schon länger denn 6 Wochen bei zunehmender Verschlimmerung fortgewährt, als am 10. Novbr. 1835 um so mehr mir die Behandlung übergeben wurde, da eines Theils den Arzt das Uebel auf's Neue mit großer Sorge, und zwar deßhalb erfüllte, weil aller Wahrscheinlichkeit nach ein Einstich in den Augapfel gemacht werden müsse, um den darin befindlichen Eiter herauszulassen, andern Theils aber auch der Kranke am Ende die Meinung gewinnen mußte, daß die frühere und jüngste Behandlung doch eigentlich nicht heilbringend, ja nicht einmal im Stande gewesen sei, der weiteren Ausbildung der Entzündung in Etwas Grenzen zu setzen. Bereits waren schon einige Aderlässe vorgenommen und mehrere Male Blutegel gesetzt, Abführungen zur Derivation und „Abkühlung", Kräuterbähungen und Kräuterkissen, Einreibungen, Quecksilber, Opiate, Vesicatorien und viele andere Mittel angewandt, die jedoch das Befinden des Patienten nur verschlimmert hatten. So war schon durch den übermäßigen Gebrauch des Quecksilbers Salivation, Anschwellung des Zahnfleisches und lästige Empfindlichkeit der Zähne selbst zu Stande gebracht. Zu diesem Nachtheil gesellte sich nun noch der, welchen der Arrest in einem Zimmer, in das keine reine Luft gelassen wurde, nothwendig zur Folge haben mußte.

Krankheitsbild. Das linke Auge thränt immerfort, kann wegen heftiger Lichtscheu nicht geöffnet werden, weßhalb das etwas angeschwollene Augenlid stets dicht verschlossen ist. Der Augapfel ist in seiner ganzen sichtbaren Fläche heftig entzündet und die dunkelrothen Blutgefäße ungemein gefüllt. Auf der Hornhaut, und zwar im untern Segmente derselben, ein Geschwür, um dessen Ränder die von Blut gedrängt vollen Gefäße sich strahlenförmig lagern. Die Sehkraft ist erloschen; stechende, brennende Schmerzen im Augapfel und Drücken in der Umgegend desselben; Appetit, Verdauung und Schlaf schlecht; aller Wahrscheinlichkeit nach enthielt das Innere des Augapfels Eiter. Eine andere Ursache zur Entwickelung, namentlich zur öftern Wiederkehr der Krankheit, als die, daß dem Patienten vor mehreren Jahren die Krätze weggeschmiert worden war, ließ sich nicht ausfindig machen.

Verordnung: 1) Diätetische. Gesunde, kräftige, jedoch nicht gewürzte Speisen; kein Thee und Kaffee; öfteres Einlassen frischer Luft in's Krankenzimmer. 2) Therapeutische. Der Gebrauch jeglicher allopath. Mittel muß unterbleiben. Von Aconit. 2.*) drei Tage hindurch Morgens und

*) Sturmhut paßt nicht allein homöopathisch gegen mancherlei Formen von Augenentzündungen, sondern auch da, wo Lokalentzündungen vornehmlich durch allgemeine entzündliche Aufregung im Körper unterhalten werden, was namentlich bei Ehemosen, wie die vorliegende Augenentzündung eine solche war, immer präsumirt werden darf. Wer jedoch meint, daß die bereits angewandten Mittel, namentlich die vorgenommenen Blutentziehungen, eine solche entzündliche Aufregung wohl nicht gut hätten zulassen können, der befindet sich unter der Zahl solcher Aerzte, die noch nicht wissen, was Blutentziehungen gegen Entzündungen nicht zu leisten vermögen.

Was schon so öfter von homöopath. Aerzten, sowohl von der theoretischen als praktischen Seite, dargethan wurde, daß nämlich die Blutentziehungen bei Entzündungen häufig nur schaden, setzt jetzt der Professor Dr. Benedict (s. dessen „Klinische Beiträge aus dem Gebiete der Wundarzneikunst und Augenheilkunde", Breslau 1837) näher auseinander. Wir wollen das in Bezug der Augen Gesagte, als das ungleich Wichtigere für uns, mit Hrn. Benedict's eigenen Worten hier mittheilen. Keiner glaube jedoch, daß der Hr. Professor B. der Homöopathie darum benedicirt, weil er gegen die Application der Blutegel in verschiedenen Krankheiten eifert — nein! wir haben mit einem Manne zu thun, der mehr thut, als bisher alle Gegner der Homöopathie —; er begnügt sich nämlich mit dem Vorwurfe, den schon Viele der Homöopathie machten: „daß sie eine Irrlehre, ein Hirngespinnst, das Grab der Wissenschaften ꝛc. sei", nicht, nein! er maledicirt ärger; er erklärt: „Hahnemann habe sich einen Scherz, einen Spaß mit einem so ernsten, wichtigen Gegenstande gemacht, daß er Aerzte wie Leidende genarrt habe." S. a. O. 134. Hierüber verlieren wir weiter kein Wort. — Hr. Professor B. möge sich in dieser Beziehung mit seinem Gewissen abfinden. Doch zur Sache.

„Ich kenne kein Organ, dessen Entzündung nach dem Gebrauche der Blutegel einen so argen Grad der Hartnäckigkeit und Bösartigkeit jederzeit annimmt, als das Auge. Wurden die Blutegel auf die Bindehaut, oder doch auf die äußere Haut der Augenlider, in der Nähe der Ränder, aufgesetzt, so fällt der entstandene Nachtheil unmittelbar in die Augen; die Röthe, Geschwulst, Spannung der Theile nehmen schnell zu, die benachbarten, bisher noch nicht ergriffenen Organe fangen sehr bald an, afficirt zu werden, und die Eiterungen auf der Hornhaut, sowie eine gegenwärtige Blennorrhöe, werden auf das Ueppigste gedeihen. Setzt dagegen der Arzt, wie es gewöhnlich geschieht, die Blutegel auf die äußere Haut, in der Gegend des Augenhöhlenrandes und in den benachbarten Regionen der Stirn, Schläfe ꝛc. an, so wird unter Umständen die Summe der Erscheinungen bis auf einen Punkt scheinbar abnehmen, dann aber wiederum zunehmen und einen Grad von Hartnäckigkeit erreichen, welcher die Krankheit wenigstens ebenso viele und noch mehrere Wochen dauern läßt, als sie vorher Tage zu ihrer Heilung gebraucht haben würde. Das Auge reagirt in diesem Zustande ganz anders gegen die angewandten Mittel, als in dem Falle, wo das Blutegelsetzen unterlassen worden war. Es zeigt eine unglaubliche Neigung zu Rückfällen der Ophthalmie. Ich kann aus meiner Praxis eine gewaltige Zahl von Fällen anführen, wo die beste, zweckmäßigste Behandlung, Wochen und Monate hindurch fortgesetzt, vergeblich blieb und diesem Umstande allein, dem von früheren Aerzten angewandten Blutegelsetzen, beigemessen werden mußte. War man auch so glücklich, einige Zeit hindurch Besserung zu beobachten, so kehrte doch in Kurzem das frühere Uebel, bei der geringsten Veranlassung, mit neuer Heftigkeit zurück. Vorhandene ichoröse und Eitergeschwüre der Hornhaut breiten sich auf das Setzen der Blutegel rascher aus, und letztere scheinen dabei von dem Opium, dem einzigen und Hauptmittel gegen dieselben, in viel geringerem Grade afficirt zu werden. Hatte sich eine Iritis ausgebildet, so zeigt auch diese sich in ihrem Verlaufe viel bösartiger, und die mit derselben verbundenen Ausschwitzungen

Abends 1 gtt. mit Sacch. lact. und dann von Spirit. sulphur. 2. ebenso drei Tage hindurch 1 gtt. mit Sacch. lact. War Schwefel schon an und für sich das rechte homöopath. Mittel gegen diese Form von Augenentzündung, so mußte es um so passender erscheinen, als es zugleich noch anderen Indicationen entsprach. So stand es nicht allein der Quecksilberwirkung antidotarisch gegenüber, sondern war auch noch auf den Fall als rational gewählt, wenn vielleicht durch das Wegschmieren der Krätze die Disposition zur öftern Wiederkehr dieser Chemosis veranlaßt worden war. Während des Gebrauches dieser Mittel soll nun schon eine so auffallende Besserung eingetreten sein, daß sie vom Hausarzte, der deßhalb von der inzwischen vorgenommenen Kur nicht in Kenntniß gesetzt worden war, insofern man ihn, da ich noch in Hildesheim wohnte, nicht ganz entbehren zu können glaubte, wiewohl man wußte, daß er die Homöopathie für eine Narrenposse erkläre, — „höchst frappant" genannt wurde. Am 18ten erhielt Patient gegen das schon wieder von Entzündung freigestellte Auge 6 Gaben Sulphur. 2., wovon jeden zweiten Abend eine genommen wurde.

Am 29sten zeigte sich nur noch das Ulcus corneae ohne Lichtscheu, Thränen und Schmerz; jedoch die Pupille war rauchig, die Besorgniß wegen Eiters im Augapfel nicht völlig gehoben und das Sehvermögen noch nicht wieder zurückgekehrt. Es kam demnach hier nur darauf an, den an sich trägen Gang eines Hornhautgeschwüres in der Heilung zu beschleunigen und den nach ihm sich einstellenden Fleck, die Narbe des Geschwüres, so transparent als möglich zu machen, wobei noch die, nach der Krankheit zurückgebliebene, höchst unangenehme Stimmung zu berücksichtigen war. Da diese wohl vornehmlich von dem Pat. in der Krankheit im Ueberflusse gereichten Quecksilber herrührte und überdies Sulph. nach Aconit. sich evident wohlthätig gezeigt hatte, so ließ ich dies Mittel, und zwar jetzt jeden vierten Tag, fortnehmen. Schon längst konnte sich Hr. V. seinen Geschäften unterziehen und durfte täglich die freie Luft genießen.

Am 27. Decbr. fand ich das Hornhautgeschwür in fortwährender Heilung begriffen und das Sehvermögen mehr zurückgekehrt. Da zu Ende Januars 1836 die Heilung des Geschwüres nicht so erwünscht, als früher, fortrücken wollte und da Patient im Freien noch immer ein Thränen des leidenden Auges verspürte; so ließ ich von Silicea 6. jeden vierten Abend einen Tropfen nehmen. Ende Februars war Alles so gut mit dem

---

scheinen durch das Quecksilber und die Punktur der Hornhaut viel weniger, als sonst der Fall ist, beschränkt zu werden. Eine rheumatische Ophthalmie nimmt, nach dem Gebrauche der Blutegel, bei älteren Personen viel leichter den Charakter gichtischer Augenentzündung an, bei jüngeren Individuen dagegen geht sie entweder in die skrophulöse Form der schlimmern Art über und erzeugt Pannus, oder wir sehen ein Erysipel der Augenlieder und der Bindehaut des Bulbus, oder wohl gar eine Ophthalmo-Blennorrhöe sich darauf ausbilden. Die Blennorrhöen selbst, sie mögen nun die ganze Oberfläche des Auges oder nur die Augenlider ergriffen haben, zeigen auf den Gebrauch dieses Mittels ohne Ausnahme einen schlimmeren Charakter. Kurz, es scheint keine einzige Form der Augenentzündung ꝛc. zu existiren, in welcher wir nicht nach dem Blutegelsetzen nachtheilige Folgen beobachten."

Patienten, daß ich eine Fortsetzung der Kur weiter nicht für nöthig fand, erwartend, daß die Sehkraft bei immer mehr aufgeklärtem Augenflecke stärker werden müsse, eine Voraussetzung, in der ich mich auch nicht getäuscht sah. Jedoch im April 1841 erhob der böse Feind nach fast 5 Jahre langem Schlummer wieder sein tückisches Haupt, so daß nun die Augen derer auf die Homöopathie erwartungsvoll gerichtet waren, welche die Insufficienz der Allopathie, trotz ihrer mannichfachen heroischen Angriffe auf den Kranken, zu verschiedenen Zeiten kennen gelernt hatten. Als Patient die Befürchtung vom Wiederauftauchen seiner Augenkrankheit gegen mich aussprach, sah ich am Auge Nichts, obgleich er darin einen Reiz, als wenn Etwas hineingestäubt sei, empfand, ganz dem ähnlich, wenn früher die Krankheit sich hatte entwickeln wollen.

Für dies Mal rieth ich, Nichts zu thun. Vierzehn Tage darauf trat Patient wieder bei mir vor, seine mir schon ausgesprochene Besorgniß erneuernd. Ich untersuchte den noch immer gut aussehenden Augapfel durch die Loupe und fand zu meiner höchsten Ueberraschung die alte Narbe in der Art rauh, wie eine durchs Reiben einer Glaskugel auf einem groben Sandsteine herbeigeführte Facette sich darstellt. Ich griff wieder zum Schwefel und ließ von Nr. 2 täglich einen Tropfen nehmen und den Patienten seinen gewohnten Geschäften nachgehen. Außer daß sich bei der am 28sten wieder mit der Loupe vorgenommenen Untersuchung das Hornhautgeschwür deutlicher zeigte und eine größere Empfindlichkeit des Augapfels sich zu erkennen gab, war keine Veränderung eingetreten.

Am 4. Mai gaben sich die ersten Zeichen der Lichtscheu kund und Pat. glaubte auch weniger gut sehen zu können. Wiewohl ich gegen Verdunkelung des Zimmers war und Pat. die unausgesetzte Besorgung seiner Berufsgeschäfte anempfohlen hatte, glaubte dieser doch meinem, in dieser Hinsicht ausgesprochenen, Rathe nicht mehr nachkommen zu können. Euphrasia 1., Morgens und Abends 1 gtt., 8 Tage fortgesetzt, minderte die Lichtscheu wieder und ermuthigte somit Pat., auf's Neue einen Theil der Ladengeschäfte zu übernehmen, auch seinen, vor dem Thore befindlichen, Garten zu besuchen, obgleich im Auge selbst ein gelinder Anflug von entzündlicher Röthe sich gebildet hatte. Das war aber auch die Akme der Krankheit, in der sie sich wohl noch 14 Tage unter dem Gebrauche des letztgenannten Mittels hielt, worauf sie aber schon wieder zur Genesung überging. Anfangs Juni war jede Spur von Röthe und Lichtscheu gewichen, so daß es nur noch darauf ankam, die wunde Stelle der Hornhaut, welche schon im Verschwinden begriffen war, zur gründlichen Heilung zu bringen. Das gelang denn auch vollkommen in der schon oben beschriebenen Weise, nur mit der Veränderung, daß außer Silicea noch Calcarea carbon. und Hepar. sulphur. in Anwendung kam. Das Sehvermögen hat auch seinen frühern Grad wiedererhalten.

Kam zunächst der große Gewinn für die Gesundheit in Betracht, den Pat. offenbar durch die homöopathische Behandlung, der frühern allopathischen gegenüber, hatte, so war der, wenn auch indirecte, pecuniäre Vortheil nicht minder anzuschlagen, den Pat. in seinem weit verbreiteten Geschäfte eben durch jene Behandlung hatte, indem es dieser gelang,

die Krankheit in solchen Schranken zu halten, daß dabei Pat., mit Ausnahme einiger Tage, seinen Geschäften obliegen konnte. War dieser Fall schon geeignet, im B.'schen Hause das Vertrauen zur Homöopathie zu begründen, so mußte dieses nur steigen, wenn durch sie nicht allein die Gemahlin des Pat.' von langjährigen Leiden, wogegen die Allopathie ihre Waffen viele Jahre vergebens gebraucht hatte, befreit wurde, sondern auch bei anderen Hausgenossen bedeutende Formen von Hals-, Lungen- und Gehirnentzündung, von Nervenfiebern ꝛc. mit dem besten Erfolge behandelt worden waren.

## Dritter Fall.

Der General —* hierselbst, ein Sechziger, von untersetztem Bau, wurde im Juli 1832 vom Rheumat. acutus befallen, wogegen vielerlei Mittel angewandt wurden. Den Rest des Uebels sollten Dampfbäder fortschaffen, die aber nur einen Versatz desselben in die Lungen, in Form eines heftigen Hustens, zu Stande brachten. Als sich dieser gebessert hatte, wurde das eine Auge von Entzündung ergriffen. Die genannten Uebel sowohl, als auch die dagegen angewandte Behandlung hatten Pat. höchst entkräftet, weßhalb man eine „tüchtige Chinakur" für nöthig erachtete. Dennoch blieb die Schwäche und in ihrer Gesellschaft die Augenentzündung, zu der sich auch noch ein Wechselfieber (höchst wahrscheinlich durch China-Mißbrauch hervorgerufen) gesellte. Die Augenentzündung kehrte sich nicht allein an kein Mittel, zu dem auch das Seebad Norderney und später ein zehnmonatlicher Aufenthalt in Italien, nicht minder ein Herauspräpariren und Abschneiden der entzündeten größeren Augenblutgefäße durch's Messer gerechnet werden muß, sondern war in zunehmender Verschlimmerung bis zum 30. Januar 1835, als Pat. meinen Besuch von Hildesheim aus wünschte.

Patient theilte mir noch mit, daß das leidende Auge völlig unbrauchbar geworden sei, weßhalb er schon Monate lang das verdunkelte Zimmer hüten müsse. Das obere Augenlid sei er nicht im Stande zu heben und sondere sich zwischen dem Auge und den Lidern stets eine eiterartige Feuchtigkeit ab; im Auge selbst sei ein Gefühl, als wäre darin Sand; übrigens sei nur eine geringe drückende Empfindung im Auge und dessen Umgebung vorhanden, die sehr verschlimmert würde, wenn er genöthigt wäre, das gesunde Auge zu gebrauchen; eine schmerzhafte, ziehende Empfindung im Hinterkopfe, den Muskeln der rechten Schulter und am rechten Arme, Klingen in den Ohren, Müdigkeit am Tage und Nachts Schlaflosigkeit, entzündete Stellen an Gaumen, Zunge und Zahnfleisch, schwache Verdauung, Appetitmangel, Aufblähung des Unterleibes gehören zu den gewöhnlichen Empfindungen.

Das Auge selbst fand ich völlig von schmutzig-rothen, entzündeten Blutgefäßen über- und durchzogen, daß die Cornea nicht mehr zu erkennen war, und hatte Patient bei aufgehobenem Augenlide wohl noch einen geringen Grad von Lichtempfindung, doch ohne Etwas erkennen zu können. Unter den beiden Augenlidern fand eine Anwulstung von Gefäßen statt.

Man hatte die Natur der Krankheit bald rheumatisch, bald gichtisch, bald hämorrhoidalisch bezeichnet. Soviel ist aber gewiß, daß die wahre Ursache der Krankheit nicht auszumitteln war. Was konnte aber im vorliegenden Falle wohl näher liegen, als Mittel anzuwenden, die erfahrungsmäßig zu allen den im Krankheitsbilde bezeichneten Beschwerden, welche ja das allein wahre Portrait der Krankheit ausmachten, in pathologischer Beziehung standen?!

Die, bei der homöopath. Kur erforderliche, Diät hatte Pat. bereits über ein Jahr aus freien Stücken gehalten, in dieser Hinsicht war also blos der Rath zu geben, etwas mehr Licht und frische Luft in's Zimmer zu lassen und das Auge selbst öfter am Tage mit frischem Brunnenwasser auszuwaschen. Zum innerlichen Gebrauche wählte ich, mancher Rücksichten halber, Sulphur.; denn nicht allein war es das rechte homöopathische Mittel gegen die Entzündung an und für sich, sondern es galt auch noch, wie im vorhergehenden Falle, als Antidot gegen das dem Kranken noch kurz vorher gereichte Quecksilbersublimat, das seine Wirkung auch in der Form von blutiger Diarrhöe zu erkennen gab. Bis zum 8. März wurde von diesem Mittel, und zwar von Nr. 10., jeden dritten Tag eine Dosis genommen.

Sowohl das allgemeine, als auch das besondere Leiden des Auges hatte sich nach diesem Mittel gebessert; nur der Schmerz im Hinterkopfe behauptete sich nicht allein fortan, sondern paarte sich noch mit einer lästigen Steifigkeitsempfindung im Nacken. 8 Dosen Bellad. 10. in gleichmäßigen Zwischenräumen bis zum 23. April. Das Auge fing an, sich mehr aufzuhellen, die Erschlaffung und Anschwellung der Augenlider milderte sich, wie sich überhaupt fortan Alles besserte.

Mittlerweile hatte ich diesen wichtigen Fall meinem, für die Homöopathie leider zu früh verstorbenen, Collegen, Dr. Hartlaub in Braunschweig, vorgetragen und dessen Rath mir erbeten. Er schlug nach Bellad. die Digitalis vor, die denn auch bis zum 3. Juni jeden dritten Abend zu 1 gtt. von Nr. 4 gereicht wurde. Das Auge wurde immer klarer, und Patient, der nun an jedem guten Tage in's Freie ging, war schon im Stande, einige Gegenstände deutlicher zu erkennen; dagegen traten aber wieder mehr rheumatisch-gichtische Beschwerden hervor, namentlich Druck und Ziehen auf den Schultern, Brennen und Anlaufen der Hände, Ziehen und schmerzhafte Müdigkeit, auch Brennen in den Beinen, und der Rücken wie zerbrochen, ein, die sich besonders beim Aufstehen, nach vorherigem langen Sitzen, zu erkennen gaben; beim Uriniren Brennen, und der Urin selbst setzte ein rothes, sandiges Sediment ab. Unter dem Gebrauche von Phosphor. 10., jeden dritten Abend zu 1 gtt. gereicht, besserte sich Alles, bis auf das Urinbrennen, das noch einige Dosen Causticum erforderlich machte. Vom 13. Juli bis zum 13. Aug. wurde von Pulsat. 6. jeden 4ten Abend 1 gtt. genommen. Die größeren Blutgefäße, die bis dahin selbst die Schärfe des Messers nicht vertilgen konnte, waren sämmtlich von der Cornea verschwunden, so daß Pat. nun schon wieder große Druckschrift lesen konnte; auch hatten die Augenlider wieder mehr die Form wie die des gesunden Auges bekommen.

Unter dem Gebrauche von Calcarea carb. 8., worauf nochmals Pulsatilla und dann wieder Belladonna folgte, verlor sich der Rest der Beschwerden. Im October 1842 trat auf's Neue eine Augenentzündung ein, die den Pat. mit großer Sorge erfüllte; jedoch verschwand sie unter dem Gebrauche von Aconit. 1., Morgens und Abends 1 gtt., schon wieder binnen 6 Tagen. Mitte Novembers stellte sich, in einer höchst beunruhigenden Form, der Rheumat. acutus wieder ein, der die Gelenke, unter den heftigsten und keine Bewegung zulassenden Schmerzen, schnell zur Anschwellung brachte und allen Schlaf raubte. Das dabei vorhandene Fieber war mit lebhafter Transspiration verbunden; Durst stark, völliger Appetitmangel. Unter dem Gebrauche von Arnica, Aconit., Bryonia, Rhus, Mercur, Thuja und Nux vom. wurde diese Krankheit binnen 6—8 Wochen, wie auch eine ihr wieder auf dem Fuße folgende Augenentzündung, durch einige Dosen Bellad. in 4—6 Tagen völlig geheilt.

## Vierter Fall.

Bekanntlich ist es eine alte und zwar sehr praktische Regel, ein kataraktöses Auge nicht zu operiren, wenn das andere gut ist, und zwar aus dem ganz einfachen Grunde, weil selbst nach der glücklichsten Operation das operirte Auge im Sehen, wegen des höchst verschiedenen Focus zwischen den beiden Augen, der auch durch eine Staarbrille nicht völlig beseitigt wird, mehr gehindert wird, als das vor der Operation geschah; nicht zu gedenken, daß die Staaroperation häufig das Auge völlig ruinirt, ein Auslaufen desselben bewirkt und durch die damit immer verbundene heftige Entzündung das bis dahin gesund gewesene Auge nicht selten in Mitleidenschaft zieht und dadurch auch dieses in Gefahr bringt.

Dennoch fand ein hiesiger, für einen Augenoperateur geltender, Arzt sich bewogen, den Sohn des Kammerschreibers Hrn. Rettberg in Linden unter den eben bezeichneten Umständen zu operiren.

Wenn nun auch die bald nach der Operation entstandene Entzündung sich bis auf einen leisen röthlichen Anflug im Auge verloren haben soll, so hat man doch von dieser Zeit an, wie mir von den Eltern des Knaben berichtet wurde, das bisher noch immer unbrauchbar gewesene Auge in einem stets gereizten Zustande gefunden, der sich auch wohl bis zur Entzündung steigerte. Diese fortzuschaffen, wollte dem Arzte durchaus nicht gelingen, obgleich dagegen schon Mancherlei, als große Dosen von Queckstilber und China, Blutegel, Laxanzen, Vesicatorien und Fontanelle, versucht worden war. Bereits manchen Monat hatte diese, so wenig die Entzündung aufhaltende, noch die Zerstörung des Augapfels verhütende Behandlung gewährt, als mir der Kranke am 7. Octbr. 1837 in die Kur gegeben wurde.

Krankheitsbild. Der Knabe sah leidend aus, fühlte sich matt und angegriffen, hatte wenig Appetit und etwas gereizten Puls. Das Auge selbst thränte und war noch fortwährend entzündet, im Innern völlig zerstört, atrophisch, und demnach das Sehvermögen auf immer untergraben; auch das bis dahin gesund gewesene Auge wurde schon in den Kreis des Leidens gezogen, zum Wenigsten zeigte sich dasselbe in der Weise

leidend, wie es bei lebhaftem Nasenkatarrh zu sein pflegt. Obgleich man bei der frühern Behandlung gemeint hatte, das Uebel habe den skrophulösen Charakter, so war doch dafür kein Zeichen zu erkennen. Da das Auge als Sehorgan zerstört war, was bis dahin die Eltern des Kindes nicht erwartet hatten, konnte natürlich meine Behandlung nur noch gegen die sich so hartnäckig behauptete Entzündung gerichtet sein.

Verordnung: Genuß der freien Luft, unarzneiliche Diät und 6 Wochen hindurch jeden 3ten Abend 1 gtt. von Sulphur. 4. Unter dem Gebrauche dieses Mittels nahm die Entzündung sehr ab, und verlor sich gänzlich nach der noch einige Wochen gebrauchten Bellad. 4., wovon einen um den andern Abend 1 gtt. genommen wurde.

Bis zum 19. Juli 1842 blieb der ꝛc. R. gesund, wo er von einer Rose am Fuße heimgesucht wurde. Sie heilte jedoch binnen 5 Tagen vollständig unter dem Gebrauche von Calcar. carbon. 3. Verreib., mit destillirtem Wasser vermischt.

---

Angeblich war die Mad. Rohde in Herrenhausen bereits 27 Wochen lang von dem im vorhergehenden Falle wirksam gewesenen Arzte an einer Augenentzündung so ungünstig behandelt worden, daß seine Bemühungen, der Ausbildung der Entzündung Grenzen zu setzen, vergeblich waren, wie auch eine Geschwürbildung der Hornhaut nicht verhindern konnten. Der böse Feind war von verschiedenen Seiten und mitunter durch heftig wirkende Arzneimittel attaquirt worden, und da man das Uebel von „Erkältung" hergeleitet hatte, so mußte es sich Pat. schon gefallen lassen, bei warmer Körperbedeckung im gleichfalls sehr erwärmten Zimmer, das überdieß wegen großer Lichtscheu des kranken Auges sehr verdunkelt war, einige Monate zuzubringen.

Krankheitsbild. In der vordern Lamelle der Hornhaut befand sich ein Geschwür und am Rande derselben einige Phlyktänen; im Grunde der vordern Augenkammer bewegte sich etwas Eiter; der Bulbus war entzündet; große Lichtscheu, Brennen, Stechen und Drücken im Auge, namentlich durch Bewegen des Auges vermehrt; stechende und auseinanderpressende Kopfschmerzen, besonders nach der Stirn und Nasenwurzel hin; allgemeine Mattigkeit und Hinfälligkeit, Hitzegefühl und vermehrte Hautausdünstung. Die Veranlassung der Krankheit war nicht auszumitteln.

Verordnung. Am 30. Decbr. 1840. Unarzneiliche Diät, kalte Waschungen der Haut zur Minderung der durch das warme Verhalten herbeigeführten großen Hautreizbarkeit, mäßige Bedeckung des Auges als Schutz gegen das Licht, allmäliger Genuß der freien, wenn auch damals sehr kalten, Luft, und einige Tage darauf Bewegung im Freien. Innerlich Hepar. sulphuris calcar. Trit. III. gr. I. jeden 2ten Abend, 8 Tage fortgesetzt, und dann 8 Tage Euphrasia ∅., jeden 2ten Abend 1 gtt. Am 15. Januar 1841 lautete die mir vom Ehemann der Pat. gebrachte Nachricht dahin, daß die Augen und die Kopfschmerzen nebst der Lichtscheu sich gebessert hätten. Fortgebrauch der Mittel. Am 3. Februar

besuchte mich Pat. Das Hornhautgeschwür war geheilt und in der Augenkammer kein Eiter mehr sichtbar; gegen die aber noch fortbestehende Phlyktänen-Bildung, wobei das Auge nur noch wenig schmerzte, wurde von Tinct. Pulsat. 1., jeden Abend 1 gtt., bis zu Ende Februars genommen. Das Augenübel war jetzt geheilt; allein am 1. März traten heftig drückende Stirnschmerzen, besonders in den Augenbogen, mit Uebelkeit ein, Beschwerden, die dann und wann schon vor der Entwickelung der Augenentzündung dagewesen sein sollten. Tinct. Spigel. 1., jeden Abend zu 1 gtt., hoben diesen Zustand bald; dennoch ließ ich 14 Tage hindurch, gewissermaßen zum Schlusse der Kur, von Tinct. sulphur. 1. ein um den andern Abend 1 gtt. nehmen — und, soviel mir bekannt geworden ist, blieb auch Mad. R. längere Zeit nach dieser Behandlung recht gesund.

## Fünfter Fall.

Es ist in der That merkwürdig, welchen Extravaganzen sich die meisten allopathischen Aerzte in Annahme und Bestimmung der Krankheitsursachen hingeben, — die alle mit für die Rationalität der „gangbaren Medicin" sprechen sollen. So erinnere ich mich eben eines Falles, der den Sohn des hiesigen Kaufmanns K., Karl, 12 Jahre alt, betraf. Dieser sonst gesunde und muntere Knabe wurde von einem sauern Aufstoßen aus dem Magen und drückenden Empfindungen in der Herzgrube befallen, wodurch sich das Genossene successive wieder nach oben ausleerte. Anfangs war das Uebel gering, nahm aber, namentlich während der dagegen angewandten allopath. Behandlung, in dem Maße zu, daß nicht allein das Aufstoßen sich häufiger einstellte, sondern auch unter Würgen erfolgte. Wenn nun der behandelnde Arzt zuerst eine Zeit hindurch Bittersalz und Infus. laxat. v. verordnete, so darf man wohl präsumiren, es sei das in der Absicht geschehen, entweder dadurch zu versuchen, dem Motus peristalticus wieder die Richtung nach unten zu geben (bekanntlich kann aber Durchfall und Erbrechen zugleich stattfinden), oder krankhafte Absonderungen abzuführen (wodurch jedoch ebenso wenig die Quelle derselben gestopft wird, als man durch den Gebrauch des Taschentuchs einen Nasenkatarrh zu heilen vermag). Welche andere Absichten nun aber zum Grunde gelegen haben, als von demselben Arzte längere oder kürzere Zeit resp. von Emuls. amygd. comp. Magisterr. bismuth. mit Extr. hyoscyam. und Magnes. carb.; Aq. lauro-ceras.; Infus. laxat. v.; Asa foetid.; ja auch vom Lapis infernalis gereicht wurden, kann wohl schon deßhalb nicht angegeben werden, weil bekanntlich die Ansichten über die Heilwirkung allopath. Medicamente höchst vage sind. Es ist übrigens Thatsache, daß die letzteren Mittel zu einer Zeit verordnet wurden, als der Arzt nicht allein den Rath gab, den Magen des Patienten in möglichster Ruhe zu lassen, sondern auch dem Kranken jede, sowohl körperliche als geistige, Beschäftigung zu untersagen, weil man gemeint, daß die größte Ruhe auch Ruhe im Magen zuwege bringen würde. In Folge dieses Rathes mußte sich der sonst heitere Knabe eine geraume Zeit liegend im Zimmer aufhalten. Wie schon oben bemerkt, bei aller dieser „Rationalität", und zwar von einem Arzte executirt, der

hier viel Vertrauen besitzt, wurde es mit dem, schon über acht Wochen gewährten, Uebel schlimmer. Es war dieses der Grund, warum man mich am 14. März 1842 consultirte.

Man wird nun fragen, wie ich im vorliegenden Falle zu Werke gegangen sei? Ich mußte mich um so mehr zunächst nach einem Mittel umsehen, das zu der vorliegenden Krankheit in homöopath. Beziehung stand, weil im ganzen Krankheitszustande durchaus Nichts vorlag, was einen andern Anhaltspunkt zur Wahl eines Heilmittels hätte abgeben können; denn wollte man das Uebel Magenschwäche oder Krampf nennen, so würde mit diesem vagen Ausdrucke für die Behandlung Nichts gesagt sein; überdieß fehlt es in der Allopathie an einem Mittel, das als Contrarium gegen Erbrechen wirkt, und, wenn ich nicht irre, so hat man Magisterr. bismuth., Hyoscyam., Asa foetid. (vielleicht auch den Höllenstein?) in der Absicht gereicht, weil diese Mittel von Einigen krampfstillend genannt sind, — eine ebenso irre führende Bezeichnung, als wenn man wohl Mittel „Tonica, Nervina, Sudorifica, Excitantia" etc. genannt hat. Begreiflicher Weise kann ein und dasselbe Mittel schweißtreibend und kühlend, krampfstillend und krampfmachend, schwächend und stärkend sein, je nachdem die Umstände sind, unter denen es angewandt wird. Wie ist es z. B. möglich, Jemanden durch ein Mittel zu stärken, wenn dieses nicht den der Schwäche zum Grunde liegenden Krankheitsprozeß, der bald in dieser, bald in jener Form sich zeigen kann, tilgt? Nicht anders verhält es sich mit der krampfstillenden ꝛc. Wirkung.

Von den zum vorliegenden Krankheitsprozesse in homöopathischer Affinität stehenden Mitteln wählte ich deßhalb zunächst Sulphur., weil die anomale Thätigkeit des Magens leicht der Rester einer im Körper latent gelegenen häreditären Krankheit sein konnte. Nämlich der Vater des Knaben litt auch, schon vor der Geburt desselben, an einer invetcrirten Flechte, die, nachdem er sich den angreifendsten allopath. Kuren nur mit Nachtheil für sein Befinden unterzogen hatte, durch homöopath. Mittel insoweit gebessert wurde, daß er schon einige Jahre vom Uebel gar keine Anfechtung mehr hatte. Unter diesen reichte ich häufig Sp. sulphuris mit ausgezeichnetem Erfolge, und somit wählte ich dieses Mittel, obgleich die Allopathie für den Schwefel so wenig die magenstärkende, das Erbrechen oder den Krampf stillende Wirkung ventilirt hat. Dem Vater des Kranken, der ein organisches, namentlich Krebsübel unter vorliegenden Umständen befürchtete, sprach ich jene meine Ansicht von der Krankheit mit dem Hinzufügen aus, daß dasselbe Uebel heute in der Form einer Augenentzündung, eines Durchfalles, morgen in der eines Flechtenausschlages ꝛc. auftreten könne. Ich fand demnach auch das früher angeordnete Regime durchaus den Verhältnissen nicht angemessen. So mußte der Knabe in der freien Luft sich viel herumtummeln und durfte jedes auf den älterlichen Tisch gebrachte Mahl, excl. Thee, Kaffee und Gewürz, mit verzehren helfen. Ob solcher von mir gegebenen Erklärung war der, sonst zur Heiterkeit geneigte Knabe froh und dachte nur mit Widerwillen an die ihm früher auferlegte Pönitenz, namentlich an den häßlichen Geschmack des Teufelsdreckes und Höllensteins. Gern nahm er auch jeden Abend

seine Dose Sp. Sulph. 1 gtt. mit Milchzucker. Schon am andern Tage war das Erbrechen vorüber und trat auch bis zum 23. März nicht wieder ein. Es mußte mir jetzt daran gelegen sein, diese so frappante Wirkung des Mittels als solche noch mehr zu constatiren, und deßhalb ließ ich eine Zeit hindurch keinen Schwefel mehr nehmen. Jedoch nach einigen Tagen schon kehrte das Uebel in seiner vollen Gestalt zurück. Am 9. April begann ich wieder mit Sp. Sulphur. 1., und schon am 11ten erneuerte sich das Erbrechen nicht mehr. Als der Kranke wohl 8 Tage mit diesem Mittel in oben bezeichneter Weise continuirt hatte, zeigte sich die Haut an mehreren Stellen unrein und einige Tage später war der größere Theil des Körpers mit einer Art Ringflechte überzogen. Man erinnerte sich jetzt meines frühern Ausspruches und glaubte sich zu der Annahme berechtigt zu halten, als sei das Alles von mir wohl vorher gesehen und die Intention meines Kurplanes gewesen, — eine Annahme, der ich jedoch auf mich keine insinuirende Kraft einräumte; denn jener Ausspruch bewegte sich bloß in der Sphäre der Vermuthung.

Gegen die Flechte, bei der auch das gleich mit der Kur angerathene Waschen mit kaltem Brunnenwasser fortgesetzt wurde, verordnete ich Sepia 4., jeden 2ten Abend 2 gtt., mit dem besten Erfolge, und trat auch nach dem völligen Verschwinden der Flechte, was ungefähr 3 Wochen nach ihrem Entstehen erfolgte, kein Brechen oder anderes Uebel ein.

Auf welcher Seite war nun wirkliche Rationalität?

## G. Ueber die Combination von Molken und Mineralwasser.

„Nicht dieser finst're Blick! Nicht dieses Schnauben
Verhalt'ner Wuth! Es ist kein abgerissenes
Medusenhaupt, das du betrachten sollst!"
Schiller's „Phönizierinnen."

Milch, möge sie nun von Kühen, Eselinnen, Ziegen oder Schafen genommen sein, gehört zu den mildesten Nahrungsmitteln. Eine arzneiliche Wirkung ward bis jetzt noch nicht in ihr entdeckt. Die Aerzte, welche glauben, bei Hektischen der Eselinnenmilch den Vorzug geben zu müssen, haben dazu keinen andern Grund, als den des Herkommens. Es geht bei der Anempfehlung derselben gewissermaßen ebenso, wie bei der der Arzneien; denn wenn diese billig und leicht zu haben sind, so trauet ihnen Mancher weniger, als wenn sie viel kosten. Abgesehen davon, daß mancher Arzt dem wohlhabenden Kranken etwas Absonderliches glaubt anempfehlen zu müssen, möchte doch wohl vornehmlich die Eselinnenmilch in den Cours gekommen sein, weil häufig schwache Kranke die Eselinnen auch gleich zum Reiten mit benutzten.

Der Unterschied, der vielleicht zwischen den eben genannten Milchsorten obwaltet, beruht wohl nur in dem verschiedenen Verhältniß des Käsestoffes zum Serum.

Sollte die Meinung Etwas für sich haben, daß das Futter, welches die Thiere zu sich nehmen, mehr oder weniger Einfluß auf die Milchbildung ausübe, — ein Umstand, der uns mit Besorgniß erfüllen müßte, da namentlich Ziegen manche giftige Kräuter fressen, — so fällt jene, wir dürfen es zur Beruhigung versichern, ganz weg, wenn die Milch gekocht, noch mehr aber, wenn sie in Käsestoff und Serum zersetzt ist. Bei dieser Milchzersetzung stellt sich das Serum, eigentliche Molke, von stets gleicher und, wie wir weiter unten sehen werden, indifferenter Qualität heraus, vorausgesetzt, daß zur Bildung der Molken keine differenten Körper, als: Alaun, Cremortartari, Säuren ꝛc. verwendet wurden.

Wenn nun schon seit längerer Zeit in Kreuth, Obersalzbrunnen, und seit 1842 in Rehburg mit der „Brunnenkur" eine „Molkenkur" in Verbindung gesetzt worden, auch in der „Kurzen Nachricht über die Mineralquellen zu Kissingen", 1843, gleichfalls von der Etablirung einer Molkenanstalt zur Gewinnung von Ziegen- und Kuhmolken, „vorzüglich zur Unterstützung und Modificirung der Wirkung des Maxbrunnens," die Rede ist, so möchte es wohl an der Zeit sein, hieran einige Betrachtungen zu knüpfen, wobei wir die Schrift: „Ueber die Molkenanstalt zu Rehburg überhaupt und besonders in ihrem heilkräftigen Verhältnisse zu den dortigen Mineralbädern", vom Hofmedicus Dr. Biermann, Braunschweig, bei Leibrock, 1842, zu Grunde legen wollen. In ihr finden wir ein Heer von Krankheiten aufgeführt, wogegen die Molke, mit dem genannten Mineralbade, heilsam sein soll. Was je zu Gunsten eines Heilmittels hat gesagt werden können, finden wir in der eben angeführten Schrift vereinigt. Fragen wir nun aber, wodurch es Hrn. Dr. B. möglich geworden ist, so decidirt über die Wirkung solcher Combination zu reden, so finden wir darüber sehr bald den erforderlichen Aufschluß. Hr. Dr. B. hat sich nämlich eine gewisse Vorstellung, eine Art prosaischer Poesie, sowohl über die Wirkung des mit Molke verbundenen Rehburger Mineralwassers, als auch über die innormalen Lebensthätigkeiten geschaffen, gegen welche jene Verbindung sich heilkräftig zeigen soll. Es gilt hier Phantom gegen Phantom, und sofern er jedes derselben nach seiner Phantasie festgestellt hat, gleichwie man a priori für die Molken eine „unterstützende und modificirende Wirkung" auf den Maxbrunnen in Kissingen vindicirt, ist es erklärbar, wie man über ihren idealen Zusammenhang eine ebenso bestimmte Sprache führen kann, als hätte man für sie Reales an die Stelle gesetzt.

Nach S. 38 hat die süße Molke „alterirende, besänftigende, reizmildernde, auflösende und gelind-nährende Wirkungen." Die vier ersten Attribute geben uns über die Heilwirkung eines Mittels durchaus keinen Aufschluß, ungeachtet Hr. Dr. Eisenmann sich jüngst bestrebt hat, eine Erklärung über die „alterirende Kur" zu veröffentlichen, wie das schon vielseitig in der medicinischen Literatur ausgesprochen wurde. Der Begriff davon ist höchst vag, am wenigsten

aber auf dem Wege analytischer Naturbeobachtung entwickelt und festgestellt. Angenommen jedoch, die Aerzte wären unter sich darüber einig, was die genannten Bezeichnungen bedeuten sollen; so kann die Lebensverstimmung, welche die besänftigende oder reizmildernde ꝛc. Wirkung in Anspruch nehmen dürfte, so verschiedenen Ursprungs sein, daß man wohl in den seltensten Fällen an das Darreichen von derlei Sachen denken dürfte, für die man die genannte Eigenschaft in Anspruch nimmt. So hat fast jede Krankheit eine gewisse Aufregung, eine vermehrte Reizbarkeit zu ihrer Begleitung, und diese wird nur beseitigt werden können, wenn die Krankheit, mit der sie steht und fällt, gehoben wurde, — sobald wir von einer rationellen Behandlung reden und nicht von einer Kur, wobei sich der Arzt veranlaßt glaubt, gegen jedes der lästigeren Symptome einer und derselben Krankheit ein besonderes Mittel zu reichen, als wäre der Magen ein Expedient, der jedes Mittel an den Ort seiner Bestimmung spedirte.

Die sogenannten auflösenden Mittel sind in der jüngsten Zeit ihres Zaubermantels mehr und mehr beraubt und dadurch alle die Kräfte zu Tage gelegt, welche die Phantasie unter diesen Mantel zu stopfen pflegt. Sie gehören kurzweg zu den Abführungsmitteln, die ihre Wirkung schwächer oder stärker entfalten, je nachdem sie in größerer oder geringerer Quantität beigebracht werden. Ihre nächste Wirkung reducirt sich darauf, daß sie den Darmkanal zu anomaler, meistens vermehrter Schleimabsonderung führen, sowie das auch eine Prise Schnupftabak in der Nasenschleimhaut bei einem nicht daran Gewöhnten zu thun pflegt. So wenig man eine Prise Tabak „auflösend" nennen kann, ebenso wenig verdienen die Abführungsmittel den Namen „auflösender Mittel."

Will man indeß diese Wirkung einmal „auflösend" nennen, besonders weil oft der Eingriff der Abführungsmittel so stark ist, daß er die, dem Darmkanale zum Schutze gegen Speisen oder Excremente dienende, normale Schleimdecke mit auflöst oder wegführt, so mag das sein; jedoch eine anderweite, außer diesem Kreise liegende, auflösende, Stockungen zertheilende Wirkung existirt nur in der Phantasie mancher Aerzte. Es ist hier der Ort nicht, den mannichfachen Nachtheil der so beliebten Abführungsmittel, worüber ich mich in meiner Schrift („Bemerkungen über den Gebrauch der Mineralwasser ꝛc." Hannover, bei Helwing, 1837, S. 21) ausließ, weiter auseinanderzusetzen, jedoch wollen wir noch andeuten, daß auch die unschuldige, aus frischer Milch, vermittelst eines Stückchens sauern Kälbermagens, sogenannten Laabs, bereitete, süße Molke zum „auflösenden" Mittel, zur Abführung werden kann, wie es Zuckerwasser und jeder andere indifferente Körper zu werden vermag, wie jeder Unbefangene von selbst einsehen muß, wenn davon in der Maße genossen wird, daß dadurch der Darmkanal in eine krankhafte Stimmung geräth, die dann ähnliche Folgen, wie die eines Abführungsmittels, hat.

Zum Ueberfluß führen wir hier noch an, daß man die Ausdrücke: „auflösend, reizmildernd, tonisirend ꝛc." in der medicinischen Literatur schon öfter mißbilligte. So finden wir es auf's Neue in der „Allgem. medicin. Central-Zeitung", Berlin 1842, St. 43, S. 349, ausge-

sprochen, wie derartige Bezeichnungen „mindestens nicht mehr zeitgemäß" wären. (Vergl. Cap. 1, S. 12.) „Vieles in der Medicin, was wir mit einem bedeutungsvollen Namen belegen, ist an sich ein inhaltsleerer Begriff, eine bloße Formel behufs der Wissenschaft, wie Raum und Zeit, so Sensibilität, Irritabilität ꝛc." Most („Ueber alte und neue Systeme der Medicin", 1841, S. 32). Und doch werden täglich ganze vaste Bücher über diese inhaltsleeren Begriffe in die Welt geschickt.

Wenn nun aber dennoch, nach Hrn. B., diese quaest. Eigenschaften der Molke durch die Erfahrung sich bewährt haben sollten, so können wir nur bedauern, die Beweise dafür nicht mit aufgeführt zu finden. „Denn", mit dem Hrn. Verf. zu reden, „zu einer coincidenten Schlußfolgerung bedarf es weit ausgedehnter Versuche, dann lehrt aber auch directe Erfahrung das Gegentheil."

Nun ist es aber eine, auch von dem Herrn Verf. zugestandene, namentlich von Hufeland ausgesprochene Erfahrung, daß die süße Molke mit dem glücklichsten Erfolge Säuglingen statt der Mutterbrust als gesundes Nahrungsmittel gereicht wird. Das Kriterium eines gesunden Nahrungsmittels, namentlich für Säuglinge, bleibt immer, wie Jedem bekannt ist, ein solcher Stoff, der auch nicht die entfernteste arzneiliche Wirkung zu entwickeln vermag. Im Gegentheil entsteht Krankheit, und bei fortgesetzter Einwirkung selbst Siechthum. Molke, die nun nach des Hrn. Verf. Ansicht so erstaunend viele medicinische Eigenschaften in sich vereinen soll, würde ja kein „gesundes Nahrungsmittel" sein können, wenn sie in der That jene Eigenschaften besäße. Da nur eins von beiden, Nahrungs- oder Arzneimittel, das richtige sein kann, so kommt es darauf an, zu untersuchen, welches es sei.

Was von den in Krankheiten angestellten Beobachtungen, in Betreff der Wirkung der Mittel, zu halten ist, haben wir im Cap. 1 und 5 und an anderen Stellen dieses Buches nachgewiesen. Die Versuche an Gesunden geben uns stets den sichersten Aufschluß über die Eigenschaften irgend eines Naturkörpers: — und wenn namentlich einem Säuglinge statt der Mutterbrust süße Molke mit dem Erfolge gereicht wird, daß er dabei gedeihet, so ist die Molke als Nahrungsmittel und zwar noch überdem „als gesundes Nahrungsmittel" constatirt. Demnach kann doch wohl vernünftiger Weise die Molke, die sich zum Milchzucker wie die Bouillon zur Bouillontafel verhält, nicht auch zugleich eine Arznei sein. Wenn nun aber die Chemie in der Molke Osmazin und Milchsäure entdeckt haben will, so erwidern wir darauf, daß die chemische Analyse — die übrigens so Manches entdeckt, was ursprünglich im untersuchten Körper gar nicht vorhanden war und umgekehrt Manches unentdeckt läßt, was dennoch in ihm wirklich liegt — in unserm gewöhnlichen reinen Trinkwasser eine Menge Erdarten und Salze ausfindig machte. Milchzucker ist bekanntlich weiter Nichts, als die eingedickte süße Molke, der, weil er noch nie die mindeste arzneiliche Wirkung zeigte, gerade aus diesem Grunde als Vehikel zu homöopathischen Arzneimitteln benutzt wird; und die tausend- und abermals tausendfältige Erfahrung hat es herausgestellt, daß die den homöopath. Aerzten genau bekannte Wirkung

ihrer Mittel durch Milchzucker nie verändert wurde und wenn man auch jene in sehr hohen Verdünnungen mit diesem verband. Kann es wohl eklatantere Beweise der völligen Indifferenz der Molke oder des Milchzuckers für Verständige geben? Die süße Molke selbst rangirt demnach mit Zuckerwasser, das Gesunde und Kranke zu jeder Zeit trinken dürfen.

Wenn nun bis jetzt der bezeichneten Molke noch keine Arzneiwirkung nachgewiesen werden konnte, demnach die gepriesene Arzneikraft derselben bloß eine erdachte, eine auf willkührlich geschaffene Hypothesen sich stützende ist, so muß es zum Wenigsten auffallend erscheinen, wenn man auf das Trinken derselben Gewicht legt. Unwillkührlich erinnert ein solches Verfahren an Einrichtungen in Bädern, die am Ende doch weiter keinen Zweck haben, als eben damit anderen Bädern nicht nachstehen zu wollen, unbekümmert, ob durch die neue Einrichtung geschadet oder genützt werde. Rivalisiren doch auch die Bäder unter einander rücksichtlich der öffentlichen Anpreisung ihrer Wirksamkeit in einer marktschreierischen Weise.

Somit glauben wir auch nachgewiesen zu haben, daß des Hrn. Verf. S. 47 aufgestellter Satz: „daß der großartige (arzneiliche) Charakter und die das ganze Menschenleben umfassende Heilsamkeit dieses Mittels sich aus dem glücklichen Erfolge, mit denen es Säuglingen statt der Mutterbrust als gesundes Nahrungsmittel gereicht wird, ergebe", ein der gesunden Vernunft und den bestehenden Erfahrungen durchaus entgegenlaufender Satz sei.

Eine andere Frage bleibt uns nun noch zur weitern Erörterung übrig, nämlich die: „worauf sich des Hrn. Verf. so ungewöhnliche Empfehlungen der Molken, mit Nenndorfs Mineralquellen combinirt, stützen?"

Abgesehen davon, daß man das von dem Hrn. Verf. Aufgestellte, wogegen die Combination sich hilfreich zeigen soll, wie oben schon angedeutet, meistens gar nicht verstehen kann*), und somit keinen klaren Begriff über die, von dem Hrn. V. in genereller Sphäre gehaltenen Befindensveränderungen aufzufassen vermag (wobei man an Göthe's Worte:

„Schon gut, nur muß man sich nicht zu ängstlich quälen,
Denn eben, wo Begriffe fehlen,
Da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein",

unwillkührlich erinnert wird), so daß es einem Jeden überlassen bleibt, was er sich z. B. unter „subinflammatorischen Krankheiten, so wie unter

*) Wir rufen dem Hrn. Verf. aus den „Hannov. Annal. für die gesammte Heilkunde", neue Folge, 2. Jahrg., 6. Hft. 1842, einige Worte vom Hrn. Dr. Scuhr zu, die wir daselbst zu unsrer großen Freude S. 710 fanden.

„Die Zeit ist vorüber, in der man es wagen konnte, den Mangel an gründlichem Wissen vor sich und Anderen mit inhaltslosen Phrasen zu verdecken, die mangelhafte und ungenaue Beobachtung durch willkührliche Abstractionen zu ergänzen, die Natur in phantastische Einfälle und gemachte Systeme hineinzuquälen und sich mit einer ideellen Induction aufzublähen. Ein großer Name hat aufgehört, ein Beweis oder ein Ruhekissen zu sein; ein Jeder hat Rechenschaft abzulegen; nicht was wir gewollt, sondern was wir geleistet haben, dies und nur dieses allein kann für Etwas gelten; nicht daß man zu Resultaten gelangt, sondern wie man dazu gelangt, darauf kommt es zunächst und hauptsächlich an."

Krankheiten durch zurückgehaltene Ausscheidung des Kohlenstoffs erkrankten Blutes, Stockungen im Lymph- und Drüsensysteme, und unter Fällen, wo milde Auflösungsmittel zur Verbesserung der Säfte erforderlich sind", denken wolle, und wie die Aeußerung des Hrn. B.: „daß sich die Combination in allen, auch den tiefsten, lebensgefährlichsten Krankheiten bewährt gezeigt, auch entzündliche Reizung im Blute beim Kinde im Mutterleibe mindere", zu verstehen sei; so beruft sich der Hr. Verf. doch auf die Erfahrung, namentlich auf acht von ihm aufgeführte verschiedene Krankheitsfälle — doch gewissermaßen mit der Bevorwortung, „daß die Resultate nur aus dem Innersten der Heilkunde erklärt werden könnten." Wir müssen indessen bekennen, daß für uns „das Innerste der Heilkunde" ebenso sehr, als des Hrn. Verf. „tiefe Principien in der Therapie" Hieroglyphen bleiben; doch würden wir es auf jeden Fall mit Dank anerkennen, wenn er sich über diese Punkte wirklich belehrend aussprechen wollte, und so lange das nicht geschieht, müssen wir derlei Ausdrücke für leere Phrasen halten.

So viel ist aber gewiß, daß die vom Hrn. Verf. aufgeführten acht Krankheitsfälle, die gewissermaßen wie durch einen Zauberspruch in Genesung übergingen, so wenig einen Beweis für die wohlthätige Wirkung der Combination liefern, als daß überhaupt aus ihnen, namentlich ihres verschiedenen Charakters wegen, schon Folgerungen in Betreff der Indication für die Combination gemacht werden dürften. Wir erinnern deßhalb den Hrn. Verfasser an seine eigenen, oben schon angeführten Worte: „zu einer coincidenten Schlußfolge bedarf es weit ausgedehnterer Versuche ꝛc."

Wollte übrigens der Hr. Verf. einen untadelhaften Beweis darüber liefern, daß nur die Combination geheilt habe, so mußte vorerst dargethan werden, daß das Rehburger Wasser, gegen die angegebenen acht Fälle **allein** angewandt, **Nichts** vermocht habe. Wir überlassen es getrost einer gesunden Kritik, ob unter vorliegenden Umständen zu der Annahme, daß die Molke zu dem Rehburger Wasser in einem höchst indifferenten Verhältnisse gestanden habe, mehr Grund vorhanden sei, als zu der Meinung, daß die heilbringende Wirkung aus der Combination deducirt werden müsse.

Gesetzt nun aber, es sei in die süße Molke durch irgend eine uns unbekannte Macht eine Wirkung gefahren, die bis dahin der Milch nicht eigen war, eine Wirkung, die bisher namentlich solchen Aerzten entging, denen schon die Requisite bekannt waren, unter welchen ein zuverlässiges Urtheil über die Wirkungen der Arzneikörper allein zu gewinnen steht (vergl. Cap. 1); so würde die Anwendung gerade so wirksamer Molken mancherlei Ausstellungen hervorrufen müssen. Denn wäre man in der That nach vielen Mühen und gefallenen Opfern zu einer brauchbaren Erfahrung über die Wirkungssphäre irgend eines Mineralwassers gelangt, so würde von ihr nicht mehr die Rede sein können, sobald dasselbe neben anderen Arzneikörpern genossen wird, und es würde somit ein solches Verfahren derselbe Vorwurf treffen, der jetzt immer mehr der Mischlingspraxis, und zwar mit vollem Rechte, gemacht wird. Auf jeden Fall

deutet aber die in Rede stehende Combination von Mineralwasser und Molke an, daß man jenes nicht mehr geeignet gefunden hat, allen früher darüber gemachten Lobeserhebungen in Betreff seiner Wirksamkeit zu entsprechen, und daß man daher auf die Idee verfiel, einen Versuch mit einem „Adjuvans" zu machen.

Ginge nun aber auch aus der Badechronik von Kreuth notorisch hervor, daß an diesem Kurorte seit der Zeit, daß auch Molken benutzt werden, verhältnißmäßig mehr Kranke genesen seien, als vor Etablirung der Molkenanstalt, oder daß sonst zuverlässige Beobachtungen über das Heilbringende der Combinationen unter gewissen Befindensveränderungen vorlägen, so würde das noch immer nicht zu der Annahme berechtigen, daß ein Mittel, das in Verbindung mit einem schwefelwasserstoffhaltigen Mineralwasser, wie es Kreuth, nach Hecker, bietet, gegen das eine oder andere Uebel sich hilfreich gezeigt habe, nun auch ohne Weiteres mit einem ganz andern Mineralwasser, z. B. dem Rehburger, in Verbindung gebracht, ähnliche Wirkungen hervorbringen und gleiche Hülfe leisten werde.

Wer nun aber dennoch glauben sollte, daß die Beobachtungen auf Rehburg angewandt werden könnten, die in Beziehung der Combination von Molke mit Kreuth, Obersalzbrunnen, Kissingen ꝛc. gemacht worden sind, oder noch, wie z. B. am letztgenannten Kurorte, gemacht werden sollen, den glauben wir nicht für befähigt halten zu dürfen, Täuschung von Wahrheit zu unterscheiden.

Wir müssen es demnach als sehr problematisch halten, wie Hr. B. dazu kommen konnte, eine, die Gesundheit und das Leben so ernst berührende Frage in einer Weise abzuhandeln, die, unserer Meinung nach, für Denkende nicht erfreulich erscheint, namentlich aber für eine Epoche in der Medicin nicht mehr paßt, die mehr Klarheit, Verständlichkeit und Gründlichkeit als sonst verlangt, die da lehrt, daß man erst schätzen, erwägen, sinnen, betrachten und vergleichen müsse, bevor man über so ernste Fragen den Stab brechen wolle.

Doch wir entsinnen uns eben, daß sich der Hr. Verf. auch gedrungen fühlte, ein Urtheil über eine, ihm völlig unbekannte Sache abzugeben. Nämlich in dem 20sten Ergänzungshefte der Henke'schen „Zeitschrift für die Staatsarzneikunde" findet sich von Hrn. B. ein Aufsatz: „Soll der Staat die Ausübung der homöopathischen Heilmethode überhaupt zulassen oder ausschließen?"

Fanden wir schon öfter, der Wissenschaft wegen, Veranlassung, des Hrn. Verf. frühere Aufsätze im „Hildesheimer Sonntagsblatte", namentlich über Lungenschwindsucht, Wechselfieber und aurum muriaticum als Choleramittel in Erwägung zu ziehen; so glaubten wir auch, daß es schon um deßwillen keine dringendere Aufforderung für uns gebe, abermals als Kritiker des Hrn. Verf. aufzutreten, als im oben bezeichneten Aufsatze nicht allein eine wahre Karrikatur von der Homöopathie entworfen, sondern auch die Ehre unbescholtener Männer angegriffen wird. Meine Erwiderung, die ich per Post an die Redaction der genannten Zeitschrift einsandte, soll jedoch, nach mir zuge-

kommener brieflicher Erklärung des Herrn Prof. Henke, nicht an den Ort seiner Bestimmung gelangt sein. Wir halten das für ebenso auffallend, als den genannten Aufsatz des Hrn. B. in einer so würdigen Zeitschrift — wofür auch wir früher arbeiteten — vorzufinden. Doch ist derselbe in der „Allgem. homöopath. Zeitung ꝛc." 5. Bd. Nr. 1. S. 5 – 11, vom Dr. Schrön (dem Verf. des trefflichen Werkes: „Die Naturheilprocesse und die Heilmethoden", 2 Theile, Hof und Wunsiedel, bei Grau, 1837) unter der Rubrik: „Beleuchtung des Aufsatzes: Soll der Staat ꝛc." beantwortet.

Wer sich nun der Mühe unterzogen hat, den fraglichen Aufsatz des Hrn. B. zu lesen, der möge selbst urtheilen: ob im Introitus der Schrön'schen Beleuchtung: „Es ist ein trauriges und mühseliges Geschäft, zu dem fraglichen Aufsatze eine Beleuchtung zu schreiben, da derselbe mit jeder Zeile zeigt, daß der Hr. Verf. nicht einen klaren Begriff habe, weder im Bereiche der Allopathik noch der Homöopathik, daß derselbe gänzlich unbekannt sei mit der Literatur nicht nur, sondern auch mit dem Wesen der Homöopathie, und daß er sich nicht scheue, die Ehre unbescholtener Männer auf eine bösliche Weise anzugreifen; aber, um der guten Sache willen, nehme ich doch diese trübselige, freudenlose Aufgabe über mich", die Farbe zu schwach oder zu stark aufgetragen worden sei.

Erinnern wir uns nun noch der Motive, nach welchen der Hr. B. a priori das salzsaure Gold für ein Mittel erklärte, das wider die Cholera asiatica heilsam sein müsse, und wie er zu Werke geht, die Wirkungen der Erdölquellen bei Edemissen (s. Holscher's „Annalen." Neue Folge, 1. Jahrg., 1843) zu enthüllen, so ist es uns in Etwas erklärbar, wie Hr. B. keinen Anstand nahm, in der Section der Versammlung der Naturforscher zu Braunschweig mit seinem Vortrage: „Das Wahre, Bleibende, Wesentliche in den Elementen der Heilkunde unserer Tage" an's Licht zu treten, indem doch die Versammlung viele Männer in sich schloß, denen es hinreichend bekannt sein mußte, daß eine solche Heilkunde, wovon der Hr. B. redete, niemals existirte, und eben das der Grund zu der jetzt so kräftig begonnenen Reform in der Medicin ist. Wo Wahrheit existirt, die Bleibendes, Wesentliches involvirt, da kann von keinem völligen Umbau der Medicin die Rede sein, die beginnen mußte, um zum Wenigsten zu zwei Wahrheiten zu gelangen, wovon die eine die Ermittelung der Arzneiwirkungen durch Prüfungen der Arzneikörper an Gesunden (homöopath. Mittel) ausmacht und die andere in der von Hahnemann gemachten Entdeckung besteht, daß eben diese Mittel nach dem naturgemäßen Principe, Similia Similibus, in Krankheiten angewandt, durchweg ein besseres und zuverlässigeres Resultat liefern, als die Anwendung der gewöhnlichen Arzneimittel nach allopath. Weise. Daß Hr. B. diese ihm unbekannten Wahrheiten nicht meinen konnte, brauchen wir wohl nicht erst noch zu bemerken, weil er die Homöopathie, aus deren Schooß diese Wahrheiten geboren wurden, außer Landes verwiesen wissen will, und es vorzieht, sich an imaginirte Wahrheiten zu halten. Wenn nun aber Hr. B. mit den

Schriften gefeierter Aerzte wirklich vertraut ist, wie er nicht selten durchblicken läßt, so wundert es uns sehr, wie ihm die vom hochbegabten Geheimen Hofrath Dr. Girtanner („Ausführliche Darstellung des Brown'schen Systems ꝛc.", Göttingen 1798, 11. Bd. S. 597 ff.) entgehen konnte. Ein Studium schon allein dieser Schrift würde ihn über die in der Medicin existirenden Wahrheiten Belehrung verschafft haben, namentlich durch die Worte: „Auf diese Weise verhält es sich mit unseren medicinischen Erfahrungen überhaupt. Der Apparatus medicaminum ist weiter Nichts, als eine sorgfältige Sammlung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht haben ꝛc."

„Es fällt in die Augen, warum es nicht zwei Aerzte" (nämlich allopathische, denn bei allen deutlich genug ausgesprochenen Symptomen-Gruppen sind alle wahren Homöopathen über das Heilmittel der Krankheit bald einig, weil sie alle nach einem und demselben Principe wählen) „giebt, noch geben kann, die mit einander einig wären. Denn da die Heilkunde gar keine festen Principien hat, da Nichts in derselben ausgemacht ist, da es nur wenig sichere, zuverlässige Erfahrungen in derselben giebt: so hat jeder Arzt das Recht, bloß seiner eigenen Meinung zu folgen. Wo von keinem Wissen die Rede ist, wo alle nur meinen, da ist die eine Meinung so viel werth, als die andere. In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste Strahl des Lichtes vorhanden, vermöge welches sie sich orientiren könnten. Wenn zwei Aerzte am Bette eines nicht gefährlichen Kranken zusammenkommen, so geht es ihnen oft, wie den Wahrsagern zu Rom: sie haben Mühe, wenn sie sich ansehen, das Lachen zu verbeißen. (Vetus autem illud Catonis admodum scitum est, qui mirari se ajebat, quod non rideret haruspex, haruspicem quum vidisset. Cic. de divin. lib. 2. c. 24.) Bei diesem gänzlichen Mangel an festen Principien, an einem festen und haltbaren Grunde, macht sich jeder Arzt sein eignes System, seine eigene Theorie. Es läßt sich daher erklären, wie es zuging, daß berühmte praktische Aerzte, ein (Peter) Frank der Aeltere, ein Rusch, welche dreißig und mehr Jahre lang Kranke gesehen und beobachtet hatten, Anhänger des (eben in seiner ganzen Blöße dargestellten) Brown'schen Systems wurden. Wer in der Finsterniß wandelt, der fühlt das Bedürfniß eines Stockes, den er vor sich her halten könne, damit er nicht überall anstoße; er greift daher begierig selbst nach dem schwächsten Schilfrohre, weil der schwächste Rohrstab doch besser ist, als gar kein Stab.

„Ich besorge nicht, daß irgend Jemand durch das, was ich gesagt habe, sich für beleidigt halten könne. Meine Absicht ist nicht, zu beleidigen, sondern die Wahrheit zu behaupten. Sollte irgend ein praktischer Arzt mit meinen Behauptungen unzufrieden sein, so greife er in seinen eigenen Busen und untersuche, wie viel medicinische Wahrheiten er gewiß weiß. Derjenige, der im Stande ist, mir Gewißheit in der Medicin zu zeigen, der werfe dann den ersten Stein auf mich!"

Doch wir beabsichtigen nicht, hier eine vollständige Kritik über des Hrn. Verf. Vortrag zu entwickeln; nur sei es uns noch erlaubt, die Frage aufzuwerfen, was er sich wohl gedacht haben möge, wenn er bald am Ende seines Vortrages ausrief: „Wer nicht die ächten Zeichen des wissenschaftlichen Charakters an sich trägt, muß ausgeschlossen sein von dem heiligen Chor der Aerzte!" Gewiß wäre es ja für Hrn. B. eine Bagatelle gewesen, aus seiner oben angeführten Abhandlung: „Soll der Staat die Ausübung der Homöopathie ꝛc." nachzuweisen, daß die homöopath. Aerzte mit diesen „ächten Zeichen" nicht behängt sind und deßhalb mit Hrn. B. zusammen nicht im Tempel der ärztlichen Kunst und Wissenschaft zu dienen berufen, noch dessen Nationalität zu penetriren kapabel sind. Doch wir sind weit entfernt, anzunehmen, als stände des Hrn. B. Nationalität in der Altmedicin allein da. Gewiß wird es außer ihm noch manche Scribenten und Praktiker geben, denen des allopathischen Professors Pfeufer Ausspruch:

„Angehenden Aerzten, wenn sie anders durch verständige Behandlung ihrer Kranken und nicht durch schimmernde Nomenklatur sich auszeichnen wollen, kann man nichts Besseres rathen, als vorläufig das, was sie in den Vorlesungen und Handbüchern über Arzneimittel etwa behalten haben, so schnell als möglich zu vergessen." (S. „Zeitschrift für die rationelle Medicin", von den ordentlichen Professoren der Medicin, Dr. J. Henle und Pfeufer in Zürich. 1. Bd. 1. Heft, 1842.)*)

befremdend erscheinen dürfte und sich demnach keinen Begriff davon machen können, wie weitläufige Discussionen und Raisonnements über Krankheiten und deren Behandlung einem Streite um des Kaisers Bart gleichen, sobald die Debatte im Sinne der eben gemeinten Nationalität gehalten wird, und man also eines Theils das bis jetzt noch niemals erkannte Wesen, die nächste Ursache einer Krankheit zum Gegenstande der Behandlung macht und andern Theils zur Behandlung selbst Mittel wählt, deren therapeutische Beziehung zur Krankheit eine völlig verkannte, gewöhnlich nach Hypothesen geschaffene (vergl. Cap. 1.) ist. Auf jeden Fall gibt aber die in der vulgären Medicin stattfindende Ungewißheit, der Mangel am Wahren, an festen Principien den Schlüssel zu der grenzenlosen Productivität in der medicinischen Literatur, die sich mit jedem Jahre steigert und die wahre Wissenschaft zu erdrücken drohet, warum fast ebenso viele Heilmethoden, als es renommirte klinische Aerzte gibt, existiren.

Wir befürchten übrigens, daß eine der Oeffentlichkeit übergebene motivirte Abhandlung über: „Soll der Staat die Ausübung der Biermann'schen Medicin zulassen oder ausschließen?" auf Hrn. B.'s Denk- und Handlungsweise viel leichter ein nachtheiliges Licht werfen

*) Dieser schon S. 2 angeführte Passus mußte hier wiederholt werden, weil diese Abhandlung über Molken ꝛc. noch separat gedruckt wird.

dürfte, als es ihm gelingen möchte, durch seine a. O. aufgeworfene Frage die Homöopathie und die Ehre ihrer Vertreter zu besudeln.

Haben wir uns von vorn herein zur Aufgabe gestellt, die in diesem Buche vorkommenden mannichfachen Gegenstände ohne den entferntesten Anstrich von Leidenschaftlichkeit zu behandeln, so dürfte es doch, wie wir selbst bekennen müssen, den Anschein gewinnen, als wäre jene Aufgabe in dem hier behandelten kleinen Theile des 8. Cap. nicht glücklich von uns gelöst worden. Wer möchte aber nicht gern zugeben, daß einem Auftreten, je nachdem dasselbe das Gepräge von Bescheidenheit, Gründlichkeit, Klarheit und Wahrheit, oder von Egoismus, Flachheit, Verworrenheit, Bombast und Unwahrheit und wohl gar von Böswilligkeit an sich trägt, verschieden zu begegnen sei?

Wir erklären übrigens schon im Voraus, daß wir die Schreiblust des Hrn. B. nicht theilen und somit nicht geneigt sind, mit ihm über diesen Gegenstand in weitere Controversen einzugehen. Jeder, der Lust hat, möge die von uns bezeichneten und vorliegenden Materialien einer ruhigen Beurtheilung unterziehen und es wird sich bald ergeben, auf welcher Seite das Rechte ist.

Man würde uns übrigens völlig verkennen, wollte man aus den hier gemachten Mittheilungen nur die entfernteste Tendenz ableiten, dem lieblichen und freundlichen Rehburg zu nahe treten zu wollen, das nicht allein wegen seiner schönen und reizenden Lage mit manchen dieserhalb gepriesenen Bädern in die Schranken zu treten vermag, sondern auch insofern mit andern s. g. „tiefeingreifenden, mächtigen, großartigen, umstimmenden" Mineralwassern die Wage halten kann, als über die Kenntniß der Heilwirkung der Mineralwasser, d. h. nicht allein die Erforschung, das unmittelbare Erfassen der Beziehungen und Verhältnisse des Mineralwassers zur Krankheit allein, sondern auch zum Leben überhaupt, noch eine mächtige Dunkelheit*) herrscht, wovon man jedoch bei dem Arzte um so weniger Zeichen bemerkt, je mehr dieser mit der Weise, wie bisher die vulgäre Arzneimittellehre (vergl. Cap. 1. und meine oben angeführte Schrift über Mineralwasser) betrieben wurde, sich begnügen konnte. Demnach liegt es schon im Interesse jedes, dem Königreiche Hannover angehörenden Arztes, seine Kranken, die doch einmal eine Badereise machen und nicht gerade in die See gehen wollen, nach Rehburg oder Limmer zu senden, wo sich ja Alles vereint, was sonst einen Badeort angenehm und freundlich macht.

Wir halten aber die Einrichtung einer Molkenanstalt zu Rehburg für eine völlig überflüssige Procedur, die, abgesehen davon, daß sie die Ausgaben der Badegäste unnöthig vermehrt, die gute Wirkung des Mineralwassers leicht stören kann, wenn dabei die Molke in der Quantität getrunken wird, daß sie den Magen verdirbt, was dadurch bei einigen

*) Krüger-Hansen, dieser geniale Arzt, behauptet, daß der Kranke ebenso gut handle, wenn er die Namen aller Bäder in eine Urne würfe und nach deren gehöriger Umschüttelung einen herauszöge, als sich den Namen des Bades vom Delphischen Dreifuß ab nennen zu lassen.

Individuen ebenso gut, als durch den übermäßigen oder unzeitigen Genuß von Zuckerwasser bewirkt werden kann.*)

## II. Ueber die Combination von Soole und Schwefelwasser.

„Ein Jeder lernt nur, was er lernen kann."
Göthe.

Im „Hannoverschen Magazin", Nr. 53, 1843, erinnert der Hr. Hofmedic. Dürr in Hannover an die Schwefelbäder zu Limmer bei Hannover und deutet darauf hin, wie auch die Mineralbäder in den Kreis der Mode gezogen würden, gleich wie es den „gepriesensten med. Theorien und Heilmethoden" ergeht**). Nachdem derselbe nun die Krankheitsgattungen „in herkömmlicher Weise", wogegen das Limmerbad, langjähriger Erfahrung gemäß, eine erfolgreiche Wirkung gehabt habe, angeführt, gibt er an, „die Heilkräftigkeit und Wirkungsweise des genannten Bades noch mehr zu vervielfachen und manchen Krankheitszuständen noch passender anzueignen", wären auch die Vorkehrungen getroffen, die Schwefelbäder mit Soole zu verbinden, und würden, seiner Meinung nach, die Soolschwefelbäder mit den warmen Seebädern zu vergleichen sein. Wenn nun einmal die von Hrn. D. gepriesene Wirkung des Limmer Schwefelwassers wahr und somit zuverlässig ist, wie kommt man dann darauf, dieses Wasser durch einen Zusatz von starker Salzsoole zu verunreinigen und es dadurch zu einem ganz andern, zu einem Mixtum zu machen, über dessen Heilwirkung noch nicht Eine Erfahrung vorliegt? Durch die projectirte Verbindung der Soole mit dem Limmer Schwefelwasser werden gewissermaßen die früheren Beobachtungen über das genannte Mineralwasser zu Grabe getragen und möchte wohl Hrn. D.'s Meinung, als würde durch die von ihm anempfohlene Mixtur die Heilkräftigkeit des Limmer Bades vervielfacht, ebenso aller Erfahrung zuwider sein, als die Aerzte fehlgreifen, welche deßhalb mancherlei Mittel in der Hoffnung zusammensetzen, daß diese auch mancherlei Wirkungen entfalten, unter denen vielleicht auch die mit ent-

*) In der Versammlung des norddeutschen Vereines homöopath. Aerzte, der vergangenes Jahr in Braunschweig abgehalten wurde, ist man ebenso sehr meinen daselbst entwickelten Gründen, daß die süße Molke keine arzneiliche Kräfte besitze, beigetreten, als man meinen gleichfalls daselbst gehaltenen Vortrag: „Einige Betrachtungen über den Gebrauch der Mineralbrunnen" (vergl. S. 102) für begründet und zeitgemäß erklärte, weßhalb denn auch diese Beschlüsse dem am 10. August 1843 zu Dresden etablirten Centralvereine mitgetheilt wurden. (Vergl. „Allgem. homöopath. Zeit." 1843. Nr. 5. S. 73 und 74.)

**) Dr Hirschel in Dresden bemerkt: „Es wäre nicht gut für die Würde der Wissenschaft, wenn die Mode wirklich Etwas dazu beitragen sollte, daß ein Brunnen zu einer Zeit mehr besucht wird, als der andere. (S. „Allgem. medicin. Central-Zeitung", 11. Jahrg. St. 65. S. 521.)

halten sein könnte, die der Arzt seinem Kranken wünscht.*) Es fehlt weiter Nichts, im Sinne mancher allopath. Aerzte, als daß sich ein Actienverein bilde, der, wie Struve, fast alle Mineralwasser künstlich nachbildete und für diese auch ein gläubiges Publicum fand, im Herzen Deutschlands ein künstliches Non plus ultra-Bad anlegt, worin alle Bestandtheile vereint sind, die je die Chemie in den renommirtesten Bädern ausfindig machte; denn gewiß werden sich jene von einem solchen Bade, „das ihrer Meinung nach die Quintessenz" aller Bäder enthalten dürfte, die vielseitigste Wirkung versprechen. So viel wird aber jeder Laie begreifen, daß von dem, was sonst das Limmer Bad zu bewirken im Stande war, gar nicht mehr die Rede sein könne, so wie dasselbe mit Soole vermischt worden ist. Wer diese Combination in Krankheiten anwendet, beginnt nur einen Versuch mit seinen Kranken, und setzt sie somit einer Gefahr aus, die von derartigen Versuchen nicht ganz ausgeschlossen werden kann. Was übrigens Hr. D. unter der Bemerkung verstanden wissen will, daß Soolschwefelbäder mit warmen Seebädern verglichen werden können, müssen wir um so mehr unklar finden, als er es verfehlt hat, uns davon in Kenntniß zu setzen, was überhaupt warme Seebäder für eine charakteristische Wirkung auf den menschlichen Organismus haben. So viel glauben wir doch aber ohne Anmaßung aussprechen zu dürfen, daß die Wirkung warmer Seebäder mit der Wirkung der eigentlichen Seebäder in gar keinen Vergleich zu bringen sind.

Vergl. „Einige Betrachtungen über den Gebrauch der Mineralbrunnen" dieses Capitels.

## Capitel 9.

## Blutungen.

„Erfahrung muß, insofern sie an Menschen gemacht wird, deren Organisation nicht durch das System irgend eines Philosophen, sondern durch die Natur selbst festgesetzt wurde, am Ende nothwendig Theorie in immer steigender Vollkommenheit werden. Theorie, oder bloß Betrachtung der Gesetze unseres Denkens aber, kann nie Erfahrung werden, nie zeigen, was wirklich ist, bloß, was möglich gedacht werden kann.

Autenrieth „Physiolog." 11. Bd. S. 139.

Die Medicin, von jeher einer wahrhaft wissenschaftlichen Grundlage, einer Idee entbehrend, war eben darum mehr oder weniger der Spielball

*) Wenn Hr. Dr. Dürr (Schmidt's „Jahrb. d. ges. Medicin ꝛc." Jahrg. 1843, Bd. 39, S. 64) gegen den Keuchhusten eine Pillenmasse aus Belladonna, Asa foetid., Valeriana, Zincum, Castoreum und Extr. Chamomill. anwendet, so konnte er doch nur dazu durch die Ansicht geleitet sein: „Hilft's Eine nicht, hilft doch's Andere."

der medicinischen Hülfswissenschaften, wenngleich diese sich zur Therapie ebenso heterogen verhalten, als das Wissen zum Können.

So ist es denn auch gekommen, daß die Medicin im Laufe ihrer Entwickelung ihre ganze Operationslinie zu wiederholten Malen völlig geändert hat. Geraume Zeit dominirte z. B. die Chemie über die Medicin. Aus dieser unglücklichen Periode der jatrochemischen Schule haben sich noch manche Mittel, deren Wirkung auf den menschlichen Körper die Chemie, also a priori, bestimmte, in die gewöhnlichen jetzt gebrauchten Arzneimittellehren herübergezogen. So werden darin noch eine Menge Mittel als zusammenziehend und fäulnißwidrig aufgeführt, weil darin die Chemie Gerbestoff entdeckte und Gerbestoff bekanntlich nicht allein gegen Fäulniß schütze, sondern auch derb mache.

Man vindicirte nun aber nicht allein für den Gerbestoff, sondern auch überhaupt für die zusammenziehend schmeckenden Sachen, eine zusammenziehende, blutstillende Kraft.

Den Grund zu Blutungen setzten auch Viele ohne Umstände in einen Ueberfluß von Kohlenstoff im Blute und somit rangirte man die Säuren, weil sie angeblich dem Blute wieder mehr Sauerstoff zuführten, unter die blutstillenden Arzneimittel.

Demnach werden die von Blutungen ergriffenen Kranken fortan mit Mitteln behandelt, deren Wirkung in der That nicht von der Art ist, wie es die Absicht, in der sie gereicht werden, erheischt, abgesehen davon, daß sie größtentheils in der Quantität, in welcher man sie gewöhnlich verordnet, direct schaden, weil die meisten solcher Arzneikörper zu den höchst differenten, z. B. den Säuren, gehören. Da nun auch so manche andere in den vulgären Arzneimittellehren aufgeführte Arzneiwirkung sich auf kein anderes Fundament stützt, als auf eine seichte Theorie, so kann des großen Boerhave Behauptung: „wenn man das Gute, welches ein halbes Dutzend Söhne des Aeskulap seit Entstehung ihrer Kunst auf der Erde gestiftet haben, mit dem Uebel vergleicht, das die unermeßliche Menge von Doctoren dieses Gewerbes unter dem Menschengeschlechte angerichtet hat, so wird man ohne Zweifel denken, daß es weit vortheilhafter wäre, wenn es nie Aerzte in der Welt gegeben hätte", ebenso wenig auffallen, als Hildebrand's Ausspruch:

„Sunt medici, qui morbos construunt, et aegrotos destruunt."

übertrieben finden.

Auch mit der Behandlung der Blutungen stand es deßhalb in der Altmedicin von jeher schlecht und das Bemühen der neuern Zeit, ihr eine bessere Grundlage zu geben, mußte um so mehr als ein verfehltes betrachtet werden, da man die Arbeit wieder in völlig unbekannten Regionen begann, nämlich mit einer Definition der Blutungen, mit einer Construction des Lebens, obgleich die Prüfung der Arzneimittel an Gesunden schon deutlich auf die Arzneikörper hingewiesen hatte, welche in pathologischer Beziehung zu den verschiedensten Blutungen stehen.

Heilungen lebensgefährlicher Blutungen durch die Homöopathik kommen in der Literatur sehr viel vor, und der homöopath. Arzt hält es

jetzt kaum noch der Mühe werth, sie einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen. Doch da der Zweck dieser Schrift mit ist, einen Beweis der Vorzüglichkeit des homöopath. Heilverfahrens vor dem allopath. bei den wichtigsten Krankheitsformen zu liefern, so konnte es nicht gut umgangen werden, einige notorische Fälle von Blutungen — stammen sie auch theilweise aus einer frühern Zeit her — hier aufzuführen. Da nun auch unter dem Cap. Febr. puerperarum von Blutungen der Gebärmutter zufällig die Rede ist, so würde jenes Cap. mit diesem Theile unserer Schrift zu vergleichen sein.

## Erster Fall.

Am 15. August 1834 erkrankte der von großer Aengstlichkeit ergriffene, 47 Jahre alte, unterfätzige Schönfärber Kather in Hildesheim an Bluten aus beiden Nasenlöchern, was bis zum 18ten Abends fast alle Stunden am Tage und in der Nacht repetirte, jedesmal an 3 bis 5 Unzen entleerte und mit Kriebeln in der Nasenspitze verbunden war. Das Blut war hellroth und warm. Wie sich schon denken läßt, hatte Pat. im angegebenen Zeitraum eine enorme Menge Blut verloren, wodurch er im höchsten Grade erschöpft war. Vom Hausarzte Dr. ** waren nach allopath. Zuschnitte allerlei Experimente und Versuche, das Blut zu stillen, ganz vergeblich angestellt. Pat. fühlte sich nur dadurch dem Grabe näher geführt; eine Befürchtung, die um so gegründeter erscheinen mußte, als dessen Bruder, Inspector Kather, vornehmlich durch Verblutung aus einer Fontanellwunde, die eben vom Arzte mit dem Schnepper angebracht war und nicht früh genug gestillt werden konnte, seinen Geist aufgeben mußte.

Am 18ten, spät Abends, wünschte man dringend meine Hülfe. Krankheitsbild: Pat. lag da mit ganz bleichem, aufgedunsenem Gesichte, kleinem, wenig fühlbarem, schnellem Pulse. Schwindel, taumelig und ohnmächtig beim Aufrichten oder der geringsten Bewegung des Kopfes, was auch dunkel vor den Augen machte. Die Pupillen sehr erweitert; vor den Augen fast stets trübe und florig; bei trockner Zunge kein Verlangen nach Getränk; Appetitlosigkeit; leises Athmen; wegen Angst kann er nicht schlafen; Kälte des Körpers, selbst überlaufendes Frösteln.

Sofort ließ ich alle allopath. Mittel bei Seite setzen und dafür zwei Dosen Belladonna $15^{00000000}$, eine gleich und die andere nach Mitternacht, nehmen. Noch 2 Mal fand in dieser Nacht ein unbedeutendes Bluten statt und dann noch 1 Mal am 19ten Nachmittags. Da seit einigen Tagen keine Oeffnung erfolgt, auch zuweilen kalter Gesichtsschweiß und eine enorme Schwäche sich einstellte, die besonders beim Aufstehen und bei kleinen Bewegungen sich zeigte, und überhaupt die Mattigkeit sehr groß war, reichte ich Veratrum 13. gtt. j., wovon ich mir um so mehr eine wohlthätige Wirkung versprach, da allopathisch auch China gereicht war. Pat. erholte sich doch ziemlich bald wieder und sein Vorurtheil gegen die Homöopathie war dahin, obgleich er mehrere Jahre als allopath. Apotheker fungirt hatte.

Am 23. October desselben Jahres, Abends, schrieb mir Pat., daß er den ganzen Tag über an Brennen und Blähungsbeschwerden im Leibe zu klagen und an brennendem Schmerz in der Urethra und seit einigen Stunden an tropfenweise abgehendem Blutharnen zu leiden habe. Pat. bekam 1 gtt. Cantharid. 2. Schon in der Nacht wurde Alles besser und am andern Morgen war Pat. völlig hergestellt.

Am 6. Juli 1835 bekam er wieder Bluten aus dem linken Nasenloche mit Brausen im Kopfe. Nach 1 Gabe Causticum 20$^{00000}$ hörte es sogleich auf und ist bis jetzt (Januar 1836) nicht wieder gekommen.

## Zweiter Fall.

Die 41 Jahre alte, sonst gesund gewesene Frau des Stellmachers Gieseke zu Kirchrode bei Hannover leidet seit 4 Wochen ununterbrochen an Blutabgang aus den Geburtstheilen, dessen Anfang die eigentliche Regelzeit repräsentirte. Die Quantität des abgehenden Blutes war bald stark, bald schwach; in den letzten 8 Tagen fühlte sich aber Patientin so sehr angegriffen, daß es ihr schwer wurde, außer Bette zu sein. Bereits hatte ein allopath. Arzt der Patientin Mancherlei verordnet, namentlich nahm sie schon längere Zeit Chinin, Zimmttinctur mit einer Säure ꝛc.

Charakterische Zeichen bei der Hämorrhagie waren noch blasses, leidendes Aussehen, starker Durst, Angst, Gähnen, Frostgefühl im Rücken und mäßiges Drängen in den Geburtstheilen.

Am 5. Mai 1843, als dem Tage meines Besuches bei der Patientin, erhielt sie 20 Tropfen von Tinct. Belladon. 1. in ein Weinglas voll Wasser und nahm davon alle Stunden 1 Theelöffel voll. Die früher verordneten Mittel waren schon, meinem vorläufigen Rathe gemäß, 8 bis 10 Stunden vor meinem Besuche ausgesetzt worden und hatte ich der Pat. bei der zu haltenden Diät gestattet, nahrhafte Sachen zu genießen. Tags darauf berichtete mir der Mann, daß 6—8 Stunden nach dem Gebrauche des von mir besorgten Mittels die Blutung aufgehört habe und die Kräfte besser geworden seien.

Ich ließ jetzt nur noch Morgens und Abends 1 Theelöffel voll von dem Mittel nehmen. Am 9ten benachrichtete mich der Ehemann, daß kein Zeichen von Blutabgang mehr dagewesen sei und somit wurde auch die Kur als beendet angesehen.

## Dritter Fall.

Madame Rennebaum hierselbst, eine Vierzigerin, sonst regelmäßig menstruirt, litt im Jahre 1841 vom 20. October bis Ende Novembers fast ununterbrochen an Haemorrhagia uteri mit herabpressenden Schmerzen in den Geburtstheilen. Das Blut selbst war dick und dunkelroth. Bereits hatte sich große Schwäche, blasses, eingefallenes Gesicht, Angst mit Herzklopfen eingestellt. Zu diesen gesellten sich ab und an noch drückende, klammartige Kopfschmerzen in der Stirn mit Erbrechen. Schwäche im Rücken, namentlich ein Gefühl von Zerschlagenheit im Kreuze und ein trockner Husten (Vergl. Cap. 12.) mit Beklemmung in

der Brust, hatten Pat. schon längere Zeit in Anspruch genommen. Das in jeder Beziehung geeignete Mittel war Platina, wovon jeden Abend eine Dosis und zwar von der 3ten Verreib. und der 6ten Nr. der Tinctur im Wechsel, 8 Tage hindurch, gereicht wurde. Nach Verlauf dieser Zeit war die Hämorrhagie völlig gehoben und wurde dann die Kur schon deßhalb nicht weiter fortgesetzt, als die Kopfschmerzen und der Husten der Patientin schon lang bekannte Uebel waren; dennoch hatten sich jene nach dem genannten Mittel viel seltener und zwar ohne Erbrechen eingestellt.

Am 5. September 1842 wurde wegen der seit 6 Tagen auf's Neue eingetretenen Hämorrhagie abermals mein Rath in Anspruch genommen. Platina, in der oben bezeichneten Weise verordnet, hob die Beschwerde schon in einigen Tagen.

---

Die Madame Fedler in Hildesheim, eine Vierzigerin, Mutter von mehreren Kindern, von heftiger, ärgerlicher Gemüthsart, leidet seit verflossenem Winter ab und an, jedoch seit 5 Wochen ununterbrochen, an Haemorrhagia uteri, wogegen bereits mehrere Mittel, namentlich Säuren, s. g. Adstringentia, Roborantia, Einspritzungen von Alaun ꝛc., jedoch ohne den geringsten wohlthätigen Erfolg, angewandt worden sind. Am 16. März 1835 wünscht Pat. meinen ärztlichen Rath.

Krankheitsbild. Gesicht aufgedunsen und blaß, schleimig-belegte Zunge, bitterer Geschmack, Schwere und Eingenommenheit der Stirn, durch Bücken verschlimmert; Nebligkeit vor den Augen, leeres Aufstoßen nach dem Essen, zuweilen kneipende Bauchschmerzen, unter denen sich leicht Diarrhöe einstellt, Puls klein und schnell. Das abgehende Blut aus dem Uterus ist hellroth, in Klumpen und unter Drängen in den Geburtstheilen folgend; seit mehreren Wochen, besonders Nachts, trockner, zum Würgen führender Husten; Geschwulst der Füße bis an die Waden. Verordnung: homöopath. Diät und Tinctur. Belladonnae 15 0000000 ein um den andern Abend 1 Gabe. Nach 14 Tagen ist die Blutung völlig vorüber und der Husten fast gänzlich gehoben. Vier Dosen Tinct. arsen. 20 0000000, jeden 3ten Abend eine, stellten Patientin in jeder Beziehung wieder her.

Man vergleiche nun dagegen, was jüngst Dr. Lackner, Primararzt in der k. k. Ingenieur-Academie zu Wien, in seinen „Bemerkungen über Gebärmutterblutflüsse außerhalb der Epoche der Schwangerschaft, der Geburt und des Wochenbettes" in den „Medic. Jahrb. des kais. königl. österr. Staates von Raimann ꝛc." 1842. März, S. 313—314 sagt.

Nach ihm soll man unter solchen Umständen kalte Umschläge, nöthigenfalls auch noch mit Kochsalz oder Salpeter versetzt, und zwar in dem Umfange anwenden, **daß davon das Blut im Leibe gerinne!!!** Gleichzeitig sollen auch Einspritzungen von kaltem Wasser mit Essig, Wein, Eichen- oder Weidenrinde, Alaun ꝛc. gemacht werden. Den Beschluß muß nöthigenfalls ein in die Mutterscheide gebrachter Tampon machen.

„Die zweite Anforderung der rationalen Therapie gebietet dem Arzte",

sagt Hr. Lackner, „die Beseitigung der dem Blutflusse zum Grunde liegenden Schwäche.“ Damit sollte man doch füglich anfangen, wenn anders darauf Verlaß wäre. Die „rationale Behandlung“ besteht in der Anwendung von Arzneien, welche die Irritabilität in der reproductiven Sphäre erhöhen, die gesunkene Energie des Gefäßsystems, vorzüglich in den Geburtstheilen, heben und die Erschlaffung desselben beseitigen. Wären doch das nicht blos gelehrt klingende, nichtssagende Worte! Auf welche Weise läßt sich gesunkene Irritabilität in der reproductiven Sphäre erkennen und somit nachweisen? Kein Sterblicher hat das bis jetzt vermocht. Der Ausdruck „gesunkene Energie des Gefäßsystems“ führt zu weiter Nichts, steht mit dem gewöhnlichen Ausdrucke „krank“ auf einer und derselben Stufe, indem dem Krankseln nichts Anderes, als beeinträchtigte Integrität zum Grunde liegt, und wo diese ist, findet Schwäche statt und sollte sie sich auch durch einen exaltirten Zustand zu erkennen geben. Wo finden wir eine einigermaßen zuverlässige Nachweisung von der Wirkung solcher Mittel, welche die Irritabilität in der reproductiven Sphäre erhöhen? Unter hundert Aerzten, wenn anders sie nicht durch Hypothesenbrillen sehen, wird noch nicht einer sein, der Herrn L. in fraglicher Beziehung versteht. Noch mehr Sublimität drückt sich übrigens in seiner Bestimmung rücksichtlich der Wahl der Mittel aus, wenn er verlangt, daß die Mittel selbst von der Qualität sein sollen, um auch noch „die erhöhte Receptivität in der Sensibiliät zu vermindern.“ Doch ich verlasse diesen Gegenstand mit der Erklärung, von dieser Rationalität durchaus Nichts zu verstehen, und begnüge mich damit, die Mittel hier anzuführen, welche die erdichteten Eigenschaften haben und mehr oder weniger gegen Mutterblutflüsse (nach L.) in Anwendung kommen sollen: Valeriana, Arnica, Serpentar., Angelica, Naphthen, Kampher ꝛc. und muß dann auch noch von den von ihm empfohlenen „aromatisch-bittern, rein-bittern und bitter-adstringirenden und tonischen Arzneien“, welche theils in Form von Aufgüssen und Absüden, theils als Auflösung ihrer Extracte in einem aromatischen destillirten Wasser verordnet werden, als Calamus arom., Achill. Millefol.. Centaurium, Trifolium fibr., Absinth., Marrubium, Gentiana, Columbo, Quassia, Cascarilla, Cortex Cinnamami, Flaved. cort. Aurant. ꝛc. erwähnen. China und Eisen sind zum Schluß der Kur auch nicht vergessen worden.

## Vierter Fall.

Der hiesige, 38 Jahre alte, zart gebaute, leidend aussehende Briefträger Meyer wünschte am 3. December 1841 meinen ärztlichen Rath gegen schon öfter bei ihm eingetretene Lungenblutungen, s. g. Blutsturz. Seiner Mittheilung zufolge war ein solcher heftiger Bluthusten bereits binnen 10 Jahren 20 Male eingetreten, und hatte er, auf den Rath seines früheren allopath. Arztes, unter solchen Umständen stets, demnach 20 Male, zur Ader lassen und mancherlei Medicamente einnehmen müssen, wonach jedoch die Anfälle nicht allein häufiger zurückkehrten, sondern auch seine Kräfte, zunächst durch die schwächende Behandlung, die er ferner-

weit nicht mehr aushalten zu können glaubte, immer mehr verschwanden, so daß er nur noch unter großer Anstrengung, namentlich unter Kurzathmigkeit, seine Geschäfte besorgen konnte. Beunruhigend war für ihn nun noch der nach den Anfällen immer länger werdende eiterartige Brustauswurf. Ein ähnlicher und zwar heftiger Anfall von Bluthusten hatte sich nun eben jetzt wieder eingestellt. Das hellroth aussehende Blut wurde unter Schnärcheln und Rasseln in der Luftröhre und meistens unter Würgen, Wundheitsgefühl in der Brust, Aengstlichkeit, Herzklopfen, kalten Händen und beklommenem Athem in großer Masse herausgehustet; Puls schnell, voll und weich. Hinsichtlich der Ursache des Uebels war nur zu ermitteln, daß dem Pat. in früheren Jahren die Krätze eiligst weggeschmiert war, worauf sich bald anhaltende Kopfschmerzen einfanden und, als diese sich verloren, der Bluthusten einstellte.

Nach wahrhaft rationellen Grundsätzen war im vorliegenden Falle zunächst Sulphur. zu wählen, und erhielt Pat. auch davon alle Stunden 1 gtt. von Nr. 2. Schon am Abend des genannten Tages kam kein helles Blut mehr und des folgenden Tages hatten sich auch schon die Sputa von dunklem Blute verloren, die bekanntlich einer Lungenblutung gewöhnlich folgen und als Zeichen gelten, daß auch das in den tieferen Zellen oder Luftwegen deponirt gewesene Blutextravasat fortgeschafft sei.

Hatte sonst der Pat. bei einem solchen Anfalle 8 Tage das Zimmer hüten müssen und befand er sich hinterher mehrere Wochen recht leidend, so konnte er bei der homöopath. Behandlung schon folgenden Tages seine Geschäfte wieder besorgen, ohne an die Schwäche erinnert zu werden, die er sonst wohl noch 3 bis 4 Wochen nach einem solchen Anfalle empfunden hatte. Währte sonst der eiterartige Husten nach einem Anfalle Wochen, so wurde Pat. jetzt schon nach einigen Tagen davon befreiet — und zwar unter dem, jedoch nur seltneren, Gebrauche von Sulphur.

Am 1. Juni 1842 trat ein neuer, jedoch insofern schon viel milder zu nennender Anfall ein, als ein Theil des herausgebrachten Blutes offenbar aus den Choanen gekommen war, und Patient dabei ununterbrochen seine Geschäfte besorgen konnte. Charakteristisch war bei diesem Bluthusten ein höchst lästiger Druck im Halsgrübchen, Brennen und Beklemmung in der Brust, durch Aufstoßen erleichtert. Nach vier Mal genommenem Phosphor. 2. war diese Scene schon folgenden Tages spurlos verschwunden. Ein nach einiger Zeit darauf sich bemerklich gemachter grünlicher Brustauswurf wurde durch Stannum 4., Morgens und Abends 1 gtt., binnen 14 Tagen gehoben.

Wenn ich nun noch hinzufüge, daß bis jetzt, October 1843, der Anfall noch nicht repetirte, im Gegentheil der Gesundheitszustand des Pat. sich nur besserte, so wird man auch in diesem Falle den Abstand des Erfolges der allopath. von dem der homöopath. Behandlung hinlänglich einsehen.

## Fünfter Fall.

Die $2\frac{1}{2}$ Jahre alte Tochter des hiesigen Tischlers Peek, bereits 2 Jahre gegen Scrophulosis (vornehmlich in aufgeschwollenem, geschwü-

eigem Gesichte, Augenentzündung mit Lichtscheu, wunden Ohren ꝛc. bestehend) auf allopath. Weise vergebens behandelt, seit einigen Monaten mit einem bei weitem günstigeren Resultate mir in die Kur gegeben, wurde vor einigen Tagen von Morbus maculosus haemorrh. W. ergriffen, ohne daß die Eltern des Kindes darauf besonderes Gewicht gelegt hatten. Am 26. August 1843 stellte sich das bei dieser Krankheit stets gefürchtete Nasenbluten ein. Bereits hatte dieses schon gegen 6 Stunden fast ununterbrochen gewährt, als ich davon Kunde erhielt und das Kind in Augenschein nehmen konnte. Die Petechien, in großer und kleiner Form, hatten schon den ganzen Körper überdeckt. Machte schon die Anschwellung der Augenlider und die mit Lichtscheu verbundene Augenentzündung Belladonna erforderlich, so forderte die hinzugetretene Fleckenkrankheit mit Nasenbluten dieses Mittel um so dringender. Von Nr. 1. wurden 10 Tropfen mit 2 Drachmen destill. Wassers vermischt und davon alle halbe Stunden 2 Tropfen gereicht. Schon nach einigen Stunden minderte sich die Blutabsonderung sichtbar, hörte dann einige Zeit ganz auf, um aber nur in einem sehr geringen Grade zu repetiren. Folgenden Tages kam nur noch ab und an etwas Blut aus der Nase, was aber auch schon Abends nicht mehr der Fall war.

Wer je diese Art Blutungen beobachtet hat, wird das Erhebliche derselben, so wie aber auch die Nützlichkeit der hier eben angeführten homöopath. Kur zu würdigen wissen. Wenigstens sah ich bei meiner frühern allopath. Behandlung unter ganz ähnlichen Umständen ein so günstiges Resultat nicht. So mußte ich's bei ihr ansehen, daß ein Schuhmacher, Namens Brandis, in Hildesheim, unter Werlhofs Fleckenkrankheit, namentlich an der dabei sich eingestellten Blutung aus einer Zahnlücke, den Geist aufgab und ein Kind vom Tischler Wedekind daselbst an Nasenbluten beinahe dem Tode verfallen wäre.

---

## Capitel 10.

## Zur Behandlung der Lungenentzündung.

„Man sollte meinen, daß, wenn ein Mensch nach mehreren Blutentziehungen stirbt, diese als die Ursache, wenigstens als Mitursache des Todes betrachtet würden; indeß weder bei dem Arzte, noch beim Publikum erkeimt dieser Gedanke, obwohl, wenn nach freiwilligen Blutungen der Tod eintritt, diese für hinreichende Ursache desselben betrachtet werden." Krüger-Hansen.

---

Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der glückliche Erfolg der homöopath. Behandlung der Pneumonie nicht ohne Einfluß auf die

allopath. Behandlung dieser Krankheit geblieben ist. Namentlich mehrt sich die Zahl derjenigen Aerzte, welche mit dem Aderlassen weniger freigebig sind, und zwar aus dem Grunde, weil sie die Ueberzeugung gewonnen haben, daß theils die Blutentziehungen das doch nicht leisten, was Manche davon gesehen haben wollen, theils aber auch der durch sie nicht selten herbeigeführte Nachtheil vom Organismus nicht so leicht verschmerzt wird, als man erwarten zu dürfen wähnte. Diese Art Aerzte sind nun auf mancherlei Mittel gefallen, um den edlen Lebenssaft, das Blut, zu schonen. So hat der Dr. Krüger-Hansen in Güstrow*) schon längst seinen Lungenkranken kein Blut mehr gelassen, sondern sie mit Bleizucker behandelt. Er versichert, bei dieser Behandlung viel glücklicher gewesen zu sein, als bei der Anwendung von Venäsectionen.

Vor einiger Zeit hat sich auch der Landphysikus Dr. Kindervater zu Burgdorf (s. S. 77) gedrungen gefühlt, gegen Lungenentzündung eine andere Behandlungsweise, als die früher von ihm befolgte, einzuschlagen. Er bedient sich nämlich wider diese Krankheit des Aconits, eines Mittels, welches bekanntlich zuerst Hahnemann dagegen empfahl und mit Glück anwandte, und zwar auf den Grund der Prüfung bei Gesunden. In den „Hannoverschen Annalen für die gesammte Heilkunde ꝛc.", 6. Hft. 1841, findet sich von ihm „über die Anwendung des Aconits in acuten Krankheiten" eine Abhandlung, worin er unter Anderem die Versicherung gibt, daß er sich von „der Gründlichkeit, Sicherheit und Schnelligkeit der Heilwirkung des Aconits in durch Erkältung entstandenen, acuten, inneren Entzündungen nach herabgestimmter Irritabilität" überzeugt habe.

Er sieht es gleichfalls als einen großen Vortheil an, daß man beim Gebrauche des Sturmhutes nicht so öfter zur Ader zu lassen brauche, was, wie er S. 698 angibt, Veranlassung zu ungemeiner Schwäche gebe, „trotz Verharrens des localen Processes in seinem Zustande." Der Hr. Verf. meint nun auch noch, daß durch Aconit der ganze Krankheitsproceß vollständiger getilgt und in der Tiefe gehoben werde. Wenn nun Tausende von Laien die Wirkung des Aconits gegen Lungenentzündung durch die Homöopathie kennen, warum sollten nicht

*) Unter der Ueberschrift: „Ueber das Heilverfahren bei Pneumonien", von Krüger-Hansen, im „Med. Argos", von Hacker, 4. Bd. 3. Heft, 1842, wird nachgewiesen, daß im Jahre 1839 in Petersburg 16,015 Personen starben und zwar 4302 durch Seitenstich. Auch in anderen Jahren soll die Mortalität in Betreff dieser Krankheit nicht viel geringer gewesen sein, z. B. im Jahre 1834 starben von 10,123 allein 3358 an Seitenstechen. In beiden Jahren sind die nicht mitgezählt, welche nach unglücklich behandeltem Seitenstich später an Schwindsucht starben. Der Verfasser, dem nach S. 348 von seinen ihm in den Jahren 1838—1840 zur Behandlung gekommenen 81 Pneumonisten nur 1 gestorben ist (weil er Keinem Blut ließ), meint nun, daß unter den Petersburger Pneumonien „die Blutfahne und Fegemethode" der Aerzte die große Niederlage angerichtet hätte und dagegen diese gewiß nicht so groß geworden sein dürfe, wenn man jedem am Seitenstich Erkrankten einen Eimer voll Wasser hingestellt hätte, und dafür alle Aerzte entfernt worden wären." Verwirft doch nicht auch schon Jahn die Blutentziehungen ganz im Allgemeinen bei entzündlichen Zuständen.

auch dem Hrn. Verf. in dieser Beziehung einige Nachrichten geworden sein, die ihm zu Nachversuchen Veranlassung gaben? — Ich meine, daß es nur ein Act der Gerechtigkeit wäre, wenn er bei so günstigem Erfolge des Mittels der Homöopathie, wenn auch nur mit einer Sylbe, erwähnt hätte, um in Etwas wieder gut zu machen, was Witz, Unkunde und vielleicht auch böser Wille gegen die von homöopath. Aerzten gemachten Mittheilungen über die günstige Wirkung des Sturmhutes gegen entzündliche Krankheiten sich erlaubt haben. Suum cuique!!!

Wäre übrigens der Hr. Verf. mit der Homöopathie vertraut und wüßte er sich nach den Changen der Krankheit sofort mit der Anwendung homöopath. Mittel zu geriren, so würde er in der Regel ohne Blutentziehung zum Ziele gelangen, und deßwegen auch nicht nöthig haben, die wohlthuende Wirkung des Aconits durch den Zusatz anderer Mittel zu beeinträchtigen, oder wohl gar aufzuheben. Hätte indeß der Hr. Verf. nicht a. a. O. S. 697 versichert, dieses Mittel auch rein gegeben zu haben, so würden wir uns in der Abhandlung nach irgend einem andern Beweise, der für die Empfehlung des Aconits gegen Lungenentzündung spräche, vergebens umsehen.

So führt uns H. S. 695 einen Fall vor, den er deßhalb „exquisit" nennt, weil er ihm die glänzende Wirkung des Eisenhutes dargelegt hat. Wir wollen den Fall näher ins Auge fassen, um zu sehen, ob er beweise, was er beweisen soll. Denn es kann nur beklagt werden, wenn ein Mittel, das so ausgezeichnete Wirkung gegen Lungenentzündung zeigt, wie es beim Aconit der Fall ist, auf eine Weise zur Anwendung kommt, welche die heilsame Wirkung vielleicht gar nicht aufkommen läßt, oder doch zum Wenigsten in hohem Grade beeinträchtigt.*)

„A. B. Bauer, von robustem Körperbau, bisher immer gesund gewesen, erhitzte sich durch körperliche Arbeiten im Freien bei schneidendem Nord-Ost-Winde, und erkältete sich hierdurch sehr heftig. Bald darauf reißender Schmerz in den Brustmuskeln, nach einigen Stunden heftiger Frost, stechender Schmerz im Umfange der Brust, große Angst und Husten, — Erscheinungen, die gegen Abend in dem Maße zunahmen, daß des Verf. Beistand verlangt ward. Ordination: Nitrum ʒij., Tart. stib. gr. ij., mit Aq. Sambuc. und Roob Samb., in der Nacht zu nehmen. Venae Sectio von 20 Unzen; das Blut zeigte eine starke Crusta inflammatoria. Diät. Am 2ten Tage geringe Besserung, die Schmerzen fixirt, gegen Abend starke Exacerbation des Fiebers, heftiger Durst, Hämopthysis. Abermalige V. S., 15 Blutegel auf die Intercostalräume. Nitrum mit Alth., abwechselnd mit Calomel gr. ij., und Tart. emet. gr. ¼. Am 3ten Tage keine Besserung; fortdauerndes heftiges Fieber, der Puls weniger voll, aber hart und frequent, die Localerscheinungen nicht geändert; 20 Blutegel auf die Brust, Calomel gr. ij.

*) Es befremdet uns übrigens recht sehr, wie in den angeführten „Annalen" überhaupt so mancherlei Krankheitsbehandlungen als Musterkur aufgestellt sind, in denen doch die Mittel pêlemêle gereicht wurden, so daß man aus ihnen gar Nichts zu lernen vermag. Vergl. S. 6, 62, 80 u. m. a. Orten.

mit Extr. hyoscyam. gr. 1., alle 2 Stunden abwechselnd mit Acidum borussicum gtt. 1—2. — Am 4ten Tage äußerst beschleunigter Puls, Stiche in der Herzgegend, Respiratio difficilis, glühendes Hitzegefühl, heftiger Durst, ungemeine Angst. Einmal Oeffnung; Urin, wie früher. Verbreitung des entzündlichen Processes auf das Pericardium höchst wahrscheinlich.

Morgens verordnet: Extr. Aconiti gr. j. mit Fliederthee, nach einer Stunde zu wiederholen. Mittags bedeutende Besserung; der Herzschlag regelmäßiger, die Brustschmerzen gelinder, der vorher frequente und harte Puls weicher und langsamer, die Unruhe sehr gemindert. Nachmittags noch 2 Dosen Extr. Aconit. zu gr. j., mit Liq. ammon. acet. ℥β. In der Nacht zum ersten Male ruhiger Schlaf, allgemeine Transspiration, und am Morgen Gefühl großer Erleichterung. Am 5ten und 6ten Tage stellten sich die vollständigen Krisen ein, und nach kurzer Reconvalescenz war Patient wieder im Stande, seine Geschäfte zu versehen."

Ist nun gleich der im Eingange der Krankengeschichte gebrauchte Ausdruck „erkälten" allgemach ein so trivialer geworden, daß man ihn sonst wohl kaum beachtet haben würde; so finde ich mich doch aus besonderen Gründen veranlaßt, hier etwas dabei zu verweilen, eben weil der Ausdruck an diesem Platze mehr gelten soll, als sonst der Cours desselben ist; er hängt nämlich eng mit den Motiven zusammen, die den Hrn. Verf. veranlaßt haben, in der Lungenentzündung Aconit zu geben. Bekanntlich hat man dieses Mittel schon längst in einigen chronischen Rheumatismen mit mehr oder weniger Nutzen gereicht; — jedoch muß ich hier ausdrücklich bemerken, vor Hahnemann nicht gegen Lungenentzündung, zum Wenigsten ist mir in der diesen Gegenstand betreffenden Literatur kein Fall der Art vorgekommen, worin man die Entscheidung dieser wichtigen Krankheit von Aconit abhängig gemacht hätte.

Der Hr. Verf. nimmt nun an, um die Anwendung des Aconits in der Lungenentzündung zu rechtfertigen, daß derselbe ein Heilmittel im Rheumatismus sei, die meisten dieser Krankheitsbeschwerden von Erkältung herrühren und somit auch rheumatische Lungenentzündungen durch Erkältung entstehen.*) Abgesehen davon, daß es wohl kein aus dem Innern entsprungenes Uebel gibt, das man nicht rheumatisch genannt hätte, so sind es doch nur gewisse Befindensveränderungen, wogegen sich das hier in Rede stehende Mittel heilkräftig gezeigt hat.

Die Führung des Beweises, daß einem Krankheitsfalle „Erkältung" zum Grunde liege, ist nun aber nicht so leicht zu bewerkstelligen; denn so lange die Naturagentien, — mag man sie nun als magnetisch, elektrisch, galvanisch, lunarisch oder, wie man sonst will, bezeichnen, — als krankheitserregende Potenzen unserer Wahrnehmung entzogen sind, können

*) Bei einer solchen Erklärung ist er allerdings der Gêne überhoben, zugleich der Homöopathie zu gedenken; denn einem mit der nothwendigsten medicinischen Literatur vertrauten Arzte kann es nicht leicht entgangen sein, welchen glücklichen Gebrauch die Homöopathie schon seit einigen Decennien vom Aconit bei Lungenentzündungen machte.

wir über ihren Einfluß auf unser Befinden nur Vermuthungen aufstellen. Wenn nun aber der Arzt meint, daß die ganze von außen einwirkende Potenz in Kaltmachen (Erkälten) bestehe, so weiß er gerade nicht mehr darüber, als der Laie. Da nun aber nicht erwiesen ist, daß das Kaltmachende, als Aeußeres betrachtet, an und für sich eine krankmachende Potenz ist, so kann ihm auch kein Charakter beigelegt werden, der sich als solcher argumentirte. Es handelt sich also nur noch darum, welche Beweise für die Annahme einer s. g. Erkältung aus dem menschlichen Organismus genommen werden können. Damit sieht es nun wieder mißlich aus, weil es ja keine constant ausgeprägte Krankheitsformen gibt, die nur durch „Erkältung" ihr Entstehen finden, — was auch schon deßhalb unmöglich ist, weil durch jedes Menschen Individualität die einwirkende Schädlichkeit modificirt wird, indem jeder Mensch sein individuelles Reactionsvermögen besitzt, — wenn anders von feststehenden Krankheitsformen, von fixen oder flüchtigen Contagien, wie Blattern, Syphilis, Krätze ꝛc. die Rede nicht sein soll, obgleich auch diese in Betreff ihrer Form durch die Individualität des davon Ergriffenen gewaltigen Metamorphosen unterzogen werden. Wie oben schon angedeutet, wird bei einem großen Heere der heterogensten Krankheiten als Ursache Erkältung supponirt, dennoch aber fällt es dem Heilkünstler nicht ein, bei der Kur auch nur den entferntesten Schritt zu thun, der einen Beweis lieferte, daß diese auch gegen die angenommene Ursache gerichtet sei — und der Arzt verdient deßhalb auch gewiß keinen Vorwurf; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß eine Behandlung, die sich unter angegebenen Verhältnissen principaliter die Aufgabe gestellt hat, die Hautausdünstung zu befördern, in der Regel nicht glücklich ist; denn worin anders haben gewöhnlich anhaltende Zahn-, Kopf-, Glieder-, Rücken-, Magenschmerzen, chronische Katarrhe, Husten, Diarrhöen, Verstopfungen, Gemüths-, Geistes- und manche andere Krankheiten ihren Grund, als theils in Verweichlichung überhaupt, namentlich der der Haut, und in naturwidriger Lebensweise und theils in Beeinträchtigung, Entnervung der Constitution durch Kuren, die entweder zu Viel nahmen (Blut und andere Säfte) oder zu Viel gaben (Queckfilber, Arsenik, Jodine, China, Valeriana, Höllenstein ꝛc.), wodurch nicht allein in vielen Fällen das Leben eines so Behandelten für ihn selbst zur Folter wurde, sondern auch noch mehr oder weniger in dieser Beziehung die Seinigen „bis ins dritte oder vierte Glied heimsucht!" Das auf diese Weise in Anspruch genommene Heer ist die Empfindlichkeit selbst; jede kleine Abweichung in der gewohnten Temperatur oder irgend eine bemerkbare Change in der Witterung, die geringste Gemüthsbewegung, eine unruhig durchlebte Nacht, die unbedeutendste extraordinäre Zumuthung der Verdauung ꝛc. weckt die in diesen Individuen schlummernden Beschwerden, — vom großen Haufen „Erkältung" genannt. Wenn nun auch der größere Theil der hier eben aufgeführten Beschwerden, zu denen man noch eine große Menge fügen könnte, schlechthin „rheumatisch" genannt werden, so dürfte doch wohl leicht dem Theile von Aerzten zum Wenigsten der Vorwurf, nicht gehörig distinguirt zu haben, gemacht werden,

die schon deßhalb für derlei Krankheiten die „rheumatische Diathesis" vindiciren und demgemäß zur Bekämpfung derselben Mittel wählen, wovon man glaubt, daß sie die Hautausdünstung befördern. Möge die hier eingeschaltete Krankheitsgeschichte das Gesagte in Etwas justificiren.

---

„Er hatte viel erlitten von vielen Aerzten."
Evangel. St. Marci Cap. 5, V. 25.

Der hiesige Geldwechsler, Herr L. Lessing, 45 Jahre alt, hatte bereits 14 Jahre hindurch und, wie man mir berichtet, fast täglich an allerlei Störungen im Unterleibe gelitten, wovon die vornehmlichsten in Magenbeklemmung, vehementem Aufstoßen, täglichem Würgen und Erbrechen, Leibauftreibung, ängstlicher Beklommenheit, Stuhlverstopfung ꝛc. bestanden, wozu sich denn auch Schlaflosigkeit, Kopf- und Zahnschmerzen, ärgerliche, unzufriedene Stimmung ꝛc. gesellten. Dagegen mußte nun Patient fast ununterbrochen mediciniren, namentlich Jahre lang auch quecksilberhaltige Abführungen gebrauchen, um durch sie den durch derlei Mittel schon längst gelähmten Darmkanal einigermaßen gewaltsam in Thätigkeit zu erhalten. Außer diesen Abführungen sind in der Regel noch viele andere, namentlich quecksilberhaltige Mittel versucht worden, besonders wenn die genannten Beschwerden stürmischer auftraten, was denn auch recht häufig der Fall gewesen sein soll. Unter solchen Umständen hat man wohl täglich gegen 20 Klystiere, bald von diesen, bald von jenen Ingredienzen, gesetzt.

Nachdem nun durch diese Behandlung der Kranke immer hinfälliger, namentlich in jeder Beziehung reizbarer geworden war, muß man sich der Meinung hingegeben haben, daß er sich öfter erkälte; denn es wurden die hiergegen schon getroffenenen Maßregeln verdoppelt. Außer einer Flanelljacke auf dem bloßen Leibe wurde noch ein zweites Camisol über dem Hemde getragen und darüber eine Flanellbinde gewunden; die Hauskleidung wurde dicker gewählt, das Zimmer wärmer gehalten, kein Fenster durfte geöffnet werden, ja im Zimmer, namentlich im Bereiche der Stubenthür, hatte man einen großen Schirm anbringen müssen, damit ja kein reiner Luftstrom den Kranken treffen möge. Es ist begreiflich, daß er es nur unter höchst günstigen Constellationen wagte, das Zimmer oder das Haus zu verlassen.

Als ich am 19. Juli 1841 aufgefordert wurde, unter den bezeichneten Verhältnissen die Kur zu übernehmen, glaubte ich dem Kranken um so weniger durch meinen Rath noch nützlich werden zu können, als ich mich kaum der Hoffnung hingeben durfte, in diesem schon an und für sich trostlosen Zustande von Seiten des Patienten den Grad von Consequenz in Betreff der Ausführung der von mir vielleicht für nöthig erachteten Vorschriften zu erlangen, der dabei durchaus erforderlich war; denn Patient war in jeder Beziehung verwöhnt und somit auch hinsichtlich der Palliative. Alles dieses und noch die falschen Ansichten dazu, die er sich über die Wirkung der Palliative angeeignet hatte, mußten mir störend in den Weg treten und konnten leicht, wie mich die Erfahrung verschiedentlich gelehrt hatte, das Aufgeben der Kur zur Folge haben,

ehe man irgend Etwas zu leisten im Stande war. Ich erklärte demnach, welchen diätetischen Verordnungen er sich unbedingt zu unterziehen habe und wie er überhaupt auf so häufige und präcipitante Ausleerungen nicht mehr rechnen dürfe ꝛc. Patient versprach, so hart es ihm auch ankomme, mit großer Pünktlichkeit meinem Rathe nachkommen zu wollen. Es würde zu weit führen, hier der ganzen arzneilichen Behandlung Schritt vor Schritt zu folgen, was auch gegen die Tendenz der Mittheilung dieses Falles ist, die ja nur zeigen soll, welchen Weg der Arzt einzuschlagen hat, um solche, meistens überhaupt verwöhnte, namentlich aber durch Quecksilber zu lebendigen Barometern gewordene Naturen allgemach aufzurichten.

Nachdem ich mich versichert hatte, daß bis jetzt ein Magenkrebs noch nicht vorhanden sei, reichte ich Mittel, die nicht allein in specifischer Beziehung zum Unterleibsleiden, namentlich dem steten Erbrechen, standen, sondern auch gegen die, durch das unzweckmäßige Regime herbeigeführte Hautreizbarkeit wirkten. Phosphor, Veratrum, Plumbum, Sulphur., Nux vom., Pulsat., Tartar. emet. etc. standen hier obenan. Gleichzeitig mußte jedoch Patient eine leichtere Bekleidung an- und seine auf dem bloßen Leibe getragene Jacke und Flanellbinde ablegen, sich täglich ein Mal mit kaltem Wasser über den ganzen Körper waschen, die Fenster öffnen und überhaupt viel die freie Luft genießen.

Nach Verlauf von 6 Wochen war Patient so weit, daß er auf die Wahl seiner Nahrungsmittel eigentlich weiter keine Rücksicht nahm, als sie die homöopath. Kur in der Regel erheischt. Meinem ihm in Betreff des Essens gegebenen Rathe: nämlich die Speisen abgekühlt zu genießen und sie recht lange zu kauen, — wozu ohnehin sein durch Quecksilber völlig ruinirtes Gebiß schon aufforderte — kam er sorgfältig nach. Das Erbrechen stellte sich viel seltener ein, die Oeffnung erfolgte besser, als es zu erwarten stand, und kehrte einmal Beklommenheit mit ängstlichem Wesen wieder, so wich sie doch leichter den homöopath. Mitteln, als früher den allopathischen.

Es konnte unter diesen Umständen nicht ausbleiben, daß die Gesundheit dieses Mannes sich immer mehr hob; denn nicht allein traten nun schon Perioden von mehreren Wochen ein, worin kein Erbrechen mehr erfolgte, sondern er konnte auch jedes Wetter vertragen und seinen Geschäften in einem Umfange leben, wie er es sich kaum mehr aus früherer Zeit erinnerte. Jetzt, im März 1843, hat die Krankheit kaum noch eine Aehnlichkeit mit der oben entworfenen Skizze; denn nur ab und an stellt sich noch ein Aufstoßen der Speisen ein; die Oeffnung, der Appetit, Schlaf ꝛc. sind als geregelt anzusehen.

Der frühere, nun verstorbene Hausarzt der Lessingschen Familie soll übrigens, nach dessen in den „Hannoverschen Annalen" befindlichen Nekrolog zu schließen, zu den ausgezeichneten und denkenden Aerzten gezählt worden sein.

---

Ginge nun aber auch wirklich nach Erkältungen eine der Form nach sich constant zeigende Krankheit hervor, so würde sie doch ihrem

Charakter nach stets verschieden sein und demgemäß bald dieses, bald jenes Arzneimittel in Anspruch nehmen. *)

Haben wir nun gleich ein Bild vom Rheumatismus am s. g. Rheumatismus acutus, weil er in vielen Symptomen etwas Constantes zeigt, so daß sich die Aerzte über dieses Portrait verständigen können; so ist doch die Behandlung dagegen von Seiten der Aerzte, selbst in einem und demselben Falle, so verschieden, daß es an der Behandlung nicht zu erkennen ist, wogegen sie gerichtet sein soll — ein Beweis, daß der Charakter der Krankheit sehr verschieden sein müsse, wenn auch die Symptome in großer Aehnlichkeit vorhanden sind. So stellen die durch Quecksilber Mißhandelten nicht selten ganz das Bild eines Rheumatismus dar, die durch China und Jod das einer Kachexie ꝛc. Nach Hall („Ueber Blutentziehungen", deutsch bearbeitet von Dr. Breßler) wird durch starken Blutverlust ein ganz der Herzentzündung ähnlicher Zustand herbeigeführt, namentlich sehr lebhaftes Klopfen in den Arterien, selbst in denjenigen, worin man ein solches in gesundem Zustande gewöhnlich nicht wahrnimmt; ja nach Brodie (bei M. Hall l. c. S. 38) wird nach öfteren und starken Blutentziehungen sogar der Puls hart, — ein Symptom, das schon manchen Arzt veranlaßte, „coup sur coup" das Aderlassen auszuführen, und gewiß nur mit dem unglücklichsten Erfolge.

Die Erfahrung lehrt nun aber auch, daß man eine große Anlage zu Rheumatismen (Diathesis) haben könne, ohne gerade leicht Lungenentzündung zu bekommen. So finden wir den hitzigen Rheumatismus nicht mit Lungenentzündung gepaart, wohl aber Herz- oder Zwergfellentzündungen nach einem Zurücktreten desselben entstehen, was um so leichter geschieht, wenn der Körper durch eine schwächende Behandlung außer Stand gesetzt war, die Krankheit in den Gelenken zu erhalten. (Vergl. die Note S. 27—28.) Umgekehrt sehen wir nun Viele von Lungenentzündung ergriffen, die bis dahin noch nie ein Zeichen von Rheumatismus an sich wahrnahmen, oder bei denen dieser wohl nicht präsumirt werden darf, wie z. B. bei Säuglingen, die so häufig von Lungenentzündungen in der Zahnperiode heimgesucht werden.

Doch werfen wir einen Blick auf die Lungenentzündung selbst, um zu sehen, ob unter ihrem Auftreten sich solche Symptome zeigen, die das Gepräge des Rheumatismus an sich tragen. Die nicht selten der Lungenentzündung vorhergehende Zerschlagenheit und Schwere der Glieder ist fast jeder fieberhaften Krankheit bei ihrem Beginne eigen. Das Fieber selbst fängt

---

*) Eine Menge von Erscheinungen und organischen Gegenwirkungen auf äußere Reize lassen sich nicht als Resultat einer fortwährenden Thätigkeit dieser Außendinge, sondern lediglich als eine durch das Aeußere veranlaßte, im Organismus selbst von Organ zu Organ sich fortpflanzende Alienation der Lebensthätigkeit erklären, wobei die erste Wirkung des Außendinges nun gar nicht mehr in Betracht kommt." (Mosthaff l. c.)

„Alle besonderen Bewegungen, Gedanken und Empfindungen, die an unserem endlichen Organismus sich darstellen, deuten unmittelbar blos das Verhältniß an, in welchem sich dieser letztere gerade zu seiner Seele befindet; nur mittelbar wird dadurch unser jedesmaliges Verhältniß zur Außenwelt bestimmt" (s. Schellings „Jahrb. d. Med.", II., p. 204.).

entweder mit Frost oder mit Hitze an, und ist diese in einem Falle trocken, im andern feucht. Der Frost ist nun ebenso wenig ein Zeichen der Erkältung, als die Hitze ein Zeichen der Erhitzung; sondern beides sind Symptome der Krankheit, nicht unmittelbare Symptome etwaiger Einwirkung äußerer Schädlichkeiten. Der Schweiß im Anfange der Krankheit ist nun wieder kein besseres Zeichen, als wenn sie mit Frost anfängt; denn mehr ist in der Regel auf einen Schweiß gegen den 6. bis 9. Tag zu geben, obgleich auch unter diesem ebenso gut Verschlimmerung eintreten, als unter trockener Haut sich Besserung bilden kann.

Es entwickelt sich gleichzeitig trockener Husten, der bald stechend schmerzhaft wird. Nach Maßgabe der Intensität der Entzündung stellen sich auch Zeichen der Extensivität ein. Mehr oder weniger theilt sich der Schmerz, je nachdem er dem Brustgewölbe nahe liegt, diesem mit, doch selten in der Weise, daß dadurch die Muskulatur desselben direct beeinträchtigt würde.*) Umgekehrt kann diese aber häufig im hohen Grade ergriffen sein, ohne daß Husten entsteht.

Warum sollten nun aber nicht bei Lungenentzündungen die am nächsten liegenden Gebilde in Mitleidenschaft gezogen werden, warum nicht die Zwischenrippenmuskeln mit leiden? Entzünden sich doch bei einem Blutgeschwür auch wohl die in der nächsten Umgebung liegenden Muskeln; ist doch nicht selten bei der Entzündung der Speicheldrüsen (Mumpes) die Muskulatur der leidenden Seite von der Schläfe bis zum Schlüsselbeine entzündlich ergriffen! Die einen wie die anderen Schmerzen sind consecutiv.

Wenn nun auch, wie schon bemerkt, Aconit gegen einige chronische Formen von Rheumatismus mehr oder weniger sich heilkräftig bewiesen hat, so entbehren doch, wie aus der obigen Exposition hervorgeht, die übrigen Behauptungen des Hrn. Verf.: „daß, da Rheumatismus meistens durch Erkältung entstehe und Lungenentzündungen gewöhnlich auch durch Erkältungen kommen, somit auch den rheumatischen Charakter an sich tragen, und deßhalb auch Aconit gegen Lungenentzündung heilsam sei," der nöthigen Argumente und können mithin nur für eine Hypothese, nur als Meinung gelten.

Es kann jedoch nicht meine Absicht sein, die heilsame Wirkung des Aconits in Lungenentzündungen in Abrede stellen zu wollen, und somit können die vorhin gemachten Erörterungen nur die Tendenz haben, Gründe herbeizuschaffen, die geeignet sind, des Hrn. Verf. Angabe, warum er dieses Mittel in der genannten Krankheit gewählt haben will, zu entkräften, weil offenbar nur der Homöopathie, namentlich der Prüfung des Aconits an Gesunden, das Verdienst gebührt, die Heilwirkung des Aconits gegen Lungenentzündung ermittelt zu haben.

Das „Simile" ist es, worauf sich die beregte Wirkung stützt, nicht aber die vom Hrn. Verf. sich erdachte „rheumatisch-entzündliche Diathese."

Vermag man gleich nicht anzugeben, was K. unter dieser Diathese **)

*) In der Regel wird man die Entwickelung jeder Lungenentzündung so finden, wie ich davon eben die Skizze entwarf.

**) Diathese ist gleichbedeutend mit Krankheitsanlage. Eine solche stellt sich

verstanden haben will, so darf er sich doch versichert halten, daß sie ganz fehlen könne, ohne deßhalb vom Aconit in Lungenentzündungen eine weniger heilbringende Wirkung zu erwarten, wenn sonst dieses Mittel nach der Weise der Homöopathie bereitet und nach dem Gesetze: „Similia Similibus" gewählt wurde. Der Erfolg wird dann um so zufriedenstellender und überzeugender sein, wenn dem Aconit nicht so viele andere ganz unnütze, ja nicht selten höchst nachtheilig wirkende Sachen vorausgeschickt werden, wie es doch im oben erzählten Falle geschah; denn nicht allein „verharrte der locale Proceß in seinem Zustande"*) nach den öfteren Blutentziehungen und anderen angewandten Mitteln, sondern der Kranke wurde in jeder Beziehung schlechter, wie das auch nicht anders zu erwarten war.

Erfahrung ist die Seele der Medicin. Sie verspottet alle auf seichten Grund erbauten Theorien und zeigt der Speculation erst den rechten Weg.

Das von mir über die Wirkung des Aconits gegen Lungenentzündung hier Mitgetheilte ist nun aber auf Erfahrung gestützt und würde daher gewiß höchst segensreich für die an Lungenentzündung Leidenden von der Allopathie angewandt werden.

Zur weitern Verständigung des oben Gesagten mögen hier nun einige Krankheitsfälle folgen, wozu ich zwei, in welchen die Krankheit Individuen mit s. g. schwacher Brust befiel, deßhalb gewählt habe, weil diese in der Praxis verhältnißmäßig immer als gefährlicher angesehen werden, als wenn dasselbe Uebel „bisher immer Gesundgewesene" betrifft.

### Erster Fall.

Madame Kloberg hierselbst, 30 Jahre alt, von kleiner, doch untersetzter Statur, und nicht selten von asthmatischen Beschwerden und Hustenanfällen heimgesucht, erkrankte am 5. Decbr. 1842 unter Wechsel von Frost und Hitze, vermehrter Kurzathmigkeit, trockenem Husten mit Wundheitsschmerz in der Brust und Erbrechen. Den 6ten wurde mein Besuch gewünscht. Die Scene hatte sich in den 24 bis 30 Stunden dahin gesteigert, daß die Kranke vornehmlich über äußerst heftige Stiche beim Husten und Athmen, über Brustbeengung, Druck in der Brust, Angst und immer mehr zunehmende Hitze Klage führte. Das Gesicht drückte Angst aus; Schweiß bedeckte den ganzen Körper; der Puls war klein, sehr schnell (125 in einer Minute), jedoch nicht hart zu nennen.**) Patientin, die der Athembeschwerden wegen ganz aufrecht sitzen mußte, gab noch Ohnmächtigkeit, brennende Kopfschmerzen, Trockenheitsgefühl auf der Zunge, bittern Geschmack, Uebelkeit, Appetitmangel, starken Durst, Drücken in der Herzgrube, unterdrückten Harnabgang, Mattigkeit, Schwere der Glieder

---

nun aber in der oben mitgetheilten Krankheitsgeschichte nicht heraus; denn der Bauer wird als robust und „immer gesund gewesen" aufgeführt.

*) Vergl. meine Schrift über „das Blutlassen", S. 13 u. 14.

**) Man will bei Lungenentzündungen in der Regel einen harten Puls gefunden haben. Ich muß aber bekennen, daß mir das nicht immer begegnet ist. Auch bei heftigen Unterleibsentzündungen findet man mehr einen kleinen Puls mit mangelnder Härte, als umgekehrt.

und völlige Schlaflosigkeit an. Die stechenden Schmerzen beim Husten, der in einer halben Stunde sehr häufig kam und mit großer Anstrengung etwas zähen, weißen Schleim herausförderte, machten sich vornehmlich in der linken untern Brustseite bemerkbar, dehnten sich jedoch auch bis zum linken Schulterblatte hin. An Schlaf war nicht zu denken, und wollte dieser sich einstellen, so trat dafür ein heftiges Zusammenfahren ein.

Die Veranlassung zu dieser Krankheit mochte vielleicht in einer Erhitzung beim Tanzen, dem sich Pat. einige Tage vor der Entwickelung der Krankheit hingab, bestanden haben; jedoch konnte die Erhitzung vernünftiger Weise ebenso wenig mehr ein Gegenstand der Behandlung sein, als die Ohrfeige, von der man glaubte, daß sie ein Gallenfieber bewirkt habe, statt des Gallenfiebers behandelt werden kann. Es lassen sich demnach in der Regel nur die muthmaßlichen Folgen einer Schädlichkeit behandeln. Wenn sich übrigens die Meinung mancher Praktiker bestätigen sollte, daß ein gravider Zustand Disposition zu vermehrter Plasticität im Blute gebe, so konnte auch im vorliegenden Falle eine solche angenommen werden; jedoch auch dieses gab weiter keine Indication zu einem andern, als solch einem Mittel, das auch ohne stattfindende Gravidität gewählt worden wäre. *)

Verordnung: Tinct. Aconit. 1. gtt. XV. Aq. destill. ʒijß, alle Stunden 1 Theelöffel voll; nicht zu warme Temperatur im Zimmer, statt des bisher benutzten Deckbettes eine Decke; kaltes Wasser zum Getränk und bei sich einstellendem Appetite Hafergrützsuppe.

Den 7. Decbr. Keine Besserung, im Gegentheil Zunahme der beim Athmen und Husten bezeichneten Schmerzen, zu denen sich noch solche gesellt hatten, die auch nicht die leiseste Bewegung des Thorax gestatteten. Zwischen dem Auswurfe hatte sich Abends vorher Blut gezeigt, worauf Pat. gewissermaßen von mir schon vorbereitet war; die Ausdünstung währte fort; urina cruda. Verordnung: wie gestern.

Den 8. Febr. Etwas Schlaf, jedoch mit Phantasien; Minderung jeglicher Schmerzen; der Brustauswurf nicht mehr rosa und schaumig, sondern rostfarben und cohärenter. Verordnung: Aconit. und Phosph. im Wechsel, und zwar in der Art, daß binnen 3 Stunden 2 Male 1 gtt. Tinct. Aconit. fort. und in den folgenden 3 Stunden Spirit. Phosph. 1. gtt. ij. 2 Male genommen wurde. In dieser Weise wurde bis zum 10ten fortgefahren. Alles neigte sich zur Besserung hin; die Angst, Brustbeengung, die Kopf-, sowie auch Brustschmerzen waren mehr oder weniger verschwunden; stundenweis stellte sich Schlaf und zu mancherlei Sachen Appetit ein; der Auswurf wurde kuglicher und zeigte sich nur noch wenig tingirt. Da nun aber bei der Pat. schon ein simpler Katarrhal-Husten gewöhnlich längere Zeit währte, auch nicht minder die damit gewöhnlich verbundene Kurzathmigkeit zu ihrem Abzuge

*) In dem Falle, daß eine größere Plasticität in der Schwangerschaft stattfinden und in der That eine Abhülfe erfordern sollte, wovon ich mich mit vielen anderen Aerzten nie überzeugen konnte; so würde doch das am Wenigsten durch Blutentziehungen zu bewerkstelligen sein, indem diese ja nur das Product der Krankheit und nicht diese selbst nehmen.

einen schleppenden Gang nahm, so war es im vorliegenden Falle nicht zu erwarten, daß die völlige Genesung ebenso rasch zu erzielen gewesen sei, wie das wohl bei sonst gesunden Individuen nach Lungenentzündung beobachtet wird, wenn anders die ärztliche Behandlung die Kräfte des Kranken nicht zu sehr in Anspruch nahm.

So forderte die, wenn auch nur noch in geringem Grade bestehende, und besonders bei kleinen Bewegungen sich einstellende Brustbeengung, sowie der, hauptsächlich noch durch Sprechen und Trinken bewirkte und im Unterleibe Schmerz erregende Husten, der zuweilen erst mit Anstrengung einen zähen Auswurf herausschaffte, und die noch häufig sich einstellenden ängstlichen Träume ꝛc. noch die Fortsetzung des Phosph. 1. (4 Male täglich 2 gtt.), sowie auch hernach die Anwendung von Hyoscyamus 1. (3 Male täglich 2 gtt.), weil Pat. gewöhnlich beim Liegen, namentlich Nachts, von einem angreifenden trockenen (krampfhaften?) Husten, der sich beim Aufrichten besserte und des Morgens einen in's Grünliche spielenden Auswurf zu Tage brachte, befallen wurde. Nachdem mit diesen Mitteln bis zum 12ten fortgefahren und darnach der gewünschte Erfolg eingetreten war, machte sich bei der, nun wieder im Zimmer umhergehenden und mit Handarbeiten beschäftigten, Reconvalescentin die vor der Krankheit dagewesene Uebelkeit und Neigung zum Erbrechen, besonders durch Husten veranlaßt, wieder geltend. Nux vomica 2., Morgens und Abends 8 gtt., nahm nicht allein binnen 6 Tagen den letzten Rest von Husten hinweg, sondern minderte auch sehr die durch die Schwangerschaft bedingte Uebelkeit.

## Zweiter Fall.

Madame Rennebaum hierselbst, 47 Jahre alt, mager, leidend aussehend, öfter von Husten, Migräne mit Erbrechen und Menstruat. nimis heimgesucht, nach geringer körperlicher Bewegung leicht erschöpft, erkrankte ohne zu ermittelnde Veranlassung am 16. Mai 1842 an mit Uebelkeit verbundenem Schwindel, besonders beim Aufrichten drückenden Stirnkopfschmerzen, die durch die geringste Bewegung verschlimmert wurden; Appetitlosigkeit, Durst, Frost, worauf trockene, brennende Hitze folgte; Husten mit Wundheitsempfindung und Stechen in der rechten Brust; beschwerlichem und schnellem Athem; Aengstlichkeit und Schlaflosigkeit. Der Husten schaffte nur unter den beregten Schmerzen, überhaupt aber sehr mühsam, einen weißlichen, schaumigen Schleim heraus. Erst am folgenden Tage sah ich Patientin. Der Auswurf war jetzt schon mit vielem Blute, streifen- und klümpchenweis, gemischt und die Kranke jammerte der heftigen Stiche wegen, die ihr kaum einen kleinen Athemzug, am Wenigsten aber das Niederlegen des Oberkörpers gestatteten. Das Aussehen war höchst leidend; der Blick matt, Puls schnell, klein und etwas gespannt. Verordnung: Tinct. Aconit. 1., gtt. 10 in ein Weinglas voll Wasser gethan und davon alle Stunden 1 Theelöffel voll zu nehmen; kühle Luft und frisches Brunnenwasser zum Getränk. Bis zum 19ten wurde in der eben bezeichneten Weise mit Aconit fortgefahren. Wenn nun auch die Seitenstiche sich etwas geringer zeigten und das Blut dem Auswurfe nur noch in Klümpchen beigemischt war, so wählte ich doch um so mehr Rhus tox. 1.

(15 gtt. in ein Weinglas voll Wasser, alle Stunden 1 Theelöffel voll), als das Fieber sich jetzt mehr durch Frost, mit Hitze untermischt, charakterisirte und der Beginn des Schlafes gleich wieder durch lebhaftes Zusammenfahren verscheucht wurde, sowie auch die Unmöglichkeit, auf irgend einer Seite zu liegen, sich deutlicher herausstellte; es kam noch hinzu, daß Pat. im Kreuze ein Gefühl hatte, als sei dieses zerschlagen, auch selbst in völliger Ruhe. Unter dem Gebrauche dieses Mittels besserte sich der Krankheitszustand in der Art, daß am 23sten die Brustschmerzen nur noch bei stärkeren Hustenanfällen bemerkbar waren, und zwar nicht mehr stechend, sondern drückend; Gefühl von Schwere auf der Brust; der Husten, besonders Nachts und früh Morgens sich einstellend, brachte einen gelben, salzig schmeckenden, dicken Auswurf hervor. Der hin und wieder eintretende Schlaf war gewöhnlich von ängstlichen Träumen, auch ein Mal von Alpdrücken begleitet. Durst, Hitze und Fieber hatten sich vermindert; Oeffnung war einige Male erfolgt, der Urin fing an, einen röthlichen Bodensatz zu bilden. Tinct. Lycopodii I., 3 Male täglich 2 gtt., 4 Tage fortgesetzt, begünstigte die Reconvalescenz ungemein, so daß die an und für sich schwächliche Frau doch bald wieder ihre häuslichen Geschäfte besorgen konnte.

Wäre in den hier mitgetheilten beiden Fällen auf allopath. Weise verfahren, nämlich einige Mal Blut gelassen, Nitrum, Bittersalz und Mercur in der „gangbaren" Weise gereicht worden; so hätte, nach meinen 17jährigen allopath. Beobachtungen, der Ausgang leicht unglücklich sein können; denn diese Art von Behandlung bringt unter den angegebenen Verhältnissen bald einen nervösen Charakter zu Stande und somit auch leicht den Tod zuwege. Gewiß ist es aber, daß wohl nicht leicht ein günstigeres Resultat durch irgend eine andere Behandlung erzielt werden konnte.

## Dritter Fall.

Der 27 Jahre alte Kutscher des Hrn. Lieutenants Müller in Wülfel, Konrad Hohmann, von kräftiger Constitution und gesundem Aussehen, obgleich dessen Vater an Lungenbeschwerden gestorben und zwei seiner Geschwister Lungenentzündungen abgehalten haben sollen, empfand seit 8 bis 10 Tagen dann und wann etwas Heiserkeit und Husten, wobei er jedoch seine gewohnten Geschäfte besorgte. Am 16. Februar 1842 wurde er von einem allgemeinen Froste, worauf Hitze folgte, Wundheitsschmerz in der Luftröhre und bald darauf von heftigen Stichen in der rechten Brustseite, besonders beim Athmen und Husten, befallen. Dieser brachte auch Morgens einen weißlichen Auswurf hervor, jedoch schon folgenden Tages einen rosafarbenen. War nun in der Lebensweise des Patienten Nichts vorgefallen, was einen wesentlichen Einfluß auf die Entwickelung dieser Krankheit hätte ausüben müssen, so meinte derselbe doch, daß er „erkältet" sei und somit gut thue, etwas zum Schwitzen einzunehmen. Er wählte dazu am 16ten, Abends, bei schon eingetretener Hitze, Rum mit Zucker, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser Exceß Vieles zur Verschlimmerung, namentlich zur schnellen Vermehrung der Schmerzen, des Fiebers und des Blutauswurfes beigetragen habe.

Am 17ten theilte mir der Herr des Patienten, welcher demselben mittlerweile Aconitum gereicht hatte, das Vorgefallene mit. Ich billigte die Wahl des Mittels sehr und rieth, damit fortzufahren. Folgenden Nachmittag sah ich den Pat. Sein mit Schweiß bedecktes Gesicht war dunkelroth, der Athem kurz und beschleunigt, der um ihn her liegende, auch in einem Tuche befindliche Brustauswurf hatte schon mehr die Orangenfarbe angenommen; Pat. hustete oft und klagte über unausgesetzte Schmerzen, lebhaften Durst und Schlaflosigkeit; Zunge weiß belegt; Puls ziemlich voll und zugleich hart anschlagend. Mein Rath bestand darin: Aconit. 2. (18 gtt. in ein Weinglas voll Wasser, alle Stunden einen Theelöffel voll) fortzunehmen und zum Getränk frisches Wasser zu benutzen. Pat. lag in einer kalten Kammer.

Es war dieser Krankheitsfall von der Art, daß ich denselben in meiner früheren allopath. Praxis zum Wenigsten für dreimaliges Aderlassen geeignet erklärt haben würde. *)

Am 19ten wurde ich abermals zum Kranken geholt, weil man ihn zu seinem Nachtheile verändert glaubte. Ich fand jedoch das Gesicht nicht mehr so echauffirt, den Puls weniger irritirt und den Auswurf blasser. Pat. erklärte selbst, weniger Brustschmerz zu haben und seltener husten zu müssen. War nun gleich noch kein Schlaf entstanden, erfolgte der Auswurf mit einiger Anstrengung und hatten sich Zeichen einer entzündlichen Affection der Leber eingestellt (fixe, brennend-stechende Schmerzen, durch äußern Druck und Husten vermehrt); so sprach doch Alles, in Zusammenstellung gebracht, für eine fortgerückte Besserung; denn nicht selten ist es mir wohl bei homöopath. Behandlung vorgekommen, daß andere Gebilde, wenn auch nur kurze Zeit, entzündlich ergriffen wurden, wenn der Aconit wohl zunächst den entzündlichen Prozeß in den Lungen tilgte, aber doch nicht im Stande war, den allgemein im Körper verbreiteten entzündlichen Erethismus zu coupiren. Unter diesen Umständen habe ich nicht nöthig gefunden, mit den Mitteln zu wechseln, sondern dieselben nur in niedriger Nummer zu geben. So verfuhr ich auch unter vorliegenden Umständen. Pat. erhielt von Aconit. 1. in der oben bezeichneten Weise.

Die mir am 23. Febr. durch den Hrn. Lieuten. Müller persönlich überbrachte Nachricht lautete dahin, daß Pat. schon seit vorgestern ohne Hitze sei, nur noch ein wenig huste, wobei schon ein völlig weißer Schleim herausgeschafft werde, und des Nachts gut geschlafen, daß sich auch schon wieder Appetit eingestellt habe, Pat. heute völlig frei von jedem Schmerz und wieder außer Bett sich befinde. Gegen den Rest des Hustens und den seit zwei Nächten stattgefundenen Nachtschweiß erhielt Pat. Tinct. Lycopod. 1., alle Stunden 1 Tropfen.

Ein von mir am 28. Febr. beim Pat. gelegentlich gemachter Besuch überzeugte mich von dessen fortschreitender Besserung; er war nämlich schon wieder den Tag über außer Bette, hatte guten Schlaf und guten

*) Das würde nach meinem jetzigen Stande der Beurtheilung soviel heißen, als: der Kranke genest wird sich selbst noch nach dreimaligem Aderlasse, wenn auch mühsam, erholen können.

Appetit, hustete nur selten, und war Willens, in einigen Tagen seine Geschäfte wieder zu übernehmen, was denn auch geschah.

### Vierter Fall.

Die Frau Leidenfrost zu Döhren, 50 Jahre alt, Wäscherin, von guter Constitution, erfreute sich seit vielen Jahren des besten Befindens. Gegen Ende Novembers 1842 fühlte sie sich jedoch, ohne auszumittelnde Veranlassung, krank; es trat nämlich bald Frösteln, bald Hitze ein, der Appetit schwand, sowie sich lebhafter Durst, Gefühl von allgemeiner Hinfälligkeit und Husten einstellte. Auf diese mündliche Relation verordnete ich Tinct. Nuc. vom. 1. Am 4. Decbr. wünschte man meinen Besuch, weil es sich mit dem Befinden der Pat. sehr verschlimmert habe.

Ich fand bei der ꝛc. Leidenfrost eine ausgebildete Lungenentzündung vor. Das Athmen erfolgte schnell und kurz; stechende Schmerzen in der rechten Seite außer und beim Husten, der einen blutigen Schleim herausförderte und sehr häufig sich einstellte; Beklommenheit und Schwere in der Brust; der Puls hatte 120 Schläge in der Minute und war dabei, ohne voll zu sein, härtlich. Hitze, und zwar trockene, war anhaltend, Durst lebhaft, bitterer Geschmack, Ekel vor Essen, Uebelkeit und Schwindelgefühl beim Aufrichten des Kopfes, der klopfend schmerzte; drückende Empfindung der Magengegend; Stuhlausleerung war erfolgt; Urin lehmig; Schlaflosigkeit; allgemeine Mattigkeit und Schwere der Glieder. Verordnung: Tinct. Aconit. 2. gtt. XV. in ein Weinglas voll Wasser; davon alle Stunden 1 Theelöffel voll (täglich ein solches Quantum) zu verbrauchen.

Am 6ten sah ich die Kranke wieder. Der Brustauswurf mehr rostfarbig und sehr zähe; der Husten veranlaßte jedes Mal im Kopfe ein Stechen; Brennen in der Brust, beim kleinsten Athemzuge wie ein Geschwür in der rechten Brustseite; stechende Schmerzen im Kreuze und Rücken, wodurch die kleinste Bewegung in diesen Theilen fast unmöglich wurde; Fieber und Puls wie am 4ten. Diese im Krankheitsbilde entstandene Veränderung veranlaßte mich, Tinct. Bryon. 1., in der Weise, wie Aconitum, zu verordnen.

Am 8ten ging's in der Hauptsache besser; denn nicht allein konnte der Auswurf unter viel geringeren Beschwerden herausgeschafft werden, sondern er hatte auch einen großen Theil seines röthlichen Colorits verloren. Die Rücken-, sowie auch die Geschwürsschmerzen in der Seite waren fast ganz verschwunden; doch immer war noch kein Schlaf eingetreten, und da nun Pat., selbst bei vermindertem Fieber, besonders Nachts, eine ungewöhnliche Blutwallung verspürte und außer dem, mit Auswurf verbundenen Husten noch eine Art Kitzelhusten bekommen hatte, der ihr wenig Ruhe vergönnte, so wählte ich um so mehr Phosphor, als Pat. das Brennen in der Brust lästiger fand. Von Tinct. Phosph. 1. gtt. XV., Spirit. vin. ℥ij. nahm sie alle Stunden 2 gtt. mit etwas Zucker. Vier Tage später erhielt ich die zufriedenstellendste Nachricht über die Reconvalescentin, namentlich auch in Beziehung des Schlafes.

Da der Rest des Hustens besonders noch Nachts sich einstellte, aber auch leicht auf's Essen folgte, beim Athmen ein Ton sich einfand, der auf Schleimansammlung im Luftröhrenkopfe hindeutete (eine Art Giemen) und die Füße sich ungewöhnlich kalt zeigten; so verordnete ich noch Tinct. Chinae fort. 10 gtt. Sp. V. 3ij., wovon 3 Mal im Tage 5 gtt. genommen wurden. Ich gewann bald darauf die Ueberzeugung, daß die ꝛc. Leidenfrost 14 Tage nach dem Beginn der Kur als genesen zu betrachten war.

Es muß in der That dem homöopath. Arzte zur großen Freude und der Behandlungsweise selbst zur Empfehlung gereichen, wenn es sich überzeugend herausgestellt hat, daß in der Behandlung der Lungenentzündung bis jetzt kein günstigeres Resultat erzielt wurde, als das, welches die Homöopathik lieferte, — selbst die Klinik Schönlein's nicht ausgenommen, die ich für weiter Nichts, als für eine Uebergangsbrücke der Altmedicin zur rationell-specifischen Heilmethode halte. Denn in ihr wird Hahnemann's Rath befolgt, sich bei der Feststellung des Krankheitsbildes durch keine vorgefaßten Meinungen irre führen zu lassen, wie das bisher leider der Fall war. Dieses repräsentirt Schönlein's erste Symptomgruppe ‚(eigentlicher: Krankheitsproceß); die zweite ist die der Reaction zugehörige und die dritte bezeichnet die Arzneisymptome. Ist es hier nicht der Ort zur Untersuchung, wie schwer es immer bleiben wird, mit einiger Sicherheit die Zeichen der Reaction von den Zeichen der Krankheit und den durch die Arznei herbeigeführten zu distinguiren; so hat doch S. das Verdienst, die Nothwendigkeit der Befähigung, die Krankheitssymptome von den Arzneisymptomen zu unterscheiden, auch für die Allopathie zu vindiciren. Diesen Umstand halte ich für das Wichtigste in der s. g. S.'schen Schule. Die nächste Folge davon wird und muß sein, daß die Anhänger derselben gezwungen werden, nicht allein einfacher zu verordnen, sondern auch seltener mit den Arzneien zu wechseln, wenn sie anders nur einigermaßen die Arzneisymptome verfolgen wollen. Die richtige Würdigung der Symptome irgend einer Arznei setzt nun aber begreiflicher Weise zuverlässige Kenntniß jeglicher Beziehungen, worin das Mittel zum Organismus steht, voraus, und diese Kenntniß erlangt man erfahrungsmäßig am sichersten durch Prüfung der Mittel an Gesunden. Will demnach die S.'sche Schule hinsichtlich der einzuschlagenden Wege zur Gewinnung brauchbarer Kenntnisse der Arzneiwirkungen nicht das: „incidit in Scyllam, qui vult vitare Charybdin" auf sich anwenden lassen, so bleibt ihr nach längeren Umwegen doch nichts Anderes übrig, als eben die Hahnemann'sche Prüfungsmethode der Arzneimittel als Basis zur Lösung jener Aufgabe zu benutzen.

Was der Schönlein'schen Schule sonst Eigenthümliches in Betreff der Classification der Krankheiten ꝛc. (Most a. a. O., S. 67, spricht sich, wie billig, dahin aus: daß das Classificiren der Krankheiten naturhistorisch, nach Gattungen und Arten, auf Irrwege führe) anklebt, wird sich immer mehr in den Hintergrund stellen, wofür die Schönlein'sche Praxis schon jetzt hinreichend Zeugniß gibt. So beklagt Pfeufer (a. A. Bd. 1. Hft. 1. S. 48.), daß die Bestrebungen der jungen Schüler Schönlein's mit denen der Homöopathen nothwendig zusammenfallen. „Sie sind", sagt er,

„schon jetzt innerlich so wenig von diesen geschieden, daß der von Zeit zu Zeit ausbrechende Haß Beider dem Tieferblickenden eigentlich nur als eine verkehrte oder mißverstandene Liebe erscheint.“

Uebrigens erwähne ich dieser Klinik namentlich, weil sie als Glanzpunkt in der altmedicinischen Schule dasteht und demnach Aller Augen auf sie gerichtet sind. Wenn ich sie nun vornehmlich mit der Behandlung der Lungenentzündung in Contact bringe, so liegt, wie Jeder leicht denken kann, der Grund darin, weil auch die gedachte Schule wähnt, die Lungenentzündung nur durch den antiphlogistischen Apparat mit Glück bekämpfen zu können, und weil „der antiphlogistische Apparat immer das Paradepferd der alten Schule und das Streitroß gewesen ist, auf welchem man die Verfechter der Homöopathie jederzeit mit leichter Mühe in den Sand werfen zu können glaubte. Und ist nicht die Lungenentzündung immer für den sichersten Boden zu diesem Manöver gehalten worden?“

Bekanntlich sind wir jüngst vom Dr. L. Güterbock durch ein bei Veit u. Comp. erschienenes Heft über die klinischen Vorträge Schönlein's beschenkt worden. Sowohl aus diesen, mit großer Genauigkeit aufgezeichneten, Vorträgen, als auch aus den durch Autopsie gewonnenen Resultaten des Dr. G. H. Schneider, welche derselbe in der „Allg. Homöop. Zeitg.“, Nr. 4 u. 5, Bd. 23, veröffentlichte, geht Folgendes hervor:

1) Daß in allen Fällen wirklicher Abfall der Krankheit nur unter kritischen Erscheinungen, und zwar nicht vor dem 7ten, ja in einigen Fällen nicht vor dem 9ten oder 11ten Tage erfolgte; — ein Beweis, daß die Behandlung die Krankheit nicht zu coupiren vermochte, was doch nicht selten unter homöopath. Behandlung beobachtet wird. Stoll („Aphorismi de cogn. et cur. febr.“, Vindeb. 1786. Aphorism. 144 u. 168—170), der bekanntlich bei Lungenentzündungen nicht zur Ader ließ, hat in dieser letztern Beziehung ein viel günstigeres Resultat durch seine Behandlung zu Stande gebracht. Höchst günstig ist das der homöopath. Behandlung, indem unter ihr, der Regel nach, vor dem 7ten Tage die Krankheit zum Abfall kommt.

2) In allen Fällen war Mangel an Energie in Betreff der kritischen Phänomene nicht zu verkennen; die Krisen zogen sich in die Länge, waren namentlich nach 4 bis 7 Tagen noch nicht vorüber. Das ist ohne Zweifel der schwächenden Behandlung Schönlein's zuzuschreiben; denn durchschnittlich wendet er bei Lungenentzündungen viermaligen Aderlaß, außer den topischen Blutentziehungen, an. Bei der homöopath. Behandlung ist der Kampf der Natur zur Genesung nicht so ohnmächtig; Alles erfolgt kräftiger und rascher, so daß man in vielen Fällen davon kaum eine Spur sieht, abgerechnet, wenn eine Krisis durch den Urin entsteht; denn einen kritischen Schweiß bemerkt man unter der neumedicinischen Behandlung selten. Ich sehe diesen Umstand als einen Beweis an, daß die Natur unter dieser Behandlung in einer Verfassung gelassen wurde, die zur Ausgleichung des Krankheitsprocesses keine große Mitwirkung unter sich verschiedener Systeme erheischt.

3) Es hat sich ferner herausgestellt, daß die Reconvalescenz Wochen währte; — ein Umstand, der in der Homöopathie kaum beobachtet wird, sobald von solchen Fällen, wie die von Schönlein behandelten, die Rede ist. So hatte ich jüngst den Knecht Friedrich Schneider im hiesigen British-Hôtel an einer ausgebildeten Lungenentzündung mit ziegelsteinfarbenem Brustauswurfe zu behandeln, und dieser konnte schon am 9ten Tage der Krankheit seine Geschäfte wieder besorgen. Am 6ten Tage der Krankheit war schon keine Spur des Fiebers mehr wahrzunehmen. Solche Resultate stehen übrigens in der homöopathischen Praxis nicht isolirt da; Aderlässe und schwächende Behandlung in der Krankheit hingegen machen die Reconvalescenz in ihrem Gange höchst schleppend.

4) Die Blutausleerungen bewirkten nur Palliativen der subjectiven Brustsymptome und des Fiebers. Nach Refer. steigerten sich beide „jederzeit zu wiederholten Malen" von Neuem und erforderten immer wieder Blutentleerungen, bis endlich, nach 4 bis 6 (die topischen nicht mitgerechnet) die Zeit des natürlichen Abfalles herankam, — und auf die objectiven Brustsymptome hatten sie (wie sich aus den Relationen Schönlein's selbst zur Genüge ergibt) keinen Einfluß. Ueberhaupt geht aus den in dieser Beziehung gemachten Beobachtungen des Refer. nicht hervor, daß die Blutentleerungen den Eintritt und günstigen Fortgang der Krisen herbeigeführt oder beschleunigt hätten. Das muß um so mehr befremden, als Schönlein die Venäsectionen in Lungenentzündungen für so absolut nothwendig und deßhalb auch für wichtiger, als die arzneiliche Behandlung hält.

Es ist sehr zu wünschen, daß Schönlein die Homöopathie selbst prüfen möge, was leider, wie aus seinen von Dr. Güterbock mitgetheilten Aeußerungen zu schließen ist, vorerst nicht der Fall sein wird. Wo übrigens so viele eklatante Beweise von der Heilung auch heftiger Lungenentzündungen ohne Blutentziehungen vorliegen (schon der große Stoll, auf den Schönlein doch sonst viel zu halten scheint, heilte die Lungenentzündungen ohne Aderlaß, und Ferd. Jahn, „System der Physiatrik", 11. Bd. §. 144, sagt sogar, „daß sie [die Homöopathik] tausend und aber tausend Entzündungen ohne Blutentziehungen heile"), da hat sich offenbar der Arzt einer Unterlassungssünde schuldig gemacht, der sich von derartigen Thatsachen geflissentlich geringschätzend abwendet. Es gibt ein solches Benehmen zugleich den Beweis, wie wenig Werth diese Klasse von Aerzten auf die pathologisch-anatomischen und physiologischen Untersuchungen und Beobachtungen sonst hochgeachteter Naturforscher der vulgären Medicin legt, sobald diese eine Wahrheit für Irrthümer, für Phantome bringen. Solche Untersuchungen, und zwar unternommen von Magendie („Physiologie", übersetzt von Heusinger), Marshall Hall (a. a. O.) und Julius Vogel („Handwörterbuch der Physiologie, mit Rücksicht auf physiolog. Pathologie", herausgeg. von Rud. Wagner, Artikel: Entzündung) „haben zu Resultaten geführt, welche der altherkömmlichen Ansicht von der großen antiphlogistischen (ein Wort, welches jetzt völlig seinen Sinn verloren hat) Heilsamkeit der Venäsectionen ganz zuwider sind."

Blutentziehungen wirken, nach Schneider's Zusammenstellung, nur auf das Nervensystem und die Lebenskraft überhaupt (Marshall Hall). „Sie wirken nicht auf die (etwaige) entzündliche Diathese des Blutes, vermindern nicht seinen Faserstoffgehalt (Andral und Gavarret), ja sie vermehren ihn (wie aus Schönlein's eigenen Erfahrungen hervorzugehen scheint) sogar.

„Die Verminderung der Blutmasse kommt als therapeutische Maßregel bei Entzündungen gar nicht in Betracht (Jul. Vogel)."

„Die revulsorische Wirkung der allgemeinen Blutentziehungen ist zweifelhaft und physiologisch nicht zu erklären (Jul. Vogel)."

Noch mehr Data, welche für die Unwirksamkeit der Blutentziehungen gegen Entzündung sprechen, habe ich in meiner Schrift über „das Blutlassen" angeführt, und so mögen hier zum Schlusse nur noch einige Notizen hinsichtlich der Resultate sowohl der durch Blutentziehungen, als auch der auf homöopathische Weise behandelten Pneumoniker stehen. Z. B.:

Philipp („Lungen- und Herzkrankheiten", Berlin 1838, S. 310) nimmt das Verhältniß der Todten zu den Behandelten im Durchschnitt wie 1 zu 3 an. A. Bequerel erzählt, daß 1838 in einem Pariser Hospitale von 46 Pneumonikern 40 starben (Schmidt's „Jahrbücher", Bd. 24. S. 325.). In der Heidelberger Klinik starben 1834 von 12 Lungenentzündungen 5 („Med. Annalen", 1835, Bd. 1. Hft. 4. S. 539.). Dr. Buchner sah in einer Klinik von 6 Pneumonikern 3 sterben („Hygea", Bd. 15. S. 512.). Dr. Louis verlor 28 von 78. Zu Wien starben im Winter 8 von 12, und im Jahre 1840 war das Resultat: 92 Geheilte, 4 gebessert entlassen und 26 Gestorbene („Hygea", l. c.). In der Charité zu Berlin starben 1837 die Hälfte aller Pneumoniker („Hygea", Bd. 16. S. 200.).

Louis in Paris sah bei der Pneumonie gleiche Erfolge, es mochte Ader gelassen werden oder nicht. Stoll stellte seine Pneumoniker ohne Blutlassen, wie schon bemerkt, in 4 bis 5 Tagen her, während Schönlein mit reichlichen Aderlässen 7 bis 11 Tage braucht. Ein Primärarzt im allgem. Krankenhause zu Wien verordnete seit mehreren Jahren keinen Aderlaß in Pneumonien, und seine Erfolge waren günstiger, als in anderen Abtheilungen (Dr. Wurm in „Hygea", Bd. 9. S. 50.). Entscheidender noch ist das in den homöopathischen Heilanstalten erlangte Resultat. (Vergl. „Allgem. homöopath. Zeitg.", Bd. 24. Nr. 21.)

Dr. Fleischmann zu Wien, im Spital der barmherzigen Schwestern (s. „Hygea" Bd. 12. S. 231 u. Bd. 14. S. 355), behandelte vom J. 1838 bis 1841 an Entzündungen der Lungen 138, an Entzündung des Rippenfelles 104 und an Endokarditis 27. Von diesen 269 schweren, s. g. „großen" Entzündungen starben nur 14, wodurch sich ein Verhältniß wie 1 zu 19 herausstellt. „Um den Einwurf zu beseitigen, als hätten nur leichtere Fälle vorgelegen, erwähne ich, daß zwei der an Endokarditis Leidenden von Skoda auscultirt sind, der bedeutendes Exsudat im Pericardium diagnosticirte." Im homöopath. Spitale zu Güns (s. „Archiv für homöopath. Heilkunde", Nr. 19. Bd. 2. S. 118., u. „Allgem. homöopath. Zeitung", Nr. 24. S. 188.) wurden in den Jahren von 1840 bis 1842

18 an Pneumonie und 11 an Pleuritis behandelt, wovon Keiner starb. Das Leipziger homöopath. Spital verlor von 34 Kranken zwei, das Linzer Hospital von 10, Marenzeller in der Josephsakademie von 7 und Hermann im Petersburger homöopath. Spital von 72 keinen Kranken. (Vergl. Rosenberg l. c. S. 48.) Was soll man nun dazu sagen, wenn solche Thatsachen, und zwar in öffentlichen Spitälern gewonnen, vorliegen, und scheut sich nicht, zu behaupten, „daß das homöopathische Kurverfahren gegen Entzündungskrankheiten Nichts helfen könne." In der That, eine solche Behauptung involvirt um so mehr Frivolität und Herzlosigkeit, als es von jedem gebildeten Arzte verlangt werden kann, daß er mit der Literatur der „gesammten" Heilkunde vertraut sei.

---

## Capitel 11.

### Febris puerperarum. Entzündung der Unterleibsorgane.

„— — Weh' über Euch
Und all' die falschen Helfer!"
Shakespear's „Heinrich VIII."

Durchblicken wir die Literatur der neuern Zeit in Beziehung des Kindbetterinfiebers, so finden wir darin durchaus nichts Erquickliches. Eine Hypothese jagt die andere, und es verwirft der Eine, was der Andere empfahl. Auf jeden Fall aber währt der Streit unter den Aerzten der alten Schule: ob die Krankheit eine entzündliche oder eine nervöse sei, fort. Das jüngst erschienene Werk von Robert Ferguson: „Das Kindbettfieber", übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Dr. Kolb in Stuttgart, liefert für das Gesagte wieder Beweise. Nach ihm besteht die Krankheit in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte, obgleich wir Nichts in dem von ihm gegen die Krankheit Empfohlenen wahrnehmen, wodurch die Säfte verbessert werden könnten; denn so wenig örtliche, als allgemeine Blutentziehungen, noch Quecksilber, in Dosen von 10 Gran bis zu einer halben Quente, nach Umständen mit Opium versetzt, wird man für säfteverbessernd halten können, und dennoch machen diese Mittel in der Behandlung die Hauptsache aus.

Gewiß ist aber die von Dr. Th. Helm (Zürich, 1839) erschienene Monographie, nach welcher die Krankheit durch Luftverderbniß, die durch vermehrte Haut- und Lungenausdünstung, den Lochialausfluß ꝛc. herbeigeführt wird, entstehen soll, insofern nützlich für die Praxis, als sie ein altes Vorurtheil bekämpft, nach welchem in die Wochenstuben keine reine Luft gelassen und den Wöchnerinnen keine reine Wäsche gereicht werden soll. Möchten doch die Lehrer von Hebammeninstituten nicht allein diesem Vorurtheile steuern, sondern auch dem Schlendrian, dem neugebornen

Kinde und gewöhnlich auch der Wöchnerin selbst ohne Weiteres Chamillenthee zu geben, ein Ende machen! Beides hat nicht selten großen Nachtheil, der jedoch wohl zunächst denen bekannt sein dürfte, die von der positiven Wirkung der Chamille unterrichtet sind.

Im Novemberhefte des „Hufeland'schen Journals" vom Jahre 1838, welches mir vor einiger Zeit zufällig wieder in die Hände fiel, fand ich vom Dr. Rösch die Erzählung eines Krankheitsfalles von mania puerperalis, nebst einem Raisonnement über die Natur und die beste Behandlungsart dieser Krankheit. Nachdem der Verfasser die so sehr unter einander abweichenden Ansichten und Meinungen, welche die Hauptschriftsteller über die Natur und Behandlung dieses Krankheitszustandes auffaßten, zusammenstellte, erzählt er am Schlusse seiner Abhandlung einen ihm vor Kurzem vorgekommenen Fall. Das Merkwürdigste hierbei ist, daß Hr. R. der Meinung Berndt's vollkommen beipflichtet, daß die Mania keine vom Blute ausgehende, keine Entzündungskrankheit, keine Encephalitis, sondern eine Nervenkrankheit sei, die ihren Sitz im Gehirn selbst habe, wesentlich begründet in einer Schwäche und Ueberreizung der Centralnerventhätigkeit in Folge des Wochenbettes und ungeeigneter Störungen desselben. „Dann", sagt der Verfasser, „ist die antiphlogistische Methode, insbesondere der Aderlaß, positiv schädlich." Auch die anderen Aerzte seien dieser Meinung; und dennoch, liest man 5 Seiten weiter, hatte er nichts Eiligeres zu thun, als er zu einer vierzehntägigen Wöchnerin gerufen, welche, nachdem sie zwei Tage vorher ihren Säugling durch den Tod verloren, an besagter Krankheit litt, als in seiner Gegenwart eine Ader öffnen und ein Chamillenklystier geben zu lassen. Noch waren nicht 5 Unzen Blut geflossen, so erblaßte die Kranke, klagte über Uebelkeit und verlangte Hoffmannstropfen, an die sie roch. Am andern 11ten Morgen Valeriana mit Naphtha aceti und Kali aceticum. Die Kranke hatte keine Minute geschlafen. Tags darauf derselbe Zustand. Valer. und Castor. innerlich; großer Sinapismus auf den Leib, öftere Injectionen in die Vagina von Cicuta, Malva und Milch; Kataplasmen auf die äußeren Geschlechtstheile. Am 13ten und 14ten wesentlich derselbe Zustand; heftiges Toben und Schelten. Castor. Am 15ten Alles noch gleich. Camphor. gr. iij. pro dos. mit Opium ½ gr. alle 2 Stunden. Am 19ten keine Aenderung, kein Schlaf, trotzdem, daß Opium in solchen Dosen gegeben war. Nun Opium gr. ij. alle 3 Stunden. Am 24sten ist etwas Ruhe und Schlaf eingetreten. Am 2. März, nachdem täglich Opium und zuletzt Morphium acetic. gegeben war, redete die Kranke wieder vernünftig — als Folge der Behandlung??

An diese, als Muster aufgestellte, Krankengeschichte will ich hier nun einen Krankheitsfall reihen, welcher, nicht minder heftig im Beginne und Fortlaufe, durch eine weit einfachere Behandlung in kurzer Zeit zur Genesung übergeführt wurde.

## Erster Fall.

Der Krankheitsfall wurde hier von dem Hrn Dr. Weber und mir im Drange der Geschäfte beobachtet und nur skizzirt aufgezeichnet, — und

bin ich um so mehr entfernt, denselben zum Muster einer Krankheitsgeschichte zu benutzen, als die Behandlung einen wesentlichen Mangel in sich trägt, nämlich den, zu verschiedenen Malen einige Mittel im Wechsel gereicht zu haben. Jedoch, was die Aufführung derselben soll, wird sie leisten, nämlich zeigen, mit wie Wenigem Großes geschafft werden kann, und umgekehrt, wie das Viele öfter nicht allein Nichts nützt, sondern offenbar schadet.

Frau Wulf zu Lahe bei Hannover, 22 Jahre alt, fleißig, arbeitsam, sehr züchtig, von gesundem, starkem Körperbaue, wurde gegen den 18. Oct. 1837 zum ersten Male leicht und glücklich entbunden, und befand sich 6 Tage lang nach der Entbindung vollkommen wohl. Am 7ten Tage nach derselben erlitt sie jedoch, sei es in Folge einer heftigen Gemüthsbewegung oder aus einer andern Ursache, folgende ebenso gefahrdrohende, als plötzliche Veränderung:

Nachdem die Angehörigen am 7ten Tage nach der Entbindung bei der Wöchnerin eine ungewöhnliche Hastigkeit im Sprechen und in allen ihren Bewegungen beobachtet hatten, wurden sie durch ihr Benehmen am 8ten Tage noch mehr erschreckt. Der früher milde, sanfte Blick war starr, wild und drohend, die Augen waren weit aufgerissen und rollend in den Augenhöhlen und die Conjunctiva derselben leicht geröthet. Die Kranke fing nun an, in einem fort zu schelten, theils gegen unbekannte Personen und Dinge, theils gegen ihre Angehörigen. Ihr Mann, welcher Tag und Nacht keinen Augenblick von ihrem Lager wich und welchem sie vorher mit aller Liebe anhing, war vorzüglich die Zielscheibe ihrer Schimpfreden. Wollte er sie besänftigen, so schimpfte und tobte sie nur noch mehr. Dieses Toben und Schelten wechselte mit dem Hersagen von Bibelstellen, welche sie aber so heftig schrie, als es ihre Stimme nur erlauben wollte; dann stieß sie Reden aus, welche ihr in gesunden Tagen nie in den Mund gekommen waren, sie bezogen sich auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes; Zoten und die unzüchtigsten Lieder waren ihr so geläufig, wie den verderbtesten Menschen. Dabei schlug sie um sich, versuchte zu beißen, wollte aus dem Bette springen, und Alles zerriß sie, was ihr von Kleidungsstücken in die Hände kam. Periodisch wurde sie von einer gewaltigen Unruhe befallen, so daß sie nicht leicht auf einer Stelle lange ausdauern konnte. Es hatte den Anschein, als wenn sie öfter ihre Pudenda mit den Händen riebe. Durch das beständige Schreien, Singen und Schimpfen war sie zuletzt ganz heiser geworden.

Die Lochien verloren sich bald nach der Niederkunft und Milchsecretion hatte gar nicht stattgefunden. Der Puls ging sehr schnell und war klein; die Haut, namentlich an Händen und Füßen, ließ sich mehr kalt als warm anfühlen; das Gesicht blaß, die Zunge rein. Ein allopathischer Arzt, den man bei der Entwickelung der Krankheit um seinen Rath anging, ließ tüchtig zur Ader, verordnete eine Abführung und bald darauf Infus. Valerianae mit Naphtha. Am 23. October wurde mein Besuch gewünscht, weil die Kranke nach der bisher bei ihr vorgenommenen Kur nur leidender geworden war. Vom 23sten bis zum 25sten

erhielt Pat. Bellad. 2. und Hyoscyamus 1. im Wechsel und darauf bis zum 27sten Bellad. allein. Die Krankheitsausbrüche waren danach schon etwas milder geworden, besserten sich aber bis zum 15ten Novbr., unter welcher Zeit Stramonium und Hyoscyamus im Wechsel gereicht wurden, in der Weise, daß es um so weniger einer weitern Behandlung bedurfte, als sich auch wieder Lochialabsonderung eingestellt hatte. Pat. nahm sich bald darauf ihres Kindes und der Hausgeschäfte wieder an. Einige Jahre nachher ist sie, nach Bericht des Ehemannes, abermals niedergekommen, ohne daß das Wochenbett durch irgend einen Umstand getrübt worden wäre.

## Zweiter Fall.

Die etliche 30 Jahre alte Frau des Schuhmachers Voigt hierselbst hatte bereits, ihrer Aussage nach, in den beiden von ihr abgemachten Wochenbetten jedesmal eine Unterleibsentzündung, die sich gewöhnlich gegen den dritten Tag der Niederkunft entwickelte, zu ertragen gehabt, wobei sie mit Aderlassen, Blutegeln, spanischen Fliegen, Einreibungen und mancherlei anderen Medicamenten behandelt worden war. Die Genesung soll erst nach vielerlei und langgewährten Beschwerden und Kämpfen zu Stande gekommen sein. Im Jahre 1837 abortirte Pat. unter bedeutenden, in verschiedenen Absätzen erfolgenden, Blutergüssen, wogegen die ärztliche Kunst mit den verschiedensten Waffen vergebens gekämpft haben soll. Im Januar 1838 wurden mir jedoch die Folgen dieser Krankheit und der dagegen angewandten Mittel zur Behandlung übergeben. Sie bestanden besonders in einem blassen, leidenden Aussehen, hartem, gespanntem, aufgetriebenem Bauche, der besonders bei äußerem Drucke schneidend und reißend schmerzte, eine Empfindung, die sich auch wohl dem Kreuze mittheilte; Appetitlosigkeit; bitterlich-säuerlichem Geschmack; Uebelkeit; seltenem und schwerem Stuhlgang, Zitterigkeit und großer Mattigkeit. Bis Ende Februar hatte sich dieses Alles bis auf einen reißenden Schmerz verloren, der nur noch durch Aufdrücken und beim Gehen sich zeigte. Da sich hierzu auch noch ein Morgenhusten mit einiger Athembeengung gesellt hatte, wurde Bryonia mit dem besten Erfolge fast drei Wochen lang gegeben.

Im April kam abermals ein Abortus zu Stande, der jedoch in Betreff des Blutverlustes unter dem Gebrauche von Sabina und Ipecacuanha durchaus nicht von erheblichen Folgen wurde.

Einige Monate darauf stellte sich bei der Pat. ein heftiges Bluten des, einen angegangenen Zahn umgebenden, Zahnfleisches ein, woran sie, ihrer Aussage nach, bei jeder Schwangerschaft in einem höchst beunruhigenden Grade gelitten und wogegen ihr die allopath. Kurweise durchaus keine Erleichterung verschafft hatte. Belladonna hob jedoch das Uebel in einigen Tagen völlig.

Am 13. Februar 1839 wurde ꝛc. B. von einem ausgetragenen, gesunden Kinde entbunden. Bis zum 16ten stand Alles, den Umständen nach, gut. Am 17ten wurde ich zur Wöchnerin beschieden. Ich fand sie in Fiebergluth, ihren Puls gegen 110 Schläge in der Minute, dabei klein und leicht zu unterdrücken, den Bauch gespannt, und Pat. erklärte,

darin ununterbrochen einen stechenden Schmerz, vermehrt durch Berührung, zu empfinden; die Lochien hatten sich fast ganz verloren und mit der Milchbildung wollte es nicht vorrücken, ja man meinte, daß die Brüste schlaffer würden. Der nur auf einige Minuten sich einstellende Schlaf war stets mit Phantasiren verbunden. Durst war stark und der Appetit völlig verschwunden. Pat. erklärte ihren Zustand ganz dem ähnlich, den man schon früher bei ihr als Unterleibsentzündung, Milchversatz, erklärt hätte. Ein Febris puerperarum war im vorliegenden Falle gar nicht mehr zu verkennen, und hatte man Grund, für das Leben der Wöchnerin um so mehr besorgt zu sein, als es die Kunst mit einem höchst geschwächten Körper zu thun hatte. Außer dem Rathe, das Krankenzimmer kühl zu halten, auf den Unterleib Umschläge von kaltem Wasser zu legen und zum Getränk frisches, kaltes Wasser zu reichen, ließ ich Aconit. 1. mit Bryon. 1. im Wechsel nehmen. Wenn sich nun auch danach bis zum 18ten keine günstig zu nennende Veränderung eingestellt hatte, so durfte doch gewiß schon auf den Umstand viel gegeben werden, daß sich die Krankheit nicht verschlimmerte, wozu doch das Kindbetterinfieber so viele Materialien in sich trägt, — und schon aus diesem Grunde ließ ich zum Wenigsten mit der Bryon., und zwar bis zum 20sten, fortfahren. Die Wahl fiel nur deßhalb mehr auf Nux vom. 2., weil in 5 Tagen keine Stuhlausleerung eingetreten war, dagegen aber ein Drängen nach den Geburtstheilen sich eingestellt hatte. Die Wirkung dieses Mittels war in jeder Beziehung erwünscht zu nennen; denn es stellten sich die Lochien wieder ein, die Mammae wurden straffer und es ging darin Milchbildung vor sich; das Fieber wurde viel geringer und die Schmerzen im Leibe verloren sich bis auf ein Unbedeutendes; ja, es kehrte auch Schlaf, Appetit und Stuhlausleerung zurück.

Ende März litt Pat. an stark hervorgedrängten Hämorrhoidalknoten mit Schneiden und Brennen im Mastdarme. Causticum 2., täglich mehrere Mal gereicht, hob diesen, im Sitzen gar keine Ruhe zulassenden, Schmerz in 8 Tagen vollständig.

Im Juni 1842 empfand die wieder schwanger gewordene ꝛc. W. reißende Kopf- und Gesichtsschmerzen. Unter dem Gebrauche einiger Dosen Colchicum 1. und der 3ten Verreibung von Mercur verloren sich jedoch jene Schmerzen vollständig.

In dieser Schwangerschaft hatte sich zum ersten Male kein Bluten des Zahnfleisches eingestellt, und Pat. lebte auch der Hoffnung, nach der Niederkunft von Unterleibsentzündung frei zu bleiben. Jedoch am 19. Nov., dem 4ten Tage nach der Niederkunft, wurde dieserhalb wieder mein Rath gewünscht. Unter bedeutender Verminderung der Lochien und Schlaffbleiben der Brüste entwickelte sich nämlich starke Fieberhitze mit großer Angst, und die Wöchnerin klagte über schneidend-reißende Schmerzen in der Gegend der Gebärmutter, die durch äußere Berührung vermehrt wurden. Dabei zeichnete sich eine Schwere und heftiges Klopfen im Kopfe aus. Pulsatilla 1. besserte dieses Krankheitsbild in beinahe 4 Tagen fast vollständig; denn nicht allein verloren sich die Schmerzen bedeutend, sondern auch die Milch- und die Lochialabsonderung wurden wieder stärker. Den

25sten erneuerten sich jedoch Fieber und Bauchschmerzen, die vornehmlich in der Schooßgegend stechend angegeben wurden. Gleichzeitig stellte sich unter einem Gefühle von Herabdrängen nach den Geburtstheilen ein starker Abgang eines hellrothen, mit Klumpen verbundenen Blutes ein. Belladonna 1. (15 Tropfen mit 2 Drachmen destill. Wassers vermischt und davon alle Stunden einige Tropfen gereicht) und kalte Umschläge, auf den Unterleib gelegt, brachten in der Art Genesung zu Stande, daß sich die Reconvalescentin am 1. December schon wieder mit Einfassen der Schuhe beschäftigte. In die Brüste trat mehr Turgescenz und das Kind fand an ihnen hinreichende Nahrung.

---

Aehnlich erging es der 43 Jahre alten Madame Ebers hierselbst, die am 6. Mai 1841 von dem 9ten Kinde, und zwar leicht, entbunden wurde. Es scheint auf das hier unten zu entwerfende Krankheitsbild und die dagegen angewandten Heilmittel keinen Einfluß zu haben, daß die Wöchnerin schon mehrere Jahre vor ihrer Schwangerschaft an brennenden Schmerzen in der Mitte des Unterleibes und an sehr häufig sich einstellender Migräne gelitten hatte.

Bald nach der Niederkunft stellte sich ungewöhnliche Unruhe, selbst Angst ein, welche auch nicht den mindesten Schlaf aufkommen ließ. Hierzu gesellte sich am 9. März ein mehrere Stunden dauernder, mit innerer Hitze verbundener Frost, Hitze und Eingenommenheit des Kopfes, Schwindel beim Aufheben desselben mit äußerer Schmerzhaftigkeit beim Berühren; Mundtrockenheit, bitterer Geschmack, völlige Appetitlosigkeit; stete Uebelkeit; Gefühl von Vollheit, Gespanntheit, Schwere, Schneiden und Brennen des Bauches. Aeußerer Druck vermehrte die genannten Bauchbeschwerden sehr. Die Zeichen von Milchbildung waren höchst spärlich und die vorhandenen schienen sich eher wieder verlieren, als vermehren zu wollen. Die Lochialabsonderung hatte sich von vorn herein äußerst schwach gezeigt. Ich ließ unter diesen Umständen von Nux vom. 1. alle Stunden eine Gabe nehmen und über den Unterleib kalte Umschläge legen.

Wenn ich nun Nux vom., das in keiner pathologischen Beziehung zu mangelnder Milchbildung und suspendirter Lochialabsonderung steht, wählte, so glaube ich mich hierüber erklären zu müssen. Sowie ich die Lochien als die Krisis für den Uterus nach ausgestoßener Placenta, damit er seine frühere Integrität wiedergewinne, ansehe; so möchte auch wohl die Milchbildung, eine dem Uterus polarisch entgegenstehende Thätigkeit, als Krisis des gesammten Geburtsgeschäftes anzusehen sein. Möge man jedoch diese verschiedenen Thätigkeiten in physiologischer Hinsicht auf diese oder auf jene Weise interpretiren, so dürfte es doch wohl immer Thatsache bleiben, daß sowohl die Milchbildung, als auch der Lochienabfluß, der Regel nach, als eine Folge harmonischer Thätigkeit der unmittelbar zum Geburtsgeschäfte gehörenden Organe anzusehen sei. Im vorliegenden Falle werden beide Absonderungen auf ein Minimum reducirt, oder wohl gar gänzlich aufgehoben durch den der Febris puerperarum zum Grunde liegenden pathologischen Prozeß, der den Uterus mehr oder weniger in

seinen Bestrebungen zur Krisis beeinträchtigt. Demnach würde man in unserem Falle keinen Grund haben, direct auf jene Absonderungen hinzuwirken, wie das absonderlich in der vulgären Medicin, und zwar nicht selten auf höchst ungeschickte und großen Nachtheil bringende Weise geschieht, z. B. durch s. g. Emmenagoga, reizende Einsprißungen und s. g. milchbefördernde Mittel. Und wie viele Mittheilungen finden wir nicht in der allopath. Literatur, worin man die in Frage stehende Krankheit nach dem Namen „Milchversatz" behandelt und sich demnach die Hauptaufgabe stellt, die Function der Brüste wieder hervorzurufen.

### Dritter Fall.

Madame Wehrssen hierselbst, 41 Jahre alt, mußte nicht allein in mehreren Schwangerschaften, sondern auch in den drei letzten Wochenbetten, in denen sich Unterleibsentzündung entwickelt haben soll, auf den Rath ihres früheren allopath. Arztes zur Ader lassen. Höchst wahrscheinlich dadurch entwickelte sich eine gewisse Aufgedunsenheit des ganzen Körpers, namentlich aber ein hoher Grad von Fettheit des Unterleibes, der auch wohl schon für hydropisch gehalten worden ist, — weil nicht selten (vom Drucke des Hängebauches auf die Lymphgefäße der Schenkel) auch die Füße sich angeschwollen zeigten. Jedoch bei einer von mir sorgfältig angestellten Untersuchung konnte kein Zeichen von Wasseransammlung ausgemittelt werden. Immer aber war dieser starke Leib für die, welche ihn tragen mußte, eine große Bürde und beengte nicht selten die Brust. Nachdem dagegen von mir eine Zeit lang Sepia, Calcar., Antimon. etc. angewandt worden war, glaubte Pat. wieder schwanger (zum 8ten Mal) zu sein, was jedoch erst durch des Kindes Bewegung sich zu erkennen gab. Mit dem zunehmenden Umfange des Bauches stieg auch die Unbehülflichkeit bei der kleinsten Bewegung; es stellte sich auch häufig große Angst ein, wobei der Puls sich gewöhnlich fieberhaft zeigte. Statt der, unter ähnlichen Umständen vorgenommenen, Abführungen und Aderlässe erhielt Pat. dann und wann Arsenic. 4. und den dringenden Rath, von körperlicher Bewegung nicht nachzulassen, der denn auch treulich bis zum Ende der Schwangerschaft befolgt wurde. Mit dem 2. Decbr. 1842 lief denn diese auch, und zwar viel glücklicher als die früheren Male, ab. Das Kind war so kräftig, wie sie noch keines geboren hatte. Jedoch der alte Feind, eine Unterleibsentzündung, die sich nun schon zu den drei letzten Wochenbetten gesellt und, wie schon bemerkt, mancherlei Blutentziehungen, Quecksilbereinreibungen, Vesicatorien, Abführungen ꝛc. herbeigerufen hatte, wollte auch dießmal das gewohnte Quartier wieder beziehen. Die bald nach der, übrigens sehr wenig blutigen, Entbindung sich zeigenden Nachwehen verwandelten sich schon andern Tages in stabile, brennende und stechende Schmerzen mit völlig unterdrücktem blutigen Lochialabflusse. Statt dessen sonderte sich nur eine grünlich aussehende, wasserdünne Flüssigkeit ab. Der Bauch war sehr schmerzhaft, besonders bei äußerlicher Berührung. Durch die Entbindung schien der Umfang des Bauches um Nichts vermindert worden zu sein.

Es hatte sich bereits am 1. Januar 1843 ein lebhaftes Fieber mit

schnellem und hartem Arterienschlage, großem Durste und Appetitlosigkeit eingestellt; Oeffnung und Schlaf waren seit der Niederkunft nicht erfolgt. Verordnung: Sorge für frische Luft im Wochenzimmer; kühlere Bedeckung als bisher; frisches, kaltes Brunnenwasser zum Getränk; öfteres Anlegen des Kindes an die, wenig Milch enthaltende, Brust. Tinct. Bellad. I. gtt. 15. Aq. font. d. ℥ij. M. alle Stunden 1 Theelöffel voll.

Am 2. Januar: Keine Veränderung. Verordnung wie gestern.

Am 3ten: Weniger Schmerz und Fieber, namentlich der Puls weicher; allgemeine Hautausdünstung; mehr Milchentwickelung. Belladonna wird fortgesetzt.

Bis zum 4ten war noch keine Oeffnung erfolgt. Nux vom. I. in obenbezeichneter Dose und Gebrauchsweise.

Am 5ten war ohne Beschwerde Oeffnung und in der verflossenen Nacht mehrstündiger Schlaf erfolgt. Die Schmerzen unbedeutend; die Milchabsonderung, welche in den drei letzten Wochenbetten nach den behandelten Unterleibsentzündungen nicht zu erzielen stand, war vollständig.

Am 6. Januar, als am 9ten Tage nach der Niederkunft, traten die Lochien wieder ein, und am 9ten Morgens fand ich Pat. wieder außer Bette und mit ihrem Befinden zufrieden.

## Entzündung der Unterleibsorgane.

Der 46 Jahre alte, kräftig gebaute, corpulente, fast stets gesund gewesene Gastwirth Wulwekopf zu Laazen, Amts Hannover, erkrankte am 30. November 1842 unter Kopfeingenommenheit, Fieber (Frost mit Hitze wechselnd), fauligem Geschmacke und eben solchem Aufstoßen, völliger Appetitlosigkeit, starkem Durste, weißer und trockener Zunge, Uebelkeit, Drücken in der Herzgrube, Vollheit im Bauche, besonders nach Trinken, zurückgehaltenem Stuhle, trübem Urin, Schlaflosigkeit, Zerschlagenheitsschmerz im Rücken und in allen Gliedern. Vornehmlich aber klagte Pat. über einen höchst ziehend-spannenden Schmerz über und an dem Kniegelenke, wobei dasselbe etwas geschwollen zu sein schien. Die Schmerzen, vermehrt durch Bewegung des leidenden Theiles, zogen sich auch wohl klammartig in die Waden. Weniger wohl durch die Krankheit selbst, als durch ungewöhnlich wärmende Bedeckung schien der Schweiß hervorgebracht zu sein, womit der Kranke überdeckt war. Irgend eine Veranlassung der Krankheit war nicht auszumitteln. — Verordnung: Kühleres Verhalten; kaltes Wasser zum Getränk und, sollte Appetit kommen, Wasser- oder Obstsuppen; von Tinct. nuc. vom. I. wurden mehrere Male am Tage einige Tropfen gereicht.

Erst am 3. Dec. erhielt ich die Nachricht, „daß Alles in den Leib gefahren sei", mit dem Wunsche des Kranken, sich wieder von mir besucht zu sehen. Krankheitsbild: Aufgedunsenes, gelbliches Gesicht; Hitze über den ganzen Körper; Puls schnell und voll; große Mattigkeit; Zerschlagenheitsgefühl im ganzen Körper; unruhiger, mit Aufschrecken verbundener Nachtschlaf; beim Aufstehen aus dem Bette Anwandlung von Ohnmacht

mit kaltem Schweiße; drückende, klopfende Kopfschmerzen, besonders nach den Augen hin; fader und ekliger Geschmack im Munde; Geschmacklosigkeit der Speisen; Appetitlosigkeit; Uebelkeit; Bauch gespannt, empfindlich, und in der Lebergegend ein spannender, brennender Schmerz, durch Aufdrücken vermehrt; kein Stuhlgang seit dem 29. November; leichtes Brennen beim Urinlassen; der Urin selbst ist lehmig, und die Knieschmerzen waren völlig verschwunden. Pat. hatte meinen Rath, sich kühler zu verhalten, nicht befolgt; er war, selbst im Bette, mit einem Schafpelze angethan. Verordnung: Kühleres Verhalten, Luft in das Krankenzimmer; Bryonia 1., Aconit. 1., von 4 zu 4 Stunden im Wechsel bis zum 6ten fortgesetzt. War der Erfolg nach diesen Mitteln auch im Allgemeinen gut zu nennen, indem der Schlaf besser, das Fieber geringer und eine Stuhlausleerung erfolgt war, so schien doch die Krankheit nur die Leber verlassen zu wollen, um ihren Sitz im ganzen Unterleibe zu nehmen. Pat. bezeichnete seine, auch nach der Brust zugehenden, Schmerzen im Unterleibe als reißend und drückend, wozu sich auch dann und wann ein Kneipen mit Knurren in den Gedärmen gesellte. Verordnung: Nux vom. 1. Da unter dem Gebrauche dieses Mittels in jeder Beziehung (ausgenommen die große Appetitlosigkeit, den schlechten Geschmack und die fast ganz weiße Zunge) Besserung sich eingefunden hatte, so ließ ich damit bis zum 9. December fortfahren. An diesem Tage schien der Feind seine ganze Operationsbasis verändern und die Extremitäten wieder mit einem Sturme bedrohen zu wollen; denn der Unterleib war, gegen die früheren Tage, wieder auffallend frei von Schmerz, wofür jedoch ein mit großer Schwere und Anschwellung verbundener, lähmender Zerschlagenheitsschmerz im Unterschenkel sich einstellte. Es wurde hiergegen um so mehr Pulsatilla 1. gewählt, als auch noch einer harten, mit Druckschmerz verbundenen, Auftreibung des Unterleibes, wie auch einer völligen Appetit- und Geschmacklosigkeit aller Speisen ꝛc. begegnet werden mußte.

Am 12ten sah ich den Kranken wieder, der mit seinem Befinden, bis auf die Schienbeinschmerzen, zufrieden war. Größtentheils hatte er die letztverflossenen Tage in der Gaststube, außer dem Bette, und zwar am warmen Ofen, in einen Pelz gehüllt, zugebracht. Mußte nun auch die Anschwellung des Unterbeines als eine wohlthätige Diversion von Innen aus betrachtet werden, und war schon darum kein Grund vorhanden, eine schnelle Heilung des, seinen Grundtypus wieder behauptenden, Uebels zu bewirken, so erfolgte sie doch wider Erwarten schnell durch Mercur. Solub. Hah. trit. 3., wovon 3 Tage hindurch Morgens, Mittags und Abends 1 Gran gereicht wurde; denn schon am 16. December erklärte sich Pat. als völlig wiederhergestellt.

## Leberentzündung.

Demoiselle Doris Helmoldt hierselbst, 39 Jahre alt, von etwas ängstlicher, mitunter weinerlicher Gemüthsart, hatte binnen 6 bis 8 Jahren zu zwei Malen eine Unterleibsentzündung abgehalten. Nach der mir von

der Patientin gemachten Mittheilung hat jeder Anfall gegen 3 Wochen gewährt, ehe sie das Bett wieder verlassen konnte, und dann kehrten erst mehrere Wochen nachher die Kräfte und die Lust zur Arbeit zurück. Während der Krankheit sollen öfter Blutentziehungen, Vesicatorien, Umschläge, Einreibungen und Abführungen angewandt worden sein. Auch scheint es, nach anderen Indicien zu schließen, nicht an reichlichen Gaben von Mercur gefehlt zu haben.

Mancherlei Schwächlichkeiten haben sich darauf bei der Pat. etablirt, namentlich anhaltende Eingenommenheit des Kopfes, nicht selten mit Erbrechen, Schlaflosigkeit, Schlingbeschwerden, Schleimansammlung im Rachen, Schleimhusten, leeres Aufstoßen, zu spät eintretende Katamenien, Leukorrhöe ꝛc.

Am 16. Juli 1838 wurde ich zur Kranken gerufen. Sie sprach mir die Besorgniß aus, abermals von Unterleibsentzündung ergriffen zu werden, indem sich alle die Zeichen bei ihr eingestellt hätten, unter denen jedes Mal diese Krankheit sich entwickelt habe, nämlich: Geschwulst in der Herzgrube und große Empfindlichkeit, namentlich Hitzegefühl in derselben, Knurren im Bauche, in der Lebergegend spannende Schmerzen mit Gefühl von Brennen, das durch Aufdrücken, selbst schon durch die Bettdecke, verschlimmert würde; dabei fühlte sie Schwindel, besonders beim Aufrichten des Kopfes, stete Kopfeingenommenheit, namentlich heftigen Stirndruck, Geschmacklosigkeit, schaumigen Speichel im Munde, öfteres Schlucksen, wodurch die Leibschmerzen vermehrt wurden, anhaltende Uebelkeit, zu der sich einige Male Erbrechen von einem bitter schmeckenden Schleime gesellte, Schlaflosigkeit, und, stellte sich ja etwas Schlaf ein, so währe er nur einige Minuten und sei dann mit ängstlichen Träumen verbunden; lebhafter Durst, Mattigkeit und Zerschlagenheit der Glieder. Die von mir angestellte Untersuchung ergab außer den angeführten Symptomen, von denen mehrere schon einige Tage gewährt hatten: rothes, aufgedunsenes Gesicht, schwefelgelblichen Anflug der Augäpfel, faulen Mundgeruch, weiß belegte Zunge, Athem schnell, Bauch aufgetrieben und hart angespannt, Urin dunkel und trübe, Haut trocken und heiß, Puls lebhaft, klein und hart. Verordnung: Frisches Brunnenwasser zum Getränk, Hafergrützsuppe zur Nahrung bei sich einstellendem Appetite; leichte Körperbedeckung; Zulassen frischer Luft in's Krankenzimmer, sowohl am Tage, als auch in der Nacht; Tinct. Bryon. 2. jede Stunde 1 gtt. mit Wasser.

Den 17ten und 18ten keine Veränderung. Fortgebrauch der Bryonia.

Am 19ten: Schmerzen unverändert; Schwindel; Schlucksen und Erbrechen nicht mehr vorhanden, Uebelkeit nur beim Aufrichten im Bette; Kopfschmerz, Durst und Hauthitze vermindert und halbstundenweis ruhiger Schlaf; in 4 Tagen keine Oeffnung; Zunge weniger weiß. Fortgebrauch der Bryonia bis zum 21sten. Der Leberschmerz hatte sich bereits sehr gemindert und war in eine von der Kranken nicht genau zu bezeichnende Empfindlichkeit, besonders bei äußerer Berührung, verwandelt; klopfende Empfindung in der noch immer vollen, empfindlichen Herzgrube; Kollern

im Leibe, noch immer keine Stuhlausleerung *); Kopf noch eingenommen; Brausen vor den Ohren; kleine Geschwüre an den Lippen; saurer Geschmack im Munde; Appetitmangel; Puls weniger schnell und gehobener; Haut noch trocken und von normaler Temperatur; etwas Brennen beim Urinlassen; der Urin selbst ist wieder blaß und enthält einen weißlichen Bodensatz. Verordnung: Tinct. nuc. vom. 2., alle 2 Stunden 1 gtt.

Am 22sten stellte sich leicht Oeffnung ein; die Nacht vorher hatte sich ruhiger Schlaf eingefunden und Appetit zu etwas Bouillon. Nach-

*) Unter diesen und ähnlichen Verhältnissen ist es offenbar ein großer, in seinen Folgen nicht zu berechnender, Fehlgriff, Purganzen anzuwenden, um dadurch „die Natur in ihren Bestrebungen unterstützen zu wollen" Ist man gleich im Stande, damit in der Regel bald einen sicht- und fühlbaren Effect hervorzubringen, so wird doch dadurch die Krankheit complicirt, eben weil die so bewirkte Oeffnung nicht das Resultat wiedererwachter normaler Thätigkeit, sondern das eines Gewaltstreiches ist und somit nur durch feindliche, stürmische Einwirkung der Arzneimittel herbeigeführt wurde, wobei sich der Darmkanal völlig passiv verhält. Die Verdauungsorgane und der ganze Darmkanal sind also aus ihrer, durch die Krankheit gebotenen, Ruhe geschreckt und der auf solche Weise noch möglich gewesene schwache Ernährungsproceß beeinträchtigt worden.

Je leidender nun an und für sich der Kranke ist, um so bedeutender sind die Folgen derartiger Gewaltstreiche. So führte ich in meinem Buche über „das Blutlassen", S. 47, einen Fall an, worin, nach einer unzeitig angebrachten heftigen Laxanz, eine 30 Tage währende völlige Lähmung des Darmkanals entstand. Jüngst hatte ich hier wieder Gelegenheit, die Wirkung von einem unpassend gereichten Abführungsmittel zu beobachten. Die Frau des hiesigen Hofopernsängers, Herrn Granfeld, litt in Folge ihrer dritten, im Mai 1845 stattgefundenen, Entbindung, nach welcher die Placenta stückweise fortgenommen wurde, worauf heftige Blutung erfolgte, an Febris puerperarium. Außer den von einem renommirten Arzte (er hatte auch die Entbindung der Wöchnerin besorgt) schon angewandten mancherlei Mitteln, unter denen sich große Dosen von Mineralsäure auszeichneten, soll es von diesem der Patientin noch freigestellt worden sein, zwischen einem Brechmittel und Blutegeln oder Vesicatorium zu wählen. Pat. entschloß sich zu den Blutegeln, denen aber auch bald die spanischen Fliegen folgten, — und da bereits in 7 Tagen keine Oeffnung eingetreten war, mußte Pat. auch Ricinusöl einnehmen. Am 8ten Tage nach der Entbindung wurde mir die Behandlung übertragen, weil sich alle Zufälle, namentlich die Unterleibsschmerzen und das Fieber, verschlimmert und Phantasien eingestellt hatten, sowie die Milch- und Lochialabsonderung gestört war. Daß unter diesen Umständen periculum in mora vorhanden war, durfte um so mehr angenommen werden, als nun auch das Ricinusöl seine drastische Wirkung vollständig entfaltete; denn es erfolgten danach binnen einigen Tagen gegen 25 Ausleerungen. Meine noch während dieser Ausleerung gemachte Prophezeiung, daß eine recht lästige Darmlähmung danach eintreten würde, traf ein, indem binnen 20 Tagen keine Stuhlausleerung erfolgte. Aller Wahrscheinlichkeit nach würde aber Pat. von dieser höchst lebensgefährlichen Krankheit nicht genesen sein, wenn durch abermalige Abführungen der Darmkanal auf's Neue choquirt worden wäre. Nahm ich nun gleich bei der Wahl der Mittel gegen die, mit dem Febris puerp. coexistirende Unterleibsentzündung auch auf die Darmlähmung Rücksicht, so mußte es doch leicht begreiflich erscheinen, daß es ein völliges Verkennen des Naturganges sei, wenn man unter so bewandten Umständen auf das frühere Eintreten der Ausleerung ein Gewicht hätte legen wollen, — obgleich Seiten der Fegeärzte eine so lange Gestattung von s. g. „Unthätigkeit des Darmkanals" als ein Criminalverbrechen angesehen werden dürfte, wenn sie auch recht gut wissen, daß sie namentlich chronische Unthätigkeit des Darmkanals nicht heilen, sondern durch ihre Abführungen oder s. g. Auflösungen nur verschlimmern. Vergl. S. 21—24 meiner oben angef. Schrift über Mineralwasser.

dem dieses Mittel noch einige Tage fortgesetzt war, hatten sich jegliche Krankheitssymptome, bis auf die von geringer Schwäche, verloren und Pat. war schon am 13ten Tage nach Beginn der Krankheit außer Bette und besorgte einen Theil ihrer Geschäfte. Die völlige Erholung fand einige Tage später statt.

Pfingsten 1842 wurde Pat. in Celle von der bezeichneten Krankheit, die wohl ein Jeder für Leberentzündung gehalten haben würde, abermals heimgesucht. Die Behandlung mußte einem allopath. Arzte übertragen werden. Auch dieser fand die oben skizzirt angeführte allopath. Behandlung nothwendig; namentlich wurde wieder einige Male zur Ader gelassen, Blutegel auf den Bauch gesetzt, Queckssilbersalbe auf ihn eingerieben, Abführungen und viele andere Sachen gereicht. Das Resultat war nicht so günstig, als das unter homöopath. Behandlung erzielte. Die Kranke mußte wieder über 5 Wochen in einem höchst leidenden Zustande zubringen, und erst lange nachher fühlte sie allgemach einen Theil ihrer Kräfte zurückkehren, und einer völligen Erholung hat sie sich noch jetzt nicht (Septbr. 1843) zu erfreuen. Als im Verlaufe der letzten Behandlung die Pat. dem Arzte die Bemerkung machte, daß unter homöopath. Behandlung ihre Genesung rascher erfolgt, überhaupt eine Blutentziehung nicht angewandt worden sei, soll dieser geantwortet haben: „unter homöopath. Kur sei sie auch nicht gründlich behandelt worden"!!

## Capitel 12.

### Einige Bemerkungen zu dem Aufsatze des Herrn Dr. Droste in Osnabrück: „Passio iliaca und Belladonna wider selbige", in der „Zeitschrift für die gesammte Medicin mit besonderer Rücksicht auf Hospitalpraxis ꝛc.", von Fricke und Oppenheim, Bd. 18. Hft. 4. Hamburg, 1841.

Oder:

### Beiträge zur Wirkung der Belladonna.

„Was der Menschheit zur Sicherung des Lebens zunächst Noth thut, ist eine Heilmethode, die jede Möglichkeit ausschließt, einem Kranken Verderben zu bereiten, einen medicinischen Mord zu begehen."

War es von jeher unser Princip, mit der vulgären Medicin, namentlich in Betreff ihrer Richtung, vertraut zu bleiben, so konnten wir uns doch schon lange nicht mehr überwinden, Krankheitsgeschichten zu lesen, worin die Verordnungen einem Quodlibet glichen, so daß der red-

lichste Wille und der klarste Verstand nicht ausreicht, zu ermitteln, was, wenn der Kranke unter einer solchen mixturirenden Behandlung genas, genützt, und was, wenn er unter derselben starb, geschadet habe. Erkennte das der bessere Theil der allopath. Aerzte auch immer mehr an, und tragen allgemach die Redactionen medicinischer Zeitschriften Bedenken, derlei insipide und unerquickliche Sachen ihren Collegen vor die Augen zu führen, so wird's doch schwer, gegen diese Erbsünde mit großem Erfolge anzukämpfen. Die Zeit wird auch hier mehr thun müssen, daß das Licht klarer erkannt werde, das in manchen Partien der Medicin angezündet ist, das aber jetzt noch für Manche um so mehr eine blendende Wirkung haben muß, je länger sie sich vom Lichte entwöhnt hatten.

Wir müssen deßhalb bekennen, daß wir, als uns des Hrn. Dr. Droste's Abhandlung über „Passio iliaca und Belladonna wider selbige" in der genannten Zeitschrift zu Gesichte kam, unwillkührlich an derartige, so wenig befriedigende, Mittheilungen dachten.

Jedoch als wir a. O. an der Stirn der angezogenen Abhandlung Galens Ausspruch fanden:

„Sagst du mir, die Arzneien seien an und für sich Nichts, so hast du recht; denn ihre richtige Anwendung macht sie erst zu Etwas ꝛc.",

da gaben wir uns der frohen Hoffnung hin, nicht auf Spreu, sondern auf einen gesunden Kern zu stoßen; denn begreiflicher Weise kann ja nur der von der richtigen Anwendung einer Arznei reden, der zunächst eine richtige Kenntniß von ihrer Wirkung hat; diese aber ist das Ergebniß einer zuverlässigen Prüfung. Vergl. Cap. 1.

Mit Aufmerksamkeit haben wir des Hrn. D.'s Abhandlung gelesen und besonders, ihres Motto's eingedenk, finden wir uns veranlaßt, an jene, im Interesse der Leidenden und der Kunst, einige Bemerkungen zu knüpfen.

Kein Ausspruch Galens ist wohl wahrer und der Beherzigung werther, als gerade der von Hrn. D. der Abhandlung vorangestellte. Wir erlauben es uns nun auch, in diesem Sinne, in diesem Geiste, die Abhandlung etwas näher zu beleuchten und in's Licht zu stellen, in wie weit Galen's Worte vom Hrn. D. gerechtfertigt sind.

Hr. D. wird mit uns darin einverstanden sein, daß die von ihm mitgetheilte und von ihm vertretene Hannius'sche Methode, Belladonna mit Camille in Klystieren gegen Ileus und incarcerirten Hernien zu geben, ebenso wenig den Beweis für eine reine, unzweifelhafte Wirkung des ersten Mittels involviren kann, als es die von ihm mitgetheilten beiden Krankengeschichten vermögen; denn im ersten Falle wurden theils vor, theils während der Wirkung der Belladonna respective Aderlaß, Crotonöl, Magn. sulphuric., „krampfwidrige Einreibungen", Breiumschläge, Klystiere von Essig und Kaffee angewandt, und im zweiten brauchte man vor der Anwendung der Belladonna Brechweinstein, Emulsio amygd. comp. mit Opium, „reizende" und Opiatklystiere, 22 Blutegel, Einreibungen „von den verschiedensten sonst zweckmäßigen (?) Mitteln", und gleich nach jener und

zwar ehe der Fall entschieden war, von einer Mixtur aus Aq. valer., Sal. mirab. Glb. und Rheum, nicht minder ein Klystier aus Essig und Kaffee.

Doch zugegeben, daß Belladonna ein wohlthätiges Mittel gegen die fraglichen Krankheiten sei, wofür der vom Hrn. Verfasser angeführte dritte Fall mit zu sprechen scheint, so möchte es sich doch wohl der Mühe lohnen, zunächst eine kleine Betrachtung darüber anzustellen, worauf sich das Prädicat „wohlthätig" stützt, und hiernächst die Frage zu urgiren: ob Hr. D. von der Wirkung der Belladonna überhaupt eine richtige Ansicht gewonnen habe.

Wenn wir nun auch des Hrn. D.'s Ansicht theilen müssen, daß die den Ileus wesentlich bedingenden Momente häufig gar nicht erkannt werden können, so halten wir uns doch davon überzeugt, daß die Krankheit selbst bei weitem häufiger zu heilen ist, wie das wohl in der vulgären Medicin angenommen wird.

Der Grund von der Insufficienz der genannten Medicin auch gegen diese Krankheit liegt aber nicht so sehr in mangelhafter Kenntniß der diese Krankheit wesentlich bedingenden Momente, sondern zunächst in mangelhafter Kenntniß solcher Heilmittel, die mit dem Uebel selbst in pathologischer Beziehung stehen.

So ohnmächtig die Rationalität der s. g. hippokratischen Medicin gegen das Wechselfieber ohne China sich zeigt, ebenso unmündig steht sie dem Ileus gegenüber, wenn nicht einmal ein blinder Griff in den Glückstopf der beklagenswerthen Scene eine günstigere Wendung verschaffte.

Statt nun aber durch einen solchen unfreiwilligen Griff zu weiterer Forschung geführt zu werden, namentlich die Wirkung eines wohlthätig gewesenen Mittels, das doch sonst in den herkömmlichen Kram nicht paßt, näher zu untersuchen, findet man es leichter, nach einer willkührlich angenommenen Wirkung des Mittels die Natur der Krankheit zu taufen.

Hr. D. nimmt, zur leichtern Erklärung des Ganzen, die Wirkung der Belladonna im Ileus als eine krampfstillende an und per consequentiam sagt er auch, wahrscheinlich nach Richter, daß mit dem Ileus stets ein Krampf verbunden sei. Damit nun aber die Rationalität nicht compromittirt werde, erklärt er, daß, wenn der Ileus auch von vorn herein mit entzündlichem Charakter auftrete, wobei die Belladonna, seiner Exposition nach, nicht heilsam wirken, sondern nur schaden kann, dennoch ein Krampf sich bilde, dessen Beseitigung im vorliegenden Falle höchst wichtig sei. Was ist nun aber aus der Entzündung geworden, welche mehr oder weniger die Scene eröffnete und mit s. g. entzündungswidrigen Mitteln vergebens behandelt wurde? Ein ähnliches Geschick ist nun auch dem Opium gegen die genannte Krankheit bereitet. Man hat es zufällig gegen Ileus heilsam gefunden, und weil man seine Wirkung gegen Verstopfung nicht recht begreifen kann, da es zu den Verstopfung machenden Mitteln gezählt wird, so löst man das Räthsel dadurch, daß man im Ileus Krampf supponirt und die durch Opium bewirkte Oeffnung als Folge des gehobenen Krampfes ansieht.

Es verhält sich aber hiermit ganz anders. Die vom Hrn. D. ge-

rühmte Wirkung der Belladonna ist, wie auch die des Opiums im Ileus, eine rein homöopathische, was ihm auch sofort klar werden muß, wenn er nur eine kleine Excursion in Hahnemanns „Reiner Arzneimittellehre", 1. Bd., macht, wo auch die Wirkung der Belladonna an Gesunden aufgeführt ist. Unter ihr wird er alle bei den Kranken vor der Anwendung der Belladonna wahrgenommenen Krankheitssymptome in Aehnlichkeit finden. Des leichtern Ueberblickes und des Raumersparnisses wegen wollen wir hinter die von Hrn. D. angeführten Krankheitssymptome die Arzneisymptome unter den Nummern angeben, unter denen sie im eben angezogenen Werke angeführt sind.

Erster Fall. Zerfallenheit des Gesichts. (Arzneisymptom 170 und 171.)

Bedeutende Schmerzhaftigkeit der Leistengegend. (Arzneisymptom 649. 651 und 662.)

Tympanitische Auftreibung des Bauches. (Arzneisymptom 656 und 658.)

Heftiges Aufstoßen. (Arzneisymptom 576 und 581.)

Fortwährende Uebelkeit. (Arzneisymptom 585.)

Im zweiten Falle waren die Cardinalsymptome:

Viel Durst. (Arzneisymptom 571.)

Zunge weiß und belegt. (Arzneisymptom 459.)

Dumpfer Druck im Unterleibe. (Arzneisymptom 648.)

Verstopfung. (Arzneisymptom 712. 718 und 719.)

Erbrechen. (Arzneisymptom 596.)

Völlige Schlaflosigkeit. (Arzneisymptom 1161.)

Dritter Fall. Heftige Schmerzen in der Gegend des Bauchringes. (Arzneisymptom 649. 651 und 662.)

Leichenhaft entstelltes und blasses Gesicht. (Arzneisymptom 1195. 170 und 171.)

Eisig kalte Extremitäten. (Arzneisymptom 1201 und 1202.)

Kleiner Puls. (Arzneisymptom 1237.)

Finger krampfhaft eingekniffen. (Arzneisymptom 1075.)

Bei genauerem Studium der Wirkung der Belladonna kann es Hrn. D. auch nicht entgehen, daß eine Menge Symptome unzweifelhaft auf wirkliche Entzündung der Gedärme hindeuten, z. B. Arzneisymptom 636 bis 640, und daß somit immerhin die von ihm aufgeführten Fälle von Ileus entzündlicher Art sein und demnach auch durch die Belladonna geheilt werden konnten.

Wir wollen damit aber nun nicht ausgesprochen haben, als sei Belladonna stets das rechte homöopathische Mittel gegen derlei Beschwerden; namentlich würden Nüancen und höhere Grade, als die von Hrn. D. erzählten Fälle sind, auch andere Mittel, als: Opium, Plumbum, Nux vom., Veratrum, Cocculus ꝛc. nöthig machen.

Hr. D. meint nun, die Belladonna zeige sich gegen Ileus zunächst durch große Gaben heilkräftig, und daß „gründliche Einsicht und fester Muth erforderlich sei, wenn sie zu therapeutischen Zwecken in großen Dosen gebraucht werden soll."

So sehr dem Arzte in mancher, namentlich in der Beziehung, was die Kenntnisse der Krankheit und die der reinen Wirkung der Arzneimittel anbetrifft, gründliches Wissen zu wünschen ist, so sehr hat er sich doch vor einem festen Muthe beim Darreichen notorisch giftiger Arzneikörper, besonders in großen Dosen, zu hüten. Er sei im Gegentheil bei der Anwendung solcher Arzneikörper ängstlich, damit Bergks Ausspruch: „Die Geschichte der Medicin bürgt uns für die Wahrheit der Behauptung, daß Millionen von Schlachtopfern durch die Hände der Aerzte gefallen; und daß die Mittel, welche von der heutigen Erfahrung gegeben worden und welche sich täglich vermehren, für die Zukunft sichere Gewährsmänner dafür sind, daß noch zahllose Schlachtopfer fallen werden", immer weniger auf die heutige Medicin passe und damit diese der Menschheit immer mehr zum Segen gereichen möge.

Es ist allemal das Zeichen eines bedeutenden Fehlgriffes von Seiten des Arztes, wenn seine, zur Heilung einer Krankheit dargereichten, Medicamente bedeutendere Zufälle entwickeln, als die Krankheit selbst; ja wenn der Arzt mit dem Heilmittel gleichzeitig dessen Gegenmittel, die indeß häufig das nicht sind, was man von ihnen wünscht und hofft, anzuwenden sich gedrungen fühlt.

Wenn nun in einem der vom Hrn. D. mitgetheilten Fälle der Dr. Lamby in Iburg die Belladonna in der Weise anwandte, daß sie bald darauf „Erweiterung der Pupille, Delirium, Flockenlesen, soporöser Zustand mit offenen Augen ꝛc." und diese Wirkung bei einem und demselben Kranken zu drei Malen hervorrief; in einem andern Falle*) aber durch jenes Mittel „sofort Schlaf, einen vollen, harten, 120 Male in einer Minute anschlagenden Puls, beschleunigten Athem, Anschwellung der Adern, roth-blaues Gesicht, geschwollene und blaugefärbte Lippen, Delirien, Sinnestäuschung, Erweiterung der Pupille, Umherwerfen, hastiges, störriges Wesen, was eine Manie besorgen ließ", bewirkte, und auch diese Zufälle, die wie im obigen Falle fast jedesmal gegen 8 Stunden und darüber anhielten, und auch zu drei verschiedenen Malen hervorrief; so darf man wohl Hrn. D. fragen, wie weit es hier von einer tödtlichen Belladonna-Vergiftung war? Weder die ärztliche Tüchtigkeit, noch die Ein- und Umsicht des Hrn. D.'s Collegen, Lamby, gibt Garantie, daß nicht eine Belladonna-Vergiftung, wie die oben bezeichnete, den Tod nach sich ziehen könne, abgesehen davon, daß sie im glücklichsten Falle nicht ohne den einen oder den andern Nachtheil für die Gesundheit bleiben kann, und daß solch eine Toxication (in dem Falle, daß die Belladonna überhaupt auf das Grundübel nicht wirkte) nicht allein der Heilwirkung eines andern sonst passend gewesenen Mittels im Wege steht, sondern auch meist den Erfolg einer vielleicht noch als ultimum refugium vorzunehmenden Bruchoperation zweifelhaft macht.

Wir haben an einem andern Orte dargethan, welchen Erfolg die s. g. Heilung des Delirium tremens durch große Dosen von Opium

*) Da auch im dritten Falle die Belladonna-Vergiftung den erstern beiden ähnlich war, so haben wir sie aufzuführen unterlassen.

gehabt haben. In den Fällen, die wir beobachteten — und es waren nicht wenige — lebte von den Geheilten nach 3 bis 6 Jahren Keiner mehr.

Wer auf solche Weise eine Krankheit bekämpft, borgt demnach seine Waffen vom Tode.

Des Hrn. Droste's Meinung, wodurch die enormen Gaben von Belladonna gerechtfertigt werden sollen, umgehen wir, eben weil es eine Meinung ist. Wir führen ihn statt dessen in die Arme der Natur, zu einem in ihr geltenden Gesetze: „Similia Similibus." Hat er sich damit so weit vertraut gemacht, um nach ihm Krankheiten zu behandeln, so wird er bald die Ueberzeugung gewinnen, daß für das recht gewählte Mittel der Körper eine große Empfänglichkeit, eine Wahlverwandtschaft, eine Receptivität, oder wie man es sonst nennen will, hat und daß gerade deßwegen das Heilmittel nur in kleinen Dosen gegeben werden darf — und umgekehrt, sind wir befugt, anzunehmen, daß die Wahl der Heilmittel um so unglücklicher gewesen sei, jemehr wir Ursache zu haben glaubten, dasselbe in großen Dosen reichen und dadurch Gewalt anwenden zu müssen.

---

Einschaltung. Auch die jüngst über diesen Gegenstand erschienene Schrift vom Dr. Fr. Aug. Forke („Historische Untersuchungen und practische Beobachtungen über den Ileus ꝛc.", Leipzig, bei Fr. Fleischer, 1843) kann als Zeugniß dienen, wie groß noch immer die Confusion bei der allopath. Behandlung des Ileus, namentlich aber was von der „Rationalität" der Altmedicin zu halten sei. Hr. F. zählt den Ileus zu der „schweren und dem Krampfe näher verwandten Krankheitsfamilie" und stellt die Meinung auf, daß bei der Behandlung unser Bestreben darauf gerichtet sein müsse, „den Darmkanal möglichst zu isoliren, ihn, so weit es angeht, von dem Einflusse der Hirn- und Rückenmarksnerven abzuschließen, seine ihm eigenthümlich zugehörenden organischen Nerven zu besänftigen und ihnen Nahrung und Leben zu geben; seine Functionen zu ordnen, das Blutsystem herabzustimmen, das Blut von den Gedärmen abzuleiten und seinen Umlauf anzuregen; die Vegetation der Darmhäute zu beschränken und für Ausleerungen ernstlich Sorge zu tragen." Befremden muß es in der That, wenn der Recensent der beregten Schrift, Hr. Holscher (s. „Hannoversche Annalen ꝛc." Neue Folge, 3. Jahrg. 3. Hft. S. 362), derartige für die Behandlung zu lösende Aufgaben nur „verwickelt" nennt und nicht im Interesse der Wissenschaft rund heraus erklärt, daß Hr. F. bei Aufstellung seiner Indicationen sich gerirt habe, als besäße er die, bis jetzt noch keinem Sterblichen verliehene Gabe: „in's Innere der Natur zu dringen", und daß somit jene Aufgabe um so mehr in die Kategorie einer völlig nutzlosen Hypothese gehöre, als sie doch niemals vom Arzte, am Wenigsten mit Bewußtsein, effectuirt werden könne; denn angenommen, es wäre uns auch eine klare Anschauung über den Weg geworden, den die Natur zur Heilung

des Ileus einschlägt, so daß wir in Hrn. F.'s Weise darüber reden könnten, wie über bekannte Dinge, so fehlt es doch der gesammten Medicin sowohl an der Kenntniß der Wirkung einzelner Mittel, als besonderer Methoden, um der fraglichen Anforderung conform entsprechen zu können. Wenn nun gleich Hr. F. den Ileus zu der „dem Krampfe näher verwandten Krankheitsfamilie" zählt, so muß es abermals befremden, daß er primo loco „Aderlassen bis zur Ohnmacht" empfiehlt, „sobald die unzweifelhaften Symptome" von Ileus sich gezeigt haben. Sollen dadurch vielleicht die oben gestellten Indicationen erfüllt werden, oder wird eine derartige Blutentleerung, die, um Ohnmacht herbeizuführen, zuweilen enorm sein muß, wegen allopath. Consequenz angewandt, also weil die Sectionen bei Denen, die am Ileus verstarben, nicht selten Entzündung zu erkennen gaben?

Auch der oben genannte Hr. Recensent stimmt in des Verf. Rath ein und verlangt a. O. „große Venäsectionen", um „eine Vita minima" herbeizuführen. Wer hat nun aber überzeugend nachgewiesen, daß den Entzündungskrankheiten vermehrtes Leben zum Grunde liege und Heilung derselben nur durch Entfernung eines Theiles des Lebens, des Blutes, bewerkstelligt werden könne? Laut spricht hiergegen die Erfahrung. Jeder Vernünftige (id est, der ohne Leidenschaft, ohne Befangenheit, ohne Vorurtheil, also mit besonnener Ueberlegung Gründe und Gegengründe gegen einander gehörig abwägt und sich nach dem Resultate der Ueberlegung richtet und danach handelt) wird dieses schon aus den im 10. Cap. aufgeführten unabweislichen Thatsachen haben entnehmen können und finden sich auch in der Literatur über den Ileus keine zufriedenstellende Argumente für die Zweckmäßigkeit der Blutentziehungen vor. — Und eben weil das Blutlassen im Ileus in der Regel nicht günstig wirkt, werden gleichzeitig damit auch manche andere Mittel in Anwendung gebracht, was doch nicht nöthig wäre, wenn die Blutentziehung so decidirt wohlthätig gegen die Entzündung wirkte, wie das einige Aerzte glauben annehmen zu dürfen.

Die Meinung des Hrn. Holscher, als stehe eine durch Blutentziehungen herbeigeführte „Vita minima" der Entzündung, namentlich dem Ileus, entgegen, ist ebenso sehr der Erfahrung zuwider, als eine andere von ihm ausgesprochene, nach der nämlich der Ileus entnervte Constitutionen in der Regel nicht heimsuche. Finden wir überhaupt doch gar nicht selten bei höchst schwachen und entnervten Individuen sehr bedeutende und deßhalb gefährliche Entzündungen, und ist nicht schon der Regel nach eine Vita minima längst eingetreten, wenn die „unzweifelhaften Symptome" von Ileus sich zeigen? — nicht zu gedenken, daß er sich auch gern bei schwächlichen und bejahrten Subjecten entwickelt, wie denn auch aus einem Theile der in diesem Buche mitgetheilten Beobachtungen zu entnehmen ist, zu denen namentlich der S. 84 gelegentlich aufgeführte Fall zu zählen sein dürfte.

Hr. F. gibt nun noch den Rath, gleich nach der Blutentziehung 1½ Gran Opium mit 10 Gran Calomel zu reichen und 1½ Stunden später ℥iß Ol. ricini nachzusenden, worauf nach Umständen mit Opium

fortgefahren und hinterher, „neben täglich eröffnenden Haustus“, noch längere Zeit dem Patienten Zincum oxydat. alb., Zinc. hydroc., Bismuth. subnitr. mit Extract. Belladonn. und Cuprum sulphur. gegeben werden sollen. Warum das nun so und nicht anders geschehen müsse, erfahren wir durch eine vom Hrn. F. gemachte und zur vagen Hypothese führende theoretische Excursion, z. B. „die durch pathischen Reiz irgend einer Art zu abnormer Thätigkeit gestimmten Nerven zu besänftigen, die normale Thätigkeit wieder einzuleiten, den Blutumlauf zu ordnen und anzuregen. Zugleich beschränkt das Calomel die vegetative Sphäre und bereitet in Verbindung mit Opium die Stuhlausleerung vor, durch Lösung des Krampfes und Anregung der Därme und Leber zu normaler Thätigkeit und Absonderung.“

Wie wäre es, wenn der Hr. Recensent dem Hrn. F. bedeutet hätte, daß der Krankheit Entzündung, Krampf oder sonst Etwas zum Grunde liege und daß somit einer wirklichen Rationalität nach entweder gegen das Eine oder gegen das Andere die Behandlung gerichtet sein müsse; daß namentlich aber nach der Rationalität der Altmedicin Opium und Calomel mit Blutlassen die unpassendste Zusammenstellung ausmache; daß, wenn Krampf das Opium einmal zur Ausgleichung fordere, dieses nicht noch mit Calomel und Ricinusöl verbunden werden dürfe, weil nach gehobenem Krampfe die durch ihn zurückgehaltene Oeffnung schon ohne Ricinusöl, der überdem, wie alle übrigen Abführungen, stets das Erbrechen beim Ileus befördert, erfolgen müsse, wenn anders die Sache mit dem Krampfe einerseits und anderseits mit der Wirkung des Opiums gegen Krampf seine Richtigkeit habe; daß überhaupt niemals eine Kur auf Rationalität Anspruch machen könne, bei der binnen 1½ Stunden Aderlaß, Opium, Quecksilber und Ricinusöl, und zwar Alles in vehementen Dosen durcheinander gereicht wird, — überdem noch nach einer Vorausbestimmung, die schon allein darum auf ursächliche Momente, auf's Individualisiren, eine Rücksichtnahme nicht zuläßt; daß vernünftiger Weise nach gehobenem Ileus eine weitere Behandlung, wie sie der Hr. F. a priori angibt, keine Berücksichtigung verdiene; und daß endlich die vom Hrn. F. in Vorschlag gebrachte Behandlung gegen Ileus nur als ein umgekneteter Teig angesehen werden müsse, aus dem bis jetzt nichts Ersprießliches für die am Ileus Leidenden gebacken werden konnte; denn nach Rusts „Handb. der Chirurg.“, Bd. 9, S. 517, „gewährt der Ileus eine höchst üble Vorhersage.“ Fragt man nun aber, wie es zugehe, daß fortan eine Behandlung empfohlen wird, die doch im Allgemeinen unglücklich genannt werden muß, so möchte wohl dieser Umstand zunächst darin begründet sein, daß man bis jetzt keinen bessern, als den herkömmlichen Maßstab, um den Werth einer Behandlung abzumessen, anzuwenden sich gedrungen fühlt. Es geht den Vertretern der Altmedicin mit der Anempfehlung der hier eben besprochenen Behandlung gegen Ileus ebenso wie mit der Anpreisung der Operation des Krebses (s. d. Buch S. 88 — 90) oder der „gangbaren“ Methode, den Croup zu behandeln, wenn gleich jene Operation immer nachtheilig ist und vom wahren Croup nur sehr Wenige geheilt werden, wie das in

meinem Buche über „das Blutlassen" angeführt, jedoch jüngst von Boudet in den „Archives générales de médécine, 1842, XIII. Avril." auf eine höchst notorische Weise nachgewiesen wurde. Im Kinderspitale in Paris starben nämlich im Jahre 1840 von 25 Croup-Kranken 23, im Jahre 1841 alle 12 Erkrankten; die Jahre 1834 bis 1840 weisen auf 26 Fälle vier Heilungen auf, — obgleich gegen diese Krankheit die gewöhnliche allopath. Behandlung (Blutegel, Brechmittel, Quecksilber ꝛc.) angewandt wurde.

---

Doch wir wollen nach diesem kleinen Absprunge den Hauptfaden unserer „Bemerkungen" wieder aufnehmen und zwar gegenüber Hrn. D.'s mit der Versicherung, daß wohl zunächst die Homöopathik die Beweise liefere, wie nur die richtige Anwendung der Arznei diese erst zu Etwas macht. Um jedoch in dieser Beziehung beim Ileus stehen zu bleiben, möchte es nicht unangebracht sein, einige Fälle aus unserer Praxis unter der Rubrik:

## Hernia incarcerata, Ileus

hier mit zu dem Zwecke folgen zu lassen, damit man auch einen Vergleich zwischen der allopath. und homöopath. Behandlung anstellen könne. Unter Anderem dürfte der vierte Fall geeignet sein, dem Hrn. D. einen klaren Beweis von der Wirkung kleiner Dosen Belladonna im wirklichen Ileus zu geben.

### Erster Fall.

Einige Zeit nachdem der nun verstorbene 73 Jahre alte Oberst Soëst mehrere Wochen an vehementer und schwächender Diarrhöe gelitten hatte, wogegen von einem hiesigen Arzte mancherlei stopfende Mittel, namentlich starke Dosen von Opium und Columbo, ohne irgend eine Besserung, wohl aber insofern mit Verschlimmerung gereicht worden waren, als danach völlige Appetitlosigkeit, taumeliger Schwindel und höchst lästige Müdigkeit sich einstellten, schien doch der Arzt Bedenken zu tragen, die Anwendung solcher starker Palliativmittel fortzusetzen. Der Kranke sollte deßhalb recht warme Bäder nehmen, in der Absicht, dadurch die Haut zu größerer Thätigkeit zu animiren, weil der ganzen Krankheit, wie der Arzt meinte, eine Erkältung zum Grunde liegen könne. Abgesehen davon, daß ein warmes Bad selten das thut, was sich hin und wieder der Arzt davon denkt, so hätte dieser, wenn er sonst richtig calculirte, mit diesem „rationellen" Mittel die Kur beginnen und erst dann, wenn's nicht geholfen, zur rohen Empirik übergehen sollen. Jedoch Pat. wollte sich nicht weiter in der Rationalität der alten Schule fügen und ließ uns ersuchen, die Behandlung zu übernehmen.

Ursächliche Momente waren in vorliegendem Falle durchaus nicht auszumitteln. Die charakteristischen Symptome der Krankheit waren:

Knurren und Poltern im Leibe, Drücken im Schooße, ein Leistenbruch ist häufig hervorgedrängt, Drang und Mattigkeit nach dem Stuhle, mit Hitze im Kopfe; die Ausleerung selbst erfolgte ohne alle Schmerzen und war wie Wasser mit etwas Schleim vermischt.

Der in diesem Falle homöopathisch angezeichnete Schwefelspiritus 1. heilte. Einige Tage darauf, am 12. Januar 1838, klemmte sich sein schon mehrere Jahre dagewesener, doch nur wenig von ihm beachteter, Leistenbruch ein. Außer über große Schmerzhaftigkeit der incarcerirten Partie, die schon darum nicht die geringste Manipulation, also auch nicht den Versuch durch Reponirung, sondern nur Hochlegen der Posteriora mit angezogenen Schenkeln, gestattete, klagte Patient über schneidende Schmerzen im aufgetriebenen Unterleibe, über Angst, Unruhe, bittersauren Geschmack, fauliges Aufstoßen, stete Uebelkeit und mehrmaliges Erbrechen von Galle und genossener Nahrung. Seit 2 Tagen war schon keine Oeffnung dagewesen. Das Gesicht zeigte Hitze bei kalten Füßen; der Puls ging fieberhaft.

Abends erhielt der Kranke die Tinct. nucis vom. 2., wovon jede halbe Stunde gereicht wurde. Nach 4 Stunden minderten sich die beschriebenen Zufälle; es trat etwas Schlaf ein und gegen den andern Morgen erfolgte eine Stuhlausleerung. Bei unserer Morgenvisite fanden wir Pat., völlig in integrum restituirt, im Zimmer umhergehend.

## Zweiter Fall.

Am 17. November 1835 erkrankte die 55 Jahre alte, zart gebaute Frau des Gutsbesitzers Hrn. Hoyer zu Sosmar, Amts Peine, unter Angst, Erbrechen und vergeblichem Stuhldrange. Sie nahm Hoffmann'sche Tropfen und Camillenthee, weil sich ein ähnliches Befinden im verflossenen Sommer darnach verloren hatte. Das Brechen wurde jedoch schlimmer; auch genommenes Zimmtwasser wurde sofort wieder ausgebrochen; überhaupt brach Pat. bald darauf alles Genossene, selbst einfaches Wasser, wieder aus. Am andern Morgen schickte man zum Dr. A. in Hohenhameln, der einen s. g. krampfstillenden Saft und einige öffnende Tränke nebst Lavements verordnete; jedoch vergebens. Man wünschte meinen Besuch am 19ten, den ich auch schon Vormittags machte. Patientin, die etwas niedergeschlagen und ängstlich sich zeigte, lag mit dem Rücken, als die ihr zusagendste Lage, auf dem Sopha, hatte gelblichen Teint, rothe Wangen, Mundtrockenheit, weißbelegte Zunge, lebhaften Durst, bitter-fauligen Geschmack, fauliges Aufstoßen und nach jedem Genusse Erbrechen, selbst auch ohne solchen und zwar im Durchschnitt alle Viertel-, spätestens alle halbe Stunden. Es kam entweder das Genossene oder eine bitter schmeckende, grünlich aussehende und aashaftriechende Flüssigkeit hervor. Der Leib war etwas gespannt, jedoch nicht sehr empfindlich.

In der linken Schenkelbuge fand sich ein incarcerirter, wundschmerzender, gespannt anzufühlender Schenkelbruch, von der Größe eines mäßigen Hühnereies. Stuhlausleerung und Blähungsabgang nach unten

waren seit dem 16ten nicht wieder erfolgt. Der volle und zugleich härtliche Puls schlug 90 Male in der Minute; die Temperatur am Körper, namentlich die in den Händen, war erhöht. Patientin und deren Mann hatten von einer Hernia keine Ahnung, die sich jedoch uns gleich aufdrängte, als uns über Pat. die erste briefliche Mittheilung ertheilt wurde, weßhalb wir eventualiter Instrumente zur Bruchoperation mitnahmen.

Vergebens versuchten wir die Taxis, eine Procedur, die nicht ohne Schmerz für die Kranke abging.

Vor der Hand reichten wir Patientin einen Tropfen Nux. vom. 3. und ihren Angehörigen gaben wir die Erklärung, daß wir nach unseren früher gemachten Erfahrungen*) unter den vorliegenden Umständen die Operation anempfehlen müßten. Zugleich konnten wir nicht umhin, zu erklären, daß uns mehrere derartige Fälle, die auf homöopath. Art und zwar ohne Operation geheilt worden seien, aus der Literatur bekannt geworden wären; daß wir aber selbst in der Zeit, daß wir Homöopath sind, keine eigene Erfahrung darin gemacht haben. Auch verschwiegen wir der Familie nicht, daß die Bruchoperation nicht selten ein unglückliches Resultat liefere.

Von den Angehörigen wurde uns der Auftrag, dieserwegen mit der Patientin uns zu verständigen, was 1 Stunde nach gereichter Nux vom. geschah. Die Kranke entschied sich, besonders da sie nach genannten Mitteln nicht wieder gebrochen hatte, für die rein innerliche, homöopath. Behandlung. Wir ließen nun noch ein Milchzuckerpulver mit 1 gtt. Nux vom. 15. zurück, was bei wieder stärker eintretendem Brechen gereicht werden sollte. Mit dem Ehemann der Pat. trafen wir vor unserer Abreise die Uebereinkunft, weil wir der Sache nicht so recht trauten, den andern Morgen früh wieder eintreffen zu wollen, damit Patientin, wenn es sich mit ihr nicht gebessert haben und die Operation noch zulässig sein sollte, zu dieser beredet werden könne. So glaubten wir nach unserer besten Ueberzeugung gehandelt zu haben.

Schon früh waren wir wieder bei der Kranken, die, wie das übrige Hauspersonale, ganz umgeschaffen und voll dankbarer Empfindung war. Man berichtete uns, daß Pat. nach unserer Abreise volle 16 Stunden vom Erbrechen ganz frei gewesen sei; daß sich erst Morgens 2 Uhr ein leichtes, aber häßlich riechendes Erbrechen wieder eingestellt habe, worauf das Pulver gegeben worden sei. Um 6 Uhr hatte sich zum Brechen nur noch eine Anwandlung gezeigt.

Der Bruch war zwar noch da, konnte jedoch ohne alle Schmerzen und ohne besondere Mühe reponirt werden. Gleich darauf folgten zwei Stuhlausleerungen. Wenn gleich Pat. noch Fieber hatte, so reichten wir doch absichtlich Nichts mehr, und zwar um zu zeigen, mit wie Wenigem die Homöopathie zu helfen vermag, und weil, unseres Erachtens, dieses Wenige noch wohlthätig nachwirken würde. Die schon Tages darauf völlig Genesene erhielt von mir ein Bruchband.

---

*) Einen Theil davon, so wie auch von uns gemachte Bruchoperationen, haben wir im Ruſtſchen „Magazin", 31. Bd. 1. Heft, 1829, beschrieben.

### Dritter Fall.

Die Frau Amtm. H—n hierselbst, 78 Jahre alt, hatte sich bereits viele Jahre hindurch gegen Obstructionen des Darmkanals mit abführenden Mitteln, unter denen auch Drastica nicht fehlten, behandeln lassen. Da jedoch nach dieser Kur das Uebel nicht besser, sondern schlimmer wurde, was sich theils dadurch zu erkennen gab, daß ohne heftige Purganzen, die man mit dem subtilen Namen „auflösende Mittel" getauft hatte, — eine Oeffnung eigentlich nicht mehr zu Stande kam, was doch noch vor einigen Jahren der Fall war, theils aber dadurch, daß sich vielfach Verdauungsbeschwerden, als: Leibesvollheit, starkes Aufstoßen, geschwächter Appetit, allgemeine Mattigkeit, Schlaflosigkeit und Urinbeschwerden eingestellt hatten.

Seit März 1838, da Patientin unsern ärztlichen Rath wünschte, sind derartige Mittel nicht mehr nöthig gewesen und hat sich denn überhaupt die Constitution der Kranken, so weit es möglich war, gebessert. Verhütet werden konnte es aber doch nicht, daß ab und an die alte Darmschwäche — mehrtägige Obstructionen mit Leibschmerz und Uebelkeit — sich wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, geltend machte. In einem höchst beunruhigenden Grade war das gegen Ende Novembers 1842 der Fall. Nachdem nämlich Patientin einige Tage sich angegriffen gefühlt, nicht mit dem gewöhnlichen Appetit gegessen und über eine ungewöhnliche, aber sehr erträgliche Schmerzhaftigkeit des ganzen Bauches geklagt, auch kurz vorher eine Stuhlausleerung gehabt hatte, wurde sie am 28sten genannten Monats sehr leidend. Sie beklagte sich über bittern Geschmack, Erbrechen von Galle, viel Durst, besonders nach Trinken heftiges Aufstoßen, stete Uebelkeit, Ekel vor jeder Speise, große Unruhe, Angst, Hitze, besonders im Gesichte, eine höchst schmerzhafte, jedoch schwer zu bezeichnende, durch Aufdrücken vermehrte Empfindung*) im Leibe, der sehr aufgetrieben erschien; der Puls war klein, hart, anschlagend, jedoch nicht frequent. Patientin mußte stets im Bette darniederliegen. Alles dieses zusammengenommen diagnosticirte Entzündung des Unterleibes, wobei, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch der Magen nicht verschont blieb. Wir verordneten 10 Tropfen Arsen. 4. mit 2½ Unze destill. Wassers und davon alle halbe Stunden einen Theelöffel voll zu nehmen. Auf den Unterleib ließen wir Umschläge von kaltem Wasser legen. In dieser Weise wurde bis zum 30sten fortgefahren. Da jedoch keine Besserung entstand, wurde Aconit. 1. gereicht. Auch dieses Mittel brachte keine Erleichterung.

Den 1. December. Stete Schlaflosigkeit, große Schwäche, ohnmächtiges Befinden, Erbrechen von schwarzer Galle, bis jetzt ausgebliebene Stuhlausleerung und höchst geringe Urinabsonderung veranlaßten uns, Veratrum 1. mit destill. Wasser nehmen und ein Lavement von etwas Honig und Wasser beibringen zu lassen.

---

*) Patientin meinte, daß fast alle Formen von Schmerz, namentlich von Schneiden, Kneipen, Klemmen, Rucken, Brennen und Stechen in ihrem Leibe vorhanden wären.

Den 2. December. Auch unter dem Gebrauche dieser Mittel blieben die sämmtlichen beregten Beschwerden unverändert, und Pat. schien nur von dem Wunsche durchdrungen zu sein, daß der Tod ihre Leiden bald enden möge.

Hatten wir nun auch Grund anzunehmen, daß eine zur Manifestation gekommene Entzündung des Darmkanals, namentlich unter vorliegenden ungünstigen Umständen, wohl nicht so leicht, selbst bei der richtigen Wahl der Mittel, zu coupiren sei; so wurde es uns doch schwer, bei den unsäglichen Leiden der betagten Patientin längere Zeit bei einem Mittel zu bleiben, wenn nicht dadurch die eine oder andere günstige Wendung im Krankheitsbilde bewirkt wurde. Als uns nun auch von Veratrum kein Zeichen der Besserung erkennbar wurde, fanden wir uns gedrungen, ein anderes, passenderes Mittel zu wählen.

Da nun aber Pat. durch Aufstoßen große Erleichterung hatte und heute Nachmittag durch öfteres Versagen desselben einen heftigen, mehrere Minuten anhaltenden Brustkrampf mit Gefühl von Zusammenschnüren und Pressen auf der Brust bekam, das Erbrechen und die Angst des Abends immer schlimmer wurde, auch der, heute noch immer in geringer Quantität gelassene Urin einen weißnebligen Bodensatz hatte, so entschieden wir uns für Phosphor. 1., wovon Pat. jede Stunde 2 Tropfen mit Sacch. lactis erhielt. Dazu wurde nochmals ein Lavement von Honig und Wasser beigebracht. Unter der Wirkung dieses Mittels blieb das Erbrechen 24 Stunden aus, die Leibauftreibung, das häufige Aufstoßen von Luft, der Durst und die Schmerzhaftigkeit des Bauches minderten sich, es erfolgte eine etwas dunklere, mit vielem Schleime vermischte Ausleerung und nachher $1\frac{1}{2}$ Stunden anhaltender Schlaf, wornach Pat. zum ersten Male wieder versuchte, ein wenig Nahrung zu sich zu nehmen. Eine Besserung in anderer Beziehung, namentlich der Uebelkeit, Angst, Hitze ꝛc., war nicht eingetreten. Die kalten Umschläge wurden versuchsweise weggelassen.

In der Nacht vom 3ten auf den 4ten hatten sich sämmtliche Zufälle wieder gesteigert, namentlich wurde abermals eine große Quantität schwärzlich aussehenden und faulig riechenden, dünnen Stoffes ausgebrochen. Die Brust war, doch in geringem Grade, wieder ergriffen. Die Wirkungssphäre für Phosphor konnte als erledigt angesehen werden und ließen wir deßhalb 10 Tropfen von Nux vom. 2. mit 3 Unzen Wasser mischen und davon alle Stunden einen Theelöffel voll geben, auch die kalten Umschläge wieder anwenden. Keine Besserung. Am 4ten Abends verordneten wir wieder Arsen. 4., wie am 28. November. Das Erbrechen hörte nun auf und Uebelkeit und Schmerz minderten sich in der Weise, daß die äußerst erschöpfte Kranke eine Tasse Bouillon zu sich nehmen, auch in der Nacht zu verschiedenen Malen ein Viertelstündchen schlafen konnte. Als bis zum 6ten, Abends, die Besserung nicht weiter fortrücken wollte, auch Pat. über das eine oder andere Krankheitsgefühl sich besser ausdrücken konnte, nahmen wir auf's Neue Alles genau in Erwägung, und in Folge dessen stellte sich nun folgendes Krankheitsbild heraus:

Mit schwacher Stimme klagte Patientin zunächst über ihre noch fortwährenden starken Schmerzen im ganzen Leibe, die sie kneipend, schneidend, drückend und durch äußern Druck vermehrt bezeichnete. Der Bauch selbst war sehr aufgetrieben und zwar zumeist von Luft; Knurren in den Gedärmen; Gefühl von Hitze vom Bauche nach dem Kopfe zu gehend, wobei periodisch Hände und Füße kalt wurden; Gesicht roth und seit einigen Tagen mit vielen Blüthen besetzt*), verstopfter Leib; Zunge ungewöhnlich roth, Geschmack ekelhaft; öfteres Aufstoßen, starker Durst nach kaltem Getränke, jedes andere ekelte sie an; fortwährende Uebelkeit; Puls voll, mehr weich als hart und nicht sehr schnell; Urin weiß und trübe; Klemmen in den Waden; hoher Grad von Schwäche; Brustbeengung von versagtem Aufstoßen, mangelnder oder doch nur einige Minuten währender Schlaf; hin und wieder periodischer Wechsel von Frost und Hitze, fast immer Aengstlichkeit. Belladonna 2., alle Stunden 2 gtt. Schon in der nächsten Nacht schlief Patientin mehrere Stunden hinter einander und am 7ten Morgens trank sie, weil auch die Uebelkeit geschwunden war, Cacao mit Milch und Mittags Bouillon. Der Unterleib war auffallend flacher geworden, auch incommodirte das Aufstoßen viel weniger. Des andern Tages, am 8ten, erfolgte auf ein Lavement aus Wasser und Honig eine Stuhlausleerung, deren Consistenz und Farbe nicht mehr auffallend erschien. Am 10ten konnte die Kranke als von der Entzündung geheilt betrachtet werden. Wider alles Erwarten hatten sich die Kräfte schon wieder in dem Maße eingefunden, daß Patientin an diesem Tage eine kurze Zeit außer dem Bette zubringen konnte.

Im Verlaufe der Reconvalescenz fand noch Pulsatilla und hernach China Anwendung. Am heutigen Tage, den 21. December, sind von diesem lebensgefährlichen Zustande, der, unserer innigsten Ueberzeugung gemäß, unter allopath. Behandlung unglücklich geendet haben würde, weiter keine Spuren, als die bezeichneten kleinen Blüthen im Gesichte zurückgeblieben, die auch immerhin ihr gewonnenes Terrain behaupten mögen.

## Vierter Fall.

Schon öfter hatte der 58 Jahre alte, hagere, seit mehreren Jahren blaß und leidend aussehende Hr. Joseph Berend hierselbst über Schmerzen im Unterleibe zu klagen gehabt, die, so lange er sich der homöopath. Behandlung zugewandt hatte, in der Regel bald gehoben wurden. Am 7. Januar 1843 empfand er abermals in der rechten Seite des Unterleibes schneidende Schmerzen, wobei er jedoch seine Geschäfte besorgte, ja auch spazieren ging. Als uns Pat. diesen Umstand klagen wollte, fand er uns nicht zu Hause und wandte sich deßhalb an den Hrn. Dr. Weber. Dieser verordnete ihm 4 Pulver Dulcam. fort. (Morgens oder Abends eins). Als uns Pat. am folgenden Tage die Mittheilung machte, daß

*) Patientin hatte lange Zeit an einem Ausschlage hinter und vor den Ohren gelitten, der seit einigen Monaten wenig mehr bemerkbar war.

sich sein Befinden darnach gebessert habe, ertheilten wir den Rath, mit jenen Pulvern zu continuiren. Jedoch schon selbigen Abends wurden die Schmerzen wieder stärker. Unser Rath wurde wiederholt, nämlich die Mittel völlig zu verbrauchen.

Am 9ten. Abwechselnd lag Pat. auf dem Sopha, ging im Hause oder auf der Straße umher; Appetit und Stuhlgang waren in der Ordnung. Gegen die Schmerzen verordneten wir Arsen. 4., gtt. 15. mit ʒiij Aq. destill., alle Stunden 1 Theelöffel voll. Periodenweise zeigte sich derselbe besser, auch wieder schlimmer. Gegen den 10ten nahm jedoch der Appetit ab und der Kranke fand sich gedrungen, anhaltender zu liegen. Bei Untersuchung des Unterleibes fühlte sich dieser etwas gespannt an, auch steigerte sich durch jene der Schmerz. Es wurde die Arznei von gestern repetirt. Am 11ten änderte sich jedoch die Scene auf eine beunruhigende Weise. Pat. mußte nach mehreren Stunden vorhergegangener Uebelkeit brechen und zwar seine letzt genossene Nahrung, und als diese evacuirt war, erfolgte nur eine wässerige, schleimige Masse. Wir verordneten Pulsat. 1. (gtt. xv. mit Aq. destill. ʒij.), alle halbe Stunden 1 Theelöffel voll. Dieses Mittel schien nicht den mindesten wohlthätigen Einfluß auf das Uebel zu haben, und deßhalb wurde am 12ten Veratrum wie Pulsat. um so mehr verordnet, als sich mit der eingestellten Angst kalter Gesichtsschweiß verband. Nichts destoweniger dauerte das Erbrechen fort und zwar erfolgte alle Viertelstunden eine Evacuation von gallig-schleimigem Stoffe; ein Zeichen, daß das Ausgeleerte immer tiefer heraufgefördert wurde. Der Bauch wurde bemerkbar gespannter, auch fühlte man in ihm, ohnerachtet der bereits in großer Quantität ausgebrochenen Flüssigkeit, ein „Plätschen", das noch auf mehr Fluida hindeutete. Oeffnung war seit dem 10ten nicht mehr eingetreten und brachten auch Lavements, aus Oel und Wasser gereicht, keine hervor. Pat. meinte im Gegentheil, daß sich danach das Erbrechen nur vermehrt habe. Pat. war bereits so hinfällig geworden, daß er seine Empfindungen, namentlich die Schmerzen im Leibe, die sich nur gesteigert hatten, zu bezeichnen nicht im Stande war; auch jeder Trunk Wassers wurde wieder ausgebrochen. Als bis zum 13ten alle Beschwerden sich gesteigert hatten und die Vehemenz, womit das fast noch immer alle Viertelstunden erfolgte Erbrechen selbst die am 10ten genossenen und noch erkennbaren Nahrungsmittel, namentlich Bohnen, mit nach Excrementen riechenden Flüssigkeiten herausförderte, war um so weniger Hoffnung zur Genesung mehr übrig, wie jeder erfahrene Arzt bezeugt haben würde, als auch der Puls klein, schwach und langsam ging. Wir ließen Wasser, mit Eis versetzt, trinken, über den immer schmerzhafter gewordenen Unterleib Umschläge von kaltem Wasser legen und innerlich Tinct. Plumb. 4. ganz wie Pulsat. nehmen. Als auch hiernach keine Besserung eintrat, namentlich das nach Koth riechende Erbrechen leider eklatanter wurde, griffen wir nun noch Abends zur Tinct. Belladonn. 1. und ließen davon jede halbe Stunde ein Pulver mit 2 gtt. nehmen. Unter dem Gebrauche dieser Mittel trat das Erbrechen seltener und dafür etwas Schlaf ein. In diesem Verhältnisse entwickelte sich die Besserung bis zum andern Morgen (den 14ten) 6 Uhr weiter fort,

die durch die, um diese Zeit erfolgte Stuhlausleerung und völlig verschwundenen Schmerzen perfecter wurde. Nach dieser erquickte sich Pat. durch einen mehrere Stunden anhaltenden Schlaf. Bald darauf wurde schon wieder etwas Milch ohne Aversion genossen; die Pulver gebrauchte der Reconvalescent nun viel seltener. Am 15ten, unter dem Gebrauche von Pulsatilla, hatte sich bereits wieder Appetit zu Bouillon und Weißbier eingefunden.

Der Fall bleibt unklar, ob eine Intussusceptio, Verschlingung, eine innere Einklemmung (ein Bruch war nicht zugegen) die Veranlassung zu dieser Krankheit bildete. Genug aber, Pat. ist von ihr vollständig geheilt worden.

Aus einem andern Theile der D.'schen Abhandlung geht nun aber noch hervor, daß die Ansicht, die er überhaupt hinsichtlich der Wirkungssphäre der Belladonna aufgefaßt hat, eine völlig unrichtige, der Erfahrung geradezu widersprechende sei. Ehe wir die Homöopathie kannten, sind wir mit ihm in dieser Beziehung pari passu gegangen und haben daher Meinungen gehuldigt, die häufig weiter Nichts als Mißgeburten willkührlich geschaffener Systeme sind, und als solche von der Erkenntniß des Wahren immer mehr abführen.

Nach Hrn. D.'s Angabe soll erhöhte Irritabilität, Fieber und Entzündung activer Art, Plethora, Congestionen des Blutes nach dem Kopfe und bei Blutflüssen, die mit Aufgeregtheit der Circulationswege verbunden sind, erhöhte Reizempfänglichkeit des Nervensystems ꝛc., die Belladonna durchaus contraindiciren; und bei nervenschwachen, hysterischen, hypochondrischen Individuen, bei Menschen, die durch Säfteverlust entkräftet sind, sowie auch bei Kindern, soll sie entweder gar nicht oder mit der größten Vorsicht*) angewandt werden.

Wir dürfen Hrn. D. versichern, daß seine Meinung über die Wirkung der Belladonna auch in den hier angegebenen Sphären eine durchaus falsche ist, und wir sind selbst so dreist, zu behaupten, daß er derlei Erfahrungen im Bereiche eigner Praxis nicht gewonnen haben könne, wenn er anders dieses Mittel **rein** und nicht in unpassenden, der Gesundheit Gefahr bringenden Dosen, wie er sie beim Ileus in Schutz genommen, gereicht habe. Gerade die von ihm als contraindicirt angeführten Momente geben die Indication und verlangen dringend die Anwendung der Belladonna. Wem daran liegt, seine auf Herkommen und Meinung sich stützende Ansicht in Betreff der Wirkung dieses so wichtigen Arzneimittels zu berichtigen, der findet dazu die beste Gelegenheit in der „Arzneimittellehre" von Dr. A. Noak und Med.-Rath C. F. Trinks, 2. Lieferung, Leipzig, Verlag von L. Schumann, 1841, S. 209—243.**)

*) Wie ist's dann mit der „Vorsicht", wenn auch unter den angegebenen Bedingungen sich Ileus entwickelt? würde man, da der Allopathie in fraglichen Fällen kein Surrogat für Belladonna zur Seite steht, nicht auch mit „festem Muthe" gleichfalls große Dosen von diesem Mittel geben müssen?

**) Bemerkungen in Beziehung dieses Werkes, namentlich in Betreff der Wirkung des Ammoniums, wie solche vom Dr. Scharlau in Stettin: „Können Forschungen nach homöopath. Grundsätzen für die Pharma-

Nicht allein findet sich daselbst die ältere und neuere Literatur über Belladonna, sondern auch die reine Wirkung auf den menschlichen Körper und die Momente ihrer Anwendung in Krankheiten so genau und wahr angeführt, wie es in keinem ähnlichen Werke der alten Schule anzutreffen ist.

Wo zeigen sich aber wohl mehr Congestionen des Blutes zum Kopfe, als in der Apoplexie? Man findet nun aber eben am a. O., namentlich in der Literatur zur Belladonna, eine sattsame Hinweisung, daß gerade diese Krankheit zur Anwendung des genannten Mittels, wegen der homöopath. Beziehung, worin Mittel und Krankheit zu einander stehen, vorzugsweise sich eignet.

Zur weitern Justification des eben Mitgetheilten verweisen wir Hrn. O. auf das in diesem Buche befindliche Cap. 3: „Schlagfluß und Schwindel."

Nicht minder ist Belladonna bei Blutflüssen, die mit Aufgeregtheit der Circulationswege verbunden sind, ein vorzügliches Heilmittel. Wir möchten ohne dieses Mittel bei lebensgefährlichen Blutungen überhaupt, namentlich aber bei denen der Gebärmutter, nicht gern Arzt sein. Der Fälle liegen unendlich viele vor, worin allein Belladonna gründliche Heilung bewirkte. Doch wir glauben in beregter Beziehung hier nur auf einige Wahrnehmungen aus unserer Praxis verweisen zu dürfen, und zwar auf die zweite im Cap. 1: „Febris puerperarum" und andere im Cap. 9: „Blutungen" enthaltene.

Gleichfalls in der directen Beziehung, worin Belladonna zu den Ganglien- und Gehirnnerven steht, ist es begründet, warum sie ein so ausgezeichnetes Heilmittel in der Epilepsie und bei krampfhaften Beschwerden der Kinder ist. Fast in jedem Bande der „Allgem. homöopath. Zeitung" finden sich hierfür notorische Beweise, die noch durch einige aus unserer eigenen Praxis vermehrt wurden, im 19. Bde. Nr. 20, S. 305 — 308. Auch in der jüngsten Zeit gelang uns wieder eine Heilung der Epilepsie durch Belladonna, die wohl am besten gleich hier ihren Platz finden dürfte.

---

Seit einem Jahre leidet Hermann Othmer, der 8 Jahre alte Sohn des Schullehrers Hrn. Othmer zu Groß-Bültum, Amts Peine, an Epilepsie, und weil dagegen von allopath. Aerzten schon Manches, ohne Besserung zu bewirken, angewandt worden war, führte uns der Vater

---

kodynamik heilbringend sein?" im „Medic. Argos", 4. Bd. 2. Heft, 1842, S. 169—206, gemacht wurden, machen so wenig dem Herzen, als dem Verstande des Verf. Ehre. Er ist somit unter Die zu zählen, die es sich zur Aufgabe gestellt haben, um jeden Preis die Homöopathie lächerlich zu machen und die ihr zugethanen Aerzte zu verdächtigen. Es passen somit auch auf Herrn Scharlau die Worte Leop. Schefers:

„Wie die lernäische Schlange vor Angst die Fackel des Herakles
Beißet, o Allöopathie, beißest du unsre vor Angst.
Fest aber steht der Herakles und sieht ihr ängstliches Abmühen.
Still, wie sie Gift und Mund kauterisirt an dem Licht.
Laßt ihr die Furcht doch und wachet nur, bis leis' ihr die Sonne zu Rast' geht!
Neigt die Sonne das Haupt, stirbt auch die Schlange zugleich."

den Leidenden am 26. September 1838 zu. Die Anfälle kamen gewöhnlich gegen den zweiten, dritten oder vierten Tag, und hatten in ihrem Auftreten nichts Ungewöhnliches. Von der oben bemerkten Zeit an bis zum 12. Januar 1839 erhielt Pat. nur Belladonna, die auch gleich in den ersten Wochen des Gebrauches dieses Mittels Abnahme der Anfälle bewirkte. Das Mittel selbst wurde jeden vierten Tag und zwar jedes Mal zu zwei Tropfen, von Nr. 2, gereicht. Vom Beginne bis zum Schlusse der Kur waren nur noch 6 leichte Anfälle eingetreten. Wir glauben um so mehr jetzt die Heilung als perfect ansehen zu dürfen, als uns heute, den 22. December 1842, der Vater des Herman Othmer die Versicherung ertheilte, daß seines Wissens nach dem 12. Jan. 1839 kein Anfall sich wieder eingestellt habe. Merkwürdig ist es, daß nun auch des Othmers Tochter, Regina, 19 Jahre alt, seit Johanni von der Epilepsie heimgesucht worden ist, weßhalb man auch für diesen Fall unsern Rath in Anspruch nahm. Wir haben gleichfalls die Kur mit Belladonna begonnen und werden zu seiner Zeit über den Erfolg Nachricht geben.

Welcher mit der medicinischen Literatur vertraute Arzt sollte nicht ferner die heilende Wirkung der Belladonna in den s. g. Scheuerschen, Eclampsie, der Kinder, einer mit der Epilepsie so nahe verwandten Krankheit, wahrgenommen haben? Indem wir uns hier gleich an die gefährlichste Form derselben wenden wollen, nämlich der, die häufig mit Hirnentzündung auftritt, verweisen wir den Hrn. D. auf das 4. Cap. S. 50—52 d. Buches.

Haben wir Hrn. D.'s Contraindicationen hinsichtlich der Belladonna nicht unrichtig aufgefaßt, so würde sie auch in vielen Fällen von Nervenfiebern nicht angewandt werden dürfen, worin sich doch für sie kaum eine Substitution ausmitteln lassen dürfte. (Vergl. Cap. 6. und unsere Abhandl. über das Nervenfieber in Behsemeyer's „Med. Jahrb. ꝛc." Bd. 3. Hft. 4. 1840).

Wir geben uns der angenehmen Hoffnung zuversässig hin, daß der Hr. Droste unsere Bemerkung nicht übel aufnehmen und am Wenigsten sie ebenso unmotivirt erklären werde, als er es in seinen „Unschmeichelhaften Worten der Verständigung zur Kritik des Hrn. Geh. R. Caspar in Berlin" in Betreff seiner Schrift: „Ueber das Wesen und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten" im „Med. Argos" that. Möge er denn darin nur unser Bestreben erkennen, zur Aufhellung in der Medicin fortan unser Scherflein beitragen zu wollen, damit sie stets fähiger werde, den Segen und Nutzen für die leidende Menschheit zu bringen, der bei billigen Anforderungen von ihr gehofft und erwartet werden darf.

---

Druck und Papier von Phil. Reclam jun. in Leipzig.

# Berichtigungen.

| Seite | Zeile | | | |
|---|---|---|---|---|
| 6 | 23 | von | oben | statt: carbonis lies: carbonic. |
| 12 | 4 | „ | „ | „ Können aus l. Können, aus. |
| 16 | 14 | „ | unten | „ wie man-Beobachtungen l. wie man Beobachtungen. |
| 36 | 14 | „ | oben | „ Verkürzung l. Verlängerung. |
| 47 | 14 | „ | „ | „ carbor. l. carbon. |
| 63 | 25 | „ | „ | „ herrschenden, Meinungen l. herrschenden Meinungen. |
| 78 | 18 | „ | „ | „ oxid. l. toxicodendr. |
| 125 | 13 | „ | unten | „ Magisterr. l. Magister. |
| 126 | 13 | „ | oben | „ Magisterr. l. Magister. |
| 144 | 14 | „ | unten | „ Centaurium l. Centaureum. |
| 144 | 13 | „ | „ | „ Cinnamami l. Cinnamomi. |
| 154 | 21 | „ | oben | „ Mumpes l. Mumps. |
| 161 | 18 | „ | „ | „ eigentlicher: l. eigentlicher. |
| 163 | 13 u. 14 | von | oben | statt: Palliativen l. Palliationen. |